

**Ralf G. Jahn**

---

**Progenies**

Band 1

## **Schillers größtes Geheimnis - Der Friedrich Schiller-Code**

Dokument Nr. V196838  
<http://www.grin.com>  
ISBN 978-3-656-24223-9



# Schillers größtes Geheimnis - Der Friedrich-Schiller-Code

von Dr. Ralf G. Jahn M.A.

Historischer Fachberater des MDR und der Klassik Stiftung Weimar  
bei den Fernsehdokumentationen „Der Friedrich-Schiller-Code“ und „Schillers Schädel-Schicksal“



*Der Fürstengruft-Schädel*

Geldern 2012

# Inhaltsverzeichnis

<b>Einleitung</b>	<b>3</b>
<b>Die Chronik zur Schiller-Schädel-Forschung</b>	<b>7</b>
<b>Die Forschungen zum Friedrich-Schiller-Code</b>	<b>159</b>
<b>Der Schiller-Schädel – eine Reliquie?</b>	<b>257</b>
<b>Übersicht zur den Untersuchungen und Analysen</b>	<b>259</b>
1) Genealogische und historische Untersuchungen	259
2) Anthropologische Untersuchungen	260
3) Anthropologische Untersuchungen, Gesichtswerteilrekonstruktionen, Vergleiche mit Totenmasken und Porträts	261
4) DNA-Analysen	262
5) Chemische Analysen	264
Die Präsentation der Ergebnisse	265
<b>Literatur</b>	<b>273</b>

» *It is a capital mistake to theorize before one has data. Insensibly one begins to twist facts to suit theories, instead of theories to suit facts.*« (Arthur Conan Doyle: The Adventures of Sherlock Holmes).<sup>1</sup>

» *Es ist ein schwerer Fehler, Theorien aufzustellen, bevor man Tatsachen hat. Dann fängt man unmerklich an, die Tatsachen zu verdrehen, bis sie zu den Theorien passen, statt die Theorien den Tatsachen anzupassen.*« (Arthur Conan Doyle: Die Abenteuer des Sherlock Holmes).<sup>2</sup>

## Einleitung

Seit Mai 2008 ist bekannt, daß die Friedrich v. Schiller zugeschriebenen Gebeine in der Weimarer Fürstengruft nicht dem Dichter gehörten. "Der Friedrich-Schiller-Code", das interdisziplinäre Wissenschaftsprojekt des Mitteldeutschen Rundfunks (MDR) in Zusammenarbeit mit der Klassik Stiftung Weimar, hatte dies zweifelsfrei bewiesen. 150 Jahre lang galt Schillers Schädel als echt, auch wenn sich der Wissenschaftlerstreit darüber immer wieder entzündete. Das hat Fragen aufgeworfen, die zuvor niemand stellte. Wieso könnte der Fürstengruft-Schädel ein Zwilling Schillers sein, wenn doch anthropologisch Doppelgänger extrem selten sind? Was geschah mit Schillers Schädel? Wo blieb Schillers Skelett? Läßt sich ein Schädelraub beweisen? Wie groß ist der Kreis der Verdächtigen, die zu einer solchen Tat die Kenntnisse und Möglichkeiten gehabt hätten? Wohin führen die Spuren? Was sagen die Quellen, und wo weisen sie eventuell Leerstellen auf?

Dr. Ralf G. Jahn, Historischer Fachberater des MDR und der Klassik Stiftung Weimar bei den Fernsehdokumentationen „Der Friedrich-Schiller-Code“ und „Schillers Schädel-Schicksal“, außerdem Co-Moderator beim „Goethezeitportal“, beantwortet diese Fragen und andere.

Die wichtigste Literatur, die bislang zu diesem Themenkomplex erschienen ist, stellen zweifellos die verdienstvollen Werke des Anthropologen Dr. Herbert Ullrich dar, die hier ausgiebig zitiert werden. Er hat sich über 50 Jahre intensiv mit der ganzen Materie auseinandergesetzt. Dennoch ist mein zentrales Forschungsergebnis ein ganz anderes. Es geht hier um unterschiedliche Methodik bei diesem interdisziplinären Thema.

Vor ihm gab es insbesondere die drei wissenschaftlichen Schiller-Schädel-Bücher von Welcker, Froriep und Hildebrandt, die ebenfalls intensiv ausgewertet wurden.

Sehr wichtig ist auch die Quellensammlung von Hecker, die unverzichtbar ist. Allerdings muß man diese Dokumente zuweilen uminterpretieren, denn wenn sie vom „Schiller-Schädel“ sprechen, meinen sie in Wirklichkeit den Fürstengruft-Schädel, der aufgrund der DNS eben *nicht* der echte Schädel Schillers ist. Historisches Quellenstudium allein genügt hier folglich nicht, man muß auch die anderen beteiligten Disziplinen und deren Ergebnisse mit heranziehen, aber auch die Aussagemöglichkeiten ihrer Methoden kritisch hinterfragen. Warum meinten denn so viele Personen, in dem Fürstengruft-Schädel den von Schiller zu sehen, welche Einflüsse wirkten dabei auf sie ein?

Das größte Kapitel gibt die Geschichte der Schiller-Schädel-Forschung vor dem „Friedrich-Schiller-Code“ ausführlich wieder. Dabei werden auch andere interessante Informationen genannt, die zum Verständnis wichtig sein können.

Der nächste große Block ist die Forschungsgeschichte zum „Friedrich-Schiller-Code“ und „Schillers Schädel-Schicksal“. Hier kann man insbesondere nachvollziehen, wie die einzelnen Schritte aussahen, wie diese stets ein unerwartetes Ergebnis lieferten, die weitere Forschungen notwendig machten. Eine Exhumierung weniger und das Ergebnis wäre weit unbefriedigender gewesen!

Ist der Schiller-Schädel eine Reliquie? Die Antwort zu dieser Frage wird gegeben.

Dann wird aufgezählt, was welcher Wissenschaftler beim „Friedrich-Schiller-Code“ untersucht und herausgefunden hat.

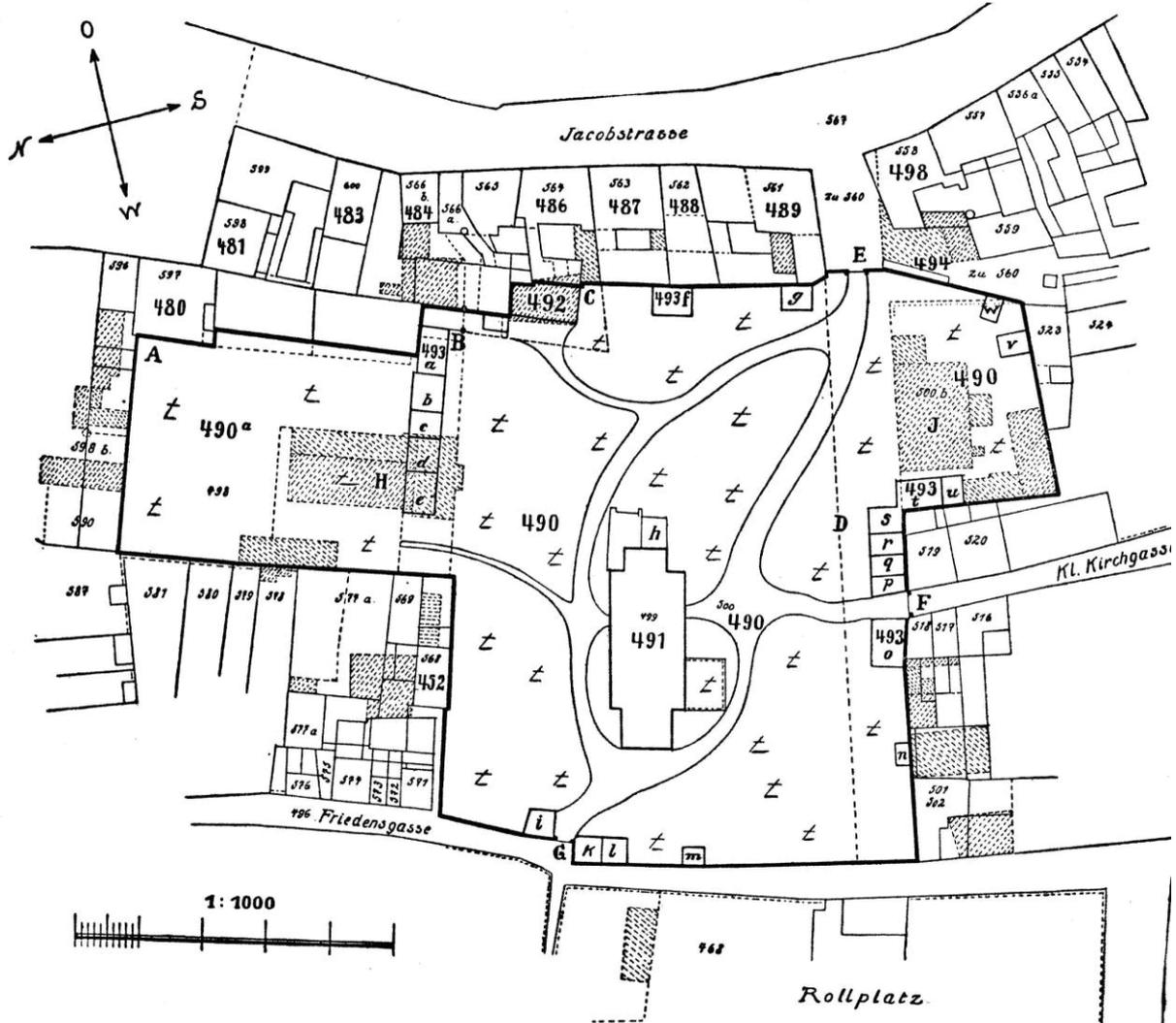
Konstruktive Kritik ist immer willkommen!

Zum Schluß, aber nicht zuletzt möchte ich mich bei folgenden Personen bedanken:

- Frau Hempel und Herrn Direktor Dieste vom Mitteldeutschen Rundfunk (MDR) sowie ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern,
- Herrn Präsident Seemann von der Klassik Stiftung Weimar sowie seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern,
- Frau Dr. Gebhardt, Regisseurin und Drehbuchautorin von „Der Friedrich-Schiller-Code“ und „Schillers Schädel-Schicksal“, sowie ihrem Filmteam,
- Frau Prof. Dr. Wittwer-Backofen,
- Herrn Prof. Dr. Parson,
- Herrn Dr. Ullrich,
- Herrn Franz Ehret,
- Frau Dr. Danica Krunic vom „Goethezeitportal“,
- Frau Vera Faßhauer M.A.,
- den Mitarbeitern des Hauptstaatsarchives Stuttgart,

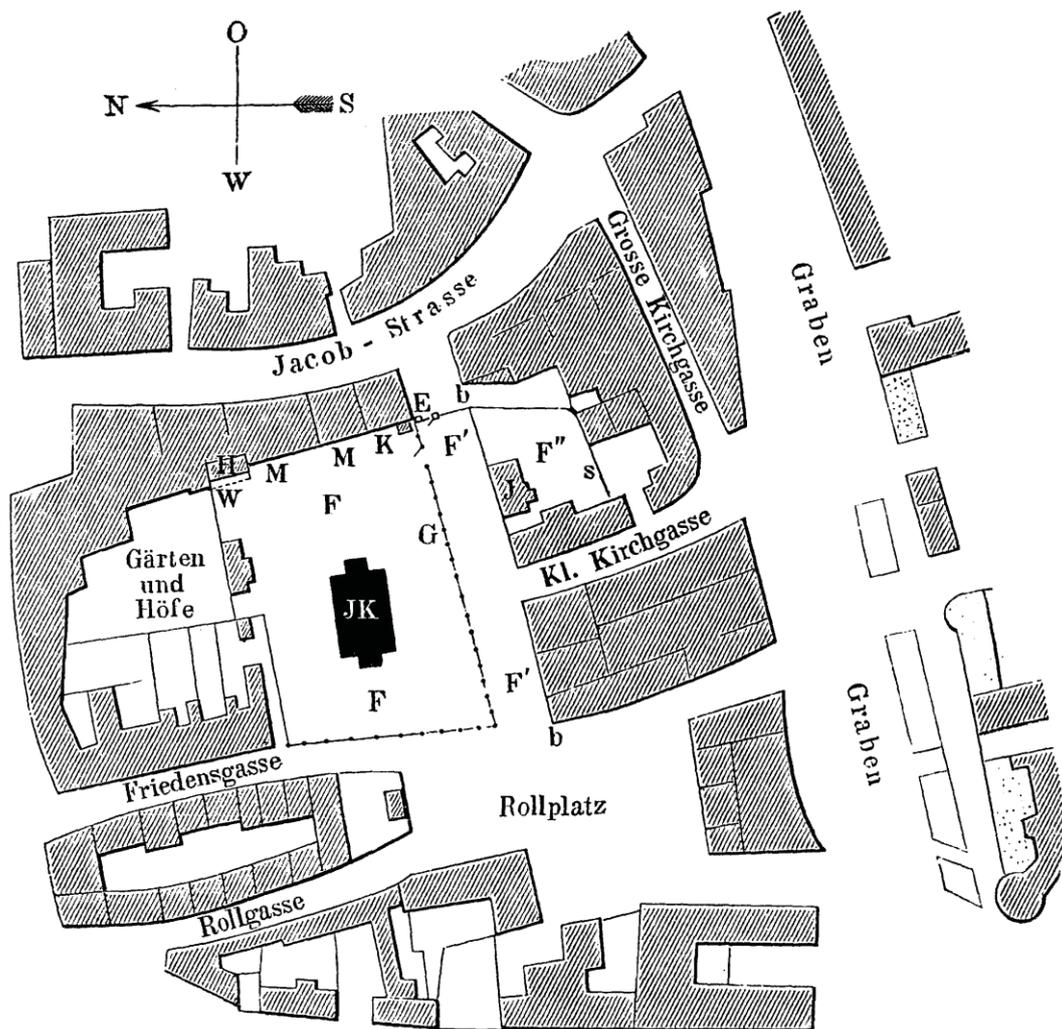
für die Überlassungen von Materialien, Fotos, Finanzierung, Ermöglichen von Recherchen etc.

### Pausabzeichnung des Großherzoglich S. Vermessungsamtes aus der Flurkarte von Weimar vom Jahre 1822.



(wiedergegeben bei A.v.Froriep).

Fig. 6.



### Der St. Jacobskirchhof und seine Umgebungen.

*FF* St. Jacobskirchhof, südlich begrenzt von dem Gitter *G*; er reichte früher bis zur Häuserlinie *b b*, noch früher bis *F''*. *JK* St. Jacobskirche. Rechts von *K* ehemals das Kassengewölbe. Rechts von diesem, bei *E*, das im Jahre 1841 beseitigte, von der Jacobsstrasse aus auf den Gottesacker führende Eingangsthor. *F' F'* bis 1840 zum Gottesacker gehörig, jetzt offene, die Jacobsstrasse mit dem Rollplatz verbindende Strasse („Am alten Kirchhofe“). Zwischen *E* und *b* ein im Jahre 1841 beseitigtes Stück der östlichen Kirchhofsmauer. *MM* jetzt noch stehende, nördliche Fortsetzung derselben, an welche die Rückwand des Kassengewölbes anlehnte. *H* Häuschen, worin ehemals der Todtengräber gewohnt haben soll. *W* nordöstliche Ecke des Gottesackers, in welcher die aus dem Kassengewölbe geräumten Gebeine verscharrt wurden. *J* Zeicheninstitut des Malers Jaede. *F''* Jaede's Hof und Garten, darin noch jetzt an den Wänden Ueberreste von Erbbegräbnissen.

(Lage des Jacobskicchhofes, wiedergegeben bei: Welcker, S. 23).

## Die Chronik zur Schiller-Schädel-Forschung

*„Die Gebeine keiner anderen historischen Persönlichkeit haben ein so großes Interesse erregt und zu einer so großen Anzahl von fachwissenschaftlichen und allgemeinen Publikationen mit kontroversen Ergebnissen und Meinungen geführt wie der Schädel von Friedrich Schiller.“* (H. Ullrich).<sup>3</sup>

Die Schillerschädel-Forschung ist ursprünglich gekennzeichnet durch einen Streit zwischen Anatomen und Anthropologen, zwischen Welcker und Schaaffhausen sowie zwischen August v. Froriep und Neuhaus, und erst in jüngerer Zeit haben sich auch Vertreter anderer Disziplinen daran beteiligt. *„Keine dieser Fachdisziplinen kann die Schillerschädel-Forschung jedoch allein für sich in Anspruch nehmen!“*<sup>4</sup>

Im Verlauf der Untersuchungen an den mutmaßlichen Schiller-Schädeln ist vielfach die Frage aufgetreten, warum es denn wichtig ist zu wissen, ob man den authentischen Schädel vor sich habe. Das Ziel, die Besucher der Weimarer Fürstengruft über die dort bestatteten Gebeine aufklären zu können, stellte nur einen Aspekt der Untersuchung im Rahmen des Projektes „Der Friedrich-Schiller-Code“ dar. Frau Dr. Ute Gebhardt: *„Es galt, sowohl den ethisch verantwortlichen Umgang mit den menschlichen Überresten als auch mit der Forschungskonzeption laufend zu überprüfen, so daß unsere Arbeit dem retrospektiven Blick kommender Forschergenerationen standhalten kann. Zugleich war unser Interesse darauf gerichtet, den Prozeß einer mehr als 200jährigen Wissenschaftsgeschichte zu beleuchten. Eingebettet in ihr jeweiliges historisches Umfeld lassen sich die Ansätze und Fragestellungen unserer Vorgänger besser verstehen. Letztlich lieferten nur die durch Exhumierungen gewonnenen DNS-Vergleichsproben das so überraschende wie eindeutige Ergebnis, daß das DNS-Profil des Fürstengruft-Schädels nicht in den genetischen Familienstammbaum Friedrich Schillers paßt.“*<sup>5</sup>

Das Projekt „Friedrich-Schiller-Code“ spiegelt zugleich einen allgemeinen Paradigmenwechsel wider. Anthropologische Beweisführungen allein genügen heute oft nicht mehr. Die meist exakteren Methoden der Molekulargenetik haben der Anthropologie vor Gericht den Rang abgelaufen. Wissenschaftshistorisch lehrt die Geschichte des Fürstengruft-Schädels und mehr noch des Froriep-Schädels, daß auch um Objektivität bemühte Wissenschaftler nicht immer davor sicher waren, zu sehen, was sie sehen wollten und dem interessierten Publikum Ergebnisse zu liefern, welche dieses gern zur Kenntnis nehmen wollte.<sup>6</sup>

Der Schiller-Fall hat gezeigt, daß letztlich alle Wissenschaften, auch die Naturwissenschaften, relativ sind. Jederzeit soll man die eigenen Methoden kritisch überprüfen und stets sich überlegen, ob man etwas wirklich weiß oder nur zu meinen glaubt. Jede Wissenschaft hat ihre Lehrmeinungen, Dogmen und auch ihre Grenzen. („Bei einer Religion glaubt man an Gott, in der Wissenschaft glaubt man der Lehrmeinung des Professors“). Interdisziplinär lassen sich manche Probleme lösen, bei der eine Einzelwissenschaft überfordert wäre (wie beim ersten DNS-Test bei Kaspar Hauser). Der Wissenschaftskrimi um Schillers Schädel ist ein Lehrbeispiel für alle, die sich mit Genealogie, Anthropologie, Anatomie, Zahnmedizin oder Genetik beschäftigen.

Dr. Malte Herwig vom Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“: *„Der Film, den Dr. Ute Gebhardt für den MDR über die Odyssee der Schiller-Schädel-Sucher gedreht hat, gerät so zu einem spannenden Lehrstück über die Wissenschaft, eine Meisterklasse der Forschung: Nicht Hypothesen sind wissenschaftlich, sondern ihre Widerlegung – auch gegen allen Glauben und alle Wahrscheinlichkeit. Wissenschaft ist eben kein Wunschkonzert!“*<sup>7</sup>

Da der Fall so viele und gar unterschiedliche Facetten hat, gibt es „den“ roten Faden nicht. Die chronologische Darstellungsform bietet sich hier an.

Folgende Themenkomplexe sind in dieser Chronik aufgenommen worden:

- Geschichte der Schiller-Schädel-Forschung,
- die Exhumierungen der Schiller-Verwandten und deren Begräbnisse,
- Geschichte der Schiller-Grabstätten,
- Schillers Krankengeschichte seit dem Erwerb seines Hauses 1802,
- Gall und die „Schädeljäger“,
- Goethe und seine sterblichen Überreste,
- Familie Bertuch/Froriep,
- das Projekt „Friedrich-Schiller-Code“,
- die Todesdaten wichtiger Augenzeugen und Gewährsleute,
- Freimaurerei in Weimar (wegen der üblen Gerüchte um Schillers angeblicher Ermordung).

- 1168 Errichtung der alten Jakobskirche mit Pfarrgebäuden und Kirchhof.  
Von 1168 bis zur Gründung des Nonnenklosters Oberweimar 1244 und der Stadtkirche zu St. Peter als Pfarrkirche mit Kirchhof 1249 muß der Jakobskirchhof die alleinige Begräbnisstätte von Weimar gewesen sein. 1452 kam noch der Friedhof am Franziskanerkloster hinzu.
- 1370 Der Jakobskirchhof wird erstmals urkundlich erwähnt. Er ist unzweifelhaft die älteste Weimarer Begräbnisstätte.
- 1530 Der Kirchhof um die Stadtkirche St. Peter wird aus Platzmangel und auch aus epidemischen Gründen geschlossen, und es wird beschlossen, daß der Jakobskirchhof fortan die alleinige Begräbnisstätte der Stadt sein solle. Er ist es geblieben bis 1818.  
Der Kirchhof muß ständig vergrößert werden, und ab 1754 reicht er von der Friedensstraße bis zur Totengasse, heute Kleine Kirchgasse und von der Jakobstraße bis zur Friedensgasse. Zur Jakobstraße hin ist die Friedhofsmauer durch ein kleines Tor durchbrochen.  
Der „Gotteskasten“, d.h. die Kirchkasse, gibt sämtliche Erbbegräbnisse gegen beträchtliche Geldsummen zu Lehen. Nach dem Erlöschen der Familien der Lehnsträger fallen sie an den Gotteskasten zurück und können neu vergeben werden. Aus der ständigen Raumnot in den Erbbegräbnissen erklärt sich, daß manche Familienangehörigen zwischen den einzelnen Gruften wechseln. Das Kassengewölbe war in dieser Beziehung keine Einzelercheinung, sondern nur eines unter einer ganzen Reihe von Begräbnissen von Standespersonen.  
Die Begräbniszüge bewegen sich meist aus der Stadt Weimar durch das Jakobstor und die Jakobstraße zum großen Friedhofstor (südlich vom Kassengewölbe) herein. Die Zünfte haben das Recht, reihum gegen Entgelt das Leichenträgeramt zu versehen. Weil der Jakobskirchhof ständig überfüllt ist, dauert die Ruhezeit der Bestattungen nicht lange. In immer kürzeren Abständen werden die alten Särge vom Totengräber zerschlagen und die Gebeine „versenkt“, um neuen Bestattungen Platz zu machen.

- 1535 Im Zuge der Reformation wird die katholische Pfarrstelle der Jakobskirche aufgehoben. Die nun herrenlose Kirche verfällt und wird hiernach als Lagergebäude gebraucht.
- 1553 Die Cranachgruft wird als erstes und ältestes Erbbegräbnis an der Südseite des Langhauses der alten Jakobskirche angebaut. Sie ist 6 m breit und 9 m lang. In der Mitte dieser Gruft wird der Reformationsmaler Lucas Cranach (ein direkter Vorfahre Goethes) beigesetzt. Von 1651 an werden in der Gruft noch 40 Personen beigesetzt. Cranachs Srag selbst bleibt unangetastet. Von 1767 an gilt die Cranachgruft als „Malergruft“. Ferdinand Jagemann, der Schiller auf dem Totenbett gezeichnet hatte, wird 1820 ebenfalls in der Malergruft bestattet. 1843 findet die letzte Beisetzung hier statt.
- 1579 Die Jakobskirche wird, nun wiederhergestellt, erneut geweiht und dient seitdem als Friedhofskirche.
- 1712 Das sog. Kassengewölbe wird als private Familiengruft des Fürstlichen Rentmeisters Christoph Jenichen erbaut.
- 1713 Die alte Jakobskirche wird durch einen Neubau ersetzt.
- 1742 Jenichens Erben verzichten zugunsten der Landschaftskasse auf das Gruftgewölbe. Es wird nun mit zur Entlastung der überfüllten Hochadeligen Gruft unterm Turm der Jakobskirche eingesetzt.
- 19.01.1748 Tod des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Ernst August I., Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg, auch Engern und Westfalen, Landgraf in Thüringen, Markgraf zu Meißen, gefürsteter Graf zu Henneberg, Graf zu der Mark und Ravensberg, Herr zu Ravenstein, der Römischen Kaiserlichen Majestät wirklicher General-Feldmarschall-Leutnant etc.

Der im Alter von 59 Jahren verstorbene **Herzog Ernst August I. von Sachsen-Weimar** wurde vom 6. bis 8. Februar, jeweils von 16 bis 20 Uhr, zu Eisenach in Parade ausgestellt. Darüber brichtet die *Geschichte des jüngst verstorbenen Hertzogs von Sachsen-Weimar und Eisenach, Ernst Augusts ...* Erfurt 1749, S. 173-178:

„Man hatte ihm zu Ehren ein ungemein prächtiges *Castrum doloris* aufgerichtet. Im Großen Saal, der erst 4 Wochen zuvor fertig geworden war, waren rund herum bretterne Wände ausgeführt, die 6 Fuß vom Saal abgerückt standen, und mit schwarzem Tuch überzogen wurden. Hinter denselben waren Kübel mit Wasser gesetzt, und Zimmerleute mit Handspritzen gestellt, auch standen im Schloßhof 2 große Spritzen bereit, falls sich etwa Feuergefahr ereignen sollte. Wenn man zum Saale hineinkam, war gleich oben ein Baldachin von dunkelviolettem Samt, mit doppelten goldenen Tressen stark besetzt, zu sehen. Zwischen den aufgebundenen Vorhängen, die ebenfalls reich bordiert, daß fast kein Samt davor wahrzunehmen, las man an einer Wand von silbernen Mohr, mit goldenen Buchstaben die Worte: „*Vigilando Aetatis Anno LX ascendit*“. Unter dieser Schrift saßen zwei Tugendbilder. Und zwar zur rechten Hand die Pallas mit weinenden Augen, welche in silbernen Zindel gekleidet war, und auf den verstorbenen Herzog wies. Zur linken Hand zeigte sich die Friedensgöttin, mit

vergnügtem Angesicht, in einem rot und silbernen Mäntelchen, so in der rechten Hand einen Lorbeerkranz, in der linken aber einen Palmzweig hält. Zwischen diesen Bildern war eine Nische, darinnen lauter Lämpchen mit Spiritus brannten. Vor dem allen stand das Postament, worüber eine violett samtene Decke mit goldenen Tressen und Franzen lag, und auf welchem der Sarg stand, so gleichfalls mit violetterm Samt überzogen, und mit goldenen Tressen besetzt. Die 8 Handhaben an derselbem waren stark vergoldet, auch oben und unten Schlösser befindlich. Inwendig aber hatte man ihn mit Silberstoff ausgeschlagen, und mit goldenen Tressen besetzt. Aus ebensolchem Zeug bestand auch die Decke über dem Hauptkissen, welche erst mit goldenen Franzen, und hernach mit goldenen Tressen geziert war. Überdies waren an allen 4 Zipfeln desselben goldene Quasten befindlich.

Auf dieser Decke lag der erblaßte Herzog, welcher eine Allonge-Perücke auf dem Haupt hatte. Gleich über stand ein Tischchen, worauf das Fürstenhaupt dermaßen gelegt war, daß es aussah, als sei er auf den Kopf gesetzt. Dieser Hut war von Karmesin-Samt, und oben mit Perlen besetzt. Das Kleid, womit der Herzog angetan, war ebenfalls von Karmesin-Samt, und oben mit einem großen Hermelin-Kragen, auf Art, wie die Kurfürsten bei öffentlichen Reichs-Solennitäten zu tragen pflegen. Der Hermelin war auch vorne herunter, im gleichen um die Ärmel und unten herum, einer guten Hand breit zu sehen. Sonst war das Kleid wie ein Schlafrock gemacht, und ging dasselbe bis auf die Schuhe hinunter. Auf dem Hemd hatte der Herzog schöne Spitzen-Manschetten, auch dergleichen Krause auf der Brust. Er war anbei mit weißen Glacéhandschuhen angetan. Die Schuhe an den Füßen standen halben Hands hoch aus dem Sarg hervor, und unter dergleichen hing eine Schleppe, wenigstens 6 Ellen lang, und 4 Ellen breit, zum Sarge heraus. Dieselbe war gleichfalls von Hermelin, und auf beiden Seiten händebreit roter Samt. Alles dieses kostbare Pelzwerk ist echter Hermelin gewesen. Unter gedachter Schleppe lag der Sargdeckel, und zu beiden Seiten hatte man 10 silberne Gueridons (Beistelltische), jeden mit 4 brennenden Wachslöchern, gestellt. Dazwischen standen 4 kleine Taburette (schemelartige Sitzgelegenheit ohne Rücken- und Armlehne), auf deren 2 obersten die 2 Orden lagen, nämlich der Königlich-Polnische Weiße Adler- und der Falken-Orden. Beide sind überaus stark mit Brillanten besetzt gewesen. Auf den 2 untersten Tabureten hergegen, und zwar auf dem einen war der goldene Degen mit Diamanten garniert, und auf dem anderen mit Violett-Samt überzogene und mit Gold beschlagene Regiments-Stab zu sehen. Besagte Tabureten waren eins wie das andere mit goldenen Franzen besetzt. Auf jedem derselben hatte man ein karmesinsamtenes Kissen gelegt, so auch mit Franzen und Tressen, nicht weniger an allen 4 Zipfeln mit goldenen Quasten versehen war. Auf diesen Kissen zeigten sich eben vorgemeldete Insignien und unten waren die Füße der Tabureten versilbert. Ferner standen auf beiden Seiten der Wand 8 Pyramiden, an deren jeder oben bei der Spitze ein Buchstabe von des verstorbenen Herzogs Name, etwa eine halbe Elle hoch ausgeschnitten und stark vergoldet, prangte. Solchemach konnte man auf der einen Seite das Wort „Ernestus“ und auf der anderen „Augustus“ lesen. In der Mitte gedachter Pyramiden hing allezeit ein Ahnenwappen, und über den Pyramiden waren die Wappen von des verstorbenen Herzogs Länder und Ämtern; über der Tür aber das große sächsische Wappen angemacht. Diese Pyramiden und Wappen hatte man mit lauter Wachslöchern besteckt, daß also auf einmal 300 dergleichen Lichter brannten. Zu beiden Seiten der Hochfürstlichen Leiche hingen auch in der Höhe 2 große schwebende Kreuze, auf deren jedem über 100 Öllampen

brannten. An der Decke des Saals präsentierten sich überdies 7 Sterne. Neben der *Guéridon* (Beistelltisch) standen die Herrenstände, in tiefster Trauer, mit Visieren von schwarzem Tuche vor dem Gesicht. Eine Stufe niedriger befanden sich die Herren des Rats zu Eisenach, vor einem kleinen Geländer, so daherum gemacht war. Vor dem Saal, wo die Herzogliche Leiche sich befand, war die schöne Garde in 2 Reihen gestellt.

Die Hochfürstliche Leiche verblieb bis in den 8. Februar in Eisenach. An diesem Tage wurde selbige, und zwar nach Mitternacht ein Viertel auf 1 Uhr, nach Weimar abgeführt. Der Zug ging, ohne die Trommel zu rühren, ohne Läuten und ohne Abfeuerung derer Stücke in folgender Ordnung: Erstlich kam ein Jäger, dem folgten 6 Stallbediente mit Pechfackeln, und diesen ein sechsspänniger Trauerwagen, worinnen der Herr Stallmeister von Reineck, ingleichen ein Kammerjunker und noch 2 Adelige saßen. Alsdann kamen wieder 8 Stallbediente mit Pechfackeln, welchen der Rittmeister und 24 Mann mit verkehrten Pallaschen (Griffen) folgten. Ferner gingen 4 Husaren mit Wachsfackeln, und hernach kam der Leichenwagen, auf welchem das sächsische Wappen geheftet war. Er wurde von 8 Pferden gezogen, welche mit schwarzen Decken bis auf die Füße bedeckt waren, und 8 Stallburschen führten. Der Wagen war mit einem Spiegel gemacht, und über solchem ein großes Leichentuch, mit einem weißen Kreuz gezogen. Oben darauf sah man die Wappen, welche vorher in dem Saal gehangen; vorne und hinten aber das sächsische Wappen. Auf jeder Seite neben dem Wagen ritten 4 Kammerpagen mit Wachsfackeln, dem abermals ein Trauerwagen, worinnen 1 Sekretär und 3 Kammerdiener saßen. Endlich schlossen 2 andere Kutschen. [...] Den 10. Februar kam sie in die Stadt Weimar, wo sie auch sogleich in die Herzogliche Gruft gebracht wurde.“

Meyers Großes Konversations-Lexikon von 1905 berichtet über ihn:

*„Ernst August, Herzog von Sachsen-Weimar, geb. 19. April 1688, gest. 18. Jan. 1748, Sohn des Herzogs Johann Ernst, regierte seit 1707 mit seinem Oheim Wilhelm Ernst bis zu dessen Tod 1728 gemeinschaftlich und setzte 1725 die Primogenitur fest. Ludwig XIV. nachahmend, führte E. eine prächtige Hofhaltung, errichtete viele kleine Jagdschlösser, die Jakobskirche in Weimar, das Schloß in Eisenach, machte großen militärischen Aufwand und trieb Alchimie. Auch stiftete er den Weißen Falkenorden. Seit 1734 wohnte er meist in Eisenach. Vgl. v. Beaulieu-Marconnay, Ernst August, Herzog zu Sachsen-Weimar-Eisenach (Leipzig 1872).“<sup>8</sup>*

Während seiner Regierungszeit ließ Ernst August I. 20 Parkschlösser, Jagdhäuser und Fortifikationen erbauen. Er galt als ein unberechenbarer Despot; durch seine *„maßlose Verschwendung und Militarisierung wurde die Wirtschaft des Landes und der Stadt besonders hart“* getroffen. Um etwas Geld aufzutreiben, vermietete er Soldaten aus seinem unverhältnismäßig großen stehenden Heer. Als er starb, hinterließ er 1100 Hunde und 373 Pferde, ein heruntergekommenes, nahezu ruiniertes Herzogtum und einen minderjährigen Thronfolger.

Eine der wenigen positiven Entscheidungen von Ernst August I. war, daß er nun für Sachsen-Weimar die Primogenitur (Erbfolgerecht des Erstgeborenen und seiner Nachkommen) festschrieb, so daß weitere Landesteilungen in Zukunft unterblieben.

Sein Schädel – RZ – wurde später der zweite ausgetauschte „Schiller-Schädel“, der anstelle des „Froriep-Schädels“ im Sarg lag. Welch ein Gegensatz zwischen seiner prachtvollen Beisetzung und den profanen Umständen des Auffindens

seines Schädels!

1756-1788 Im „hochadeligen Begräbnis“ unter dem Turm der Jakobskirche finden 53 Beisetzungen statt, darunter:

1. Kammerpräsident und Geheimrat von Bindorf,
2. Regierungsrat von Reinbaben,
3. Hof- und Kammerrat von Rothmaler,
4. Oberkämmerer von Göchhausen und sein Sohn, Vater und Bruder der Luise von Göchhausen,
5. General von Burgsdorf,
6. eine Tochter des Geheimrats von Fritsch,
7. Oberlandjägermeister von Staff,
8. eine Tochter des Präsidenten von Kalb,
9. der Oberst von Laßberg mit einem Sohn und seiner Tochter Christel, die 1778 zu Goethes tiefer Erschütterung mit seinem Buche „Werthers Leiden“ im Täschchen tot aus der Ilm gezogen wurde,
10. 10 Mitglieder der Familie von Schardt, der Großvater der Charlotte von Stein, ihre 2 Brüder und 4 Schwestern, 1 Sohn und 2 Töchter ihres Bruders Ernst Constantin und seiner Frau Sophie und schließlich die 4 kleinen Mädchen des Oberstallmeisters Gottlob Ernst Josias von Stein und seiner Frau Charlotte, geb. von Schardt, der Freundin Goethes.

Der Personenkreis der in dieser Gruft Beigesetzten ähnelt demjenigen, der im Kassengewölbe bestattet ist, nur ist hier kein einziger Bürgerlicher darunter. Ein grauenhafter Zustand muß in diesem Gewölbe geherrscht haben; so eng es nur möglich war, standen die Särge an- und übereinander.

28.10.1759 Aufbruch des Leutnants Schiller in die 2. Hessische Kampagne (Siebenjähriger Krieg).

10.11.1759 Geburt Schillers im großelterlichen Haus in Marbach.

April 1760 Rückkehr von Schillers Vater aus der 2. Hessischen Kampagne.

24.10.1764 25. Geburtstag der Herzogin Anna Amalia, der Nichte des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, des Großmeisters der Deutschen Freimaurerei.

Gründung der **Loge Anna Amalia zu den 3 Rosen i. O. Weimar**. Die Herzogin bezeigt jederzeit viel Achtung für die Logen; *„es gehörte zum guten Ton Freimaurer zu sein und die jungen Herren ließen sich gern halbe Tage vor Beginn der Logen mit weißglacierten Handschuhen und wichtigen Gesichtern im Publico sehen!“*

Grundgesetz dieser Loge, die zunächst im späteren Wittumspalais tagt:

- nichts gegen die Religion,
- nichts gegen die guten Sitten,
- nichts gegen den Staat.

Die Gesellschaft der Freimaurer dient im 18. Jahrhundert vornehmlich der Verbreitung aufklärerischer Gedanken, der Veredlung des Menschen im Geist der Humanität und der geselligen Verbindung Gleichgesinnter ohne Standesunterschiede. (Letzteres ist aber dahingehend zu relativieren, daß zwar Angehörige des Besitz- und Bildungsbürgertums gemeinsam mit denen des Adelsstandes den Logen angehörten, aber keine Angehörigen der Unter- oder unteren Mittelschicht).

Die Loge zieht zahlreiche Persönlichkeiten des Weimarer Musenhofes an. So gehören ihr u.a. an: Musäus, Bertuch, Loder, Freiherr von Seckendorff, Bode, Goethe und Herzog Carl August.

1774 Mit dem **Brand des Weimarer Stadtschlusses** geht auch die barocke Grablege des herzoglichen Hauses Sachsen-Weimar-Eisenach zugrunde.

Der Wiederaufbau der Residenz, unter Goethes Leitung erst 1804 vollendet, sieht Kapelle und Gruft nicht mehr vor; die geretteten Sarkophage stehen einstweilen in einem vermauerten Gewölbe. Noch 1807 wird deshalb die Herzoginmutter Anna Amalia im Chor der Stadtkirche neben den Regenten der Renaissancezeit beigesetzt. Erst 1823 entschließt sich Großherzog Carl August zu einer neuen Gruftanlage.

4.09.1775 Bertuch wird Geheimer Sekretär und Verwalter der Schatulle des Herzogs Carl August. Er bleibt im Staatsdienst bis 1796 (1776 Fürstlicher Rat, 1785 Legationsrat, 1787 Leiter der Parkverwaltung).

26.03.1776 Bertuch kauft ein Haus nebst Garten nahe dem fürstlichen Baumgarten (heute Weimarhallenpark) und erwirbt das Bürgerrecht der Stadt.

27.04.1776 Bertuch heiratet Caroline Slevoigt (1751-1810).

30.12.1776 Bertuch wird Mitglied der Freimaurerloge „Anna Amalia“.

1777 Unter Leitung des Baumeisters Anton Georg Hauptmann (1735-1803) wird das spätere Schillerhaus in der Esplanade für den Kaufmann Johann Christoph Schmidt erbaut.

8.03.1777 Bertuch stellt den Antrag, den fürstlichen Baumgarten gegen 200 Taler Erbpacht zu nutzen.

1780 Baubeginn des späteren Nordflügels vom Bertuchhaus.

23.06.1780 Aufnahme Goethes in die Loge Anna Amalia zu den 3 Rosen i. O. als Lehrling. Er soll dabei das Verbinden der Augen verweigert, jedoch das Versprechen gegeben haben, die Augen selbst geschlossen zu halten. Die Damenhandschuhe, die er nach der Aufnahme für die „seinem Herzen am nächsten stehende Frau“ erhält, sendet er der Frau v. Stein. Am 23.06.1781 wird Goethe zum Gesellen befördert, am 2.03.1782 zum Meister erhoben. In den Inneren Orient<sup>9</sup> der Loge wird Goethe noch 1782 aufgenommen. Auch dem „Illuminatenorden“ gehört er seit dem 11.02.1783 unter dem Namen „Abaris“ an als „Censor“ der *Illuminatos dirigentes* im Regentengrad.

An den regelmäßigen Zusammenkünften der Loge im Wittumspalais nimmt er kaum teil, erledigt jedoch sein Soll an poetischen Logengedichten und hält

1813 die Logenrede zum Gedächtnis für Wieland. Im Dezember 1815 führt er auch seinen Sohn August mit dem Gedicht „Symbolum“ in die Loge ein und bleibt dadurch in Kontakt. Die Freimaurergesellschaft findet literarische Verklärung in der Turmgesellschaft des „Wilhelm Meister“.

5.02.1782 Aufnahme des Herzogs Carl August in die Loge Anna Amalia zu den 3 Rosen i. O.

Der Drang von allem Kenntnis zu erlangen, was irgend der Mühe wert scheint, hat auch Carl August bewogen, sich den Freimaurern anzureihen; doch hält er es für geraten, seinen Vertrauten vorangehen zu lassen. Goethe wird ohne Weiteres aufgenommen. Einige Zeit darauf äußert auch der Herzog den Wunsch in optima forma. In der sehr begründeten Meinung, daß diese Verbindung sich nicht wohl für einen regierenden Herrn eigne, macht der Geheime Rath von Fritsch, als Meister vom Stuhl, seinem durchlauchtigsten Gebieter manche Gegenvorstellungen, doch umsonst. Der Erfolg erweist indes, daß man Recht gehabt hat; denn nachdem die beiden Aspiranten alle 3 Grade in kurzer Zeit durchlaufen haben, wird ihnen dieses „Treiben“ gleichgültig. Sie besuchen die Versammlungen nicht mehr.

Das Ansehen der Loge „Anna Amalia zu den 3 Rosen“ steigt aber derart, daß Herzog Ferdinand von Braunschweig den Plan äußert, das Direktorium der Strikten Observanz nach Weimar zu verlegen. Der Streit um diese, der die Loge angehört, führt 1782 zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen Bertuch und Bode (der Streit der Systeme hat in der Freimaurerei seinen Höhepunkt erreicht), so daß v.Fritsch als Meister vom Stuhl die Arbeiten bis zur Klärung der Differenzen aussetzt. Da auch der Wilhelmsbader Kongreß (1782) nicht die nötige Klärung schafft, ruht die Loge bis 1808.

24.06.1782 Letzte Arbeit der Loge „AA zu den 3 Rosen“ unter der strikten Observanz.

1782 Loge „AA zu den 3 Rosen“ gedeckt (Restaktivitäten 1783).

Während einer Zeit der Inaktivität der Weimarer Loge kann J. C. Bode Goethe und Carl August im Februar 1783 für den aufklärerischen „Illuminatenorden“ werben, jedoch stellen beide 1785 ihre Aktivität ein und nehmen nach der „Verschwörungstheorie“, die den Illuminaten die Französische Revolution anlastet, eine feindliche Haltung gegenüber Geheimbünden ein.

27.03.1784 **Goethe entdeckt den menschlichen Zwischenkieferknochen** und erbringt damit den Beweis der anatomischen Zugehörigkeit des Menschen zur Gattung der Wirbeltiere.

3.01.1785 Die erste Nummer der von Bertuch gemeinsam mit dem Jenaer Philologen Prof. Schütz begründeten „Allgemeinen deutschen Literatur-Zeitung“ erscheint; 1795 erreicht die täglich veröffentlichte und weit über Weimar hinaus verbreitete Zeitung 2.400 Abonnenten und wird ab 1804 in Halle herausgegeben.

20.07.1787-  
10.05.1789 Schiller wohnt in Weimar, in der ersten Woche im Gasthof „Zum Erbprinzen“, ab 28.07. für drei Monate in der ehemaligen Wohnung der Frau von Kalb im Haus an der Esplanade Nr. 18, danach im Haus des Kaufmanns Carl Gottlieb Martini neben dem Gasthaus „Zum weißen Schwan“.

18.08.1787 Schiller schreibt an Körner: „*Bertuch ... hat ohnstreitig in ganz Weimar das schönste Haus*“.



- 1788 Bertuch wird Ehrenmitglied der Preußischen Akademie der Künste und Wissenschaften zu Berlin.
- 11.05.1789 Übersiedlung Schillers nach Jena aufgrund seiner Berufung als Professor der Universität Jena.
- Juni 1790 Der Mediziner Dr. Wilhelm Ernst Christian Huschke beginnt seine Tätigkeit als Leibarzt der Herzoginwitwe Anna Amalia.
- 3.01.1791 **Die erste heftige Krankheitskrise trifft Schiller in Erfurt**, als er von einem Konzert in der Sänfte nach Hause getragen werden muß: eine heftig verlaufende Lungenentzündung, die ihn wochenlang arbeitsunfähig im Haus hält. Wiederholungen mit krampfartigen Brustleiden und Katarrhfieber um den 15. Januar lassen darauf schließen, daß die Pneumonie in eine trockene, nicht feststellbare Rippenfellentzündung übergeht. Seither schwindet Schillers Hoffnung auf eine völlige Wiederherstellung seiner Gesundheit, und er findet sich mit dem Gedanken allmählicher Verschlimmerung und kurzer Lebenserwartung ab.
- 19.04.1791 Das *Landes-Industrie-Comptoir* wird durch Bertuch begründet, das sich zu einem bedeutenden Unternehmen entwickelt; hierin sind die seit 1782 bestehende Fabrik für künstliche Blumen und Früchte, die Herstellung von optischen und physikalischen Instrumenten, von Öfen und Fliesen, der Handel mit Spielwaren und ein umfangreiches Verlagswesen mit etwa 500 Beschäftigten zusammengefaßt.
- 8.05.1791 **Bei Schiller bricht sich vermutlich der Eiter die Bahn durchs Zwerchfell und bewirkt allmählich eine chronische Bauchfellentzündung.** Es folgt eine

Reihe heftiger Krämpfe im Unterleib, die die Darmfunktion behindern (Frühjahr 1792, Frühjahr 1793, Juli 1795, April und Dezember 1798, Februar-März und Juli 1800).

- Juli/August 1791 Kur in Karlsbad.
- Aug.-Okt. 1791 Rekonvaleszenz in Erfurt.
- 1792 Der Leibarzt der herzoglichen Familie Christoph Wilhelm Hufeland sorgt für die Errichtung einer Leichenhalle in Weimar mit Wohnung für den Totengräber am Ende der Totengasse (heute Kleine Kirchgasse) nahe am Jakobskirchhof.  
Der Kirchhof wird aber im Zusammenhang dem enormen Bevölkerungswachstum der Stadt Weimar zu klein.
- 14.09.1793 Geburt von Schillers erstem Sohn Carl in Ludwigsburg.
- 22.01.1794 Die Generalpolizeidirektion ordnet an, daß keine Leiche eher als bis die untrüglichen Zeichen des Todes eingetreten seien, d.h. in der Regel nicht unter 3 Tagen begraben werde.<sup>10</sup>
- 1794 Der Schädel des Dichters William Shakespeare wird aus der Gruft aus dem S. Trinitatis-Friedhof in London gestohlen.
- Aug. 1794 Beginn des intensiven Briefwechsels zwischen Goethe und Schiller.
- 23.03.1796 Tod von Schillers Schwester Nanette auf der Solitude.
- 12.05.1796 **Besuch von Friedrich Ludwig Froriep bei Schiller** durch Vermittlung von Frau Griesbach:  
*„An Ostern 1796 hatte ich die Universität Jena bezogen, wo damals Schiller lebte, aber so wenig zugänglich war, daß die Studierenden sich begnügten, nach den Fenstern seiner Wohnung hinaufzublicken. Am 12. Mai erfreute meine Pflegemutter, die Kirchenrätin Griesbach, mich durch die Worte: ‚Ich will doch Schiller fragen, ob ich Dich ihm vorstellen darf.‘ Denke man sich nur meine Empfindung, als ich am Abend wirklich eingeführt und mir von ihm, dem von mir so hoch Verehrten, der freundlichste und herzlichste Empfang zuteil wurde!“<sup>11</sup>*
- 11.07.1796 Geburt von Schillers Sohn Ernst.
- 7.09.1796 Tod von Schillers Vater auf der Solitude.



1796

**Gall beginnt, nachdem er seine Schädellehre erarbeitet hat, eine rege und umfangreiche Vortragstätigkeit** in Form von Privatvorlesungen vor geschlossenen Gesellschaften.<sup>12</sup> In der Gallschen Phrenologie kann der Schädel buchstäblich als Abdruck der im Gehirn lokalisierbaren geistigen Fähigkeiten gelesen werden.

Trotz massiver Kritik und vielen verhöhnenden Karikaturen bekommt Gall mit seinen Spekulationen sehr schnell eine große Anzahl von Schülern, Anhängern und Bewunderern, darunter auch zahlreiche Ärzte, die für eine weite Verbreitung der Phrenologie sorgen: Phrenologische Gesellschaften und Klubs entstehen, phrenologische Bibliotheken, Sammlungen und Museen werden eingerichtet. Auch Goethe und Fürst Metternich waren von Galls Ideen begeistert.

Die Phrenologie führt Anfang des 19. Jahrhunderts zu einer regelrechten Jagd auf Menschenschädel, die auch vor Leichenschändung nicht zurückschreckt. Vor allem interessieren sich die „Schädeljäger“, Schüler Galls, für die Schädel herausragender Persönlichkeiten.

Gall selbst sammelt menschliche und tierische Schädel, Gipsabgüsse sowie Wachspräparate von Gehirnen und Schädeln, wobei ihm seine guten Verbindungen in Wien zugute kommen. Er darf Sektionen an verstorbenen Geisteskranken, hingerichteten Verbrechern und Selbstmördern durchführen und deren Schädel in seine Sammlung aufnehmen. Dabei achtet er stets darauf, daß ihm die besonderen Eigenschaften der vormaligen Besitzer dieser Schädel bekannt sind, denn zu jedem Schädel gehört eine Lebensgeschichte, die dann bei den Publikumsvorlesungen ausgebreitet werden kann. Die faszinierendsten Geschichten und Schädeldeutungen beziehen sich auf die außerordentlichen Persönlichkeiten.<sup>13</sup>

Schädel haben nicht nur eine lange Geschichte als Reliquie und Sammlungsgegenstand, sie sind auch ein handliches Demonstrationsobjekt, das sich leicht mit Büsten und Gesichtsmasken vergleichen läßt. Die vermeintlichen Besonderheiten der Hirnrinde kann Gall am Schädel und sogar am lebenden Objekt wesentlich effektvoller demonstrieren. Dieser praktische Aspekt spielt in seinen öffentlichen Vorlesungen, die um 1800 zu den Attraktionen Wiens zählen, eine

- nicht zu unterschätzende Rolle.<sup>14</sup>
- 1797 Der Kopf des österreichischen Dichters Alxinger wurde vor der Beerdigung durch einen seiner Freunde vom Rumpf getrennt.
- 1797 Dr. Wilhelm Ernst Christian Huschke, der als Hausarzt die Familien Goethe, Herder und Wieland betreut, wird zum Hofmedikus ernannt.
- Dez. 1798 Gall wünscht sich in Wielands „Teutschem Merkur“, daß „jede Art von Genie“ ihn zum Kopf-Erben einsetzte. Im „Neuen Teutschen Merkur“ stand daraufhin zu lesen: *„wenn die Überreste geschätzter und geliebter Personen als Reliquien ihren Vertretern teuer sind, so können diese sich wenigstens damit trösten, die Crania der Genannten nebst vielen andern eben so wichtigen in der Schädel-sammlung des Dr. Gall zu finden, wo ihre Köpfe nicht nur vor dem Zahne des Moders gesichert sind, sondern auch nach ihrem Tode noch lehrreich und nutzbar werden.“*<sup>15</sup> Die Schädeljagd einiger seiner Anhänger lehnt er selbst ab.
- 1799 **Froriep besucht in Wien die Vorlesungen von Dr. Gall über seine Schädel-lehre** und berichtet später darüber: *„Der Kursus, dem ich 1799 beiwohnte, dauerte nicht drei Stunden, sondern 4 Tage lang des Nachmittags von 4 bis 7, ja selbst fast 8 Uhr; im Ganzen also an 13 Stunden. – Der Anfang der Vorlesungen war mir von Gall selbst, den ich im Taubstummeninstitute kennenlernte, angegeben.“*<sup>16</sup>
- 11.10.1799 Geburt von Schillers Tochter Caroline.
- 3.12.1799 **Umzug Schillers nach Weimar** in die erste Wohnung: Windischengasse A 71 (heute Windischenstraße 8, Gedenktafel) zur Miete bei Perückenmacher Müller; in der ehemaligen Wohnung der Charlotte von Kalb, die Weimar verläßt. Miete jährlich 122 Taler. Die Familie Schiller wohnt dort bis zum 28.04.1802.
- Eine der wichtigsten Gönnerinnen Schillers in Weimar ist die Herzogin Louise, zu deren 42. Geburtstag am 30.01.1799 die Uraufführung der „Piccolomini“ stattfindet. Die Herzogin hat auch die Patenschaft über Schillers ersten Sohn übernommen.
- 1799/1801 Karl Friedrich Horn will von der Prinzessin Caroline gehört haben, daß Schiller, Goethe und Herder bei ihr zusammengesessen und wechselseitig ihre Schädel gezeichnet hätten: *„Sie suchten durch darein gezogene Linien anzugeben, in welchem Verhältnisse zueinander und untereinander Verstand, Vernunft und Phantasie sich in denselben befanden, wie viel davon in jedem der drei Köpfe enthalten sei und worin demnach sie einander ähnlich und voneinander verschieden wären“* – stritten und lachten darüber.<sup>17</sup>
- 14.02.1800 Gegen 400 Taler gestattet der Rat der Stadt Weimar, daß Bertuch die Gebäude und Türme des inneren Jakobstores abtragen und den Platz planieren läßt, um mit den gewonnenen Steinen sein im klassizistischen Stil errichtetes Wohn- und Fabrikgebäude (heute Stadtmuseum) zu vervollständigen.
- 1800 **Ludwig Friedrich Froriep hält an der Universität Vorlesungen über die Schädellehre des Dr. Gall** und berichtet später darüber: *„Ich hatte im Sommer 1800 in meinen Vorlesungen über Osteologie Galls Ideen benutzt, um so die trockene Lehre von den trockenen Knochen den Anfängern des medizinischen*

*Studiums interessanter zu machen. Mehrere der Zuhörer wünschten mehr von Galls Ideengänge unterrichtet zu sein, und da auch einige der hiesigen Lehrer dasselbe wünschten, so bewog mich dies, im Winter 1800 in 6 öffentlichen Vorlesungen das mitzuteilen, was ich in meinen Notaten vorfand. [...] Das Interesse, was mein sehr zahlreiches Auditorium an der Theorie nahm, war außerordentlich, und man wünschte nichts mehr, als daß Gall doch sein Werk herausgeben, oder ich eine kleine Darstellung liefern möchte. Da ich nun wußte, daß die Erscheinung von Galls eigenem Werke, der Kupfer wegen, sich noch sehr in die Länge ziehen müsse, so glaubte ich, daß es nicht übel sein würde, wenn ich durch eine kurze Darstellung das Publikum auf Galls Unternehmung überhaupt und auf die Erscheinung seines Werkes insbesondere vorbereitete. Ich schrieb daher den Aufsatz für Voigts Magazin nieder, und da dieser Aufsatz ein kurzer Auszug meiner Vorlesungen war, so ließ ich zunächst zum Anlauf für meine Zuhörer, eine kleine Anzahl Exemplare nachschicken und einzeln ausgeben. [...] Daß die Darstellung unvollkommen war, wußte ich sehr gut.“<sup>18</sup>*

1800 Ludwig Friedrich Froriep – damals Privatdozent der Medizin in Jena – verfaßt ein kleines Buch über die wissenschaftlichen Ansichten des Arztes und Hirnforschers Franz Joseph Gall: „**Darstellung der neuen Theorie der Physiognomik Galls**“ (Weimar 1800, 2. verm. Aufl., Weimar 1801, 3. verm. Aufl. 1802).<sup>19</sup>

Dieses Werk weist Froriep als entschiedenen Gallanhänger aus. Goethe kennt dieses Werk in der 2. Auflage von 1801,<sup>20</sup> Karl Ludwig von Knebel hat es ihm zusammen mit einem Brief vom 9.11.1801 zurückgesandt.<sup>21</sup>

Bertuch äußert sich am 18.11.1800 seinem künftigen Schwiegersohn Froriep gegenüber: „*Ihr Gallismus, und daß er sogar auf Goethe Sensation machte, macht mir Spaß. Benutzen Sie immer dies Instrument zu Ihrem Vorteil, [...] ohne jedoch sich dabei zu kompromittieren und Ihrer wissenschaftlichen Solidität zu schaden. Der feingezeichnete Mittelweg zwischen dem Zuviel und Zuwenig ist's, wie Sie wissen, Lieber, worauf es in der Welt eigentlich immer ankommt, und der zum guten Erfolge führt. Ich rate Ihnen diese gute Gelegenheit zu benutzen sich Goethe zu empfehlen; der überhaupt ein bißchen das Außerordentliche liebt, und der Scharlatanerie hold ist. Adieu lieber! Verbrennen Sie den Brief!*“<sup>22</sup>

Mit anderen Worten: **Froriep war sein solch fanatischer Anhänger des heißumstrittenen Gall**, daß sein künftiger Schwiegervater Bertuch negative Auswirkungen auf dessen akademische Karriere befürchtete!

Im Nachlaß von Schillers Schwester Christophine Reinwald befindet sich eine handschriftliche Abschrift – z.T. eine Zusammenfassung – von Frorieps Schrift zu Gall von 1800.<sup>23</sup>

5.09.1800 Das Konsistorium verfügt in einem Rundschreiben, „*daß keine Leiche unter zweimal 24 Stunden beerdigt werden solle*“.<sup>24</sup>

1801 Bei der Umräumung des mehretägigen Schachtgrabes hat sehr wahrscheinlich der Totengräber Mozarts<sup>25</sup> Schädel an sich genommen.<sup>26</sup>

29.04.1801 Ludwig Friedrich Froriep heiratet Charlotte Bertuch.

24.12.1801 Ein Handbillet Kaiser Franz II. macht den Privatvorlesungen Galls ein Ende;

er halte sie ohne Erlaubnis der Medizinischen Fakultät und für jedermann ohne Unterschied des Standes und Geschlechts; seine neue Kopflehre schein auf Materialismus zu führen und deshalb gegen die ersten Grundsätze von Religion und Moral zu verstoßen.

Von diesem Moment an konnte Gall ohnehin nicht mehr darauf bauen, weiterhin mit Schädeln versorgt zu werden.

Als er 1805 Wien den Rücken kehrte, blieb der Großteil seiner Sammlungen in der Stadt, und als er sich zwei Jahre später in Paris ansiedelte, begann er eine neue Sammlung aufzubauen. Einige Jahre später wurden ihm Teile der alten Wiener Sammlung nach Paris geschickt, während der stattliche Rest von 100 Büsten und 67 Schädeln dem Badener Wundarzt Anton Rollett übergeben wurde.<sup>27</sup>

19.03.1802 Unterzeichnung des Kaufvertrages über das Haus von Joseph Charles Mellish of Blythe (1769-1823) durch Schiller in Weimar um 4.200 Taler.

29.04.1802 Tod der Mutter bei Schillers Schwester Luise in Cleversulzbach.



29.04.1802 **Umzug der Familie Schiller in das eigene Haus an der Esplanade.**<sup>28</sup> Erst unmittelbar danach beginnen umfangreiche Umbau- und Renovierungsarbeiten, die beinahe 4 Monate dauern.



Neben baulichen Veränderungen erhält das Haus auch eine neue Innenausstattung mit handgedruckten **Papiertapeten** und Bordüren. Diese Papiertapeten, die die Stofftapeten oder die gemalten Sockel- und Wandpaneele aus der Erbauungszeit ablösen, waren gegen Ende des 18. Jahrhunderts über Frankreich und England auch in Deutschland in Mode gekommen. Bereits in der Jenaer Zeit hatte sich Schiller über seine Freunde Goethe, Cotta und Körner Tapeten vor allem für das Gartenhaus beschafft und dabei hinsichtlich Dekor und Farbe klare Vorstellungen entwickelt. Jetzt bezieht er eine große Menge an Tapeten und Bordüren vom Kaufmann Ulmann aus Jena. In seinem Kalender von 1802 notiert er aber auch: „*Tapeten von Frankfurt / 12 Stück blaue à 80 Kreuzer / 6 Stück grün violett à 150 Kreuzer.*“ Diese Angaben könnten sich auf die Tapeten

in den Schlafräumen beziehen.<sup>29</sup>

Schillers Arbeitszimmer ist mit dem hochgiftigen „**Schweinfurter Grün**“ tapeziert. Zunächst hat man die Wände tapeziert, anschließend die Regale eingebaut, ebenfalls die Tapete beklebt und im Sockelbereich einen Lambris in illusionistischer Manier aufgemalt. Durch die Regale sind 8 bis 10 cm der Wandtapete auf der Westwand abgedeckt und besonders geschützt.<sup>30</sup>

Prof. Prohaska hat in der Originaltapete solche Mengen von Arsen, Blei, Cadmium usw. gefunden, daß er bei einer Hochrechnung auf das gesamte Zimmer auf mindestens 5 Kilo Arsen und 10 Kilo Blei kam, die in dieser Tapete verarbeitet wurden. Er hat auch die Ausdünstungen – also die Luft über dem winzigen, 200 Jahre alten Stück gemessen und kam auf Arsen- und Bleiwerte, die 100fach über dem liegen, was heute in den ärgsten Industriegebieten gemessen wird. Prof. Prohaska sagt ganz deutlich: **Diese Tapete hat den Bewohner schwer geschädigt, chronisch vergiftet.**<sup>31</sup>

*„Wir waren, wie gesagt und wie wir alle wissen“, fuhr Goethe fort, „bei aller Gleichheit unserer Richtungen Naturen sehr verschiedener Art, und zwar nicht bloß in geistigen Dingen, sondern auch in physischen. Eine Luft, die Schillern wohltätig war, wirkte auf mich wie Gift. Ich besuchte ihn eines Tags, und da ich ihn nicht zu Hause fand und seine Frau mir sagte, daß er bald zurückkommen würde, so setzte ich mich an seinen Arbeitstisch, um mir dieses und jenes zu notieren. Ich hatte aber nicht lange gesessen, als ich von einem heimlichen Übelbefinden mich überschlichen fühlte, welches sich nach und nach steigerte, so daß ich endlich einer Ohnmacht nahe war. Ich wußte anfänglich nicht, welcher Ursache ich diesen elenden mir ganz ungewöhnlichen Zustand zuschreiben sollte, bis ich endlich bemerkte, daß aus einer Schieblade neben mir ein sehr fataler Geruch strömte. Als ich sie öffnete, fand ich zu meinem Erstaunen, daß sie voll fauler Äpfel war. Ich trat sogleich an ein Fenster und schöpfte frische Luft, worauf ich mich denn augenblicklich wiederhergestellt fühlte. Indes war seine Frau wieder hereingetreten, die mir sagte, daß die Schieblade immer mit faulen Äpfeln gefüllt sein müsse, indem dieser Geruch Schillern wohltue und er ohne ihn nicht leben und arbeiten könne.“<sup>32</sup>*

Hat der Geruch von den faulenden Äpfeln Schiller von den Ausdünstungen der giftgrünen (im wahrsten Sinne des Wortes) Tapete abgelenkt?

Im Garten des Schillerhauses steht ein weißer Fliederbaum, der bis zum Fenster des Schlafzimmers hinaufreicht. Der Duft der Fliederblüten soll Schillers Nerven gestärkt haben.

Für die Zeit nach Schillers Tod ist belegt, daß die Hauslehrer Friedrich August Ukert (1780-1851)<sup>33</sup> und Bernhard Rudolph Abeken (1780-1866)<sup>34</sup>, einige Zeit das Arbeits- und Schlafzimmer Schillers bewohnten. Von ihnen ist von gesundheitlichen Problemen in diesem Zusammenhang nichts bekannt. Beide sind für damalige Verhältnisse alt bzw. sehr alt geworden (71 und 86 Jahre). Auch Berta von Brawe hat von 1823 bis 1826 die obere Etage des Hauses bewohnt gehabt.

6.06.1802 Schiller leidet an Katarrh, Fieber und Husten.

Juni 1802 Schiller ist wiederholt krank. Nach einem Brief seiner Frau vom 8. an den Arzt Stark in Jena leidet er u.a. an Unterleibskrämpfen, Erstickungsgefühlen und

- Fieberanfällen.
- Um 20.06.1802 Erneuter böser Keuchhusten und Katarrhfieber.
- 25.07.1802 Schillers de facto-„Schwippschwager“ Karl Freiherr von Dalberg wird zum Kurfürsten von Mainz (mit Residenz in Aschaffenburg) und Erzkanzler des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation gewählt.
- 11.08.1802 Kein Husten mehr.
- 21.08.1802 Abschluß der Bauarbeiten am Haus, die Schiller oft bei der Arbeit störten und einige 100 Taler mehr kosteten, als veranschlagt worden war.
- Ende Sept. 1802 Gesprächsnotiz Goethes über Johann Gottfried Schadow: „... in Weimar wäre einer gewesen, der Gall's Lehren anhing, nämlich der Dr. Froriep, der gerade verweist sei.“<sup>35</sup>
- 11.10.1802 Schiller in einem Brief an Louise Franckh: „Auch meine Lotte ist oft von Krämpfen geplagt, und mir geht es nicht besser, aber man wird nach und nach auch des Kranksein gewohnt.“
- 16.11.1802 **Erhalt des Adelsdiploms** vom 7. September aus Wien. Schiller betrachtet den Adelstitel vor allem im Hinblick auf seine Frau und die Kinder als nützlich. Charlotte steht nun wieder auf einer gesellschaftlichen Stufe mit ihrer Schwester Caroline. Außerdem sind die Schillers seither regelmäßig zu Teestunden bei der herzoglichen Familie eingeladen. Charlotte macht die Erhebung ihres Mannes in den Adelsstand sichtlich selbstbewußter. Für sie ist es eine Genugtuung, nun wieder zu offiziellen Veranstaltungen des Hofes Zutritt zu haben.



Schiller

- 22.06.1803 Tod des deutschen Dichters Wilhelm Heinse in Aschaffenburg. Sein Kopf befindet sich als Spiritus-Präparat in der Sammlung des Anatomen Soemmering in Frankfurt am Main. 1805 läßt sich Soemmering den Schädel Heinses ausgraben (den der Freund ihm testamentarisch übereignet hatte): Er hat ihn, „mit goldenem Scharnier versehen, in einem sauberen Glaskästchen nicht unter den anderen Köpfen seiner Sammlung, sondern gleich einer Reliquie in seiner Bibliothek besonders aufbewahrt.“<sup>36</sup>
- 1.08.1803 **Die herzogliche Familie zieht vom Fürstenhaus ins Schloß**, das mit großem Luxus und Prunk ausgestattet ist. Das neue Schloß erzeugt eine höhere Würde, vergrößert die Distanz der fürstlichen Familie zu den Höflingen, der Stadt und

auch zu den Dichtern.



Das Residenz-Schloß.

Der Hofstaat 1830:

**Der Hofstaat Sr. Königl. Hoheit  
des Großherzogs Carl Friedrich  
besteht jetzt aus einem Ober-Kammer-  
herrn — zwei Ober-Stallmeistern — einem**

Ober-Hofmarschall — Schloß-Hauptmann und  
einem Oberschenk — aus 32 wirklichen Kammer-  
herrn mit Ausschluß der Charakterirten — 14  
Kammerjunkern — 3 Hofjunkern — 4 Leibärzten —  
1 Hof-Medikus — 2 Leib-Chirurgen — 4 Hof-  
Chirurgen — 1 Hof-Zahnarzt und 5 Hof-Apothe-  
ker, von denen nur zwei davon in Weimar sind.

Bei der Garderobe befinden sich: 1 Kam-  
merir — 2 Kammerdiener — 3 Leibsneider —  
3 Leibjäger — 1 Garderobenfrau — 2 Jagd-  
laqueien — 1 Hof-Büchsenmacher.

Die Pagerie erzieht sieben Pagen, welche  
einen wissenschaftlichen Ephorus — zwei Pagen-  
Hofmeister und vier Lehrer haben; außerdem be-  
suchen sie das Gymnasium.

Die Hof-Dienerschaft zählt: 1 Kammer-  
und 2 Hof-Fouriere — 3 Hof-Kammerdiener —  
17 Hof-Laqueien — 1 Kammer- und 3 Hof-  
Heiducken.

Die Hof-Offizien enthalten was zur  
Hofküche gehört: 2 Küchenmeister — 2 Küchen-  
verwalter — 3 Mundköche — 3 Leibköche — 1  
Küchenschreiber — 1 Hof-Fischer — 1 Fischmei-  
ster — 2 Hof-Mezger — 1 Menagerie-Meister —  
4 Küchenknechte — 6 Küchenbursche und 4 Kü-  
chenmägde. — Zur Hof-Kellerei gehören:  
1 Kellerschreiber — 1 Mundschenk — 1 Hofküfer —  
2 Hof-Böttcher — 2 Hofbänder. — Die Hof-  
Conditorei zählt: 2 Hof-Conditor — 2 Hof-  
Conditor-Schreiber — 2 Bursche und 2 Mägde. —  
Die Silber-Kammer wird bedient von 1 Sil-  
ber-Kammerer — 4 Silber-Diener — 2 Hof-  
Seifensieder — 1 Silber-Scheuerin und 3 Sil-  
ber-Mägde. — Die Bettmeisterei und das

Waschhaus hat 1 Bettmeister — 2 Leibwäscherinnen — 1 Bettmagd und 7 Waschmägde. — Die Hausvogtei zählt: 1 Kastellan — 4 Schloßvögte — 2 Hof-Tapezire — 15 Schloßknechte und 3 Schloßmägde. — Die Hof-Gärtnerei hat: 2 Garten-Inspektoren — 2 Hof-Gärtner und 1 Garten-Condukteur. — Die Hof-Brauerei besteht aus 1 Brau-Inspektor und 1 Hof-Brauer. — Die Hof-Bäckerei hat 2 Hofbäcker.

Der Hof-Marstall besteht aus 1 Stallmeister — 1 Vereiter — 1 Hof-Sattler, Wagnier und Schmied — 1 Fourage-Meister — 1 Wagenmeister — 30 Stall-Bedienten — 1 Heubinder und 1 Strohschneider. — Hierzu kommen noch die Kourir- und Extraposten-Expedition, mit 1 Postmeister, 1 Kanzlist — 2 Wagenmeister — 1 Schirmeister und 11 Postillions.

Der Hofstaat Ihrer Kaiserlichen Hoheit  
der Großherzogin Maria Pawlowna,  
Großfürstin aller Rußen.

Er besteht aus 1 Ober-Hofmeisterin — 2 Hofdamen. — Die griechische Kapelle zählt: 1 Probst — Diaconus — Chordirigent und 4 Kapellfänger. — Ferner besorgen das Sekretariat und die Chatulle: 2 Chatulliers und 1 Registrator. — Die Garderobe zählt 1 Kammerer — 2 Kammerdiener — 3 Kammerfrauen — 1 Garderobe- und 1 Lauf-Mädchen — 3 Kammer-Laqueien — 11 Hof-Laqueien und 1 Garderobebursch.

- 18.12.1803 Tod von Johann Gottfried von Herder.
- 1804 Als „*Geographisches Institut*“ mit Globen, Landkarten und erdkundlichen Beschreibungen von überregionaler Bedeutung zweigt sich die kartographische Abteilung vom „*Landes-Industrie-Comptoir*“ ab.
- 1804 Eine russische Kolonie mit eigener Gesandtschaft und Kirche wird in Weimar begründet und besteht bis 1910.
- 1804 Wilhelm Gottlieb Kelch untersucht den Schädel des Philosophen Kant sogleich nach seinem Tod und äußert sich gemäß den Gallschen Lokalisierungsspekulationen über 17 „Organe“ des Philosophen.<sup>37</sup> Wenn auch die Unversehrtheit von Kants Leiche oberstes Gebot ist, betrachtet man den Kopf als eine anthropologische Reliquie, deren Nützlichkeit nicht in Frage stand. Kant schneidet man auf dem Totenbett die Haare, um die Form für eine Gipsbüste des Kopfes abnehmen zu können, die dann Gall für seine Sammlung überlassen werden soll. Jahre später bestätigt Gall dieses Geschenk und attestiert der Gipsbüste eine außerordentliche Erhebung über der frontalen Hirnwindung, die das Organ für metaphysischen Tiefsinn enthalten soll.<sup>38</sup>
- Galls Hirn- und Schädellehre ist für die Zeitgenossen alles andere als eine unumstößliche Wahrheit. Insbesondere nach dem kaiserlichen Vorlesungsverbot in Wien steht der Materialismuskritik offen im Raum, ohne daß Gall ihn wirkungsvoll zu entkräften vermocht hat. Zudem hat er sich bis dahin hartnäckig geweigert, seine Lehre in einem größeren Werk dazulegen, und zwar mit dem einleuchtenden Argument, daß eine Veröffentlichung verfrüht sei, solange

er noch nicht über genügend empirische Evidenz verfügt. Was 1804 neben zahlreichen Aufsätzen und Reiseberichten zur Verfügung steht, sind etliche längere Schriften von Befürwortern Galls. „*Darunter befanden sich angesehene und seriöse Ärzte*“ wie Philipp Franz von Walther, Ludwig Friedrich Froriep oder Franz Heinrich Martens. Für die Verbreitung der Organologie sind diese Schriften unentbehrlich, die Schwierigkeit ist nur, daß jeder der Autoren auf eine andere Anzahl von Hirnorganen kommt: Froriep zählt 22, Walther 32 und Martens sogar 35 Organe. „*Wer sich selbst oder anderen die Schädel abtasten wollte, wußte nicht so recht, an wen er sich halten sollte. Zudem konnte niemand wissen, ob nicht Gall in der Zwischenzeit die Anzahl und die Lokalisierung der cerebralen Organe wieder verändert hatte.*“<sup>39</sup> Die Lehre ist folglich noch kein abgeschlossenes Ganzes, sondern noch im Fluß!

24.07.1804 Infolge Erkältung bei einer abendlichen Spazierfahrt durch das Dornburger Tal in zu leichter Kleidung wird Schiller von heftigen Schmerzen im Unterleib befallen. Es kommt zu einer schweren Kolik (Darmverschlingung). Dr. Stark glaubt, ihn nicht länger als eine halbe Stunde am Leben erhalten zu können und gibt den Patienten fast auf. Der Anfall dauert nur 3-4 Tage, wirkt aber noch wochenlang nach.

Die langsame Erholung erstreckt sich bis in den Oktober 1804.

25.07.1804 Geburt der Tochter Emilie von Schiller.

27.07.1804 Nachlassen der Krankheit.

3.08.1804 Langsame Erholung.

3.08.1804 **Eheschließung von Herzog Carl Friedrich und Großfürstin Maria Pawlowna** in der Schloßkapelle des Winterpalastes in St. Petersburg.

Den Ehekontrakt hatte Schillers Schwippschwager Wilhelm Freiherr von Wolzogen 1801 mit Zar Alexander I. zu einem erfolgreichen Abschluß gebracht. In Weimar wirkt Wolzogen danach als Berater Maria Pawlownas.

10.08.1804 Langsame Besserung, immer noch sehr matt und angegriffen.

Seit  
8.10.1804 Langsam merkliche Genesung.

9.11.1804 **Festlicher Einzug des Brautpaares Carl Friedrich und Maria Pawlowna in Weimar.** Auf 79 Wagen, gezogen von 110 Pferden, kommen die Mobilien und Effekten der Frau Erbherzogin an. Insgesamt sind es 144 Kisten. 23 Fuhrleute und Knechte des Trosses sind in Petersburg, Moskau und Tula angeworben worden. 2 Unteroffiziere und der russische kaiserliche Staatsrat von Lüdecke haben den Troß von St. Petersburg an begleitet.

Vielleicht ist derjenige Mann, von dem der Fürstengruft-Schädel wirklich stammt, mit diesem Troß nach Weimar gekommen, denn darauf deutet die Haplogruppe H6A hin, die hauptsächlich in Rußland und Osteuropa vorkommt. In oder bei Weimar ist er dann nach nur sehr kurzer Zeit verstorben, so daß seine auffallende Ähnlichkeit mit dem Dichter zwar Froriep, der regelmäßig bei Maria Pawlowna verkehrt, nicht aber der Mehrheit der Weimarer Bevölkerung aufgefallen ist.

- Schiller setzt die größten Hoffnungen in die materielle Förderung der Musen durch die neue Erbherzogin. Wilhelm Freiherr von Wolzogen überreicht Schiller einen Brillantring als Geschenk der russischen Kaiserin. Er verkauft ihn am 20.12.1804 für 500 Reichstaler zur Abzahlung der Hypotheken.
- 12.11.1804 Als Begrüßungsgedicht für Maria Pawlowna wird im Hoftheater „Die Huldigung der Künste“ von Friedrich von Schiller dargeboten.
- 18.11.1804 Schiller am Hofe. – Als Folge der Festlichkeiten leidet er bis zum 10. Dezember unter einem heftigen Katarrh, der ihn hart mitnimmt. Der Eiterherd zerstört den Körper mehr und mehr.
- 21.11.1804 Brief Goethes an Heinrich Carl Abraham Eichstädt:  
*„Den Aufsatz über die Gallische Schädellehre finde vorzüglich gut; wer wird aber die über diese Materie herausgekommenen Schriften rezensieren, wenn es dieser Verfasser nicht selbst tut? Dem es am leichtesten werden würde, weil hier nun schon eine Ansicht der Gallischen Leistung vorhanden ist und fernerhin das Verhältnis seiner Gönner oder Widersacher zu ihm selbst darzulegen wäre, wie es bei den französischen Schriften schon glücklich geschehen; denn freilich ist die Arbeit von 275 mit dieser nicht zu vergleichen.“<sup>40</sup>*
- 10.12.1804 Fortdauer des Katarrhs bei Schiller.  
*„Leider ist meine Gesundheit so hinfällig, daß ich jeden freien Lebensgenuß gleich mit wochenlangem Leiden büßen muß.“* Stocken der schriftstellerischen Tätigkeit.
- 2.01.1805 Brief Goethes an Heinrich Carl Abraham Eichstädt:  
*„Erhalten ... 2. die beiden andren auf Gall sich beziehenden Rezensionen, deren Zurechtschneidung und Gebrauch völlig überlasse ...“<sup>41</sup>*
- Januar 1805 Schiller leidet an anhaltendem Katarrh, daher wenig Stimmung zu eigenen Arbeiten. Erst mit dem Nachlassen des harten Winters gesundheitliche Besserung.
- Anfang  
Febr. 1805 Langsam fortschreitende Besserung.
- 8./  
9.02.1805 Heftiger Fieberanfall bei Nacht. Bis zum 25. Februar folgen dann in jeder dritten Nacht heftige Fieberanfälle mit Schüttelfrost und nach deren Abklingen zwei relativ krankheitsfreie Monate mit zunehmenden Kräften, bis am 1. Mai die letzte Phase anbricht.
- 11.02.1805 Erneuter Fieberanfall in der Nacht, wie in den folgenden zwei Wochen in jeder dritten Nacht. Tagsüber *„fatales Schnupfenfieber“*.
- 22.02.1805 Die zwei harten Stöße (seit 7 Monaten) haben ihn bis auf die Wurzeln erschüttert, und er wird Mühe haben, sich zu erholen. Den letzten Anfall schreibt er einer Epidemie zu.
- 25.02.1805 Fieberfrei und allmählich auflebend.
- 5.03.1805 Schwinden des Fiebers und schnelle Zunahme der Kräfte.

10.03.1805 Schiller notiert in seinem Kalender: „*Mich zum Demetrius entschlossen.*“

Es handelt sich um die **Geschichte eines „betrogenen Betrügers“**, der in der russischen „Zeit der Wirren“ 1605/06 für einige Monate an die Macht gelang, in dem er – fälschlich – behauptete, der jüngste Sohn Iwans des Schrecklichen, Dmitri (lat. Demetrius) Iwanowitsch (1582-1591), zu sein. Der falsche Demetrius war ein Hochstapler, der behauptete, der entkommene Zarensohn zu sein. Zu seiner Zeit besagte eine weitverbreitete Legende, 1591 sei nicht der Sohn Iwans des Schrecklichen Demetrius dem durch Boris Godunow vorbereiteten Anschlag zum Opfer gefallen, vielmehr ein ihm ähnlicher Knabe, den die Zarin-Witwe (Marfa) in das Bett des Demetrius hineingelegt hätte. Dieser selbst sei in verschiedenen Klöstern in Sicherheit gebracht worden, bis er sich nach vielen mühseligen Wanderungen offenbaren konnte. Schließlich kam es sogar zu einem „Wiedererkennen“ zwischen Mutter (Zarin-Witwe Marfa) und Sohn (Pseudodemetrius) sowie zur Krönung zum Zaren (21.07.1605). Seine Parteigänger benutzten die Figur eines echten Zarensohnes, um Zukunftserwartungen zu erzeugen und das eigene Handeln zu begründen. Weil er eine Regierungsweise und einen Lebensstil vorführte, die den traditionellen Vorstellungen widersprachen, zudem als Katholik, Werkzeug der Polen, Betrüger und Verräter galt, wurde „Zar Dmitrij Iwanowitsch“ am 17.05.1606 ermordet, seine Leiche verbrannt und die Asche verstreut.

[Schiller beschäftigt sich also zuletzt mit einem *falschen* Zaren, später liegt ein *falscher* Schädel in seinem Sarkophag – ein Treppenwitz der Geschichte!].

Beständiges Kranksein bringt Schillers Tätigkeit mitunter ganz zum Erliegen. Sein Wille, das „neue Stück“ zu vollenden, bleibt jedoch trotz aller gesundheitlichen Belastungen ungebrochen.

Umfangreiche Vorstudien mit Entwürfen und Skizzen sowie konzeptionelle Überlegungen sind abgeschlossen, der erste und der Anfang des 2. Aktes ausgeführt, als Schiller vom 1. Mai an gesundheitlich so geschwächt ist, daß er die Arbeit an dem Stück nicht mehr fortführen kann. Schillers letztes Drama bleibt Fragment.

Caroline Freifrau von Wolzogen schreibt in ihrer Schiller-Biographie: „*Den Monolog der Marfa im Demetrius fand mein Mann auf Schillers Schreibtisch; es waren wahrscheinlich die letzten Zeilen, die er geschrieben.*“

Goethe bemüht sich um die Fertigstellung des Demetrius, gibt den Plan aber rasch auf. 1857-1863 denkt Friedrich Hebbel an eine Fortsetzung, doch auch sein „Demetrius“ bleibt Fragment.

2.04.1805 Mit eintretendem Frühjahr bei Schiller Rückkehr von Heiterkeit und Lebensfreude. Er fängt wieder an, wieder aufzuleben. Ein Beweis sind die 5 vorhandenen Briefe von diesem Tage, darunter ein sehr umfangreicher an Humboldt.

1805-1807 **Gall unternimmt eine Vortragstournee** durch Deutschland, nach Dänemark, Holland und die Schweiz, endend in Paris. In seinen jeweils mehrtägigen, Eintrittsgeldpflichtigen Vorlesungsveranstaltungen seziert Gall gelegentlich Tier- und Menschenhirne, demonstriert seine Organologie und Kranioskopie regelmäßig an Wachspräparaten von Gehirnen, mitgeführten oder frisch angelieferten Totenköpfen und Gipsabgüssen. Er tastet die Erhebungen und Vertiefungen der Schädel ab, begutachtet die geistigen und charakterlichen Veranlagungen,

die sich dort abformten, und führt auf diese Weise die Zuhörer und Zuschauer selber in die Praxis kranioskopischer Evaluationen ein. Weit über die Kreise der allermeist skeptischen Fachgelehrten hinaus enthusiastiert er damit ein breites Publikum. Denn das Medienecho ist gewaltig; zahllose Zeitungsartikel, Zeitschriftenaufsätze pro und contra und bildliche, oft als Karikatur angelegte Darstellungen verbreitern seinen Ruf; bis in die Porträtkunst und die Literatur reichen die Wirkungsspuren dieser spektakulären Schädel-Lesekunst.<sup>42</sup>

Im April 1805 und in der ersten Hälfte des Monats weilt Gall in Berlin und Potsdam geht dann nach Leipzig, Dresden, Halle, Jena. In Jena trägt er 6 Tage lang vor, kommt dann am 6. August nach Weimar, wo er am 7. seine Vorlesungen anfängt; er bleibt bis zum 19. Am 12. August ist er Gast an der herzoglichen Tafel. Im August erwirbt Gall wahrscheinlich Klauers Abguß der Totenmaske Schillers.<sup>43</sup>

25.04.1805 Letzter Brief Schillers an Körner:

*„Die bessere Jahreszeit läßt sich endlich auch bei uns fühlen, und bringt wieder Mut und Stimmung; aber ich werde Mühe haben, die harten Stöße seit 9 Monaten zu verwinden, und ich fürchte, daß doch noch etwas davon zurückbleibt; die Natur hilft sich zwischen 40 und 50 nicht mehr so als im 30sten Jahre. Indessen will ich mich ganz zufrieden geben, wenn mir nur Leben und leidliche Gesundheit bis zum 50. Jahr aushält.“<sup>44</sup>*

Er arbeitet ziemlich fleißig, schreitet aber nur langsam vorwärts.

26.04.1805 Brief Goethes an Marianne von Eybenberg:

*„...Doktor Gall macht in Berlin großes Glück und nimmt viel Geld ein. Es sollte mir sehr interessant sein, ihn kennen zu lernen, und wünschte daher wohl, daß er sich zu uns bemühte.“<sup>45</sup>*

29.04.1805 Letzter Theaterbesuch Schillers („Klara von Hoheneichen“ von Spieß). Kurz zuvor letztes Zusammentreffen mit Goethe. Im Theater heftiger Fieberanfall.

30.04.1805 Herzog Carl August reist zur Messe nach Leipzig ab. Von dort begibt er sich zu einer Truppenschau nach Magdeburg und kehrt am 30. Mai nach Weimar zurück. In seinem Gefolge befindet sich auch Schillers Hausarzt Dr. Stark.

1.05.1805 **Beginn der letzten, tödlichen Erkrankung Schillers.** Sein Zustand wird von Tag zu Tag gefährlicher und erscheint rettungslos.



Auf dem Weg zum Schauspiel sagt Schiller zu seiner Schwägerin Caroline von Wolzogen: *„Sein Zustand sei ganz seltsam. In der linken Seite, wo er seit langen Jahren immer Schmerz gefühlt, fühle er nun gar nichts mehr.“* Dem Schauspieler Genast, der ihn am Theatereingang trifft, fällt sein schlechtes Aussehen auf: *„Ich war erschrocken über sein blasses Gesicht mit fast gläsernen Augen.“*

Heinrich Voß berichtet: *„Als ich am Schlusse des Stückes meiner Gewohnheit gemäß in seine Loge hinaufging, um ihn zu Hause zu führen, hatte er ein heftiges Fieber, daß ihm die Zähne klapperten. Als er zu Hause kam, ward ein Punsch gemacht, durch den er sich zu erholen pflegte.“* Über die Nacht vom 1. zum 2. Mai berichtet sein Diener Rudolph, daß sein Herr eine schlimme Nacht gehabt habe.

*„Husten, Katarrh, Fieberanfälle hatte Schiller seit der letzten Krankheit beinahe immer; dreimal diesen Winter [1804/05] kam der Fieberanfall, und der letzte dauerte neun Tage [1.-9. Mai 1805]. Er war viel ruhiger als sonst, nahm teil, so lange er konnte, an unseren Gesprächen, verlangte nach den Kindern; von Dienstag bis Donnerstag [7.-9. Mai 1805] phantasierte er beinahe immer, wollte nichts essen und wenig trinken; in den ersten Tagen brach er alles von sich.“<sup>46</sup>*

Caroline Freifrau von Wolzogen berichtet über die letzten Tage ihres Schwagers:

*„Als ich das letzte Mal mit ihm ins Theater fuhr (es wurde ein Schrödersches Stück gegeben), äußerte er: Sein Zustand sei ganz seltsam; in der linken Seite, wo er seit langen Jahren immer Schmerz gefühlt, fühle er nun gar nichts mehr. Man fand bei der Sektion den linken Lungenflügel total zerstört.*

*Am ersten Mai kündigte sich die letzte Krankheit Schillers als ein Katarrhfieber an, wie wir solche bei ihm gewohnt waren. Er selbst schien sich auch nicht bedenklich krank zu fühlen, als bei ähnlichen Anfällen. Er empfing einige Freunde auf seinem Zimmer und schien sich gern durch sie unterhalten zu lassen. Herrn von Cottas Besuch, der auf der Durchreise nach Leipzig über Weimar kam, erfreute ihn; alle Geschäfte sollten bei seiner Rückkunft gemacht werden.*

*Da das Sprechen seinen Husten vermehrte, suchten wir ihn ruhig zu halten; auch sah er es am liebsten, wenn meine Schwester und ich allein um ihn waren. Der gute Heinrich Voß erbot sich zu Nachtwachen; doch blieb Schiller lieber allein mit seinem treuen Diener.*

*Der Demetrius beschäftigte ihn immerwährend, und die Unterbrechung dieser Arbeit beklagte er sehr. Sein Arzt hatte ihn noch in keiner ähnlichen Krankheit behandelt. Starke hatte immer die Kur geleitet, und dieser war mit der Großfürstin in Leipzig. Er suchte unsere Ängstlichkeit deshalb zu stillen und sagte uns, daß alle Rezepte vollkommen passend seien, daß er ganz nach Starkens Methode behandelt werde.*

*Bis zum sechsten Tage war sein Kopf ganz frei; er selbst schien nicht an nahe Gefahr zu glauben und äußerte sogar, er habe in diesen Tagen viel über seine Krankheit gedacht und glaube nun eine Methode gefunden zu haben, die seinen Zustand verbessern müsse. An Anstalten für die Zukunft der Seinen, wenn er nicht mehr wäre, dachte er gar nicht. Mein Mann war mit der Großfürstin in Leipzig; Schiller sehnte sich sehr nach seiner Zurückkunft; vielleicht hegte er den Wunsch, sich gegen diesen über manches auszusprechen.“*

Und Dr. Huschke: *„Den 1. Mai wurde abends späthin der Herr Hofrat von Schiller krank, klagte über Schmerz in der linken Seite der Brust mit starkem Husten und Fieber. Es war das gewöhnliche rheumatische Seitenstechfieber, welches weiter nicht so gefährlich war. Denn hier haben es alle, die daran gelegen haben, auch sogar schwächliche Menschen, gut überstanden. Spanische*

*Fliegen, Blutegel und die nötigen inneren Mittel, Senega, Spiritus, Kampfer, wurden anfänglich angewandt, und es schien alles gut zu gehen, bis den 6. Mai, wo ich ihn früh röchelnd fand.“*

Inzwischen hat man ein Bett in Schillers Arbeitszimmer gestellt, um ihm die Möglichkeit zu geben, kurzzeitig an seinen Schreibtisch zurückzukehren, sobald seine Kräfte es erlauben. Die Fortführung des „Demetrius“ bewegt ihn in den folgenden Tagen gedanklich zwar weiter, ohne daß er aber noch einmal zur Schreibfeder greifen kann.

- 1.05.1805 Bei Schiller Aussetzen der sonst üblichen Schmerzen an der linken Seite. Abends letzter Theaterbesuch mit Caroline Freifrau von Wolzogen: *„Die unglückliche Ehe aus Delikatesse“* von F.L. Schröder. Auf dem Wege ins Theater letzte Begegnung mit Goethe, der selber kaum genesen ist und Schiller nicht aufhalten will. Nach dem Schauspiel wird er von Heinrich Voß abgeholt, der Schiller in seiner Loge in heftigem Schüttelfrost findet und ihn nach Hause geleitet. Spätabends Erkrankung an starkem Husten und heftigem Katarrhfieber, das in den folgenden Tagen weiter zunimmt (akute Pneumonie). Während der letzten Krankheit pflegen ihn sein Diener Rudolph und Wilhelm Freiherr von Wolzogens zurückgelassener Diener Michael Färber. Hausarzt Dr. Stark ist nach Leipzig verreist.
- 2.05.1805 Anhalten des Fiebers.  
Voß und Genast finden Schiller *„matt auf dem Sofa liegend in einem Mittelzustand von Wachen und Schlafen“*. *„Ja, ja, da liege ich wieder,“* sagt er. *„Mit Goethe geht es heute auch nicht gut; ich habe zu ihm geschickt. Seine kräftige Natur hilft ihm über alles hinaus. Er wird genesen. Wer aber weiß, was uns die nächste Stunde schwarz verschleiert bringt? Unsere Körper werden scheiden, aber unsere Seelen werden ewig zusammen leben!“* Die Hand habe fieberisch gebrannt.
3. u.  
4.05.1805 Schiller geht es schlecht. *„In den ersten Tagen brach er alles von sich.“* Doch *„er selbst schien sich auch nicht bedenklicher krank zu fühlen als bei ähnlichen Fällen. Er empfing einige Freunde auf seinem Zimmer und schien sich gern durch sie unterhalten zu lassen. Herrn von Cottas Besuch, der auf der Durchreise nach Leipzig über Weimar kam, erfreute ihn. Alle Geschäfte sollten bei seiner Rückkehr gemacht werden. – Da das Sprechen seinen Husten vermehrte, suchten wir ihn ruhig zu halten; auch sah er es am liebsten, wenn meine Schwester und ich allein um ihn waren“*. (C. von Wolzogen).
- 5.05.1805 Verschlechterung des Zustands. Abends Fieberphantasien.  
*„Sein Zustand wurde von Tag zu Tag gefährlicher und schien schon am 5. Mai, 4 Tage vor seinem Tode, rettungslos. Die Augen lagen tief im Kopfe, jeder Nerv zuckte krampfhaft“*. (Voß).
- 5./  
6.05.1805 Unruhige Nacht mit heftigen Krämpfen in der Brust.
- 6.05.1805 Morgens findet Dr. Huschke den Dichter röchelnd und mit kleinem Puls. Nachmittags bringt ein verordnetes Kräuterbad einige Linderung. Mäßiger Husten und immer noch Hoffnung auf Genesung. Abends beginnt Schiller abgebro-

chen, doch nie besinnungslos, zu sprechen.

Erst an diesem Tag sucht Schiller auf Anraten seines Arztes das Bett auf. Schiller schläft nur wenig und phantasiert.

Charlotte von Schiller in einem Brief an Cotta: *„Nach einigen recht stürmischen Tagen kann ich Ihnen, verehrter Freund, doch beruhigendere Nachrichten geben. – Heut früh und diese vorige Nacht war es noch sehr, sehr beunruhigend; denn es hatte sich ein heftiger Krampf auf der Brust eingestellt, der uns mit der trockenen Hitze sehr Angst machte. Diesen Nachmittag aber hat Schiller ein Kräuterbad genommen, worauf er gleich Linderung spürte. Ich habe ihn auch in ein ordentlich zubereitetes Bett gebracht auf Bitten des Arztes [bis dahin hat er folglich noch nicht zu Bett gelegen] und die Transpirationen und besseres Ausdehnen des Körpers tuen ihm wohl. Der Husten ist sehr mäßig diesen Abend. Schiller hat aufs neu Glauben an seine Gesundheit, und guten Mut.“* Doch dann ändert sich noch am selben Tage das Bild, *„überfiel ihn die tödliche Krankheit“*. Seine Frau schreibt darüber: *„Aber dies war Montags (6. Mai); von Montag nacht schlief er wenig mehr, Dienstag und Mittwoch phantasierte er noch viel.“*

*„Es schien alles gut zu gehen, bis den 6. Mai, wo ich ihn früh röchelnd fand. Er konnte den Auswurf nicht gut heraufbringen, klagte über Angst, und der Puls wurde klein. Verkältung war die Ursache dieses Zustandes, weil er nie im Bette lag. Er bekam auf die Brust noch ein Vesikatorium, innerliche Mittel, die die Brust stärkten, und ein warmes Bad, worauf abends dieser fürchterliche Zustand behoben wurde.“* (Dr. Huschke).

*„Am Sechsten abends fing er an, oft abgebrochen zu sprechen, doch nie besinnungslos. Sein Blick auf die Gegenwart blieb klar. Alles Heterogene mußte entfernt werden. Zufällig hatte sich ein Blatt des Freimütigen in sein Zimmer verirrt. ‚Tut es doch gleich hinaus,‘ sagte er, ‚daß ich mit Wahrheit sagen kann, ich habe es nie gesehen. Gebt mir Märchen und Rittergeschichten; da liegt doch der Stoff zu allem Schönen und Großen.‘ Die Contes de Tressan hatte er immer geliebt; doch konnte er ein anhaltendes Vorlesen nicht ertragen.“* (C. v. Wolzogen).

7.05.1805 Morgens munterer, da etwas geschlafen. Abends Versuch eines Gesprächs mit Caroline Freifrau von Wolzogen über Tragödienstoffe, das diese jedoch ablehnt. Später Phantasieren und erneute Halluzinationen.

*„Den 7. war er munterer, hatte etwas geschlafen, aber immer im Schlafe gesprochen. Das Röcheln zeigte sich nicht wieder, und er konnte den Auswurf gut heraufbringen. Der Puls blieb aber doch klein und krampfhaft, und wenn er schlummerte, sprach er. Er konnte gut aufhusten und alleine gehen und stehen, und doch war das bösertige Nervenfieber merklich im Anzuge.“* (Dr. Huschke).

*„Als ich am Abend des Siebenten zu ihm kam, wollte er, wie gewöhnlich, ein Gespräch anknüpfen über Stoffe zu Tragödien, über die Art, wie man die höheren Kräfte in Menschen erregen müsse. Ich antwortete nicht mit meiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit, weil ich ihn ruhig halten wollte. Er fühlte es und sagte: ‚Nun, wenn mich niemand mehr versteht und ich mich selbst nicht mehr verstehe, so will ich lieber schweigen.‘ Er schlummerte bald darauf ein, sprach aber viel im Schlaf. ‚Ist das eure Hölle, ist das euer Himmel?‘, rief er vor dem Erwachen; dann sah er sanft lächelnd in die Höhe, als begrüßte ihn eine tröstende Erscheinung. Er aß etwas Suppe, und als ich Abschied nahm, sagte er zu*

mir: *„Ich denke diese Nacht gut zu schlafen, wenn es Gottes Wille ist.“* (C. v. Wolzogen).

8.05.1805 Kleiner und krampfhafter Puls. Nach unruhiger Nacht mit viel Phantasien bis gegen Mittag tagsüber öfter still geschlafen. Nachmittags läßt er sich die kleine Emilie bringen und küßt sie. Auf die Frage Carolines nach seinem Befinden antwortet er: *„Immer besser, immer heiterer.“* Er verlangt, die Sonne zu sehen, schaut in den strahlenden Abendhimmel und nimmt Abschied von der Natur. Nachts Plan einer Reise mit Charlotte nach Bad Brückenau.

*„Den 8. war er in der vergangenen Nacht unruhig gewesen, stöhnte öfters, der Auswurf sah sehr mißfarbig, der Puls wurde noch kleiner und krampfhaft; doch konnte er gut aufhusten. Er bekam China mit Senega, vormittags und nachmittags Serpentaris und zwei Senfzüge auf die Waden. Den Tag über schlief er öfters. Abends bekam er aber Ziehen im Gesicht und einige Male Zucken in den Händen.“* (Dr. Huschke).

*„Den Morgen des Achten hatte er leidlich zugebracht, still und oft schlummernd. Als ich gegen Abend kam, vor sein Bett trat und fragte, wie es ihm gehe, drückte er mir die Hand und sagte: ‚Immer besser, immer heitrer.‘ Ich fühlte, daß er dies ganz in Bezug auf seinen innern Zustand sagte. Es waren die letzten an mich gerichteten Worte, die ich von den teuren Lippen vernahm. Er verlangte, man solle den Vorhang öffnen, er wolle die Sonne sehen. Mit heiterem Blick schaute er in den schönen Abendstrahl, und die Natur empfing seinen Scheidegruß. Seine Kinder verlangte er selten zu sehen. Die jüngste Tochter, die man ihm noch am Achten morgens gebracht, hatte er mit Freude und Wohlgefallen betrachtet. Sein treuer Diener, der die Nächte bei ihm zubrachte, sagte, daß er viel gesprochen, meist vom Demetrius, aus dem er Szenen rezitiert. Einige Mal habe er Gott angerufen, ihn vor einem langsamen Hinsterven zu bewahren. Der Ewige erhörte seine Bitte.“* (C. v. Wolzogen).

*„Den Abend verfiel er in eine Fieberphantasie und verharrte in diesem Zustande 24 Stunden. Als sein Bewußtsein zurückkehrte, ließ er sich sein jüngstes Kind bringen.“* (Voß).

9.05.1805

### Tod Schillers

Nach unruhiger Nacht früh Besinnungslosigkeit, viel Phantasien und nur unzusammenhängende Reden, meist Latein. Vormittags ein Bad, dann eine Ohnmacht und phantasienreicher Schlaf. Ein Glas Champagner als letzter Trank. Nachmittags geschlafen, gegen 15 Uhr völlige Schwäche, Stocken des Atems. Gegen 17.30 Uhr ein plötzlicher Nervenschlag, der durch Einreibungen von Moschus scheinbar beruhigt wird, gegen 17.45 Uhr jedoch heftig repetiert und das Ende herbeiführt.

In der Todesstunde Schillers (17- 18 Uhr) sind in Schillers Haus an der Esplanade in Weimar im Arbeits- und Sterbezimmer neben den Dienern Rudolph<sup>47</sup> und Färber<sup>48</sup> Schillers Ehefrau Charlotte mit den Kindern Carl, Ernst, Caroline und Emilie, Schillers Schwägerin Caroline Freifrau von Wolzogen sowie der Hofrat und Leibmedicus Dr. Huschke anwesend.<sup>49</sup>



„Den 9. hatte er unruhig geschlafen, phantasiert; früh äußerte er mir, daß er Herzensangst gehabt habe; ich riet ihm, noch ein stärkendes Bad zu nehmen, welches er auch wünschte. Dies geschah gegen 11 Uhr vormittags; allein nach dem Bade bekam er eine Ohnmacht, welche sich auf Einreibungen am Kopf legte; er schlief nachher und phantasierte. Gegen Abend um  $\frac{1}{2}$  6 Uhr bekam er schnell einen Nervenschlag. Auf Reiben, Moschus innerlich und flüchtige, kräftige Einreibungen schien sich's zu beruhigen. Allein  $\frac{3}{4}$  auf 6 Uhr repertierte der Schlag heftig, und er blieb plötzlich.“ (Dr. Huschke).

„Am Neunten früh trat Besinnungslosigkeit ein; er sprach nur unzusammenhängende Worte, meistens Latein.

Ein ihm verordnetes Bad schien er ungern zu nehmen; doch war er in allem, was zu seiner Wartung geschehen mußte, ergeben und geduldig. Der Arzt hatte nötig gefunden, daß er ein Glas Champagner trinke, um die mehr und mehr sinkenden Kräfte zu heben. Es war sein letzter Trunk. Seine Brustbeklemmungen schienen nicht sehr schmerzlich. Wenn er, davon ergriffen, auf sein Kissen zurückfiel, sah er sich um, schien uns aber nicht zu kennen.

Das ist wohl der zerreißenste Schmerz für ein Menschenherz, die schöne Harmonie des Geistes zerstört, das zarte Band, das auf Erden an die Geliebten bindet, zerrissen zu sehen, die Augen, aus denen beseelende Liebe leuchtete, mit starrem, irrem Blick auf uns geheftet zu erblicken! Aber es ist ein Schmerz, der den Geist aus den Banden der Erde löst und ihn das Ewige zu umfassen drängt.

Gegen drei Uhr trat vollkommene Schwäche ein; der Atem fing an zu stocken. Meine Schwester kniete an seinem Bette, sie sagte, ‚daß er ihr noch die Hand gedrückt‘. Ich stand mit dem Arzte am Fuße des Lagers und legte gewärmte Kissen auf die erkaltenden Füße. Es fuhr wie ein elektrischer Schlag über seine Züge; dann sank sein Haupt zurück, und die vollkommenste Ruhe verklärte sein Antlitz; seine Züge waren die eines sanft Schlafenden.“ – „Als der Krampf sein Gesicht schon entstellte, als ich seinen gesunkenen Kopf auf eine bequemere Seite richten wollte, erkannte er mich, lächelte mich verklärt an und küßte mich. Dies war das letzte deutliche Zeichen seines Bewußtseins. [...] Als nach harten Krampfanfällen er endlich schlief und ruhig, sagte ich zu meiner geliebten Schwester, ich hoffe, daß es nun besser werden würde, da ich doch allen Glauben zu seiner guten Natur habe; ich hatte Hoffnung – als der Mensch, den wir an das Bett gesetzt hatten, da wir hinausgingen, uns rief, und der Krampf verzog sein Gesicht; nach wenigen Minuten war er kalt, und ich suchte umsonst, die geliebte Hand zu erwärmen.“ (C. v. Wolzogen).

„Es war gestern, als den 9., wo es sich früh morgens etwas besser anließ. Mor-

gens 9 Uhr brachten wir ihn noch einmal ins Bad, wo er uns aber schon beinahe bei Heraushebung aus selbigem, mir und Rudolph, in den Armen verschieden wäre; aber durch Anwendung stärkender Mittel brachten wir ihn wieder zu sich. Alsdann schlief er schon mit halbgebrochenen Augen des Nachmittags ziemlich ruhig, wo ich bei ihm die ganze Zeit war. Kurz nach 5 Uhr ruft er: ‚Färber, ich will heraus!‘ Wie ich ihn in das Bett zurückbringen will, wird er plötzlich schwächer, fängt heftig zu atmen an und endet so in meinen und Rudolphs Armen, der mir schnell zu Hilfe geeilt war, gegen halb 6 Uhr seine irdische Laufbahn. Alle Mittel, das Leben zurückzurufen, waren fruchtlos.“ (Färber).

### **Die Reaktion auf die Todesnachricht**

„Der Schrecken, der Schmerz bei der Kunde seines Todes war allgemein. Unbekannte Menschen, die sich auf der Straße begegneten, teilten sich durch Wort und Miene die Nachricht, ihr Gefühl mit. Keiner hatte mehr Ruhe in seinem Haus. Auf den Wegen, im Park, sah man Menschen umherirren, sich suchen, sich meiden. „Ach! Alle Herzen hatten ihn verloren!“ Und mit Blitzesschnelle verbreitete sich die Trauerpost von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, und das Leben selbst schien an Wert gesunken zu sein, da der große Sänger und Prophet dahin war, und das deutsche Herz seinen Mund verloren hatte. Der Jammer kehrte in alle Häuser ein, die Trauer trat in alle gebildete Zirkel, und alle Edlen fühlten sich durch das gemeinschaftliche Unglück verbrüdet. Als aber der erste Unglaube der Gewißheit, das neugierige Ausfragen dem ruhigen Nachdenken gewichen war, da vermochte man erst die Größe des Verlustes zu überschauen und zu ermessen, und die Trauer kam verstärkt aus der Überlegung zurück.“ (Hoffmeister).

Doch nicht viel später schreibt Chr. Vulpius, Goethes späterer Schwager, an den Bremer Arzt Dr. Nikolaus Meyer: „Die Menschen sind hier gar sonderbar. Es ist schon als wenn gar kein Schiller unter ihnen gelebt hätte, so wie es bei Herder auch war. Alles hat mit seinen ökonomischen Lagen zu tun und alles jagt nur noch der Zerstreung nach.“

Man darf nicht vergessen: Schiller verstarb mitten in der Epoche der Napoleonischen Kriege, die insgesamt 5 Millionen Tote und 10 Millionen Verwundete forderten. Die Kriege ruinierten auch die Staatsfinanzen der beteiligten Staaten. Die Steuern im Großherzogtum Berg z.B. verdreifachten sich in dieser Zeit, ganze Bevölkerungsschichten verarmten.

### **Die Reaktion Goethes**

An dem Abend, als Schiller verschied, war Meyer bei Goethe. Meyer wurde, als die Nachricht eintraf, hinaus gerufen, kehrte aber nicht mehr ins Zimmer zurück, sondern ging weg, ohne Abschied zu nehmen. Ebenso wenig hatte ein anderer den Mut, ihm die Botschaft zu bringen, und wie seine Hausgenossen sich verwirrt zeigten und ihm ängstlich auswichen, konnte er in seiner Einsamkeit Schlimmes erwarten. „Ich merke es wohl“, sprach er endlich, „Schiller muß sehr krank sein“, ohne auf eine Erklärung zu dringen, welche zu ertragne er sich jetzt nicht stark genug fühlte, und war die übrige Zeit des Abends in sich gekehrt. In der Nacht hörte man ihn weinen. Am nächsten Morgen fragte er

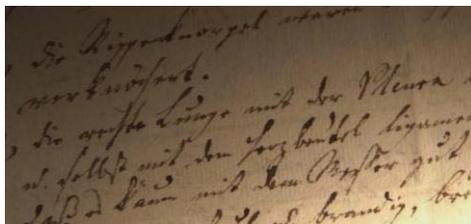
eine Freundin: „Nicht wahr, Schiller war gestern sehr krank?“ Jene, von dem Nachdruck seiner Worte heftig ergriffen, ist unfähig, ihm zu antworten, sondern fängt laut an zu schluchzen. „Er ist tot?“, fragte Goethe mit Festigkeit. „Sie haben es selbst ausgesprochen!“, erwiderte die Freundin. „Er ist tot!“, wiederholt Goethe, und bedeckte sich die Augen mit den Händen. Auch in den nächst folgenden Tagen wagte niemand über Schiller mit ihm zu reden, und er vermied ein Gespräch, dem weder seine Ruhe, noch seine Fassung gewachsen war.

Die Hülle des Entschlafenen wollte er nicht sehen. „Warum“, äußerte er sich später, „soll ich mir die lieblichen Eindrücke der Gesichtszüge meiner Freunde und Freundinnen durch die Entstellungen einer Maske zerstören lassen? Der Tod ist ein sehr mittelmäßiger Portraitmaler. Ich meinerseits will von meinen Freunden ein seelenvolles Bild im Gedächtnis bewahren.“ Zugleich lobte er es, daß der Körper nicht aufgestellt wurde. „Eben das ist es, was mir an Schillers Hingang so ausnehmend gefällt. Unangemeldet und ohne aufsehen zu machen, kam er nach Weimar und ohne Aufsehen zu machen ist er auch wieder von hinnen gegangen. Die Paraden im Tod sind nicht, was ich liebe.“

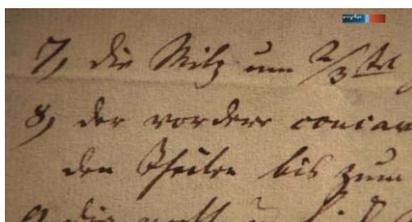
#### 10.05.1805 Gerichtsmedizinische Untersuchung der Schiller-Leiche

Am Nachmittag findet Sektion des Leichnams vom Leibmedicus Huschke im Beisein des Arztes Herder statt.<sup>50</sup> Die beiden Obduzenten finden „folgendes Merkwürdige:

1. Die Rippenknorpel waren durchgängig und sehr stark verknöchert.
2. Die rechte Lunge mit der Pleura (Rippenfell) vorn und selbst mit dem Herzbeutel ligamentartig so verwachsen, daß es kaum mit dem Messer gut zu trennen war und ganz desorganisiert.



3. Die linke Lunge besser, marmoriert und mit Eiterpunkten.
4. Das Herz stellte einen leeren Beutel vor und hatte sehr viele Runzeln, war häufig ohne Muskelsubstanz. Dieser häutige Sack konnte man in Stücke zerflocken.
5. Die Leber natürlich, nur die Ränder brandig.
6. Die Gallenblase noch einmal so groß als in natürlichem Zustande und strotzend von Galle.
7. Die Milz um 2/3 größer als sonst.



8. Der vordere konkave Rand der Leber mit allen naheliegenden Teilen bis zum

*Rückgrat verwachsen.*

*9. Die rechte und linke Niere in ihrer Substanz aufgelöst und völlig verwachsen.*

*10. Auf der rechten Seite alle Därme mit dem Peritoneum (Bauchfell) verwachsen.*

*11. Urinblase und Magen waren allein natürlich.*

*Bei diesen Umständen muß man sich wundern, wie der arme Mann so lange hat leben können“.<sup>51</sup>*

Aus diesem Sektionsprotokoll entnimmt man als schwere **Akutveränderungen**:

*„Die linke Lunge besser, marmoriert und mit Eiterpunkten. Das Herz stellte einen leeren Beutel vor und hatte sehr viele Runzeln, war häufig ohne Muskelsubstanz. Dieser häutige Sack konnte man in Stücke zerflocken.“*

Eine eitrige Lungenentzündung links und akute Herzmuskelschwäche waren, so darf man annehmen, todbringend.

Aus dem Sektionsprotokoll entnimmt man aber auch **chronische Veränderungen**:

*„Die rechte Lunge mit der Pleura (Rippenfell) vorn und selbst mit dem Herzbeutel ligamentartig so verwachsen, daß es kaum mit dem Messer gut zu trennen war und ganz desorganisiert. Der vordere konkave Rand der Leber mit allen naheliegenden Teilen bis zum Rückgrat verwachsen. Auf der rechten Seite alle Därme mit dem Peritoneum (Bauchfell) verwachsen.“*

Diese Befunde von schwersten Verwachsungen von Lunge, Rippenfell, Zwerchfell, Leber und Darm sind Beweis für eine sehr lange Krankengeschichte.

**Fazit: Die Sektion durch Dr. Huschke ergibt als Todesursache akute Lungenentzündung mit weit fortgeschrittener eitriger Zerstörung der linken Lunge, Entartung der Herzmuskulatur und Darmverengung.**

Dennoch gibt es über Schillers Krankheiten und insbesondere über seine Todesursache zahlreiche, zum Teil sich widersprechende Publikationen. In der Mehrzahl wird angenommen, **Schiller sei an einer schubweise fortschreitenden Lungentuberkulose gestorben**, deren erste Infektion offenbar im Alter von 21 Jahren auf der Militäarakademie erfolgte.<sup>52</sup>

Prof. Dr. med. Wolfgang H. Veil (1945) stellt hingegen folgende **Gesamtdiagnose** der Krankheit Schillers:

- Rippenfellvereiterung infolge der 1791 durchgemachten, schnell und heftig verlaufenden Lungenentzündung mit Durchbruch durchs Zwerchfell,
- Verschwartende Eiterhöhle unter dem Zwerchfell,
- Darmverengung bis zum Darmverschluß infolge Bauchfellverwachsungen,
- Frische, kleine Lungenentzündungen oder zahlreiche verstreute kleine Eiterhöhlen in der gesamten linken Lunge,

- Aufhebung des Luftgehaltes der Lungenbläschen, Bronchialerweiterungen und Hohlraumbildungen in der rechten Lunge, Bronchitis,
- Herzmuskelentartung,
- Nierenentzündung,
- Chronischer Schnupfen,
- Vereiterung der Kopfhöhlen.<sup>53</sup>

Damit waren zugleich ältere Auffassungen widerlegt, wonach Schiller an „Schwindsucht“ bzw. Tuberkulose gestorben sei.

Die letzte **Krankengeschichte** läßt sich – nach Veil – auch rekonstruieren: Schiller ist aus dem Zustand der Arbeits- und Lebensfähigkeit heraus im Anschluß an die Theatervorstellung am 1. Mai 1805 akut erkrankt. Der Ausbruch der Krankheit erfolgt unter Schüttelfrost. Das Krankheitsgefühl war sofort außerordentlich schwer, so schwer, daß Schiller mit seinem Aufkommen nicht mehr rechnet. Diesem heftigen Krankheitsausbruch folgt dann eine Zeit von retardierender Krankheitsheftigkeit. Dies war am 3., 4. und 5. Mai. Während derselben tritt das Symptom des Hustens stärker hervor; Sprechen vermehrte ihn so sehr, daß er ganz ruhig gehalten werden mußte. Vom 6. Mai ab meldet sich mit einem „*heftigen Krampf auf der Brust*“ (Charlotte v. Schiller), nach den Angaben von Dr. Huschke mit Klagen über Angst, Kleinwerden des Pulses, Unfähigkeit zum Aushusten und mit Röcheln die so gefürchtete Herzschwäche des Pneumonikers. Denn Schiller litt an einer akuten, d.h. schnell verlaufenden Lungenentzündung (Pneumonie). Nach einem warmen Bad verbessert sich der Zustand, aber nicht lange. Zunächst kann der Patient gut durchhusten; das Röcheln bleibt weg; die Kleinheit des Pulses bleibt aber bestehen. Der Auswurf wird stark „mißfarbig“. Vermutlich ist damit die blutige Beschaffenheit, vielleicht auch eine besonders mißfarbige Eitrigkeit gemeint. Vor allem aber machen sich delirante Züge bemerkbar. Die merkwürdige Euphorie bzw. Gehobenheit seiner seelischen Stimmung müsse man geradezu als das beginnende Ende ansehen. Es melden sich auch Zuckungen im Gesicht, große Unruhe. Er springt aus dem Bett. Die Herzerscheinungen melden sich nun erneut immer heftiger und plötzlicher; zunächst ein Stoppen der Atmung, dann heftige Beklemmungen, dann eine sehr schnelle Atmung, harte Krampfanfälle, offenbar von Herznot, eine Ohnmacht um 17.30 Uhr; auf Herzmittel starke Anregung, auf Einreibungen flüchtige Beruhigung, um 17.45 Uhr der Tod, nicht an Atemstillstand, denn „er fängt heftig an zu atmen“, sondern plötzlich nach Art des Herztodes.<sup>54</sup>

Veil gelangt zu der Schlußfolgerung, daß Schiller an einem **schweren, komplexen Leiden** starb, „*nach unsäglichem Kampf und ungeheuerem Widerstand.*“

Dörfler (1955): „*Der Ausgangspunkt für die Krankheit, die später zum Tode führte, war ein 1791 einsetzender Bronchialkatarrh mit nachfolgender Lungenentzündung. Daran schloß sich eine rechtsseitige Rippenfelleiterung. Der Eiter brach durchs Zwerchfell und bildete darunter einen Abzeß. Infolgedessen kam es im Bauchraum zu Verwachsungen, die Darmverengungen hervorriefen. Von diesen Geschehnissen in der Bauchhöhle blieben auch die Milz und die Nieren nicht unbeeinflusst. Der Eiterherd schickte ständig Krankheitserreger auf dem Blutwege in den Körper, so daß es zu schweren Veränderungen am Herzen kam. Dazwischen traten erneut entzündliche Prozesse in den Lungen auf, die*

*auch diese weitgehend veränderten. All dies erstreckte sich über mehr als vierzehn Jahre, bis eine akute Lungenentzündung zum Tode führte.*<sup>55</sup>

Prof. Dr. N. Runkel interpretiert die post mortem Befunde (2005):

- 1. Todbringend war die akute eitrige Entzündung der linken Lunge.*
- 2. Das erweiterte Herz, dessen Wände in einen häutigen Sack verwandelt waren und einen leeren Beutel darstellten, welches man „zerfloken“ konnte, war der typische Befund einer Herzmuskelentzündung.*
- 3. Die Verlagerung des Herzens zur rechten Seite war Folge eines Schrumpfungsprozesses der rechten Lunge nach der Lungenentzündung 1791.*
- 4. Verklebungen von Leber, Zwerchfell und Därmen rechts infolge einer chronischen Rippenfellentzündung mit Durchbruch in den Bauch mit chronischnarbigem Darmverschluss.*<sup>56</sup>

Caroline Freifrau von Wolzogen: *„Mein Arzt und Freund, der Doktor Herder, der Schillern innig liebte, sagte mir nach der Sektion, der er beigewohnt, „daß, wenn er auch von diesem Fieber hätte genesen können, er doch, nach dem Zustand der Lunge, nicht länger als ein halbes Jahr gelebt und schwere Beängstigungen erduldet haben würde.“*

**Schillers Tod war das Ergebnis einer 14-jährigen, teils vernachlässigten, ignorierten und nicht ausgeheilten Krankheit seiner inneren Organe**, in denen der Eiter wucherte, ohne zum Ausbruch zu gelangen. Sie erreichte ihre letzte Phase nach einer zweimonatigen, relativ gesunden Pause, in der Schiller Besuche machte, zu Hofe und ins Theater ging und sich sogar ein Pferd für spätere Ausritte kaufte.

Von kleineren Leiden wie Erkältungen, Schnupfen und Zahnweh abgesehen, **war seine Krankheit ein einziges 14-jähriges kontinuierliches Leiden mit einer Reihe von Höhepunkten und ähnlichen Symptomen**: Fieberanfälle, Husten, Engbrüstigkeit, Krämpfe im Unterleib, Darmträgheit u.a.m. Schiller war durch seine schwache Konstitution schon in der Karlsschule und in Mannheim leicht für Krankheiten anfällig und verstärkte diese Anfälligkeit durch Nichtbeachtung und späterhin durch Raubbau an seiner Gesundheit durch seine wegen Nacharbeit bedingte Schlaflosigkeit. Als Workaholic beutete er seinen Körper und dessen Reserven zur höchstmöglichen literarischen Tätigkeit aus und gönnte sich keine Erholung.

Eine **chronische Vergiftung mit Blei und Antimon** hat beim frühen Tod Friedrich von Schillers neben der Lungenerkrankung eine Rolle gespielt – unabhängig davon, ob der Schädel und die Haare echt sind, das Ergaben die Untersuchungen von Prof. Prohaska im Rahmen des Projektes „Friedrich-Schiller-Code“. Im Arbeits- und Schlafzimmer von Friedrich Schiller waren 10 Kilo Quecksilber und 5 Kilo Arsen verarbeitet. Das muß gesundheitliche Folgen für den Bewohner gehabt haben.

Hinsichtlich Schillers Todesursache ist auf jeden Fall festzuhalten, daß der ständige Aufenthalt in einem Zimmer mit einer so stark kontaminierten Tapete zu einer schweren Vergiftung geführt haben muß. Anzeichen dieser Vergiftung müssen sich auch am Schädel nachweisen lassen.

10.05.1805 Luise von Göchhausen schreibt an Knebel:

*„... Wollte Gott, ich könnte Ihnen ebenso gute Nachricht von Schiller geben! –*

*Eine heftige Brustkrankheit benahm uns in wenig Tagen fast alle Hoffnung, und gestern abends ½ 6 Uhr endigte ein Nervenschlag sein Leiden mit seinem Leben – Wir fühlen schmerzlich, was wir verloren, wir trauern tief um ihn. Weimar wird sehr arm. Kaum 1 Jahr und zwei solche Verluste! [Der andere Verlust ist der Herders]. Bald wird nach Jean Pauls Prophezeiung der Wanderer nichts mehr finden als – das neue Schloß. Möge der Himmel noch lange, lange erhalten, was noch übrig blieb!*

*Unsere gute Herzogin fühlt tief den Schmerz, dieses zu erleben. Möge Gott diese treffliche Frau erhalten, wenigstens so lange als die noch übrig sind, die ihren Wert fühlen.*

*Von dem Zustand der Witwe, Mutter von 4 unerzogenen Kindern kann ich jetzt nicht sprechen, aber Sie können ihn denken. Die gute Griesbach, die ich bei ihr fand, kann Ihnen sagen, was Sie auch von den letzten Tagen Schillers noch zu wissen wünschen.<sup>57</sup>*

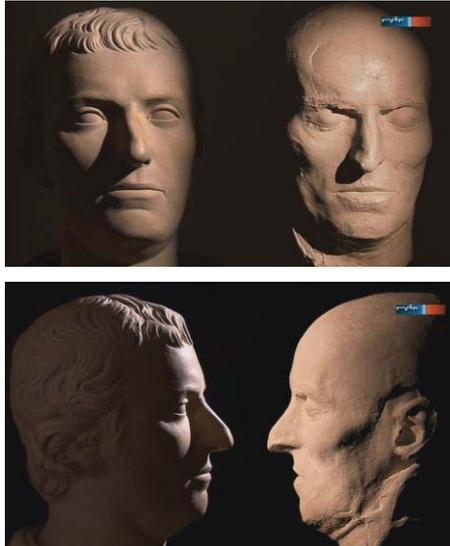
Noch vor der Obduktion am Nachmittag des 10. Mai sind Schillers Freunde in das Haus an der Esplanade gekommen, darunter am Morgen des 10. Mai Friederike Juliane Griesbach mit Begleitpersonen, um der Witwe ihr Beileid auszusprechen und den Toten ein letztes Mal zu sehen. Sie kommen, „die Hülle des edelsten Geistes noch einmal anzurühren“, aber „ach ich fand ihn schon fast ganz zerstört,“ d.h. der Leichnam zeigt bereits Anzeichen von Verwesung.

10.05.1805 **Abnahme der Totenmaske** (Ganzkopfabformung) Schillers durch den erst 23jährigen und noch minderjährigen Bildhauer Ludwig Klauer, der bis dahin noch nie eine Gesichts-Totenmaske, geschweige denn eine Kopf-Totenmaske abgenommen hat. Es ist nicht bekannt, ob die Abnahme der Totenmaske von Schillers Familie veranlaßt wurde oder Ludwig Klauer im Auftrag eines Unbekannten, jedoch mit Zustimmung der Familie, gehandelt hat. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist der Phrenologe Franz Joseph Gall oder einer seiner Anhänger (z.B. Froriep oder dessen Schwiegervater Bertuch) der unbekannte Auftraggeber für Schillers Totenmaske gewesen. Dies würde auch erklären, weshalb Klauer bei der Abnahme nicht nur das Gesicht, wie es auch damals üblich war, sondern den ganzen Kopf abformte, d.h. eine Kopf-Totenmaske anfertigte.<sup>58</sup>



Diese direkt von Schillers Gesicht und Hinterkopf genommene Abformung, die den Abgüssen all jener Totenmasken, die heute in verschiedenen Sammlungen aufbewahrt werden, gewissermaßen als Urform zugrunde liegt, ist nicht mehr erhalten.

Die Vormundschaft über Klauer hatte der Fabrikant Bertuch, Frorieps Schwiegervater.



**Die fehlende Überlieferung der Vorgänge, die zwischen Schillers Tod und Bestattung lagen,** hat bei der wiederholten Suche nach Schillers Schädel und in der damit einhergehenden wissenschaftlichen Auseinandersetzung zu einer Reihe voneinander abweichender, irreführender Interpretationen und Fehlurteilen geführt.<sup>59</sup> **Über die eindeutige Urheberschaft der Totenmaske und der Zeitpunkt ihrer Abnahme schweigen die Quellen.**

Der Bildhauer Dinges, der sich eingehend mit den Totenmasken Schillers befaßt hat, ist der Meinung, daß weder Charlotte von Schiller noch Caroline Freifrau von Wolzogen die Genehmigung zur Kopfabformung Schillers erteilt haben können. *„Sie sind offenbar getäuscht worden. Nur jemand, der in Weimar Einfluß hatte, konnte veranlassen, daß Schillers Kopf kahlgeschoren und dann die Abformung des kahlen Schädels erfolgte ...– Leg.-Rat Bertuch war Vormund von Klauer. Das könnte ein Grund gewesen sein, ihn mit einer Empfehlung in das Haus Schillers zu schicken, um dort die übliche Totenmaske abzunehmen.“*<sup>60</sup>

Das *Landes-Industrie-Comptoir* von Friedrich Justin Bertuch vertreibt sogenannte „Gallsche Köpfe“ als Gipsabgüsse von Ludwig Klauer, für die unter der Bezeichnung *„Organenschädel nach Gall“* im *„Journal des Luxus und der Moden“* geworben wird.<sup>61</sup>

10./ **Zeichnung von Ferdinand Jagemann „Schiller auf dem Totenbette“.**<sup>62</sup>

11.05.1805 *Schiller auf dem Totenbett (Maler: Jagemann)*<sup>63</sup>



Im Auftrag der Familie Schiller erledigt der Oberkonsistorialrat und Hofprediger Wilhelm Christoph Günther (1755-1826) alle Besorgungen zur Bestattung Schillers, wobei er von Pfarrer Sylvester Theodor Gottlieb Dennstedt (1780-1843) unterstützt wurde.<sup>64</sup>

11./

### **Beisetzung Schillers**

12.05.1805

Bereits am zweiten Tag nach seinem Ableben<sup>65</sup> wird Friedrich von Schiller in der Nacht gegen 1 Uhr in der Gruft des Kassengewölbes beigesetzt. Der zeitliche Rahmen der Beisetzung hat in Übereinstimmung mit Volksbrauch und gesetzlicher Vorschrift stattgefunden.<sup>66</sup> Die Beerdigung konnte nicht mehr aufgeschoben werden, weil der Verwesungsprozeß an Schillers Leiche bereits starke Fortschritte gemacht hatte.

Weder Charlotte von Schiller noch Caroline von Wolzogen sind bei der nächtlichen Beerdigung dabei – sie sind beide körperlich nicht dazu imstande.

Folgende Personen haben den Sarg zum Kassengewölbe getragen: Professor Voß, Amtsadvokat Treuter, Doktor Treuter, Riemer, Doktor Schütz, Bildhauer Klauer, Kriegssekretär Helbig, Amtsadvokat Oettelt aus Eisenach, Doktor Schwabe, C. Irgang, Candidat Brehme<sup>67</sup>, Doktor Kanngießer, der nachherige Rat und Kammersekretär Lungershausen, der Maler und Professor Jagemann (Bruder der bekannten Schauspielerin), der Maler und nachherige Hofrat Westermeyer, der Bildhauer Weißer und der Kupferstecher Stark.<sup>68</sup> Nicht genannt wird der spätere Landschaftskassenregistrator Stötzer, der vermutlich unter den Sargträgern gewesen ist.<sup>69</sup>

Franz Eduard Genast<sup>70</sup> hingegen berichtet etwas ganz anders: *„Nachts um 12 Uhr fand die Beerdigung statt. Vor dem Sarge gingen die Schüler der ersten Klasse mit Laternen; diesen folgten die [...] Herren vom Theater [die Regisseure Genast<sup>71</sup> und Becker<sup>72</sup>, die Schauspieler Malkolmi<sup>73</sup>, Unzelmann<sup>74</sup>, Oels<sup>75</sup> und Wolff<sup>76</sup>], außer Graff<sup>77</sup> und Haide<sup>78</sup>, die den Sarg mit trugen. Die ferneren Träger waren Karl und Wilhelm Schwabe, Professor Voß, Gebrüder Träuter, St. Schütze, Klauer, Helbig, Irrgang, Brehme, Kanngießer, Oettelt, Lungershausen, Jagemann, Westermeyer, Weißer und Stark, alle teils Staatsbeamte, teils Maler, Bildhauer und Literaten. Hinter dem Sarge ging ein großer Mann in einen Mantel gehüllt, der fast das Gesicht bedeckte, der Sage nach Goethe; dem war nicht so, denn dieser war krank und wußte nichts von Schillers Tod, noch weniger von dessen Beerdigung. Schillers Schwager, Herr von Wolzogen, war von Naumburg zu diesem Akt der Trauer herübergekommen.“*<sup>79</sup> Was Genast erzählt,<sup>80</sup> ist nach Hecker eine „Fabel“.<sup>81</sup>

Bürgermeister Schwabe: *„Still und ernst begab sich nach Mitternacht der kleine Zug von Schwabes Wohnung nach Schillers Haus in der Esplanade. [...] So ging der Zug durch die stille Stadt, durch die Esplanade, über den Markt und durch die Jacobsgasse nach dem alten Kirchhofe vor der St. Jakobskirche.“* Die Verehrer Schillers lösten sich je zu 8 Mann im Tragen ab, und es blieben so immer 12 oder 13, die dem Sarge folgen mußten. *„Gleich rechts am Eingange befindet sich noch jetzt das sogenannte Kassengewölbe, vor dessen Türe die Träger die Bahre mit dem Sarge niedersetzten. [...] Nun öffnete sich die Pforte des düstern Gewölbes, der Totengräber und seine drei Gehilfen nahmen den Sarg auf, trugen ihn hinein, öffneten eine Falltüre, und der teure Tote wurde an Seilen in die unterirdische, von keinem Lichtstrahl erhellte Gruft hinabgesenkt in die schweigsame Gesellschaft Derer, die ihm in diese schaurige Wohnung*

*des Todes vorangegangen waren. Die Falltüre ward wieder niedergelassen und dann auch das äußere Thor des Grabgewölbes wieder geschlossen.“ – „Die so stille Beerdigung wurde zunächst und vor allem geboten durch den ausdrücklichen Willen der Schiller’schen Familie, namentlich der Witwe.“ – „Am Nachmittage des 12. Mai wurde zu Ehren Schillers in der St. Jakobskirche die kirchliche Feier begangen, in welcher der Generalsuperintendent Vogt die Gedächtnisrede hielt und den Segen über den Verblichenen sprach. [...] Das geräumige Gotteshaus faßte die Menge der Zuhörer nicht.“<sup>82</sup>*

Ober-Medizinal-Rat von Froriep behauptete 1837, daß bei Schillers Begräbnis 1805 nur er und ein ihm damals Unbekannter (Schillers Schwager Wilhelm Freiherr von Wolzogen) dem Sarg gefolgt wären: *„Im Jahre 1805 befand ich, damals Professor in Halle, mich gerade in Weimar zum Besuch, als Schiller so unvermutet starb, und als die Hülle des großen Geistes in der hellen Mitternachtsstunde vom 11. auf den 12. Mai von einigen jungen Gelehrten, [...], Künstlern und Staatsdienern getragen, beigesetzt wurde, waren [...] ich und ein mir Unbekannter, der wie ich nachher hörte, Schillers Schwager, Herr von Wolzogen war, die Einzigen, welche dem Sarge folgten.“<sup>83</sup>* Weimars Bürgermeister Karl Leberecht Schwabe las diese Reminiszenz im „Frankfurter Konversationsblatt“ vom 9.03.1838 und bemerkte dazu: *„Wie kann Herr v. Froriep mit Wahrheit behaupten, daß er und Herr v. Wolzogen die einzigen gewesen, die dem Schillerschen Sarge gefolgt?! – Nur seine bekannte Eitelkeit läßt ihm das sagen; denn wir, die den Sarg zu tragen uns verbunden hatten, lösten einander im Tragen immer ab. Acht trugen und die übrigen folgten.“<sup>84</sup>* Auf jeden Fall war Froriep, der damals seinen Hauptwohnsitz in Halle hatte, zu dieser unchristlichen Zeit (etwa 1 Uhr nachts) auf dem Friedhof, um extra an der Beisetzung Schillers dabei zu sein.

Bericht an das Oberkonsistorium: *„Weimar, d. 11. April 1826. Auf geschehene Nachfrage erhielt ich die Auskunft, daß der Tischlermeister Bezirksvorsteher Engelmann den von Schillerschen Sarg gefertigt habe. Die Ergebnisse der mit ihm genommenen Rücksprache sind Folgende: Er erinnere sich noch recht gut, daß er den v. Schillerschen Sarg gefertigt habe, jedoch wisse er nicht mehr mit Bestimmtheit anzugeben, ob es ein Sarg von Bohlen oder Brettern gewesen sei. Er glaube jedoch, daß es ein Begräbnis überhaupt die größte Kostenersparnis habe vorwalten sollen. Aus eben diesen Gründen glaube er auch nicht, daß der Sarg beschlagen worden oder ein Schild erhalten habe. So nachrichtlich Sekretär Hetzer.“<sup>85</sup>*

Es sei aus den Akten nach August von Froriep wahrscheinlich, daß Schiller in einem einfachen Brettersarg<sup>86</sup> beigesetzt worden ist. Ein solcher Sarg aber widerstehe der Fäulnis schlecht. Daher müsse dieser rascher zerfallen als selbst beträchtlich ältere Sarkophage aus eichenen Bohlen. Infolgedessen befände er sich nach wenigen Jahren in einem Zustand der Auflösung, der den Totengräber nötigte, ihn auseinander zu nehmen und seine Bestandteile beiseite zu legen. Wann das geschah, wisse man nicht, vielleicht am 27.10.1810, vielleicht am 20.09.1811. August von Froriep nimmt an, daß ungefähr von dieser Zeit an die Gebeine Schillers in der Gruft verstreut, die Reste seines Sarges auseinander genommen und mit anderen modernden Brettern auf die Seite geräumt waren.<sup>87</sup> Wollte August von Froriep seinen Großvater mit diesen Angaben schützen?

Bürgermeister Schwabe: *„Wer die Aufsicht über das Kassengewölbe zu führen hatte, konnte man eigentlich nicht so recht mit Bestimmtheit sagen. Allerdings*

war das Landschaftskollegium, als Eigentümer, zunächst dazu berechtigt und verpflichtet, und hatte auch die Schlüssel zu diesem Gewölbe in Verwahrung; doch konkurrierte mit ihm das Oberkonsistorium, welchem die Aufsicht über die St.-Jakobskirche und den dazu gehörigen Kirchhof zustand.<sup>88</sup>

**Das Landschafts-Collegium hat die Verwaltung und Verrechnung der sämtlichen direkten und indirekten Steuern und ist die zweite Central-Behörde, nach der Cammer, für den Staats-haushalt. Es hat die Central- oder Obersteuer-Kasse und die Kreis-Stadt-Amts- und Orts-Steuerereinnahmen, ferner die Landesvermessungen durch das mathematische Bureau, die Brandversicherungs-Anstalt und das Leihhaus zu Weimar.**

Der Schlüssel zum Kassengewölbe befand sich im Besitz des Registrators vom großherzoglichen Landeskollegium.<sup>89</sup> Ein einflußreicher Mann wie Fropiep hätte durchaus sich im zeitweiligen Besitz dieses Schlüssels bringen können, da sich das Landeskollegium nicht sehr um die Gruft gekümmert hat.

Bürgermeister Schwabe: „Fanden nun auch die im Kassengewölbe beigesetzten Toten ein ‚standesgemäßes‘ Begräbnis, so müssen wir doch leider berichten, daß für die stillen Bewohner, welche das kleine, unheimliche Haus bezogen, sehr übel gesorgt war. An Seilen ließ man die neuankommenden Mietsleute in das ziemlich tiefe Souterrain hinabgleiten, und sobald sie Boden fanden, mochte es nun der feuchte Erdboden oder die morschen Särge älterer Bewohner sein, zog man die Seile wieder herauf und schloß die Falltüre, die dann erst wieder geöffnet wurde, wenn ein neuer Ankömmling in die Nacht und den Morder da unten gesenkt werden mußte. Wenn nun im Laufe der Jahre dieses Souterrain angefüllt worden war, wenn der Zuwachs zu der Gesellschaft des Todes den Platz zu beengen anfing, so gab das Landschaftskollegium Befehl, das Kassengewölbe ‚aufzuräumen‘. O dieses Aufräumen! Es vollendete die Vernichtung, welche der Tod erst begangen hatte; es verwischte die letzte körperliche Spur von dem Dasein Derer, die sich auch einst...der ‚süßen Gewohnheit des Daseins‘ erfreut hatten. Wenn das Kassengewölbe aufgeräumt wurde, brachte man seinen ganzen damaligen Inhalt, Sargtrümmer, Rudera von Totengewändern, Gebeine und sonstige Überreste der Begrabenen auf einen großen Haufen, und grub in einem Winkel des Totenhofes ein geräumiges Loch, und dahinein wurden nun jene Überbleibsel der Toten und ihrer Gehäuse, untereinander gemengt, wie es der Zufall nun wollte, eingescharrt. Nur wenig hatte man es mit noch ganzen, erhaltenen Särgen und Leichen zu tun. Das Kassengewölbe war eine treffliche Werkstätte der Verwesung. Seine Lage unter einem sanften Abhang gab dem besten Helfer der Zerstörung, der Feuchtigkeit, ungehinderten Zutritt zu dem Grabgewölbe.“<sup>90</sup>

Man kann sich sehr gut vorstellen, daß keiner von den Verantwortlichen des Landeskollegiums in die Gruft hinabgestiegen ist, um dort zu inspizieren!

Erst durch Bürgermeister Schwabes Nachforschungen im Jahre 1826 ist der „ganz verwahrloste Zustand des Kassengewölbes bekannt“ geworden.<sup>91</sup>

Niemand hatte sich beschwert, wenn, um ‚aufzuräumen‘, „die Überreste der im Kassengewölbe Beigesetzten, gleich anderem leblosen Schutt, zusammengeschaufelt und in einer Ecke des Kirchhofes eingescharrt wurden.“<sup>92</sup> Die Ret-

tungsaktion von Bürgermeister Schwabe im Jahre 1826 wurde hingegen als „Störung der Totenruhe“ angesehen. Daher erhielt dieser vom Oberkonsistorium einen indirekten Verweis, vom Großherzog Carl August aber das Ritterkreuz des Falkenordens.<sup>93</sup>

Nach Schillers Beisetzung 1805 sind bis 1818 zehn Säрге in die Gruft des Kassengewölbes in Weimar hinabgelassen worden, und in dieser Zeit haben nach der Bielkeschen Begräbnisliste auch 5 Beräumungen stattgefunden, bei denen insgesamt 13-14 „Leichen versenket“ wurden. Bei jeder dieser Beräumungen hätte die Möglichkeit bestanden, Schillers Kopf bzw. Schädel vom Rumpf abzutrennen und in eine Schädelammlung der Gallschen Schüler einzuverleiben – vorausgesetzt, der Totengräber Bielke wäre bestochen worden und hätte dem „Schädeljäger“ in der Gruft des Kassengewölbes freie Hand gewährt.

12.05.1805 15 Uhr: **Trauerfeier** in der St. Jakobs-Kirche.<sup>94</sup> Die Leichenrede hielt Oberhofprediger Johann Ludwig Gottfried Vogt (1760-1818). Vom Hofe ist niemand vor Ort in Weimar außer der Herzoginmutter Anna Amalia und Herzogin Luise, der Herzog befindet sich zur Truppenschau in Magdeburg und der Erbprinz, Großfürstin Maria Pawlowna und Prinzessin Caroline zur Messe in Leipzig.

Das Kirchenbuch der Stadtkirche Weimar verzeichnet: *„Donnerstags den 9ten May, a.c. des Abends ½ 6 Uhr starb der Hochwohlgeb. Herr Dr. Carl [statt Christoph] Friedrich von Schiller, Fürstl. Sachsen Meiningerischer Hofrath allhier in einem Alter von 45 Jahren 6 Monaten nach einem kurzen Krankenlager, an einem Nervenschlag, und wurde Sonntags darauf, als den 12ten eiusd. des Nachts 1 Uhr mit der Ganzenschule erster Klasse, a 12 Rthl. 12 gG. 3 in das Landschafts-Cassen-Leichengewölbe beigesetzt, die gewöhnliche Leichenrede aber, wurde erstlich Nachmittags 3 Uhr von Sr. Hochwürden Magnificenz dem Herrn General Superintendent Vogt, in der Stadt-Jacobs-Kirche gehalten und dabey von Fürstl. Kapelle, das Requiem von Mozart aufgeführt.“*

Die „Ganze Schule, erster Klasse“, d.h. der aus den Gymnasiasten gebildete Sängerkhor, der in der Regel mit Gesang eine Leiche zu Grabe begleitet, wird im Falle Schillers zur Begleitung der Trauerfeier erst um 15 Uhr am Sonntag, 12. Mai 1805, in der Jakobskirche hinzugezogen.

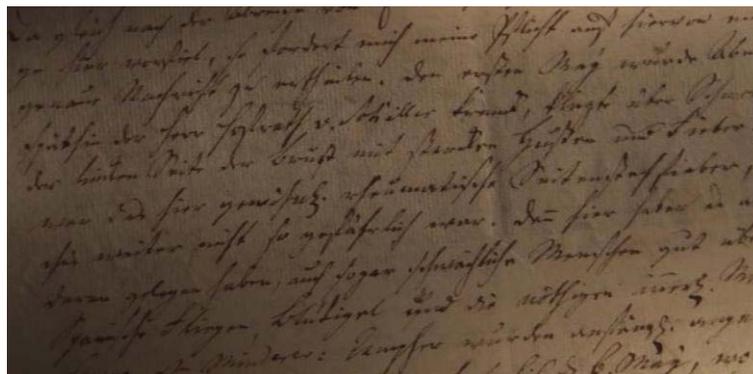
Dem Jenaer Verleger Frommann berichtet Riemer am 13. Mai 1805: *„Gestern Nachmittag wurde ihm eine Trauermusik und Parentation in der Gottesackerkirche gegeben. Die Musik war aus dem ‚Requiem‘ des Mozart und noch das Beste. Die Rede vom Superintendent Vogt kurz, aber nicht erbaulich – geradeheraus: eine Salbaderei, denen er sich zu schämen hat. So gewiß ist’s: ein großer Mann fordert wieder einen großen, um ihn zuu verstehn, und fast möchte ich sagen, einen größern, um ihn zu loben.“*<sup>95</sup>

Goethe wird vermutlich erst an diesem Tage durch seinen Sohn August die Trauerkunde überbracht worden sein. Der Tod Schillers bedeutet für Goethe einen schmerzlichen Verlust. Zuerst beabsichtigt er, Schillers „Demetrius“-Fragment zu vollenden, denn dieses Stück *„auf allen Theatern zugleich gespielt zu sehen, wäre die herrlichste Totenfeier gewesen, die er selbst sich und seinen Freunden bereitet hätte“*. Den Plan gibt er indes wieder auf und entwirft für Schillers Geburtstag die große chorische Dichtung „Schillers Totenfeier“, die Zelter vertonen soll. Davon kommt Goethe wieder ab, als in Bad Lauchstädt, wo das Weimarer Hoftheater in den Sommermonaten spielt, ein Schiller-

Gedenkabend geplant wird (10.08.1805). Szenisch aufgeführt wird Schillers „Lied von der Glocke“ und im Anschluß daran Goethes „Epilog zu Schillers Glocke“, ein Rückblick auf Persönlichkeit und Werk des verstorbenen Freundes.

15.05.1805 Todesanzeige Schillers im „Weimarer Wochenblatt“.

17.05.1805 Dr. Huschke berichtet dem Herzog, dessen Leibarzt er ist, über die Obduktion Schillers. Mit seinem Obduktionsbericht liefert er eine auch für Nicht-Mediziner verständlich medizinische Erklärung für den unerwartet raschen Tod des Dichters. Angesichts der zerrütteten Physis mußte jede ärztliche Kunst, auch die seine, versagen.



Auch könnte – nach Frau Dr. Müller-Harang – sein Pflichtgefühl ihn dazu veranlaßt haben, seinem Landesherrn bildhafte Zeugnisse des Todes für die Nachwelt in Gestalt von Zeichnung und Totenmaske zu verschaffen, an denen sich das Andenken und die Verehrung über den Tod Schillers hinaus festmachen ließen. So fände sich eine Erklärung dafür, **daß weder Totenmaske noch Zeichnung im Nachlaß der Familie gefunden wurden, sondern im großherzoglichen Besitz.**<sup>96</sup>

26.05.1805 Charlotte von Schiller erhält vom Verleger Cotta 10.000 Gulden als Honorarzahung für die 5 Bände umfassende Ausgabe der gesamten Dramen. Mit Hilfe dieser Summe kann sie die Restschuld von 1.100 Talern, die das Anwesen an der Esplanade kostet, unverzüglich abtragen. Noch kurz vor seinem Tode schloß Schiller mit Cotta einen Vertrag, der dem Verleger die Rechte für sein Werk auf die Dauer von 20 Jahren sichert. Charlotte und die 4 Kinder vermögen von den Honoraren, die sich aus diesem Kontrakt ableiten, solide zu leben. Zwischen 1812 und 1825 fließen an die Witwe allein 30.000 Taler Reingewinn. Davon können die Studien der Söhne ebenso wie die alltäglichen Aufwendungen des Haushalts ohne Not bestritten werden.

Nach dem Tod Schillers gewährt Erbherzogin Maria Pawlowna seinen Söhnen Carl und Ernst eine jährliche Unterstützung bis zum Abschluß von deren Ausbildung.

Vormund des achtjährigen Ernst wird sein Onkel Wilhelm Freiherr von Wolzogen.

27.05.1805 Karl Bertuch schreibt an Böttiger:

*„Wie kalt die lieben Bewohner von Weimar sind, sehe ich jetzt noch an dem geringen Nachhall der Trauer über Schillers Tod; ich glaube kaum, Daß etwas*

*Öffentliches für ihn geschieht. – Ich habe alles aufgeboten, ihm dieser Tage eine kleine Totenfeier in unserem Club zu bereiten; gelingt es mir, so schreibe ich dann mehr davon.*<sup>97</sup>

Mai-Juli  
1805 Ludwig Klauer fertigt aus der primären Gipsmatrize der Totenmaske Schillers mindestens zwei Tonabdrücke („**Schwabesche Maske**“ und **Geißlersche Maske**“) und zwei Gipsabgüsse („**Klinckerfuß-Maske**“ und „**Weimarer Maske 200**“) an. Die Anfertigung einer Totenmaske wird nach dem Ableben nicht, wie es sonst üblich ist, von den Verwandten veranlaßt, sondern sie geschieht infolge eines von dem bekannten Phrenologen Franz Joseph Gall oder Frorieps gegebenen Auftrages.

Der Mann, der im Auftrag Galls die Abformung des Schillerkopfes ausführt, ist Ludwig Klauer. Eine Schlüsselrolle dabei spielt vermutlich der Fabrikant Bertuch (Schwiegervater von Ludwig Friedrich Froriep), der einerseits mit Gall in Verbindung steht, andererseits, als Vormund in der Klauerschen Familie, die Oberaufsicht über die „Toreutica“-Werkstätte führte und sich Ludwig Klauers gerne annimmt.

1.06.1805 Goethe schreibt an Cotta:  
*„Auf Ihre Anfrage, werthester Herr Cotta, ob man nicht unserm Schiller ein Trauerdenkmal auf dem deutschen Theater setzen sollte, kann ich gegenwärtig nur so viel sagen, daß ich auf mannigfaltige Weise dazu aufgefordert bin. Nach meiner Überzeugung soll die Kunst, wenn sie sich mit dem Schmerz verbindet denselben nur aufregen, um ihn zu mildern und ich werde in diesem Sinne weniger das was wir verloren haben, als das, was uns übrig bleibt, darzustellen suchen.*

*Mein Plan ist gemacht und ich hoffe ihn nächstens auszuführen; doch müßte ich keinen Termin zu bestimmen. Gelingt es mir eine der Aufgabe nicht ganz unwürdige Arbeit hervorzubringen; so bin ich wohl geneigt, solche auch andern Theatern abzulassen, und würde zu diesem Zweck Manuscript und Partitur Ihnen mit Vergnügen zustellen. Ich wünsche bald mehr sagen zu können, indessen aber zu vernehmen, daß Sie glücklich nach gekommen sind.*<sup>98</sup>

6.06.1805 Karl Bertuch schreibt an Böttiger:  
*„Ich habe mir seit meiner Zurückkunft von Leipzig alle mögliche Mühe gegeben, unserm unsterblichen Schiller eine kleine Totenfeier in unserm Club zu veranstalten, allein meistens taube Ohren gefunden, so daß es unterbleiben mußte.“*<sup>99</sup>

10.06.1805 Luise von Göchhausen schreibt an Böttiger:  
*„...Der vergangene Winter war hart durch Leiden für manche und der Frühling durch schmerzlichen Verlust für alle. – Ich hätte Ihnen bei dieser Gelegenheit (Schillers Tod) schreiben sollen, aber mein Herz war tief verwundet, und Sie erfuhren in Leipzig alles eher und besser als durch mich. In den Zeitungen stehen unsinnige Berichte: von Soldaten- und Kriegsphantasien, vom Verschwinden überm Attila etc. Kein Wort davon ist wahr. An Attila ist nicht gedacht, auch findet sich in seinen Papieren nichts davon. Keine Trauerszene ging auf dem Theater vor; wer sollte sie veranstalten? Goethe war kränklich und im tiefsten Schmerz. Es wird noch manches geschehen, aber später, wenn die Gemüter weniger verwundet sind. – Geschlossen war das Theater bis nach seiner*

*Beerdigung. Was die Allgemeine Zeitung berichtet – Sie kennen den Freund –, ist fast alles wahr und würdig gesprochen. Die Phantasien des Verstorbenen (er war die 3 letzten Tage fast immer abwesend) waren heitere Jugenderinnerungen; er sprach viel Latein, Stellen aus Reden, die er gehalten. Wenige Stunden vor der letzten fragte ihn Frau v. Wolzogen, wie es ihm ginge. ‚Heiter, sehr heiter‘, war seine Antwort; ‚mir ist jetzt manches klar, was mir oft dunkel schien‘ etc. Er war sehr ruhig. Er verlangte sein jüngstes Kind, liebte es, schlief einige Stunden sanft, man glaubte ihn gerettet, die Herzen, die ihn umgaben, öffneten sich der Freude, – er war tot. Er selbst hat nicht geglaubt zu sterben, wenigstens äußerte er nichts davon. Selbst die Seinigen glaubten kaum an eine nahe Gefahr; denken Sie sich also ihren Schmerz. Die brave Witwe erholt sich, betrügt sich verständig und zeigt mehr Kraft, als man ihr vielleicht zutraute. Fr. v. Wolzogen fühlt diesen Verlust beinahe ebenso tief. Die Erziehungskosten der 2 Söhne bis in ihr 20. Jahr hat die Großfürstin übernommen. – Unter Schillers Papieren fand man auf einem Bogen noch viele dramatische Sujets aufgezeichnet; die, welche er bearbeitet hatte, als die Braut von M.[essina], die Jungfrau v. O.[rleans] waren ausgestrichen. Von einem neuen Stück ist ein Akt und einige Szenen da, das Sujet aus der niederländischen Geschichte; auch fand man mehrere poetische Arbeiten, doch hat man noch nicht alles nachgesehen.“<sup>100</sup>*

14.06.1805 Herzog Carl August verfügt, daß Schillers Witwe „wegen der vorwaltenden besonderen Umstände“ eine jährliche Pension von 300 Reichstalern aus dem Pensionsetat der Weimarer Kammer erhalten soll, was jedoch keine Besonderheit, sondern der Regelfall bei Professorenwitwen war.

Diese schmale Rente bietet eine angenehme, aber kaum erforderliche Aufstockung des Familienetats.

17.-  
29.06.1805 Gall hält in Dresden seine Vorlesungen alle Tage von 17-19 Uhr; darüber hinaus demonstriert er an 2 Tagen noch an Gehirnen zweier Selbstmörder, was das lebhafteste Interesse erregt. Die drei kurfürstlichen Leibärzte, Ludwig Christoph Althof, Friedrich Ludwig Kreysig und Johann Gottfried Leonhardi, erklären sich laut und ohne Rückhalt für Galls Theorie.

19.06.1805 Goethe schreibt an Voigt:

*„Herr Geheimer Hofrath Ackermann hat die für das Herzogliche anatomische Museum erhalten 200 rthlr. In beyliegenden Papieren berechnet, zugleich aber Auslagen für die Anatomie specificirt.*

*Ich habe den Aufwand auf das Museum von dem Aufwand auf die Anatomie separieren lassen und es findet sich, daß der letztre 45 Thlr. 21 gr. beträgt.*

*Da nun die Kosten für die einkommenden Leichname von dem Professor der Anatomie zu tragen sind, auch das gnädigste Rescript vom 3. Julius 1804 ausdrücklich besagt, daß von Seiten Fürstlicher Commission keine Einwirkung noch Mitwirkung bey der Anatomie statt finde, so hätte freylich Herr G. H. Ackermann diese 45 Thaler 21 gr. der Museums Casse zu gewähren.*

*Ich gebe aber Ew. Excellenz zu überlegen, ob man nicht die Sache solle auf sich beruhen lassen, und da an dem Manne ohnehin soviel verloren wird, auch noch dieses mit drein geben. Seine Art Geschäfte zu behandeln ist ohnehin sehr lose, und wenn man mit ihm contestirt, so kommt die Sache vielleicht auf mit eine unangenehme Weise an Serenissimum. Doch überlasse alles zu gefälliger Entscheidung.“<sup>101</sup>*

- 3.07.1805 Brief Goethes an Friedrich August Wolf:  
 „... Wann fängt Gall zu lesen an?“<sup>102</sup>
- 1805 Brief Goethes an Friedrich August Wolf, 1805:  
 „Ein Kästchen wahrscheinlich mit einem bezeichneten Schädel habe erhalten, solches aber weil es so gut verwahrt ist, nicht eröffnet, in Weimar werde ich mich desselben sogleich erfreuen. Wie leid ist es mir daß ich dem Geber nicht mündlich danken kann! Sie tun es ja wohl in meiner Seele und empfehlen mich der ganzen werten Familie zum Besten.“<sup>103</sup>
- 4.07.1805 Gall trifft am Vormittag in Torgau im Zucht- und Armenhaus ein, wo er bis zum nächsten Tag die Einrichtungen in Augenschein nimmt und in Gegenwart von Augenzeugen, so von Friedrich Ludwig Froriep und Justus Christian Loder (1753-1832) [Anatom, Chirurg und Geburtshelfer aus Halle], Schädelbetastungen bei den Verbrechern und Verwirrten vornimmt.
- 8.-  
 21.07.1805 Goethe unterbricht einen Aufenthalt in Bad Lauchstädt, um in Halle Gall selber zu sehen und zu hören. Er wohnt in kleinerem Kreise seinen sezierenden Hirnuntersuchungen bei, geht in die öffentlichen cranioskopischen Vorträge und erhält an einigen Krankheitstagen sogar Privatunterricht in seinem Gasthauszimmer.<sup>104</sup> Tatsächlich hat er sich damals von der (inzwischen widerlegten) Theorie überzeugen lassen, daß die funktionelle Potenz einzelner Hirn-Organen anhand der Erhebungen oder Vertiefungen des Schädels diagnostizierbar sei, weil das Gehirn „sich nicht nach der Hirnschale, sondern diese nach jenem zu richten hat“.
- Sowohl über die Lehre Galls als auch über dessen Persönlichkeit äußert sich Goethe in Briefen an Zeitgenossen positiv.<sup>105</sup> Die Parallelitäten, die Goethe zwischen seiner Arbeit und derjenigen Galls sieht, beziehen sich nicht nur auf die Anregungen, die Gall durch seine Cranioskopie und Organologie Goethes geben konnte, sondern Goethe denkt, daß seine Methode, die Gesetze der Natur zu erforschen, und auch seine erzielten Ergebnisse dem vergleichenden Hirnstudium Galls und den hieraus erst sich ergebenden physiognomischen Aspekten eine allgemeine Bedeutung verleihen könnten. Und Goethe hat wohl daran gedacht, dem morphologischen Gesamtwerk seine Überlegungen zur Physiognomik – also zur Möglichkeit, das Innere als Andeutung des Äußeren zu verstehen – anzugliedern und dabei die Schädellehre Galls zumindest als Anregung zur Art der Beziehung von Schädelform und psychischer Konstitution zu berücksichtigen.<sup>106</sup>
- Juli 1805 Gespräch Goethes mit Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher:
- a. „Gleich nach meiner Rückkunft [nach Halle] sah ich ihn [Goethe] noch eine Stunde bei Wolf, den Tag darauf ging er nach Lauchstädt. Vorgestern [13. August] war ich auf einem großen Diner mit ihm bei Wolf ... Er war gleich das erste Mal [21. Juli?] sehr freundlich mit mir, aber freilich in's rechte Sprechen bin ich noch nicht mit ihm gekommen; denn damals war Gall an der Tagesordnung, und neulich waren gar zu viel Menschen da.
  - b. Als [bei dem ersten Besuch] Mine Wolf herüberging, ihm zu sagen, ich wäre da, lag er auf dem Bette und las und sagte: »ei, das ist ja ein edler

*Freund; da muß ich ja gleich kommen.« Und so kam er denn auch bald und nahm mich wie einen alten Bekannten und ich auch so; denn man kann das sehr bald. Worüber ich am liebsten mit ihm spräche, darauf bin ich noch nicht gekommen; er war eben damals von Gall und Schiller voll.“<sup>107</sup>*

22.07.1805 Brief Goethes an Franz Kirms:

*„Nun bin ich, nachdem Doktor Gall seine Vorlesung geendigt, wieder nach Lauchstädt zurückgekommen.“<sup>108</sup>*

28.07.1805 **Eintreffen Galls in Weimar.**

29.07.1805 Gall speist bei der Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach u.a. mit dem Finanzminister und Kammerpräsidenten Christoph Gottlob Voigt und dem Verleger Friedrich Johann Justin Bertuch zu Tiefurt zu Mittag.

30.07.1805 Der Maler Carl Christian Ferdinand Jagemann porträtiert Gall (auch am 7. August).

1.08.1805 Gall beginnt vor 84 Zuhörern im großen Saal des Gasthofs von der Rose in Jena, vormittags und nachmittags 2 Stunden, seine Vorlesungen, die spätestens am 6. August enden. Die von Weimar herübergekommene Herzogin Anna Amalia wohnt den Vorlesungen regelmäßig bei.

Christian Gottlob Voigt in einem Brief an Goethe:

*„Dr. Gall hat in Jena geredet [...] Als Gall gegen die neue Philosophie spitziige Äußerungen tat, wurden die Studenten etwas unruhig [...] Es ist immer sonderbar, daß der philosophische Geist in Jena festhält, sollte er sich auch nur mit den Füßen ausdrücken. Man will allen philosophischen Sinn bei Gall vermißt haben usw. Man schlug sogar ein Pasquill wider ihn an, welches aber unterdrückt wurde. Die große Betriebsamkeit Loders, Bertuchs, Frorieps p. für den guten Gall hatte ihn in den Ruf der Windigkeit gebracht.“<sup>109</sup>*

5.08.1805 Brief Goethes an Nikolaus Meyer:

*„Ihr Schreiben an Herrn Doktor Gall habe ich sogleich nach Göttingen abgeschickt, als wohin er unmittelbar zu reisen willens war, da er aus dieser Gegend wegging. Allein ich höre nun, daß er noch in Weimar lesen und vor der Hälfte dieses Monates wohl kaum von dort scheiden wird. Ich werde also Ihr Gesuch entweder mündlich oder schriftlich bei ihm anbringen. Er verdient auf alle Weise, von jedem Denkend gekannt und gehört zu werden: denn außer dem höchst Belehrenden seines Vortrags findet man in demselben die angenehmste Unterhaltung.“<sup>110</sup>*

6.-  
19.08.1805 **Öffentliche Vortragsveranstaltungen des Arztes und Schädelforschers Franz Joseph Gall in Weimar** unter Verwendung der Ganzkopf-Totenmaske Schillers in Gips.

Gall schreibt: *„Man stellte mir hier einen Gipsabguß von dem Schädel des berühmten Dichters Friedrich Schiller zu, den man von seiner Leiche für mich genommen, und bis zu meiner Ankunft aufbewahrt hatte.“<sup>111</sup>*

Großherzog Carl August läßt *„auf dem großen Saale Menschengehirne demonstrieren, präparieren, komponieren, wozu alle Ärzte, Wundärzte und das*

*gebildetere Publikum eingeladen waren“ – Gall „gab 10 Vorlesungen für das Publikum und ebenso viele dem Hof. Seitdem sprechen alle unsere Damen von Organen und betasten die Hirnschädel; am Ende wird man Perücken tragen müssen, um die schwachen Seiten des seinigen zu verbergen.“<sup>112</sup>*

Auf seiner weiteren Reise nimmt Gall das zerbrechliche prominente Demonstrationsobjekt jedoch nicht mit, sondern läßt es von Jagemann verwahren, ungeklärt ist, ob er eine Kopie desselben mit sich führt.

Gall steht mit Bertuch in geschäftlichen Beziehungen, ist Kunde bei dessen *Landes-Industrie-Comptoir* und hat ihm einige Aufträge erteilt. Auch führt Klauer die väterliche Werkstatt unter der Aufsicht seines Vormundes Bertuch fort, im Falle des Scheiterns wäre dieser zur Fortführung ermächtigt gewesen.

Was für Ludwig Klauer als Hersteller der Totenmaske spricht, ist neben der Angabe bei Julius Schwabe, die wenige Monate nach Schillers Tod entstandene und von ihm im Sept. 1806 auf den Markt gebrachte Schiller-Büste, der der Anzeige im „Journal“ zufolge die Totenmaske zugrunde liegt. Damit versucht Klauer, die sprunghaft gestiegene Nachfrage nach Porträtbüsten Schillers zu bedienen, und noch im Verlauf des Jahres 1805 gehen 7 Aufträge ein.<sup>113</sup>

1805 Brief Goethes an Friedrich August Wolf:

*„Dr. Gall ist auch in Weimar sehr wohl aufgenommen worden und wird wahrscheinlich von der Mitte dieses Monats an daselbst und in Jena lesen. Auch ist schon so geschwind nach Hause eilt, so kann er noch ganz Deutschland erobern.“<sup>114</sup>*

Aug. 1805 Goethe über Johann Joseph Gall:

*„Von seinem Vortrag ist man im Ganzen wohl zufrieden. Ist er gleich nicht immer streng logisch geordnet, und laufen gleich zuweilen entbehrliche excursus mit unter, so ist er doch immer nicht nur unterhaltend, sondern auch belehrend. Ich habe den Schlüssel zu manchen von mir gemachten Beobachtungen gefunden. Auch ist mir Gall's Organenlehre, ob wir gleich noch nicht an das Detail gekommen sind, doch schon ziemlich klar und scheint mir sehr annehmlich. Das den Schädel ein wenig emportreibende kleine Partikelchen Hirn tut's freilich nicht, sondern der gesamte Teil des Nervensystems, der in jenem Partikelchen endet. Ich stelle mir es so vor: wenn wir einen Schädel in den Händen haben und auf ein an demselben befindliches sogenanntes Organ hinabsehen, so blicken wir aus der Höhe auf einen belaubten Wipfel eines Baumes, dessen Äste wir aus unserem Standpunkt nicht bemerken und noch weniger (den hier in Rückenmark eingehüllten) Stamm sehen können.“<sup>115</sup>*

8.08.1805 Gall ist wieder in Weimar. Beginnt im Schloß von 11 bis 13 Uhr einen Kurs für den Hof.

Loder an den Theologen Eberhard Gottlob Paulus in Würzburg:

*„Ich komme nach dieser Episode wieder auf Gall. Sein Vortrag ist frei und fließend, aber nicht logisch geordnet auch mit unter weitschweifig und enthält manche Excursus, die wegbleiben können; er ist aber höchst interessant, voll feiner treffender Beobachtungen und die scharfsinnige Zusammenstellung von factis ungemein belehrend und überzeugend. Er zeigt dabei viele sehr interessante Schädel von Menschen und Tieren auch Wachsabgüsse von Gehirnen vor. Seine Entdeckungen in der Anatomie des Gehirns sind stupend wichtig; bei*

*weitem das Wichtigste, was seit Jahrhunderten darüber gesagt worden ist.*<sup>116</sup>

9.08.1805 Gall beginnt im Stadthaus von Weimar von 17 bis 19 Uhr einen öffentlichen Kurs.

13.08.1805 Herzog Carl August von Sachsen-Weimar an Goethe in Lauchstädt:

*„Den D. Gall habe ich noch wenig gesehen, meine Zeit erlaubt es nicht seinen Vorlesungen zu folgen, und unglücklicherweise wohnte ich aus Neugierde einer derselben bei, die er unsern Damen hielt, und die er für dieses Geschlecht eingerichtet zu haben schien, und wo er glaubte, um mich kurz auszudrücken, Salbadern zu müssen; der Spaß dauerte zwei Stunden und mir verging alle Lust, noch mehr dergleichen St. Clarische Discourse anzuhören; indessen habe ich mir vorbehalten und mir von ihm ausgebeten, einige Stunden hintereinander mit ihm zuzubringen, wo er ein Gehirn zerlegen will, und wobei er seine Anatomischen Entdeckungen mitzuteilen gedenket. Einmal hat er bei uns gegessen, aber auch da konnte ich seine tröstliche Seite noch nicht recht fassen.“*<sup>117</sup>

14.08.1805 Charlotte von Schiller an den Tübinger Verleger Johann Friedrich Cotta:

*„Ich höre [im Weimarer Schloß] Galls Vorlesungen, mit großen Interesse. Er ist ein sehr interessanter Mensch und sein Scharfsinn seine Genialität die er auf seinen eignen Weg zeigt, ist sehr interessant. Er hat ein ruhiges, unbefangenes, einfaches Wesen und lebt ganz seiner Wissenschaft. Wir hören ihm alle Morgen zwei Stunden bei der Großfürstin, u. immer sind uns die Stunden zu kurz. Seine Lehre u. seine Theorie sind, wie er sie vorträgt, sehr anziehend.“*<sup>118</sup>

*„Gall hat sich über Ernsts Kopf erfreut und gesagt, er habe den Kopf seines Vaters. – Möchte es einst so sein! Möchte er in einer künftigen Generation durch sich ein Bild seines einzigen unvergeßlichen Vaters geben! Uns wird diese Erscheinung alsdann nichts mehr sei können. Aber wir müssen uns für die kommende Welt freuen, daß das Schönste sich wieder erzeugt.“*<sup>119</sup>

15.08.1805 Eintrag im Tagebuch des Verlegersohnes Karl Bertuch über Sektionen, die Gall zusammen mit Spurzheim vor dem gesamten Hof durchführt.

16.08.1805 Brief von Luise von Göchhausen an Böttiger:

*„... Unterdessen aber führte der Himmel den Dr. Gall nach Weimar; er weicht nicht von Tiefurt; meine Herzogin, Wieland, Einsiedel und alles gewinnt ihn lieb. Nun kommt die Universität von Jena in Person zweier ihrer angesehensten Professoren bittend und flehend um der Herzogin ihre Gegenwart und ihre Louisdor, um dort eine Subskription für Gall zustande zu bringen; die Herzogin, immer gut und hilfreich, genehmigt es, reist mit ihrem kleinen Gefolge nach Jena, - und ich finde das Nest leer.“*<sup>120</sup>

18.08.1805 Gall reist 15 Uhr aus Weimar ab.

Der Arzt, Anatom und Phrenologe Franz Joseph Gall (1758-1828) hatte auf seinen Vorträgen in Weimar offenbar auch Schillers Totenmaske vorgeführt.

Gall hat die Gipsmaske Schillers bei dem Maler Ferdinand Carl Christian Jagemann (1780-1820) in Weimar hinterlassen. Dieser war bei der Beisetzung Schillers einer der Sargträger gewesen. Später hat Gall die Gipsmaske Schillers erhalten und in seiner Sammlung aufbewahrt. Nachweislich hat der Phrenologe

1819 die Maske noch besessen.

In den letzten Jahren seines Lebens – er stirbt am 22.08.1828 – ist Gall damit beschäftigt, seine Schädel- und Totenmaskensammlung durch Heranziehung einzelner, an verschiedenen Orten verstreuter Teile derselben zu vervollständigen zu dem ausgesprochenen Zwecke, daß sie nach seinem Tode möglichst vorteilhaft verkauft werden könne.

Gall bevollmächtigt durch einen eigenhändigen Brief den Dr. Rollett, eine Sammlung von Schädeln und Büsten, die er (Gall) bei seiner Abreise von Wien im Januar 1805 dort zurückgelassen hat, mit Ausnahme von schon bestimmten Sachen, an Eigentum an sich zu bringen. Die von Gall an Rollett überlassenen Sammlungsgegenstände – 68 Stück Menschenschädel, 108 Gipsbüsten und Nachbildungen von Menschen- und Tiergehirnen in Wachs – sind an das Rollettmuseum der Stadt Baden bei Wien gekommen. Ebenso befindet sich dort ein Gipsabguß der Geißlerschen Maske.

Galls Hauptsammlung befindet sich im Besitz des Museums „Jardin des Plantes“ in Paris, aber die von August von Froriep dort gesuchte Originaltotenmaske Schillers gehört nicht dazu.

Zu dieser Zeit hätte man ohne allzu große Schwierigkeiten in das Kassengewölbe gelangen und dort den Schädel Schillers entfernen oder austauschen können. Jemand mit Einfluß hätte –unter Anwendung von Bestechungsgeldern – den Schlüsselinhaber und/oder Totengräber dazu bringen können, den Zugang zur Gruft zu verschaffen. Angst vor Entdeckung hätte man aber nicht haben müssen, da niemand freiwillig in das von faulendem Moder heimgesuchte Gewölbe gestiegen wäre. Von Routinekontrollen ist nichts bekannt. Nur daß der Totengräber, unmittelbar vor einer anstehenden Beisetzung, in der Gruft ‚geräumt‘ hatte. Vielleicht fand bei einer dieser „Räumungen“ der Schädel austausch statt. In Frage kämen insbesondere folgende Termine: 17.09.1807, 31.06.1808, 27.10.1810 und der 20.09.1811, also noch bevor der bayerische Kronprinz die Gruft zu besichtigen wünschte.

- 20.08.1805 Charlotte von Stein aus Weimar an ihren Lieblingssohn Friedrich Constantin:  
*„Gall hat ein bedeutendes Gesicht, er scheint gutmütig, doch schlau zu sein. Wenn er vorträgt, so fährt er sich mit der Hand übers Gesicht, gerade wie Goethe zu tun pflegt, wenn er etwas vorträgt. Goethe ist mit dem Professor Wolf nach Helmstedt gereist, um den Beyreiß kennen zu lernen, der viele bedeutende Sammlungen hat. Goethe hat den Dr. Gall in Halle gehört, und da G[oethe] seinen periodischen Anfall von Kranksein eben bekam, hat er ihn noch dreimal vor seinem Bette gehört.“<sup>121</sup>*
- 21.08.1805 Brief der Charlotte von Schiller an Fischenich:<sup>122</sup>  
*„Ich erhielt [...] Ihren Brief; aber lieber Freund, ich dachte es wohl, daß Sie nicht kämen. Glauben Sie auch, daß ich deswegen Ihre Freundschaft nicht weniger fühle, und daß ich es auch mir zurecht gelegt habe. Lassen Sie mich immer das Gefühl im Herzen bewahren, daß Sie mir gern Ihre Freundschaft zeigten und daß Ihr Wille mir gern ein Opfer brächte; es ist mir tröstend, Sie immer diese Gesinnungen für mich bewahren zu wissen. Glauben Sie, daß ich es fühle, daß mein Herz Ihnen auch gern eine wohlthuende Empfindung verdanken mag. [...] Ich muß mich mit Mühe an das Leben zu halten suchen, mich zu überwinden lernen und das Leben zu ertragen. [...] Ich muß suchen, meine Kinder an*

*mich inniger zu fesseln, weil ich nur durch sie noch lebe. Sie verstehen nicht Alles, was ich leide. [...] Ich möchte Sie sehen, ich möchte, daß Sie mit uns leben könnten, daß wir an einem Orte wären! Ich bedarf es so sehr, mich an der geistigen Existenz meiner Freunde zu erheben, denn ich fühle mich für die wirkliche Welt ganz fremd. Ich bin so isoliert, wenn ich mich nicht an das Geistige halten kann. [...]*

*Ich habe Galls Vorlesungen gehört, es hat mich lebhaft interessiert. Seine eigene Natur ist sehr genialisch, seine Theorie trägt er mit Innigkeit und Überzeugung vor und mit Geist und Fertigkeit. Sein Vortrag ist klar und natürlich. Seine Art und Weise der Zergliederung des Gehirns ist mir sehr bedeutend; sie ist ganz neu und einzig. Seine Lehre über die Organe, seine Ideen über den Sitz der Fähigkeiten in denselben kann ich noch nicht für so wahr halten, ob es gleich sehr sinnreich ist. Wäre es so, so wären vorzüglich für die Rechtswissenschaft große Resultate daraus zu ziehen, weil so viele Verbrechen und Krankheiten entstehen; und aus dem Übergewicht der Kraft in einzelnen Organen, deren Fähigkeiten mehr ausgearbeitet worden, die Hauptneigungen entstehen. Gall sagt zwar, daß die Moralität jede Hauptneigung unterdrücken kann, und uns dazu auch gegeben ist, aber auch die Moralität wird unterdrückt.*

*Er leitet auch viele Verbrechen aus Wahnsinn. Ich hebe Ihnen dieß als jure criminel aus, damit Sie nicht zu streng sind. Eine seiner Lieblings-Ideen, die er vorträgt, die mir aber nicht recht ans Herz geht, ist daß er meint, man müsse die Verbrechen mehr körperlich strafen, weil aus Furcht vor der Strafe manche Besserung entstehe. Er hält die Lebensweise der Verbrecher in den Gefängnissen für nachtheiliger für die Moralität, und glaubt, daß sie dadurch noch schlimmer werden. – Diese Frage mögen Juristen entscheiden. In der Zeitung für die elegante Welt, wovon ich nur die ersten Blätter über Galls Vorlesungen sah, hat man ihn aber sehr gut verstanden und seine Ideen gefaßt. – Wenn er nicht zu Ihnen kommt, so sollten Sie daraus lesen was Gall sagt. Es werden viele Schriften über ihn erscheinen, und jeder ihn mehr oder weniger gefaßt haben.*

*Daß er kein Organ für die Poesie auffindet, ist mir lieb, denn mir dünkt, es sei der Funke, der vom Himmel herabkommt, und durch nichts Sichtbares kann gedeutet werden. [...]*

*Meine Kinder sind wohl, und gut. Die Knaben sind mir oft ein tröstlicher Umgang; denn ich finde so gern Spuren von ihres Vaters Geist; sie haben viel Anlagen; Ernst hat auch im Gesicht so viel von ihm, Karl bekommt seine Gestalt, Karl hat eine Anhänglichkeit an das Andenken dieses geliebten Vaters, die mich tief rührt. – Es wäre mir tröstlich, wenn ich Sie in meiner Nähe wüßte, lieber Freund; Sie würden sie lehren was ihr Vater war; Sie würden Sie aufmuntern, ihm nachzustreben. [...]*“

Kommentar:

Auffallend ist, daß Charlotte von Schiller kurz nach dem Tode ihres Mannes dem engen Vertrauten Fischenich so viel und so positiv über Gall schreibt. Die Passage über die Kinder sprechen außerdem nicht gerade für eine Kuckuckskindschaft oder einen Seitensprung während der Ehe.

22.08.1805    Bevor Bertuch sich aber auf Gall einläßt, besorgt er beim Anatomen und Chirurgen Justus Christian Loder, den Gall schon im Juli 1805 in Torgau kennen-

gelernt hat, ein schriftliches Urteil.

Loder antwortet am 22. August etwas zurückhaltend, aber entschlossen, indem er behauptet, „*in allen Stücken*“ sei er noch nicht „*zu einer sinnlichen Evidenz gekommen*“, aber trotzdem werde er „*als Verteidiger von Gall auftreten*“. Er findet seine Lehre „*im generellen wahr, aber im Einzelnen noch sehr zu berichtigen, und in der Anwendung bis jetzt unzuverlässig. Sie ist noch in ihrer Kindheit.*“<sup>123</sup>

Nov. 1805 In einer Anzeige der im Bertuch-Verlag erscheinenden „Journal des Luxus und der Moden“ heißt es:

„*Büsten von Schiller und Wieland; von Klauer*

*Gewiß ist es den Kunstfreunden eine angenehme Nachricht, daß Hr. Bildhauer Klauer in Weimar soeben die Porträtbüsten von Deutschlands Lieblingen, Schiller und Wieland in Gips geendigt hat.*

*Der unvergeßliche Schiller wurde gleich nach dem Tode geformt, und nach dieser Maske ist die Büste gefertigt, die uns das Bild des so früh entrissenen Sängers der Nation treu aufbewahrt.*

*Eben so lieferte uns auch Hr. Klauer einen Gallischen Organen-Schädel in Gips, welcher nach einem sehr gut ausgebildeten Schädel geformt, und darauf die Organe mit der größten Genauigkeit, unter Aufsicht des Herrn Dr. Gall beschrieben und umzeichnet worden sind.*“<sup>124</sup>

Aus dieser Anzeige geht deutlich hervor, daß Gall im August 1805 in Weimar mit dem Bildhauer Klauer zusammengearbeitet hat und daß Klauer, offenbar erst nach der Abreise von Gall, anhand der Totenmaske eine Porträtbüste Schillers schuf.<sup>125</sup>

3.11.1805 Besuch des Kaisers Alexander I. von Rußland in Weimar.

4.11.1805 Luise von Göchhausen an Böttiger:

„... *Aber was sagen Sie zu der unsäuberlichen Behandlung unseres guten Dr. Gall durch einen Göttinger in der Jen[aischen] L[iteratur] Z[eitung]? Vorzüglich hat mich beleidigt, daß G. seinen größten Beifall seinen unwissenden Zuhörern zu verdanken hätte! Ich sah mich sitzen!*“<sup>126</sup>

16.11.1805 Brief Goethes an Heinrich Carl Abraham Eichstädt:

„*Erhalten mit Dank das übersendete Lustspiel zurück. Es ist zwar nicht ohne Humor, doch stößt es gegen eins der Hauptgesetze unsres Theaters an, indem es den Doktor Gall nennt und sich hauptsächlich auf dessen Wesen und Treiben bezieht. Ich lasse jederzeit die Namen lebender Personen ausstreichen und die Stellen verändern, wenn ihrer im Vorbeigehen erwähnt wird; denn ich glaube nicht, daß man das Recht hat, bekannte Männer – und solche müssen es doch wohl sein – im Guten oder Bösen auf dem Theater zu erwähnen. Das Schauspiel soll eine heitre ästhetische Stimmung hervorbringen, die durch solche Realitäten durchaus gestört wird.*“<sup>127</sup>

1805 Goethe in seinen Tag- und Jahresheften:

„[...] *Dr. Gall begann seine Vorlesungen in den ersten Tagen des August, und ich gesellte mich zu den vielen sich an ihn herandrängenden Zuhörern. Seine*

*Lehre mußte gleich, so wie sie bekannt zu werden anfang, mir dem ersten Anblicke nach zusagen. Ich war gewohnt, das Gehirn von der vergleichenden Anatomie her zu betrachten, wo schon dem Auge kein Geheimnis bleibt, daß die verschiedenen Sinne als Zweige des Rückenmarks ausfließen und erst einfach, einzeln zu erkennen, nach und nach aber schwerer zu beobachten sind, bis allmählich die angeschwollene Masse Unterschied und Ursprung völlig verbirgt. Da nun ebendiese organische Operation sich in allen Systemen des Tiers von unten auf wiederholt und sich vom Greiflichen bis zum Unbemerkbaren steigert, so war mir der Hauptbegriff keineswegs fremd, und sollte Gall, wie man vernahm, auch, durch seinen Scharfblick verleitet, zu sehr ins Spezifische gehen, so hing es ja nur von uns ab, ein scheinbar paradoxes Absondern in ein faßlicher Allgemeines hinüberzuheben. Man konnte den Mord-, Raub- und Diebsinn so gut als die Kinder-, Freundes- und Menschenliebe unter allgemeinerer Rubriken begreifen und also gar wohl gewisse Tendenzen mit dem Vorwalten gewisser Organe in Bezug setzen.*

*Wer jedoch das Allgemeine zum Grund legt, wird sich nicht leicht einer Anzahl wünschenswerter Schüler zu erfreuen haben; das Besondere hingegen zieht die Menschen an, und mit Recht: denn das Leben ist aufs Besondere angewiesen, und gar viele Menschen können im einzelnen ihr Leben fortsetzen, ohne daß sie nötig hätten, weiter zu gehen als bis dahin, wo der Menschenverstand noch ihren fünf Sinnen zu Hülfe kommt.*

*Beim Anfang seiner Vorträge brachte er einiges die Metamorphose der Pflanze Berührendes zur Sprache, so daß der neben mir sitzende Freund Loder mich mit einiger Verwunderung ansah; aber eigentlich zu verwundern war es, daß er, ob er gleich diese Analogie gefühlt haben mußte, in der Folge nicht wieder darauf zurückkam, da doch diese Idee gar wohl durch sein ganzes Geschäft hätte walten können.*

*Außer diesen öffentlichen, vorzüglich kraniologischen Belehrungen entfaltete er privatim das Gehirn selbst vor unsern Augen, wodurch denn meine Teilnahme sich steigerte. Denn das Gehirn bleibt immer der Grund und daher das Hauptaugenmerk, da es sich nicht nach der Hirnschale, sondern diese nach jenem zu richten hat, und zwar dergestalt, daß die innere Diploe der Hirnschale vom Gehirn festgehalten und an ihre organische Beschränkung gefesselt wird; dagegen denn, bei genugsamem Vorrat von Knochenmasse, die äußere Lamina sich bis ins Monstrose zu erweitern und innerhalb so viele Kammern und Fächer auszubilden das Recht behauptet.*

*Galls Vortrag durfte man wohl als den Gipfel vergleichender Anatomie anerkennen, denn ob er gleich seine Lehre von dorthier nicht ableitete und mehr von außen nach innen verfuhr, auch sich mehr eine Belehrung als eine Ableitung zum Zweck vorzusetzen schien, so stand doch alles mit dem Rückenmark in solchem Bezug, daß dem Geist vollkommene Freiheit blieb, sich nach seiner Art diese Geheimnisse auszulegen. Auf alle Weise war die Gallische Entfaltung des Gehirns in einem höheren Sinne als jene in der Schule hergebrachte, wo man etagen- oder segmentweise von oben herein durch bestimmten Messerschnitt von gewissen untereinander folgenden Teilen Anblick und Namen erhielt, ohne daß auf irgend etwas weiter daraus wäre zu folgern gewesen. Selbst die Basis des Gehirns, die Ursprünge der Nerven blieben Lokalkenntnisse, denen ich, so ernst mir es auch war, nichts abgewinnen konnte, weshalb auch noch vor kurzem die schönen Abbildungen von Vicq d'Azyr mich völlig in Verzweiflung ge-*

setzt hatten.

*Dr. Gall war in der Gesellschaft, die mich so freundlich aufgenommen hatte, gleichfalls mit eingeschlossen, und so sahen wir uns täglich, fast stündlich, und das Gespräch hielt sich immer in dem Kreise seiner bewundernswürdigen Beobachtung; er scherzte über uns alle und behauptete meinem Stirnbau zufolge: ich könne den Mund nicht auf tun, ohne einen Tropus auszusprechen; worauf er mich denn freilich jeden Augenblick ertappen konnte. Mein ganzes Wesen betrachtet, versicherte er ganz ernstlich, daß ich eigentlich zum Volksredner geboren sei. Dergleichen gab nun zu allerlei scherzhaften Bezügen Gelegenheit, und ich mußte es gelten lassen, daß man mich mit Chrysostomus in eine Reihe zu setzen beliebte.*

*Nun mochte freilich solche geistige Anstrengung, verflochten in geselliges Wohlleben, meinen körperlichen Zuständen nicht eben zusagen; es überfiel mich ganz unversehens der Paroxysmus eines herkömmlichen Übels, das, von den Nieren ausgehend, sich von Zeit zu Zeit durch krankhafte Symptome schmerzlich ankündigte. Es brachte mir diesmal den Vorteil einer größeren Annäherung an Bergrat Reil, welcher, als Arzt mich behandelnd, mir zugleich als Praktiker, als denkender, wohlgesinnter und anschauernder Mann bekannt wurde. Wie sehr er sich meinen Zustand angelegen sein ließ, davon gibt ein eigenhändiges Gutachten Zeugnis, welches vom 17. September dieses Jahrs unter meinen Papieren noch mit Achtung verwahrt wird.*

*Dr. Galls ferneren Unterricht sollte ich denn auch nicht vermissen; er hatte die Gefälligkeit, den Apparat jeder Vorlesung auf mein Zimmer zu schaffen und mir, der ich durch mein Übel an höherer Beschauung und Betrachtung nicht gehindert war, sehr auslangende Kenntnis und Übersicht seiner Überzeugungen mitzuteilen.*<sup>128</sup>

12.04.1806 Goethe beschwert sich in einem Brief an Heinrich Carl Abraham Eichstädt als Redakteur seiner „Jenaischen allgemeinen Literatur-Zeitung“ höchst ärgerlich über eine abfällige Kritik der Gallschen Schädellehre – offenbar weil Außenstehende hätten annehmen können, daß sie mit seiner Billigung veröffentlicht worden sei:

*„Wenn ich Ew. Wohlgeb. Zu antworten bisher gezaudert, so war es nur um mich von dem Schrecken zu erholen, den Sie mir durch die Rezension über Gall erregt haben. Gewiß hätten Sie mir solche vorher mitgeteilt, wenn Sie nur einen geringen Teil der unangenehmen Empfindung, die mir solche verursacht, gehandelt hätten. Da mir aber so sehr an der Dauer unsers guten Verhältnisses gelegen ist, so erhole mich so geschwind als möglich und versichre Ew. Wohlgeb. Unter Ankündigung eines weitläufigen Schreibens meiner aufrichten Teilnahme an allem, was Sie interessieren und berühren kann.“*<sup>129</sup>

11.05.1806 Tod von Dr. med. Wilhelm Christian Gottfried von Herder (1774-1806), der auf dem Jakobskirchhof beigesetzt wird.

19.05.1806 Gall schreibt in einem Brief aus Düsseldorf an Bertuch:

*„Jagemann hat mir doch Schillers Gipsabguß zurückgelassen?“*<sup>130</sup>

1806 Jagemann verläßt Weimar und deponiert die Gipsmaske Schillers (nach der Meinung von Dr. Ullrich) „offenbar“ auf der Großherzoglichen Bibliothek in

Weimar.

1810 kehrt Jagemann nach Weimar zurück und wird dort Professor an der Freien Zeichenschule. Er malt im Auftrag des Herzogs sachlich-realistische Porträts der herzoglichen Familie, sowie Wielands, Schillers und Goethes, darunter das lebensgroße Aquarell „Schiller auf dem Totenbett“.

1806 Seit diesem Jahr ist auf dem Jakobskirchhof der Reihengräberzwang eingeführt. Nur Besitzer von Erbbegräbnissen machen eine Ausnahme, alle anderen werden nach dem Sterbedatum der Reihe nach beerdigt.

1806-10 Ludwig Friedrich v. Froriep ist Freimaurer in Halle.

14.10.1806 **Doppelschlacht von Jena und Auerstedt.** Dabei handelt es sich eigentlich um zwei Schlachten zwischen zwei Flügeln der französischen Armee unter Napoleon bei Auerstedt und Jena. Bei Auerstedt stößt die preußische Linke, 54.000 Mann mit 230 Kanonen, unter dem Herzog von Braunschweig (Bruder der Anna Amalia) auf die französische Rechte unter Marschall Davout, 26.000 Mann mit 44 Kanonen. Die Preußen werden nach schwerem Kampf besiegt, der Herzog von Braunschweig wird tödlich verwundet, er stirbt am 18.11. Bei Jena greift Napoleon mit 56.000 Mann und 70 Kanonen 50.000 Preußen mit 120 Kanonen unter dem Fürsten von Hohenlohe an und vertreibt sie. Die beiden geschlagenen Armeen ziehen sich in Richtung Weimar zurück. Dieser Rückzug wird eine Niederlage, denn Napoleons Reiterei fügt den Preußen weitere schwere Verluste zu. Die Preußen verlieren in diesen beiden Schlachten 22.000 Mann an Toten und Verwundeten sowie 18.000 an Gefangenen und 200 Kanonen. 20 Generäle werden getötet, verwundet oder gefangengenommen. Die französischen Verluste betragen 11.000 Mann an Toten und Verwundeten, 7.000 von ihnen fallen bei Auerstedt. Mitte November ist ganz Preußen unter Napoleons Kontrolle.

Herzog Carl August sieht sich zur Überführung seines Ländchens in den unter Napoleons Protektorat stehenden Rheinbund gezwungen.

Am Abend der Schlacht wird Goethe in seinem Haus in Weimar von plündernden französischen Soldaten lebensgefährlich bedroht und durch das beherzte Eingreifen seiner jahrelangen Lebensgefährtin Christiane Vulpius gerettet. Er heiratet sie fünf Tage später am 19. Oktober 1806.

Schillers Haus wird von den Siegern verschont. Möglicherweise wissen die französischen Soldaten, daß hier Monsieur Gille, *Publiciste* und Bürger von Frankreich, gewohnt hat.

Die Schiller habe wenig verloren, Goethe gar nichts, notiert die fast all ihres Hab und Guts beraubte Frau von Stein. Dennoch wird die standesgemäße Beisetzung der Schillerschen Gebeine mit einem Denkmal erst einmal aufs Eis gelegt.

In den Jahren von 1806 bis 1814 wurde in Weimar der Jakobsfriedhof Begräbnisplatz von über 100 deutschen, verbündeten und französischen Soldaten, die im Kriege gefallen oder in den Lazaretten Weimars gestorben waren. Zwischen dem 14. und 27.10.1806 wurden 31 Preußen und Franzosen, die in den Kämpfen zwischen Jena und Weimar gefallen oder tödlich verwundet worden waren, auf dem neuen Gottesacker beerdigt.<sup>131</sup> Einer von den auf dem Jakobsfriedhof bestatteten Gefallenen war der preußische Generalleutnant Carl Wilhelm Graf

von Schmettau. In der Schlacht bei Auerstedt schwer verwundet, war dieser, im Gewühl der Flucht fortgerissen, in das Haus von Goethes Freundin Charlotte von Stein gebracht und dort von ihr verborgen worden. Schnell war der tödlich verwundete Mann zu Bett gebracht, sein völlig blutdurchränktes Hemd gegen ein frisches vertauscht. Charlotte von Stein selbst verband ihn, wickelte ihn in ihren flanellenen Bademantel und zog ihm eine baumwollene Nachtmütze über, um ihn dergestalt vor der verfolgenden französischen Kavallerie zu verbergen. Aber die heranflutenden Feinde drangen gewaltsam ins Haus und brachen alle Türen auf, furchtbar hausend, forderten Wein und betranken sich, zogen ab und neue Banden folgten. Auch sie plünderten und tobten und forderten, wurden befriedigt und zogen ab. Aber immer neue Franzosen drängten nach und stürmten immer weiter vor. Der tödlich Verwundete, in die letzte Kammer gerettet, war gefährdet. Charlotte gab das Letzte an die Plünderer. Umsonst! Sie drangen ins Wohnzimmer und rissen ihre kleine Taschenuhr von der Wand, die sie sich aber tapfer wieder erkämpfte. Die Stadt brannte, überall wurde geplündert, geraubt, gemordet, geschändet. Die Hölle war los! Im ersten Morgengrauen brachte Charlotte den verblutenden Schmettau unter größter Gefahr heimlich ins Schloß, wo er bald darauf seinen Verletzungen erlag. Das war am 18.10.1806, auf den Tag genau 7 Jahre vor der Völkerschlacht bei Leipzig.<sup>132</sup>

Am darauffolgenden Tag – Schiller ruhte nun schon 1 ½ Jahre im Kassengewölbe – wurde auf dem von wildem Lärm umtobten Jakobskirchhof der Königlich Preußische General-Lieutenant Carl Wilhelm Graf von Schmettow zur letzten Ruhe bestattet. *„Die Leiche wurde von französischen Herren Offizieren getragen, und ein Regiment französischer Infanterie paradierte bei der Beerdigung.“* Sein Grabmahl erhebt sich noch heute unmittelbar neben der Stelle, wo eine schlichte Travertingrabplatte Christiane von Goethes letzte Ruhestätte bezeichnet.

Von da an wurden nur noch die Offiziere auf dem Kirchhof begraben, meist auf dem neuen Gottesacker. Für die Mannschaften wurde ein Notfriedhof auf der „Großmutter“ im Steinbruch eingerichtet, für die im Siechenhaus am Asbach Verstorbenen ein weiterer auf der Gänsewiese. 1813 wurden diese Notfriedhöfe noch erweitert. Das gesamte Schießhaushölzchen scheint ein einziger Begräbnisplatz mit Einzel- und Massengräbern gewesen sein. Ein Teil davon heißt heute noch das „Franzosenloch“. Als im Januar 1814 wegen der Typhusepidemie auch dieses nicht mehr ausreichte, wurde noch ein Notfriedhof „an der alten Rabenhütte“ eingerichtet, wohl das unter dem Namen „Pestfriedhof“ bekannte Gräberfeld an der Erich-Weinert-Straße. Über 800 deutsche und französische Soldaten und Pflegepersonal waren 1806 bis 1814 in Weimars Lazaretten gestorben, die meisten an Typhus, das damals Lazarettfieber genannt wurde. Auch unter Weimars Bürgern forderte er große Opfer.<sup>133</sup>

#### 6.11.1806 Gespräch Goethes mit Friedrich Wilhelm Riemer über Gall:

*„Das Gallsche System kann dadurch zu einer Erläuterung, Begründung und Zurechtstellung gelangen. Es ist ein sonderbarer Einwurf, den man gegen dasselbe davon hergenommen hat, daß es eine partielle Erklärungsweise sei von Erscheinungen, die aus dem gesamten organischen Wesen ihre Erklärung schöpfen. Als wenn nicht alle Wissenschaft in ihrem Ursprunge partiell und einseitig sein müßte! Das Buchstabieren und Syllabieren ist noch nicht das Lesen, noch weniger Genuß und Anwendung des Gelesenen; es führt doch aber dazu. Eine Würdigung dieser erst aufkeimenden Wissenschaft oder dieser Art*

*des Wissens ist noch viel zu früh.* <sup>134</sup>

1806 August von Kotzebue parodiert in dem Lustspiel „Die Organe des Gehirns“ die Gallsche Schädellehre. Hauptfigur: der passionierte Schädelmaler Herr von Rückenmark.

1.02.1807 Gall drängt seinen Verleger Bertuch zur Auslieferung des Werkes *„Beantwortung der Ackermann'schen Beurtheilung und Wiederlegung der Gall'schen Hirn- Schedel- und Organenlehre, vom Gesichtspuncte der Erfahrung aus. Von einigen Schülern des Dr. Gall und von ihm selbst berichtet. Halle 1806.“* <sup>135</sup>

10.04.1807 Tod der Herzogin Anna Amalia. Wie keine andere Persönlichkeit hat diese Frau den Aufstieg der Stadt Weimar von einer Zwergresidenz zu kultureller Weltgeltung vorbereitet, gefördert und begleitet. Ihr Tod schafft, wie bereits der Tod Schillers zwei Jahre zuvor, eine Zäsur, die das Ende von Weimars klassischer Periode markiert.

Dieses Ereignis erschüttert auch die Göchhausen in ihren Grundfesten und wirft sie auf das Krankenlager. Mit dem Hinscheiden ihrer Fürstin ist ihr der Lebensinhalt beraubt, ein weiteres Dasein scheint ihr unerträglich, sie fühlt sich wie vernichtet.

Herzogin Anna Amalia erhält als Letzte einen Begräbnisplatz in der Stadtkirche St. Peter und Paul, in der kurz vorher 4 ihrer Enkel und ein Urenkel bestattet worden waren.

7.09.1807 **Tod der Hofdame Luise von Göchhausen** (1752-1807), drei Tage darauf Bestattung im Kassengewölbe. Ihren Schädel präsentiert August von Froriep 1911 als zweiten Schillerschädel.

Von vielen, denen ihr munterer Geist manche lange Stunde verkürzt hatte, wird sie schmerzlich vermißt. Der ihr befreundete Einsiedel urteilt: *„Ihr Geist war dem gesellschaftlichen Leben wohltätig und belebend, auch war sie dauernder Freundschaft fähig – eine Tugend, die in unseren Zeiten nur selten leuchtet.“*

16.10.1807 Gall und Spurzheim sind in Weimar. Sie besuchen Goethe in seinem Hause am Frauenplan. Goethe läßt sich am 19.10.1807 um 16 Uhr auf Wunsch Galls vom Weimarer Hofbildhauer Carl Gottlieb Weißer ein einziges Mal in seinem Leben eine Gesichtsmaske abnehmen.

Goethe in seinem Tagebuch (16.10.1807):

*„Dr. Gall kam nach Tische wieder, wo wir über seine Lehre bis gegen Abend sprachen; da ich mich für ihn abgießen ließ.“* Hergestellt wurde dieser Gipsabguß durch den Weimarer Hofbildhauer Karl Gottlob Weißer (1779-1815), der eine Lebendmaske annahm und nach dieser eine Büste mit schrecklich geöffneten Augen anfertigte (1807/08). Diese Büste wurde auch für andere, spätere Büsten (Schadow, 1823) herangezogen, da Goethe eine erneute Prozedur verweigerte.

Gespräch Goethes mit Friedrich Theodor Kräuter, als jener einen Abguß seiner von Weißer gefertigten Gesichtsmaske bei diesem sah: *„Glaubt mir, guter Kräuter! Es ist keine Kleinigkeit, sich solchen nassen Dreck auf das Gesicht schmieren zu lassen.“* <sup>136</sup>



(Lebendmaske von Goethe)

- 1807/1808 Gall läßt sich in Paris als praktischer Arzt nieder.
- 31.12.1807 Ein Gesuch aus Jena um obrigkeitliche Bewilligung einer Freimaurerloge wird Goethe zur Bearbeitung vorgelegt. Der Dichturfürst äußert sich in seinem Gutachten ablehnend, wobei er die in den letzten Jahrzehnten vollkommen zerrüteten freimaurerischen Verhältnisse im Auge hat. Auch scheinen ihm die Voraussetzungen in Jena nicht genügend gesichert.
- 24.10.1808 Lichteinbringung in die Loge „AA zu den 3 Rosen“ i. O. Weimar. Grundlage: Konstitution durch die Provinzialloge von Hamburg und Niedersachsen. Von 1808 bis 1847 ist das Wittumspalais Logenhaus. Die wiederbelebte Loge nimmt sehr rasch an Mitgliedern zu. So treten bei: Carl August Böttiger, Hildebrand von Einsiedel, Cornelius J.R. Ridel, der Kanzler Friedrich von Müller, Prof. L.C. Reinhold, Wieland, Prinz Bernhard von Sachsen-Weimar, der Naturforscher Oken, der Komponist Nepumuk Hummel, Robert Froriep, Ludwig Preller u.a.m. Die Anziehungskraft, die Weimar als Musenhof ausübt, kommt auch der Loge zugute.
- 1808-1810 Der Freimaurer Bertuch ist Meister vom Stuhl der Loge „Anna Amalia“.
- Nov. 1808 Froriep geht als Professor an die Universität Tübingen, „*er reist im November 1808 mit seinem Kabinett und der Sammlung nach Tübingen.*“ Hier erhält er für seine Sammlungen „*ein Lokal auf dem Schlosse*“. Bereits im Jahre 1811 umfaßt seine Sammlung osteologischer Präparate ca. 1500 Stücke.<sup>137</sup> Er hatte sich diese zur Unterstützung und zur Belebung seiner Vorlesung über vergleichende Anatomie, Zoologie und Naturgeschichte aufgebaut, mehr und mehr vergrößert und vervollständigt.
- 1809 **Joseph Haydns Leichnam** wird nur wenige Tage nach der Bestattung von einem Gall-Adepten der Kopf im Grabe abgetrennt. Nach Präparation und Konservierung bewahren ihn die Adepten Galls in einem edlen Holzkästchen „*auf einem Kissen von Seide mit Samt drapiert*“ auf. Über das Ergebnis ihrer phrenologischen Untersuchungen wird nichts bekannt.
- 1809 Wegen Überfüllung des Jakobkirchhofes sind Bemühungen im Gange, einen neuen Friedhof anzulegen.
- 1809 Tod des Freiherrn Wilhelm von Wolzogen (1762-1809).
- 14.12.1810 Caroline Bertuch stirbt. Ihre Schwester Auguste Slevoigt führt den Hausstand des Witwers.

1811 Bertuch wird Stadtrat und später Stadtältester.

1811 Maria Pawlowna schenkt Charlotte von Schiller ein Landschaftsbild, die eine Idee zum Grabmonument für Schiller vorstellt.



Es heißt, Maria Pawlowna habe die Errichtung eines Grabmonuments für Schiller geplant und für den Entwurf eine Ausschreibung veranstaltet. Sie folgt damit der aus England überkommenen Tendenz, Denkmäler und Bauwerke sakralen und funeralen Charakters in Parks und Landschaften einzubetten und den harmonischen Zusammenhang von Natur und Landschaft zu erstreben. Den ausgeführten Bauten entsprechen solche auf graphischen Blättern mit heroischen Landschaften, ohne die Absicht der tatsächlichen Realisierung.<sup>138</sup>

1811 Tod von Johann Christian Stark (1753-1811).

1812 Auf Anregung des Gürtlermeisters Franke wird in Marbach das Geburtshaus Schillers ermittelt.

G. Körner gibt die ersten zuverlässigen „Nachrichten zu Schillers Leben“ heraus, als Einleitung zu dessen sämtlichen Werken.

20.01.1813 Auf Bertuchs Wunsch wird in der Eingangshalle seines Hauses die Leiche Christoph Martin Wielands von den Brüdern der Loge „Anna Amalia“ feierlich aufgebahrt.

25.-  
26.10.1813 Nach ihrem Sieg über Frankreich weilen Zar Alexander I. von Rußland, Kaiser Franz I. von Österreich und König Friedrich Wilhelm III. von Preußen in der Stadt Weimar.

1814 Eine Erzählung berichtet, daß man dem Kronprinz Ludwig von Bayern<sup>139</sup>, als er in Weimar den Sarg Schillers zu sehen wünscht, nur den Oberbau des Kassengewölbes gezeigt habe: „*was den Sarg betraf, so erklärte der Totengräber, es sei nicht mehr möglich, den Schillerschen Sarg ausfindig zu machen*“.<sup>140</sup>

Diese bestimmte Erklärung des Totengräbers Bielke lege nach August von Froriep die Vermutung nahe, daß „*letzterem bewußt war, den Sarg Schillers weggeräumt zu haben. Denn 1814 waren seit Schillers Beisetzung nur 9 Jahre verstrichen und nur 7 Säрге neu hinzugekommen. Unter diesen Bedingungen ist es ... als völlig ausgeschlossen zu betrachten, daß Bielke auf Verlangen den Sarg Schillers nicht sofort erkannt haben würde; er hatte denselben ja selbst an seinen Platz gestellt, mußte daher ganz genau wissen, wie er beschaffen war und wo er stand.*“<sup>141</sup>

Vielleicht hat der Totengräber auch bemerkt, daß der Sarg nicht unbeschädigt ist, weil man den Schädel entfernt oder ausgetauscht hat. Vielleicht hat er selbst

daran mitgewirkt – gegen eine entsprechende Bezahlung natürlich!

Die Angabe, daß nach nur 9 Jahren der Schillersche Sarg nicht mehr ausfindig zu machen sei, ist umso erstaunlicher, als man 1826 bei dem zerfallenen Sarg von Hofrat Engelhardt das Schild noch deutlich erkennen konnte – nach 36 Jahren! Das Alter der anderen noch erkennbaren Beschriftungen waren 17, 16, 15, 8 und zweimal 5 Jahre.

- 23.03.1814 Herzog Carl August schenkt dem Rat der Stadt Weimar Land zur Anlegung eines neuen Friedhofs vor dem Frauentor; weitere Felder werden hinzugekauft.
- 1815 Tod von Karl Gottlieb Weißer (1780-1815).
- 5.10.1815 Carl Bertuch, der designierte Nachfolger des Vaters, stirbt nach der Rückkehr vom Wiener Kongreß.
- 1816 Der Schädel des Theosophen Emanuel von Swedenborg (1688-1772) wird von dem Londoner Phrenologen Holm aus dem Sarg entwendet und durch einen anderen ausgetauscht: *„Anfang des 19. Jahrhunderts hielt die Phrenologie ihren Einzug in Europa. Zu dieser Zeit lebte in London ein wohlhabender schwedischer Seekapitän, John Didrik Holm, ein eifriger Phrenologe und großer Sammler von Schädeln ... Bei einer günstigen Gelegenheit, als die Krypte im Juli 1816 wegen einer Beerdigung offen stand, nahm Holm oder ein Mithelfer Swedenborgs Schädel aus dem noch offenen Sarg. Es wurde ich zwar gesagt, daß er ihn zurücklegen mußte, aber er legte einen anderen statt des echten in den Sarg.“* Beide Schädel unterscheiden sich in ihrer Form sehr deutlich. Erst nach mehr als 160 Jahren konnte der echte Schädel am 3.05.1978 wieder in das Grab gelegt und mit dem Körperskelett Swedenborgs vereinigt werden.
- 6.06.1816 Tod von Christiane von Goethe an Nierenversagen. Sie muß fürchterliche Schmerzen gehabt haben. Adele Schopenhauer: *„Die entsetzlichen Krämpfe, in denen sie acht Tage lang lag, waren so furchtbar anzusehen, daß ihre weibliche Bedienung, die zu Anfang um sie war, auch davon ergriffen ward, und fortgeschafft werden mußte. Dies verbreitete allgemeinen Schrecken und niemand wagte, sich ihr zu nähern, man überließ sie fremden Weibern, reden konnte sie nicht, sie hatte sich die Zunge durchgebissen. [...] Allein, unter den Händen fühlloser Krankenwärterinnen, ist sie, fast ohne Pflege, gestorben. Keine freundliche Hand hat ihr die Augen zgedrückt. Ihr eigener Sohn ist nicht zu bewegen gewesen, zu ihr zu gehen, und Goethe selbst wagte es nicht.“*<sup>142</sup>
- Ihr Tod ist für die adelsstolze Großmutter und die Mutter der Ottilie von Pogwisch, Gräfin Henckl von Donnersmarck (Oberhofmeisterin bei der Erbprinzessin-Großherzogin in Weimar) und Frau von Pogwisch (Hofdame der Großherzogin Luise), die Voraussetzung für die Ehe mit August von Goethe.<sup>143</sup>
- An August ist es nun, dem Vater eine akzeptable Schwiegertochter vorzustellen, der man Haushaltsführung und Repräsentation überlassen konnte.<sup>144</sup>
- 8.06.1816 Zwei Tage später Beerdigung Christianes auf dem Jakobskirchhof. Im Kirchenbuch ist darüber vermerkt: *„Die Hochwohlgeborene Frau, Frau Johanna Christiane Sophia von Goethe geb. Vulpius, Seiner Exzellenz, des Herrn Johann Wolfgang von Goethe Großherzoglich S. Weimar, Wirklichen Geheimen Rats Ehegattin starb Donnerstags, den 6. Juni Mittags halb 12 Uhr, 51 Jahr 5 Tage alt, am Blutschlag, und wurde Sonnabends, den 8. ejusdem früh 4 Uhr*

*standesgemäß vom Leichenhause, und zwar mit Gesang des Chores mit der Ganzen Schule erster Klasse beerdigt, der gewöhnliche Leichen-Sermon aber Nachmittags 3 Uhr von dem Herrn General-Superintendenten Voigt in der Stadtkirche gehalten.*<sup>145</sup>

Goethe nimmt nicht an der Beerdigung, nicht an der Feier in der Stadtkirche teil. Sohn August arrangiert alles.

- 1816 Der Chirurg und Geburtshelfer Prof. Ludwig Friedrich von Froriep, Leibarzt des Königs von Württemberg, wird durch Vermittlung seines Schwiegervaters F.J. Bertuch als Obermedizinalrat nach Weimar berufen, zieht nach Weimar in Bertuchs Haus und wird Teilhaber seines Schwiegervaters.
- 1816-1820 Bertuch ist Direktor der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften in Erfurt.
- 1817 Schillers verfallenes Gartenhaus in Jena soll als Gedenkstätte restauriert und mit Erinnerungszeichen für die anreisenden Fremden ausgestattet werden. Damit wird im Zeichen von Wallfahrt und Reliquie das Modell einer literarischen Gedenkstätte skizziert, die mit ihrem Authentizität suggerierenden Inventar das Dichtermuseum in einen Kultraum verwandelt.
- 1817 Der Friedhofsverwalter Bielke vom Jakobskirchhof drängt energisch das Oberconsistorium, nun endlich die neue Begräbnisstätte zu schaffen.
- 18.10.1817 Die Kommission, der außer dem Generalsuperintendenten Voigt auch Friedrich Justin Bertuch und Bürgermeister Karl Kuhn angehören, legt einen Bericht hinsichtlich des Standortes für den neuen Friedhof vor. Neben der nötigen Größe und einer günstigen Lage zur Stadt (diese sollte „*nicht vor, sondern gegen den Wind liegen*“) wurden Wasser-, Boden- und Eigentumsverhältnisse beurteilt.
- 17.01.1818 Großherzog Carl August erteilt seine endgültige Zustimmung hinsichtlich des neu anzulegenden Friedhofes.
- 1818 Ludwig Friedrich von Froriep übernimmt die Leitung des *Landes-Industrie-Comptoirs*, ab 1820 auch die des Geographischen Instituts und wird der größte Arbeitgeber in der Stadt Weimar. Eine Steindruckerei mit drei Pressen wird eingerichtet.
- Nach der Aufgabe seines medizinischen Berufs versucht Froriep durch Übersetzung englischer und auch französischer Fachliteratur und der Publikation seiner „*Chirurgischen Handbibliothek*“ (1821-1837, 16 Bände) seiner Wissenschaft auch weiterhin zu dienen.<sup>146</sup> Er initiiert zahlreiche naturwissenschaftliche und medizinische Reihenwerke. Außerdem beteiligt er sich rege am geselligen Leben Weimars besonders im Kreis um Maria Pawlowna.
- 27.02.1818 **Der Jakobskirchhof wird außer Gebrauch gesetzt**
- Das großherzogliche Oberconsistorium legt fest, daß die Beerdigungen auf dem Jakobsfriedhof einzustellen sind. Er darf lediglich mit Sondergenehmigung genutzt werden, z.B. um Erbbegräbnisse vorzunehmen. Um 1840 soll die letzte Beerdigung genehmigt worden sein.
- Viele Familien beginnen, ihre dort beerdigten oder beigesetzten Angehörigen auf den Neuen Gottesacker vor dem Frauentor zu überführen. Die Grabgewölbe

werden ausgeräumt, stürzen ein.

Der Zustand des Jakobskirchhofes wird immer schlechter. Ein Streit zwischen Stadt und Kirche entbrennt und die Stadt läßt Gräber einebnen sowie Gebeine umbetten.

Großfürstin Maria Pawlowna (1786-1859) rettet den Friedhof vor der totalen Zerstörung. Sie bezahlt eine Neugestaltung des Areals und gibt der Stadt Weimar die Auflage, besagtes Fleckchen zu pflegen. So sind heute noch insgesamt 54 feststellbare Grabstätten vorhanden.

20.03.1818 **Der neue Friedhof vor dem Frauentor** wird feierlich durch Mitglieder des Stadtrates und der Stadtgeistlichkeit übergeben.

Die unteren zwei Drittel (8 Acker) hat Herzog Carl August der Stadt bereits 1814 für einen neuen Gottesacker geschenkt. Im oberen Teil hinter der späteren Fürstengruft wird zunächst eine Landesbaumschule betrieben. Anfangs betritt man den Friedhof von Osten.

Die Plätze für Erbbegräbnisse sind bereits vorgesehen, jedoch kommt deren Inanspruchnahme nur zögern in Gang. Solange in den alten Erbbegräbnissen auf dem Jakobskirchhof noch Beisetzungen möglich sind, nimmt man sie auch in Anspruch. Der Zustand dauert bis 1851, bis man in langwierigen Verhandlungen die Besitzer von Erbbegräbnissen dahin bringt, daß sie ihre Rechte aufgeben.

Zwischen 1818 und 1858 werden die Gräber nicht mehr gepflegt, Mauern stürzen ein, Schulkinder und Gesindel treiben sich herum, Schutt wird heimlich abgelagert, Unkraut breitet sich aus. Die Kirchgänger und die Bewohner der Kleinen Kirchgasse beschwerten sich.

10.04.1818 Die Frau des Kammerdieners Hegen, beim Staatsminister Graf von Edling bedienstet, wird als letzte Leiche auf dem alten Gottesacker begraben.

11.04.1818 Der am 9. April mit 49 Jahren verstorbene Schauspieler Johann Bernhard Eulenstein wird als erster auf dem neuangelegten Friedhof bestattet – im Grabfeld A gegenüber dem ersten Tor an der Haußknechtstraße. Von daher nimmt die Belegung der Reihengrabfelder ihren Gang, die der Erbbegräbnisse entlang der Mauern aber nur zögernd, solange auf dem Jakobsfriedhof noch in den alten Erbbegräbnissen bestattet werden darf (bis 1851!).

12.12.1818 Charlotte von Schiller in einem Brief an ihren Sohn Ernst:

*„Was mich geistig hält, ist der geliebte Ruheplatz des teuren Vaters, dem ich noch eine andere Gestalt geben muß, womöglich auf einem anderen Ort und Platz“*.<sup>147</sup>

1818/19 Als der Sarkophag von René Descartes in das Panthéon in Paris überführt wird, fehlt der Schädel.

Nov. 1819 Die Berliner Zeitschrift „Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz“ veröffentlicht einen Bericht über die Beobachtungen eines durch Deutschland Reisenden, der u.a. auch Sachsen-Weimar durchstreift und auf dem Weimarer Jakobskirchhof vergeblich nach den Gebeinen Schillers gesucht habe. Nur auf ein „verfallenes Häuschen“ in der Ecke des Friedhofs habe man ihn weisen

können.<sup>148</sup> Auch andere Zeitschriften greifen in der Folge in leicht vorwurfsvollem Ton den fehlenden Gedenkort für Schiller auf.

1819 Froriep nimmt das Stadtbürgerrecht von Weimar an. Er unternimmt jedoch keinen Versuch sozial in die Stadtbürgergemeinde eingebunden zu werden. Froriep versteht sich als Staatsbürger, der in Sachsen-Weimar-Eisenach seinen Bezugspunkt sieht.

9.01.1820 Der Maler Prof. Ferdinand Jagemann, Großherzoglicher Hofrat und Rittmeister, stirbt im Alter von 40 Jahren und wird als letzter in der Malergruft an der Jakobskirche neben Lucas Cranach (Vorfahre Goethes) beigesetzt. Seine Schwester ist die Frau von Heygendorf, die Mätresse des Großherzogs.



Das Erbbegräbnis gehört dem Herrn Oberkonsistorialrat Zumkel. Der Leichnam steht zunächst auf dem Paradebett und wird frei gesehen und von den Freiwilligen zu Pferd und zu Fuß getragen, welche alle im schwarzen Anzug sind. 4 Mann von den Reitenden tragen Flambeau: Maler Schmöller, Kaufmann Georg Meyer, August Meyer, Sohn des Landschaftskassendieners Meyer und Sattlermeister Grobe. Diese sind in ihrer Militärkleidung.

9 Wagen begleiten die Leiche, welche durch die Esplanade getragen wird. Vor der Kirche wird das Lied gesungen: „Jesus meine Zuversicht!“ Am Grabe spricht Oberkonsistorialrat Dr. Horn einige Worte über einen guten Freund und einen großen Künstler, den Weimar zugleich verloren habe. Er rühmt sein Andenken von seinen Reisen, Feldzügen usw.

Am 13., 15 Uhr, wird die Kollekte in der Stadtkirche gehalten, wobei Kammer-sänger Moltke und Madame Eberwein singen. Die Rede hält Oberkonsistorialrat Dr. Horn.<sup>149</sup>

1820 Bertuch übergibt seinem Schwiegersohn Prof. Dr. Ludwig Friedrich von Froriep mit dem Geographischen Institut die Leitung sämtlicher Geschäfte.

1820 Haydns Grab wird auf Weisung des Fürsten Esterhazy und mit Billigung der Wiener Behörden geöffnet, um die sterblichen Überreste nach Eisenstadt zu überführen. Das Skelett und die Perücke sind vorhanden, der Schädel aber fehlt und der erzürnte Fürst schaltet die Kriminalpolizei ein.

Joseph Carl Rosenbaum, Gall-Adept und einer der Täter, übergibt kurz darauf seinem Mitverschworenen Johann Peter einen Schädel aus seiner Sammlung mit der Weisung, diesen der Polizei als Haydns Schädel zu überantworten. Dieser Schädel wird nun nach Eisenstadt geschickt mit dem Auftrage, ihn Haydns Gebeinen in der Franziskanergruft zu Eisenstadt beizulegen. Es ist allerdings

der falsche Schädel! Der echte Haydn-Schädel verblieb dagegen bei Rosenbaum. 1895 gelangt er in den Besitz der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. Erst im Jahre 1954 wurde der echte Haydn-Schädel im Rahmen des Haydn-Festaktes der Wiener Festwochen nach Eisenstadt gebracht, dort gegen den falschen Haydn-Schädel ausgetauscht und mit dem echten Haydn-Körperskelett im Sarg in der Bergkirche von Eisenstadt vereinigt.

- 26.06.1820 Der Landschaftskassen-Registrator Stötzer begibt sich zu Bielke jun., schreibt aus dessen Begräbnisliste das Verzeichnis der Beigesetzten ab, von Frau Krohn 1792 bis Frau von Pfuhl 1818, und läßt sich bei dieser Gelegenheit von Bielke über die von diesem geplante Räumung belehren. Auffallenderweise erstattet er aber seinen Bericht hierüber an das Kollegium erst unter dem 10.09.1820, und noch überraschender muß es sein, daß auf diesen Bericht hin gar nichts erfolgt.<sup>150</sup>
- 10.09.1820 In Stötzers Bericht ist von drohender Überfüllung des Gruftgewölbes die Rede, verbunden mit der Ankündigung, daß es nur noch Platz für eine Bestattung gebe und daher wieder Zeit für das „Zusammenräumen“ sei. Die Maßnahme böte die Chance und den Vorwand, um die Lage zu sondieren und schon einmal nach dem Sarg Schillers zu suchen.
- Warum überhaupt noch eine Aufräumung der Gruft zur Debatte stand, ist unklar, war doch für künftige Bestattungen der neue Friedhof vor den Toren der Stadt vorgesehen.<sup>151</sup>
- Nov. 1820 Die Situation um Schillers Begräbnisort wird öffentlich kritisiert und mit der Forderung an die deutsche Nation verbunden, Schiller eine eigene Grabstelle mit Gedenkstein zu errichten.
- 1820 Noch ehe das Kassengewölbe geschlossen wird, beantragen die beiden Töchter des Malers und gelehrten Reisenden Charles Gore (1729-1807), daß die Gebeine ihrer Schwester, der Malerin Eliza Gore (1754-1802), und ihres Vaters, die beide 1802 und 1807 im Kassengewölbe beigesetzt wurden, in die Kirche überführt werden dürfen. So geschieht es auch.
- 18.01.1821 Der Großherzogliche Kammerdirektor Cornelius Johann Rudolph Ridel (1759-1821), von 1810 bis 1818 Meister vom Stuhl der Loge „AA zu den 3 Rosen“ und Verfasser des ersten deutschen Freimaurerlexikons in deutscher Sprache (1817), wird im Kassengewölbe beigesetzt. Dies entkräftigt den ungerechtfertigten Vorwurf von Mathilde Ludendorff, Schiller wäre nach seiner – angeblichen – Ermordung „in unwürdigster Form ... an einem ehrlosen Ort verscharrt“ worden sei.
- Ridel wird am Donnerstag, dem 18., 23 Uhr, beerdigt. Es wird dreimal geläutet, abends um 22 Uhr zum erstenmal. Die Herren Sekretäre und Kanzlisten sind alle dabei und haben die Besorgung der Leiche. Freitag früh wird die Kollekte in der Jakobskirche durchgeführt. Es wird gesungen, dann hält der Generalsuperintendent Dr. Röhr eine Rede. Die fürstlichen Söhne, der Herr Erbgroßherzog und der Herzog Bernhard, wohnen der Andacht mit bei, auch mehrere hohe Personen, besonders von der Freimaurerloge sind zugegen.
- 27.01.1821 Bertuchs Schwägerin Auguste Slevoigt stirbt. Er wohnt nun in Gemeinschaft mit den Frorieps, Carls Witwe Christiane Henriette (1782-1852) und den En-

keln Mathilde (1808-1871) und August Eduard Bertuch (1812-1834), Robert (1804-1861) und Emma Froriep (1805-1872).

21.07.1821 **Carus besucht Goethe**

Der Dresdener Arzt, Professor für Gynäkologie, Psychologe, Naturphilosoph und Maler Carl Gustav Carus (1789-1869) besucht Goethe.

*„Nach 9 Uhr zog mich der Wunsch, die anatomischen Sammlungen des Obermedizinalrats von Froriep zu sehen, nach der Stadt. Sie wurden mir durch die Gefälligkeit des Besitzers, den ich in merkantile Geschäfte seines Schwiegervaters (Legationsrats Bertuch) vergraben antraf, sogleich geöffnet. Sie sind bedeutend genug, enthalten eine schöne Reihe osteologischer Präparate und außerdem eine instruktiv gewählte und aufgestellte Folge sorgfältig gearbeiteter Tieranatomien.*

*Unter all diesen Betrachtungen war indes 11 Uhr herangerückt, ja vorübergegangen, und ich eilte nun, Goethes Wohnung aufzufinden. Gleich beim Eintritt in das mäßig große, im einfach antiken Stil gebaute Haus deuteten die breiten, sehr allmählich sich hebenden Treppen sowie die Verzierung der Treppenruhe mit dem Hunde der Diana und dem jungen Faun von Belvedere die Neigungen des Besitzers an. Weiter oben fiel die Gruppe der Dioskuren angenehm in die Augen, und am Fußboden empfing den in den Vorsaal Eintretenden, blau ausgelegt, ein einladendes »Salve«. Der Vorsaal selbst war mit Kupferstichen und Büsten auf das reichste verziert und öffnete sich gegen die Rückseite des Hauses durch eine zweite Büstenhalle auf den lustig umrankten Altan und auf die zum Garten hinabführende Treppe. In ein anderes Zimmer geführt, sah ich mich aufs neue von Kunstwerken und Altertümern umgeben; schön geschliffene Schalen von Chalcedon standen auf Marmortischen umher, über dem Sofa verdeckten halb und halb grüne Vorhänge eine große Nachbildung des unter dem Namen der Aldobrandinischen Hochzeit bekannten alten Wandgemäldes, und außerdem forderte die Wahl der unter Glas und Rahmen bewahrten Kunstwerke, meistens Gegenstände alter Geschichte nachbildend, zu aufmerksamer Betrachtung auf.*

*Endlich kündigte ein rüstiger Schritt durch die anstoßenden Zimmer den werten Mann selbst an. Einfach, im blauen Zeugoberrock gekleidet, gestiefelt, in kurzem, etwas gepudertem Haar, mit den bekannten von Rauch herrlich aufgefaßten Gesichtszügen, in gerader kräftiger Haltung schritt er auf mich zu und führte mich zum Sofa. Die zweiundsiebzig Jahre haben auf Goethe wenig Eindruck gemacht, der Arcus senilis in der Hornhaut beider Augen beginnt zwar sich zu bilden, aber ohne dem Feuer des Auges zu schaden. Überhaupt ist das Auge an ihm vorzüglich sprechend, und mir erschien darin zumeist die ganze Weichheit des Dichtergemüts, welche sein übriger ablehnender Anstand nur mit Mühe zurückzuhalten und gegen das Eindringen und Belästigen der Welt zu schützen scheint; doch auch das ganze Feuer des hochbegabten Sehers leuchtete in einzelnen Momenten des weitem mehr erwärmten Gesprächs mit fast dämonischer Gewalt aus den schnell aufgeschlagenen Augen.*

*So saß ich denn nun ihm gegenüber! Die Erscheinung eines Menschen, welchem ich selbst einen so großen Einfluß auf meine Entwicklung zugestehen mußte, war mir plötzlich nahe gerückt, und ich war um so mehr bemüht, diese merkwürdige Gegenwart genau zu beachten und zu erfassen. Die gewöhnlichen einleitenden Gespräche waren bald beseitigt, ich erzählte von meinen neuen*

*Arbeiten über die Ur-Teile des Knochengerüsts und konnte ihm die Bestätigung seiner frühern Vermutung über das Dasein von sechs Kopfwirbeln mitteilen. Zur schnellern Darlegung des Ganzen ersuchte ich um Bleistift und Papier; wir gingen in ein zweites Zimmer, und wie ich nun den Typus des Fischkopfes in seiner Gesetzmäßigkeit schematisch entwickelte, unterbrach er mich oft durch beifällige Ausrufungen und freudiges Kopfnicken. »Jaja, die Sache ist in guten Händen«, sagte er; »da haben uns der Spix und Bojanus so etwas hergedunkelt! Nun, nun! Ja, ja!« Mit diesen, auf eigentümlich gutmütige Weise betonten Worten pflegte er überhaupt alle Pausen des Gesprächs zu beleben.*

*Der Diener brachte eine kleine Kollation. Es war mir ein rührendes Verhältnis, Goethe zu sehen, wie er mir den Wein ingoß und ein Brot mit mir teilte, selbst von der einen Hälfte genießend und mir die andere reichend! – Dabei sprach er von meinen beiden Bildern, die ich ihm vor einem Jahre durch Frommann gesendet hatte, erzählte, wie ihm das eine (das Haus auf der Brockenspitze) längere Zeit seiner Bedeutung nach rätselhaft geblieben, wie nur später erst eine dritte Person (der Großherzog, wie Frommann mir sagte) ihm den Aufschluß darüber gegeben und wie diese Dinge überhaupt wohl in Ehren gehalten würden. Dann ließ er sein Portefeuille über vergleichende Anatomie bringen und zeigte seine frühern Arbeiten. Späterhin kamen wir auf das Bedeutungsvolle in der Form der Felsen und Gebirge für Bestimmung der Art des Gesteins, ja für die gesamte Bildung der Erdoberfläche; und auch in diesen Ideen war er völlig einheimisch, ja er hatte dafür gesammelt, wie eine zweite wohlgefüllte Mappe mit Felsenzeichnungen vom Harz und andern Orten deutlich bewies.*

*Merkwürdig waren mir, als ich jetzt kurze Zeit im Zimmer allein blieb, die Anordnungen und Ausschmückungen desselben. Außer einem hohen Gestelle mit gewaltigen Mappen für Kupferstiche in ihrer geschichtlichen Folge interessierte mich ein mit Schubkästen, behufs der Aufbewahrung einer Münzsammlung, versehener Schrank. Der Aufsatz desselben trug nämlich unter Glas eine ansehnliche Menge antiker Götterbildchen, Laren, Faunen usw., unter welchen ein ganz kleiner goldener Napoleon, in das glockenförmig verschlossene Ende einer Barometerröhre, gestellt, sich sonderbar genug ausnahm. Auch sonst aber wollte noch manches beachtet sein; so beschäftigte mich ein altertümliches wunderliches Schloß, welches mit seinem Schlüssel am Fenstergewände hing, so forderten auch hier manche Kupferstiche zur Betrachtung auf, ja selbst die Einrichtung der Zimmertür war bemerkenswert, da sie nicht in Angeln sich bewegte, sondern aus dem Türgewände hervor- und zurückgeschoben werden mußte. Zuletzt noch sprachen wir über entoptische Farben, und es brachte ihn dies darauf, Karlsbader Glasbecher mit gelber durchsichtiger Malerei herbeibringen zu lassen, an denen er mich die fast wunderbar scheinenden Verwandlungen von Gelb in Blau und Rot in Grün, je nachdem die Beleuchtung auf eine oder die andere Weise geleitet wurde, wahrnehmen ließ.<sup>1</sup> – Äußerungen über die ungünstige Aufnahme so mancher seiner wissenschaftlichen Arbeiten konnte er hierbei doch nicht ganz unterdrücken. – Gegen 1 Uhr entfernte ich mich endlich, in aller Hinsicht erfreut und erwärmt.<sup>152</sup>*

3.04.1822 Friedrich Justin Bertuch stirbt. Charlotte und Ludwig Friedrich von Froriep erben das Haus.

Ludwig Friedrich von Froriep kauft den bisher gepachteten Baumgarten.

Entgegen der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung, die nach einer Rezes-

sion in den 1820er Jahren in den 1830er Jahren wieder einen Aufschwung verzeichnet, stagnieren die Einnahmen des *Landes-Industrie-Comptoirs* und sinken ab etwa 1830 kontinuierlich. Im Jahre 1828 wird erstmals kein Gewinn erzielt. Nach einer kurzen Erholungsphase sinken sowohl die Einnahmen als auch die Ausgaben seit 1831 stark. Offensichtlich wird weniger produziert. Anscheinend wird das Geschäft damals bewußt eingeschränkt – z.B. wird die anerkannte Fachzeitschrift „*Allgemeine Geographische Ephemeriden*“ ab 1831 nicht mehr herausgegeben. Im Jahr 1834 wird dann erstmals ein Versuch unternommen das Unternehmen zu verkaufen. Er ist erfolglos. 1845 droht dem Unternehmen die Insolvenz. Es kann nur durch hohe Kapitalaufnahme vor dem Bankrott gerettet werden: Maria Pawlowna gewährt ein Darlehen von 48.000 Talern. Froriep besitzt eben nicht all jene Fähigkeiten, die einen erfolgreichen Verleger kennzeichneten. Die Arbeitsweise des Unternehmens war zu zeit- und kostenintensiv.<sup>153</sup>

Das Unternehmen finanziert im Großen und Ganzen seine laufenden Aktivitäten aus laufenden Einnahmen und erwirtschaftet in den meisten Jahren einen Überschuß der Einnahmen über die Ausgaben, der zur Reduzierung der Kapitalschuld beiträgt. Der Gewinn ist nie besonders hoch und er reicht namentlich in der Periode nach Bertuchs Tod nicht aus, um die Ansprüche der Erben und die Grundstückskäufe Frorieps zu alimentieren. Immer mehr Kapital ist in Immobilien gebunden, die zum Teil fremdfinanziert sind. Der Ertrag aus dem Verlagsgeschäft reicht nicht aus, um die aus den Grundstücks- und Gebäudeankäufen resultierende Belastung mit Zins und Tilgung rasch abzutragen. Deshalb geht die zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufgebaute hohe Verschuldung nur langsam zurück; außerdem steht stets nur wenig Geld „flüssig“ zur Verfügung. Dies wird zu einem großen Problem, als die Erben zusätzliches Kapital herausziehen wollen. Die Erbfrage ist vermutlich die Hauptursache der Probleme in den 1820er und 1830er Jahren. Die angespannte Liquiditätsslage erlaubt keine Investitionen und keine spekulativen Verlagsprojekte mit hohem Vorfinanzierungsbedarf. Froriep kann deswegen weder mit den technischen Neuentwicklungen standhalten noch sein Verlagsrepertoire auf Produkte mit größerer Nachfrage umstellen. Da er nichts unternimmt, steuert das Geschäft etwa seit dem Jahr 1830 auf den Konkurs zu.<sup>154</sup> Die soziale Verantwortung des größten Arbeitgebers gegenüber der Stadt scheint ein wichtiges Motiv gewesen zu sein, das *Landes-Industrie-Comptoir* zu erhalten.<sup>155</sup>

Da kein zweites großes Unternehmen in Weimar Fuß faßt, bleibt Froriep der reichste Mann in der Stadt. Er pflegt einen großbürgerlichen Lebensstil, der ihm den Platz in der gesellschaftlichen Elite des Großherzogtums sichert. Als Vertrauter Maria Pawlownas ist er unangreifbar. Offenbar erfährt die Öffentlichkeit auch nur wenig von dem Niedergang des Unternehmens. Die Entlassungen finden offensichtlich im Stillen statt. Selbst die engsten Verwandten – die Familie des verstorbenen Carl Bertuch – haben nichts bemerkt. Sonst hätten sie Froriep 1834 in einem Erbschaftsstreit wohl kaum der Vorteilsnahme angezeigt. Gerade weil sich Froriep repräsentativ-öffentlichen Aufgaben widmet, die Weimar von seinem größten Arbeitgeber erwartet, erregt er Neid.<sup>156</sup>

6.04.1822 Die Leiche Bertuchs wird in seinem Garten beerdigt, in welchem ein Gewölbe für 4 Personen ist. Drei sind schon vorangegangen: seine Frau, sein Sohn, der Landkammerrat, und die Schwester seiner Frau. Er ist nun der vierte. Die Leiche wird von den Offizianten getragen, welche mit für das Comptoir arbeiten. Vorher gingen die Chorschüler unter der Leitung von Herrn Musikdirektor

Eberwein. Der Zug ist sehr zahlreich, es sind fast alle Mitglieder der Loge dabei, u.a. Herr Minister von Fritsch, Kanzler von Müller, General von Egloffstein, Kammerrat von Goethe, Kammerpräsident Weyland. Ferner sind mehrere Räte bis zu den Dienern dabei.

Am Grab hält Kanzler von Müller eine Rede über den erhabenen Geist des Verstorbenen, da er so viel Kunst und Wissenschaften verbessert habe, wieviel er Nahrung und Wohltaten durch sein Bestreben befördert, wieviel er in der Natur durch Kunst verbessert, trotz des schauervollen Krieges, welcher ihm beinahe alles geraubt. Doch sei er nicht mutlos geworden. Auch habe er es nicht etwa mit großen Mitteln so weit gebracht, sondern mit geringen. Er verdiene daher ein Lob von allen Bewohnern und von seinen Brüdern, den Freimaurern.

Danach spricht der Herr Hofrat und Bürgermeister Schwabe einige Worte, in welchem er dem Verewigten dankt im Namen der Stadt und der Bürger für all das Gute, das er für die Stadt getan habe. Darauf wird von dem Chor eine Arie gesungen.<sup>157</sup>

- 1822 Froriep wird zum Abgeordneten der Stadt Weimar in den Landtag gewählt. Er vertritt dort Positionen des Frühliberalismus.
- 11.08.1822 Abends 18 Uhr wird Edmund, der älteste Sohn des Ludwig Friedrich von Froriep, in dem Garten seines Großvaters Bertuch begraben. Es ist die fünfte Leiche, die in diese Gruft kommt. Der Verstorbene verschied in Jena auf der Universität.<sup>158</sup>
- 1822 Tod von Johann Heinrich Voß d.J. (1779-1822).
- 1823-1826 Berta von Brawe, eine Freundin von Schillers Witwe Charlotte, bewohnt die obere Etage des Schillerhauses, zu dem auch Schillers einstiges Arbeitszimmer gehört.
- 1823 Mit dem nach einem von Coudray angelegten **Leichenhaus** am Poseckschen Garten kommt ein stadtseitiger Eingang zum Neuen Friedhof hinzu. Das zweigeschossige Leichenhaus, in dessen Obergeschoß auch der Totengräber wohnt, ist bis 1906 in Benutzung. Im Erdgeschoß befinden sich die Leichenkammern. Außerdem gibt es dort einen Geräteraum zur Aufbewahrung von Kerzen, Waschschüsseln u.ä. sowie einen Wächterraum. Die Toten tragen am Körper eine Spannvorrichtung mit Glöckchen, so daß bei der geringsten Bewegung ein Signal im Wächterraum zu hören ist. Um das Begraben von Scheintoten auszuschießen, erließ man die Verordnung, daß die Bestattung erst nach dem Ablauf von mindestens drei Tagen erfolgen dürfe.
- Es ist zur Pflicht erklärt worden, daß bei einem Todesfall in Weimar das Leichenhaus zu benutzen ist. Bei Goethes Tod gibt es allerdings eine Ausnahme. Seine Schwiegertochter Ottilie hat die Erlaubnis erwirkt, daß Goethe im Flur seines Hauses in einem reich dekorierten Raum aufgebahrt wird. Von dort aus führt der Trauerzug zur Beisetzung.
- 5.03.1823 Miss Anna Dillon (1759-1823), Hofdame und Freundin der Großherzogin Maria Pawlowna, wird als Letzte im Gruftgewölbe des Kassengewölbes bestattet, nachdem der Jakobskirchhof bereits geschlossen ist. Sie starb im Alter von 63 Jahren, 6 Monaten und 6 Tagen.

Miss Dillon war katholisch, wurde seziert und 3 Tage in die katholische Kapelle aufgebahrt. Sie wurde aber nicht von jedermann gesehen. Am 5. März, abends 23 Uhr, wird ihr Leichnam beerdigt. Er wird auf dem Trauerwagen mit 4 Pferden gefahren und noch 7 Wagen zur Begleitung. Die Kandidaten und mehrere Offizianten von der Dienerschaft begleiten den Zug. Der Leichnam kommt in das Kassengewölbe, soll aber nicht daselbst bleiben, weil Maria Pawlowna bestimmt hat, ihr ein eigenes Grabmahl bauen zu lassen.<sup>159</sup>

Nachdem dieses, ein Blockstein-Sarkophag nach antikem Vorbild aus rotem Tonndorfer Sandstein, vollendet ist, veranlaßt Maria Pawlowna 1824 die Umbettung auf den neuen Friedhof. Sie legt auch den Ort für die Grabstätte ihrer Hofdame fest. Er befindet sich in unmittelbarer Nähe des Tores, zu dem die Särge des Weimarer Hofes in die Fürstengruft gebracht werden. Die Großfürstin will augenscheinlich bei ihrem letzten Gang von ihrer langjährigen Hofdame „begrüßt werden“.

28.05.1823 Schillers Witwe Charlotte entscheidet sich für ein Familiengrab auf dem neuen städtischen Friedhof. In einem Brief an den Sohn Ernst schreibt sie:

*„Auch habe ich einen Plan, ein Grab auf dem neuen Kirchhofe, der unter Sorgfalt des neuen Bürgermeisters Schwabe sehr gut angelegt wird; dort habe ich den Platz bestimmt, wo der geliebte Vater ruhen soll, auch ich, und noch zwei Plätze für die Schwestern [Karoline und Emilie] oder einige Freunde. Der Großherzog hat dort einen Platz für sich und seine Gemahlin. So muß man sich im Leben mit dem beschäftigen, was nach uns geschehen soll. Auch Goethe will dort seine Stelle haben.“*<sup>160</sup> Da sind gerade die Fundamente für die Fürstengruft gelegt worden.

24.06.1823 Gespräch Goethes mit Friedrich von Müller: Goethe *„nahm Partei für Galls Lehre gegen die Pariser Kritiker.“*<sup>161</sup>

11.12.1823 Tod von Schillers Schwiegermutter.

Dez. 1823 Das Landschaftskassengewölbe wird erstmals einer Prüfung unterzogen.

31.05.1824 Charlotte von Schiller reist mit der jüngsten Tochter Emilie nach Reichenberg zu ihrem Sohn Carl ab; von dort geht sie im Juni 1825 für ein volles Jahr nach Köln, wo Ernst als Appellationsgerichtsassessor angestellt ist.

13.-  
14.07.1824 In der Nacht werden die erhaltenen 26 Särge von Mitgliedern des großherzoglichen Hauses aus einem unterirdischen Gewölbe im Schloß in die nach Plänen von Coudray im römisch-dorischen Stil errichtete Fürstengruft überführt. Coudray ordnet sie *„mit der Ansicht gegen Sonnenaufgang“* chronologisch beginnend im nördlichen Joch mit Herzog Wilhelm IV. (1598-1662), dem Stammvater der neuen ernestinischen Linie, und füllt bis Herzog Ernst August II. (1737-1758) damals bereits zwei Drittel der verfügbaren Fläche. Er stellt einen einzigen Kindersarg außerhalb der chronologischen Folge, um den Prachtsarkophag der Herzogin Eleonore Wilhelmine den beherrschenden Platz an der Westwand zu geben. Neugefertigte nüchterne Holzgehäuse umschließen die beim Schloßbrand teilweise stark beschädigten Särge.

Den 13., 23 Uhr, werden 2 Särge mit 6 schwarzen Pferden, welche schwarz behangen sind, gefahren. Die Herren Zwierlein und Asmus haben die Aufsicht. 2 Offizianten machen die Marschälle, und ein Husaren-Unteroffizier und 6

Gemeine bedecken den Wagen, soviel Mal, als gefahren wird.

Den 14. Muß der Tischlermeister Carl Jander 11 Stück Särge verfertigen, in welche die übrigen Särge mit den Leichnamen gesetzt werden, welche schadhaf sind. Die 11 Särge hat der Jander mit seinen Gesellen selbst verfertigt und abends 19 Uhr abgeliefert, große und kleine. Es befinden sich 6 aus Zinn dabei und besonders einer, von Herzog Ernst August erster Ehefrau, Eleonora, geb. Prinzessin zu Anhalt-Köthen, welcher bloß in Zinn um die 11 Zentner gewogen hat.<sup>162</sup>

- 17.07.1824 Früh um 5 Uhr hält in dem neuen Gewölbe der Fürstengruft Generalsuperintendent Dr. Röhr in Gegenwart der Staatsminister, Kanzler, Räte und sämtlichen Geistlichen eine Rede.



- 18.12.1824 Gall überläßt, da das Haus geräumt werden muß, seine berühmte Büsten- und Schädelammlung dem befreundeten Badener Arzt Dr. Anton Franz Rollett (1778-1842) für sein Museum. Bis auf geringe Verluste ist sie im Rollett-Museum der Stadtgemeinde Baden bei Wien erhalten.

Charlotte will nun endlich Ernst machen mit dem lang gehegten Plan der Umbettung des Gatten. Sie hat sich auch schon mit den städtischen Behörden in Verbindung gesetzt. Der Stadtrat bringt ihr den von ihr gewählten Platz auf dem neuen Friedhof zum Geschenk dar. So berichtet Caroline von Wolzogen in ihrem Brief an Ernst vom 29.05.1826: *„Auf der Mutter Wunsch, eine Stelle im neuen Friedhof zu haben, hat ihr die Bürgerschaft einen Platz geschenkt, wo ein kleiner Hain angepflanzt werden soll. Man wollte den Sarg hinbringen.“*<sup>163</sup>

Daher hat Stötzer in seinem obenerwähnten Bericht den Antrag gestellt, das Kollegium möge der Bitte des Totengräbers nachkommen, das fast ganz gefüllte Gewölbe *„zusammenräumen“* zu dürfen, weil bei dieser Gelegenheit der Sarg Schillers herausgehoben werden könne.<sup>164</sup>

- 9.05.1825 Der Stuttgarter Liederkranz hält sein erstes Schillerfest zugunsten eines Denkmals.

- 1825 Die Verwaltung meldet, das Kassengewölbe müsse dringend *„zusammengeräumt“* werden, weil *„fast gar kein Sarg mehr hineingestellt werden könne“*.

- 5.12.1825 **Bericht des Landschaftskassen-Registrators Johann Christian Gottlieb Stötzer an das Landschaftskollegium betreffs Aufräumung des Kassengewölbes und Herausholung des Sarges von Schiller:** *„Da nun die Gelegenheit sich darbietet, daß der Sarg des Hofrat Schiller aus diesem Gewölbe wieder*

*herausgehoben werden soll, so glaube ich es mir nicht übel aufzunehmen, wenn ich untertänigst gehorsamst bitten dürfte, diese Gelegenheit zu benutzen, und bitte deshalb untertänig gehorsamst um hohe Resolution wegen Räumung dieses Gewölbes.“* Es wird, „sobald es die Witterung erlaubt“, eine Beräumung angeordnet.<sup>165</sup>

Stötzers Bericht erweckt den Eindruck, als seien ihm auf den Schiller-Sarg bezogene mündliche Absprachen vorangegangen, die man aber nicht kennt.<sup>166</sup>

Bis zur Durchsuchung des Kassengewölbes vergehen aber noch 4 Monate und 1 Woche. In dieser Zeit hätte Froriep den „Doppelgänger“-Schädel besorgen und präparieren können.

In der ersten Märzhälfte des Jahres 1826 weist das Landschaftskollegium den Registrator Stötzer an, gemeinsam mit dem Steuerregistrator Juffa dafür zu sorgen, daß der Sarg Schillers aus der Gruft heraufgefördert und in der oberen Halle niedergesetzt werde, um rechtzeitig bereit zu stehen.<sup>167</sup>

Für Ludwig Friedrich von Froriep mußte sich das so darstellen, daß Schillers Schädel zusammen mit den anderen Gebeinen zwar seinen Platz wechseln sollte, daß aber die Gefahr einer langsamen Vernichtung durch Fäulnis weiterhin bestand. Allerdings wäre es bei einer Erdbestattung wesentlich schwieriger gewesen, einen Schädel unbemerkt zu entfernen als im Gruftgewölbe. Falls der echte Schiller-Schädel inzwischen bei einer der Räumungen entfernt worden war, mußte man Ersatz durch einen „Doppelgänger“ finden. Froriep besaß eine ungewöhnlich umfangreiche Schädelammlung und hatte die Möglichkeit, ein geeignetes Exemplar zu beschaffen. Durch eine Zahnmanipulation – dazu später – wurde die Ähnlichkeit noch vergrößert. Da Froriep im Besitz einer Totenmaske Schillers war, kannte er die exakten Maße, hatte ein genaues Muster für den gezielten Austausch. Dieser „Doppelgänger-Schädel“ mußte in die Gruft geschmuggelt und dort in einer der oberen Schichten versteckt werden und zwar so, daß er relativ leicht gefunden wird, ohne daß dies verdächtig erscheint. Dann galt es nur noch, die Verantwortlichen so zu beeinflussen, daß er in die Kommission berufen wird, die über die Echtheit des Schädels zu urteilen hatte. Als oberster Medizinalbeamter und Universitätsprofessor, der ein Standardwerk über die Schädellehre Galls verfaßt hatte, sollte ihm das gut gelingen können. Die anderen Kommissionsmitglieder, zwar Ärzte, aber keine Schädelforscher im engeren Sinne, mußte er mit seiner Expertenmeinung so bereden, daß diese schließlich den „Doppelgänger-Schädel“ als echten Schiller-Schädel ausgeben. Zu berücksichtigen ist, daß viele Zeitgenossen Schillers, die dessen Aussehen genau kannten – und auch das der nach ihm im Kassengewölbe bestatteten Personen – und 1805 auch in die Vorträge Galls geströmt waren, sich den Schädel genau ansehen würden. Daher mußte bei der Auswahl und Vorbereitung des „Doppelgänger“-Schädels große Sorgfalt angelegt werden.

Ob und wenn ja, wo Froriep den richtigen Schiller-Schädel aufbewahrt hatte, ob er zu diesem Zeitpunkt (1826) noch den direkten Zugriff darauf hatte, ist bislang noch ungeklärt.

Ludwig Friedrich von Froriep hätte an einem der fünf Räumungstage vor dem Jahre 1814 (Besuch des Kronprinzen von Bayern) den Schädel Schillers entfernen können und später, spätestens als er vernahm, daß Schwabe danach suchen werde, den eines Doppelgängers hineingeschmuggelt. Als Zeitpunkt für die Deponierung des Doubles ist der Zeitraum zwischen dem 5.12.1825 (Bericht Stötzers betreffs Aufräumung des Kassengewölbes und Herausholung des

Schiller-Sarges) und dem 13.03.1826 (erste Durchsuchung des Kassengewölbes) anzusetzen. Froriep kannte wahrscheinlich jemanden, der Schiller sehr ähnlich sah, inzwischen verstorben war und dessen Schädel man hätte verwenden können. Oder aber er hatte einen geeigneten Schädel bereits in seiner umfangreichen Sammlung gehabt. Nach der Schlacht bei Jena und Auerstedt (1806) hätten ihm außerdem die Schädel von über 10.000 gefallenen Soldaten, die in der Umgebung begraben wurden, zur Verfügung stehen können. Der Schädel mußte nicht von einem alteingesessenen Bürger Weimars stammen. Er hatte auch Zugang zu einigen Universitätsammlungen. Als Vorsitzender der Schädelkommission hatte Froriep unzweifelhaft die Möglichkeit zur Vertuschung, Manipulation oder Beeinflussung seiner Kollegen gehabt.

Zumindest zeitweilig muß sich der echte Schiller-Schädel, wenn auch falsch etikettiert, in der Sammlung von Froriep Senior befunden haben. Dank des Doppelgänger-Schädels schöpfte auch keiner Verdacht (das war auch der Hauptgrund für die Zahnmanipulation).

Der Dichter aber war der längste Mann Weimars in seiner Zeit gewesen. Seine Zeitgenossen kannten sein Aussehen genau. Vorhanden waren Büsten und Totenmasken Schillers, die die Schädelmaße ziemlich genau vorgaben. Es gab nur einen kleinen Spielraum. Größere Abweichungen bei den Maßen schlossen die meisten anderen Schädel von vorneherein aus. Froriep konnte sich folglich nicht darauf verlassen, daß Schwabe irgendeinen dieser vier Schädel auswählt und es dabei beläßt. Es mußte schon ein Schädel mit einer großen Ähnlichkeit vorhanden sein, damit auch alles problemlos funktionierte, zumal Totenmasken, Büsten und Porträts von Schiller zum Vergleich mit herangezogen werden konnten.

Wenn unter den gefundenen Schädeln nur einer der Totenmaske Schillers ähneln würde und zwar sehr, dann würde kein Zweifel aufkommen. Falls sie aber alle viel anders aussähen, dann würde es Ärger geben. Viel Ärger! Gewaltigen Ärger! Da Froriep als leidenschaftlicher Anhänger Galls, des Papstes der Schädeljäger, galt, wäre er rasch als Hauptverdächtiger genannt worden. Es drohten der Bruch mit dem Großherzoglichen Haus, der gesellschaftliche Tod, im schlimmsten Fall der finanzielle Ruin. Diese Entwicklung galt es vorbeugend zu verhindern. Dies wird das Hauptmotiv für die Zahnmanipulation gewesen sein.

Froriep mußte natürlich gewußt haben, daß der Sarg Schillers, der für die Umbettung herausgeholt werden sollte, nicht mehr unbeschädigt existierte. Und ebenso, daß sein Schädel entfernt worden war, falls er nicht selbst dies erst 1825/26 getan hatte, dem letztmöglichen Zeitpunkt für diese Aktion.

Entgegen der Behauptung von Schwabe, er wollte Schillers sterbliche Überreste retten, hat in Wirklichkeit Charlotte von Schiller, nachdem die Stadt Weimar begann, den Jakobskirchhof abzuwickeln, die Umbettung ihres Mannes veranlaßt, damit sie nach ihrem Tode in einem Grab auf dem neuen Friedhof mit ihrem Gatten vereinigt ruhen kann. Wäre es nach Schwabe gegangen, hätte Schiller ein mit einem Denkmal geschmücktes Erdbegräbnis erhalten, wo der Schädel der Zersetzung ausgesetzt gewesen wäre. Kein Grund also für Froriep den Schädel zurückzulegen. Wäre von Anfang an festgestanden, daß der Schiller-Schädel in der Bibliothek oder in der Fürstengruft niedergelegt und damit gewissermaßen gerettet würde, hätte er vielleicht anders gehandelt. Aber da war es bereits zu spät!

Festzuhalten bleibt, daß das Landschaftskollegium es für möglich oder gar wahrscheinlich gehalten hat, daß noch nach 20 Jahren der Schiller-Sarg transport- und umbettungsfähig sei, eine Vorstellung, die angesichts der tatsächlichen Verhältnisse im Gruftgewölbe als völlig absurd zu bezeichnen ist. Es muß sich um eine Behörde der Ahnungslosen gehandelt haben.

13.03.1826 **Erste Durchsuchung des Kassengewölbes** um 16:00 Uhr durch Bürgermeister Schwabe (dieser hatte veranlaßt, nach Schillers Gebeinen zu suchen), Oberbaudirektor Coudray, Hofrat und Leibmedikus Dr. Schwabe, Landschaftskassen-Registrator Stötzer (Inhaber des Schlüssels), Stadtschreiber und Hofadvokat Aulhorn, Kanzlist Rudolph (ehemaliger Diener Schillers), Registrator Juffa und Totengräber Bielke.

Schillers Sarg befindet sich *nicht* an der vermuteten Stelle im Kassengewölbe.

Das Protokoll<sup>168</sup> hat folgenden Wortlaut: *„Weimar, d. 13. März 1826. In Folge des uns, den gehorsamst unterzeichneten, gewordenen hohen Auftrags, verfügten wir uns heute Nachmittags 4 Uhr auf den alten Gottesacker und in das dasselbst befindliche Landschaftskasse Erbbegräbnis, um in Gemäßheit der vorseienden Intention, wonach über kurz oder lang die im besagten Erbbegräbnisse ruhende sterbliche Hülle des seligen Herrn Hofraths Friedrich von Schillers, entnommen und an einem passenden Orte des neuen Gottesackers gelegt werden soll, damit das Andenken dieses so hochverehrten Mannes, in dankbarer Anerkenntnis dessen, was derselbe insbesondere auch für Weimar war, durch ein Denkmahl geehrt werde; - dafür Sorge zu tragen, daß der unter vielen andern befindliche Sarg, worinnen die sterbliche Hülle des seligen Herrn Hofraths von Schiller ruhte, ausgehoben und zu dem vorangedeuteten Zweck einstweilen in die obere Halle des Gewölbes gestellt werde, um zu seiner Zeit in Bereitschaft zu stehen.*

*Es hatten sich aber in der über der Gruft des Kassegewölbes befindlichen Halle eingefunden 1. Der Herr Hofrath und Bürgermeister Schwabe hier, 2. Der Herr Oberbaudirektor Coudray, 3. Der Herr Hofrath und Leibmedikus Dr. Schwabe, 4. Der Herr Stadtschreiber und Hofadvokat Aulhorn. Zuvörderst wurde, bevor in das Gewölbe gestiegen und wegen Auffinden des Sarges die nötige Untersuchung angestellt werde, die Frage aufgeworfen, ob nicht einem oder dem andern der Anwesenden Merkmahe bekannt wären, welche das Erkennen des Sarges erleichterten, so, daß darüber, daß es der Sarg, worinnen die sterbliche Hülle des seligen Hr. Hofraths von Schiller ruhe, wirklich sei, kein Zweifel zurück bliebe? Hierauf gab der auf Ersuchen ebenfalls gegenwärtige, vormalige Diener des seligen Hofraths von Schiller Herr Kanzlist Rudolph hier zu erkennen: Wie ich nicht anders weiß, so war der von Schillersche Sarg von eichenem Holze und mit eisernen Handhaben, auch glaube ich, daß auf dem Sarge ein kleines Schild befindlich sein muß. Doch will und kann ich diese meine Angabe keineswegs verbürgen. Allein der Herr Pastor Dornstedt zu Döbritschen, welcher damals im Auftrag der von Schillerschen Familie alles besorgt hat, kann und wird wohl hierüber die beste Auskunft geben können; so glaube ich auch gewiß, daß auch die Rechnungen über das von Schillersche Leichenbegängnis, vorhanden sein müssen, welche ebenfalls am besten Aufschluß geben werden. Soviel indes ist gewiß, daß der Sarg eine ungewöhnliche Länge hatte, weil der selige Herr Hofrat von Schiller groß von Natur war.*

*Es hatten hierauf der Herr Hofrath und Bürgermeister Schwabe und der Herr Oberbaudirektor Coudray die Güte, selbst mit in die Grube zu steigen, um sich*

*von der Identität des Sarges recht klar zu überzeugen. Allein an dem Orte, wo nach der Meinung des Registrator Stötzer und des Totengräbers Bielke der Sarg des seligen Hr. Hofraths Schiller stehen sollte, fand sich den angegebenen Merkmalen nach, derselbe nicht vor, und vorgenannte beide Personen äußerten sich anderweit dahin, daß wahrscheinlich bei erfolgter späterer Einsenkung von Leichnamen die Särge verrückt worden wären.*

*Es wurden nun zwar weitere Nachforschungen beliebt, allein die vielen auf und neben einander stehenden Särge, von denen mehrere so morsch waren, daß sie beim Anfassen auseinander und zusammen fielen, beengten den Raum so sehr, daß eine weitere Nachforschung durchaus nicht möglich war; die in den zerfallenden Särgen befindlich gewesenen Leichname waren aber dergestalt der Verwesung übergegangen, daß nicht einmal eine Spur von Knochen mehr zu erkennen, vielweniger, daß, wenn nicht sonstige Kennzeichen an den Überbleibseln des Sarges vorhanden, ein Erkennen des in dem Sarge gelegenen Leichnams möglich war.*

*Bemerkt muß hierbei noch werden, daß viele auf Särgen befindliche Schilder, noch genaue Nachweisung über die darinnen liegenden Personen gewährten, dagegen waren mehrere aufgefundene Überreste von Schildern dergestalt vom Roste zerfressen, und mürbe, daß keine Spur von Schrift hinterblieben war, vielmehr diese Schilder beim Berühren in kleine Stücke zerfielen. Ein Schild fand sich auf einem zerfallenen Sarge vor, worauf noch deutlich die Worte zu lesen waren Hofrat Chirorios 1790, so daß diese wenigen Worte, mit dem in den Akten über das Kassebegräbni befindlichen Verzeichnisse, verglichen, keinen Zweifel hinterlassen, daß der verweste Leichnam der im Jahre 1790 verstorbene Hofrath und Leibchirurgus Engelhardt sey. Ein anderer vorgefundener Überrest eines Schildes, ließ mittelst eines vorgehaltenen Spiegels, weil nur die Rückseite nicht vom Roste getroffen war, den Namen Egloffstein erkennen. Dieses gab der Hoffnung Raum, daß, falls auf dem von Schillerschen Sarge ein Schild befindlich, die Schrift vielleicht noch zu erkennen sei.*

*Da nun aber aus den vorgenannten Gründen eine weitere Nachforschung vorerst nicht möglich war, so ordneten Hr. Hofrath und Bürgermeister Schwabe und der Herr Oberbaudirektor Coudray an, daß der Totengräber Bielke mit Zuziehung seiner Leute, vorerst die zusammengefallenen Särge zusammen räumen, die Knochen und sonstigen Überreste von Leichnahmen, in ein dem Gewölbe selbst zu machendes Loch einscharren, die sich gut gehaltenen Särge aber mit größter Vorsicht, mit der möglichsten Schonung und mit der den Verstorbenen gebührenden Achtung, oberhalb der Gruft schaffen und, wenn solches geschehen sei, alsbaldige Anzeige machen sollte, um sodann mit weiteren Nachforschungen fortfahren zu können, worauf nach beendigtem Geschäfte die herausgebrachten Särge wieder in die Gruft in guter Ordnung gelenkt werden könnten.*

*Nachdem hierauf der Registrator Stötzer noch zu erkennen gegeben hatte, daß er ohnedies von seinem hochverehrlichen Landschaftskollegium Auftrag erhalten habe, das Kassegewölbe aufräumen zu lassen und er daher von Zeit zu Zeit nachsehen müsse, daß alles in der besten Ordnung und mit der gehörigen Vorsicht besorgt werde, wurde dem Totengräber Bielke nochmals die möglichste Schonung und Eile anempfohlen, auch nachdem demselben die Schlüssel zum Gewölbe von dem Unterzeichneten eingehändigt worden waren, wurde das Geschäft für heute geschlossen. Nachrichtl. J. F. Juffa, Steuer Registrator, J.*

*Chr. G. Stötzer, Casse Registrator.* “<sup>169</sup>

Über die im Kassengewölbe vorgefundenen Zustände gestattet die Quelle nach August von Froriep folgende Schlüsse:

1. Aus der Angabe, daß 8 Personen in die Gruft hinabgestiegen sind, geht hervor, daß die Zahl der in ihrer Form erhaltenen Särge damals nicht groß gewesen sein kann. Denn bei der Höchstfüllung von 21 Särgen wäre nur für ganz wenig Lebende Platz übrig geblieben, und selbst diese hätten sich nur mit Mühe zwischen den aufgetürmten Särgen bewegen können.
2. Die Särge standen an einzelnen Stellen zu dritt übereinander, denn, um einen zu ebener Erde stehenden frei zu machen, heißt es: „*man ließ die über ihm stehenden abnehmen*“.
3. Von diesen Särgen war kaum einer mehr transportabel, fast alle zerfielen in Stücke.
4. Nur an den besterhaltenen Särgen waren die Schilder noch vorhanden, aber auch diese so mit Grünspan bedeckt, daß die Schrift schwer lesbar.<sup>170</sup>

15.03.1826 **Zweite Durchsuchung des Kassengewölbes**<sup>171</sup> 7:00-10:30 Uhr durch Schwabe und Coudray unter Mithilfe von Totengräber Bielke und der drei Gehilfen Wagenknecht, Sommer und Meitz.

Am Nachmittag begeben sich Schwabe und der Totengräber gemeinsam mit dem Tischlermeister Engelmann, der den Sarg Schillers angefertigt hatte, erneut in das Kassengewölbe, um die sechs herausgeholt und die beiden noch in der Gruft stehenden Särge zu begutachten. Schillers Sarg befindet sich *nicht* unter diesen.

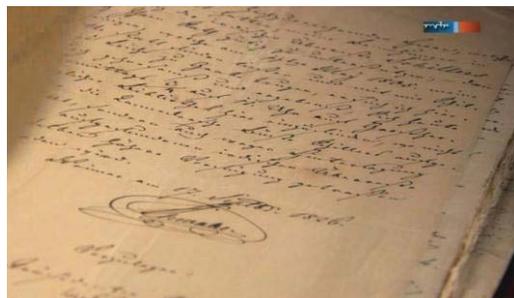
Nach der zweiten Nachsuchung werden

1. die noch gut erhaltenen Särge an Seilen emporgezogen und oben in der Halle genau untersucht. Es waren 6, sie hatten ihre Schilder noch, waren daher genau bestimmbar und gehörten in die Reihe der 7, zuletzt beige-setzten Personen. Es waren die Namen: *Schmidt, von Koppenfels* (Mann), *von Koppenfels* (Frau), *Riedel, von Pfuhl, von Egloffstein*.
2. Es stellte sich heraus, daß außer jenen 6, die nach oben geschafft wurden, alle Särge in der Gruft zusammengebrochen waren; nur 2, nämlich einer an der Morgenseite, der andere an der Mittagseite, hatten „*wenigstens noch aneinander lehrende*“ Bretter.

Nachdem auch die zweite Nachsuchung ergebnislos verlaufen war, sah C.L. Schwabe ein, daß das bis dahin verfolgte Ziel, nämlich Schillers Reste durch Wiedererkennung des Sarges aufzufinden, unerreichbar sei. Er gab diesen Plan daher nun auf, aber nur um einen neuen zu fassen: den Schädel Schillers wenigstens wollte er aus der Menge der in der Gruft lagernden Gebeine heraussuchen. „*Schwabe ließ nun zunächst die halbverfaulten Trümmer von Särgen in einer Ecke des Gewölbes aufschichten. Hiernach wurden die einzelnen Gebeine zu einem anderen Haufen gesammelt; und endlich die während des Suchens nach und nach sich zeigenden Schädel zusammengestellt.*“ Welche Gesichtspunkte bzw. welche Merkmale an den Schädeln Schwabe bei dieser Prüfung geleitet haben, ist nicht erkennbar, wahrscheinlich die Zeichen des erreichten

Lebensalters und die Größe der Schädel, vielleicht auch der Erhaltungszustand.

Man übergibt dem Totengräber Bielke die Schlüssel des Kassengewölbes; als städtischer Diener ist er ein Untergebener des Bürgermeisters Schwabe.<sup>172</sup>



17.-  
20.03.1826

**23 Schädel – ohne Unterkiefer – aus dem Kassengewölbe werden durch den Diener Knabe in einen Sack gepackt und in Schwabes Wohnung gebracht, unter denen dieser den größten als den Schillers zu erkennen glaubte.** „Denn ausgezeichnet durch seine Größe und durch edle, regelmäßige Gestaltung war einer der aufgerichteten Schädel; ausgezeichnet auch dadurch, daß er, der einzige unter allen, seine vollständigen, wohl erhaltenen Zähne zeigte. Von der wertvollsten Bedeutung war es jetzt, daß Schwabe im Besitz einer Gipsabformung war, welche der Bildhauer Klauer kurz nach Schillers Tode nicht nur von dessen Gesichtszügen, sondern auch vom ganzen Kopf genommen hatte. Diesen Gipsabguß holte Schwabe sofort herbei; er stellte mit Zirkel und Band vergleichende Messungen an, und erlangte für seine Person die unendlich freudige Überzeugung, im Besitze des wahren Schiller'schen Schädels zu sein. Sämtliche übrige zweiundzwanzig Schädel konnten kaum mit der Gestaltung des in Gyps geformten Kopfes in Vergleichung kommen.“

„Indes begnügte sich Schwabe nicht mit seiner persönlichen Überzeugung von der Identität des Schiller'schen Schädels. Zunächst lud er drei Sachverständige zu sich ein: den Geh. Hofrath und Leibarzt Dr. Huschke, den Obermedizinalrat Dr. v. Froriep, und seinen Bruder, den Hofrath und Leibarzt Dr. Schwabe. Diese drei Ärzte nahmen nun an Schädel und Gipsabguß die sorgfältigsten Messungen vor. Letztere betrafen insbesondere die Höhe und Breite der Stirn, die Entfernung der Augenhöhlen von einander und die Weite derselben, dann die gegenseitige Entfernung der äußeren Ohröffnungen, die Höhe des Gesichts von der Nasenwurzel bis zum Kinn, den Abstand der beiden Kiefergelenke von einander und die gegenseitige Entfernung der beiden Jochbeine. Einstimmig erklärten die drei sachkundigen Männer, daß der ihnen vorliegende Schädel derselbe sein müsse, über welchen die, von ihnen mit diesem verglichene, Gipsabformung gegossen worden sei. Da nun der Gipsabdruck unzweifelhaft über Schillers Kopf gemacht worden, so müsse auch der von Schwabe im Kassengewölbe aufgefundene Schädel der Schiller'sche sein.“<sup>173</sup>

Schwabe „ließ eine Einladung an alle Bewohner Weimars und der Umgegend ergehen, welche Schillers Person genau gekannt hatten, in seiner Wohnung den Schiller'schen Schädel zu rekognoszieren. Es fanden sich viele ein; Schwabe führte jeden einzeln in das Zimmer, wo in langer Reihe auf einer Tafel dreiundzwanzig Schädel standen, jeder derselben mit einer Nummer versehen. Auf einem anderen Tische stand der Klauersche Gipsabguß. Ohne eine einzige Ausnahme erklärten Alle, nach kurzer Beschauung, mit fester Überzeugung einen und denselben Schädel für den Schillers.“<sup>174</sup>

Erleichtert wird ihnen ihre Entscheidung dadurch, daß der Schiller zugewiesene Schädel als einziger mit einem Unterkiefer versehen ist.<sup>175</sup>

*„Abgesehen von den durch Sachkundige an dem Schädel vorgenommenen sorgfältigen Messungen war das Vorhandensein des vollständigen Gebisses an demselben sehr beweiskräftig. Allen andern Schädeln fehlten die Zähne bis auf einzelne Stifte entweder ganz, oder sie waren doch höchst unvollständig und schadhaft. Alle Diejenigen, welche Schiller persönlich gekannt hatten, ..., wußten mit Bestimmtheit, daß Schiller seine trefflichen, vollständig erhaltenen Zähne mit ins Grab genommen hatte...Endlich möge noch bemerkt werden, daß unter den dreiundzwanzig Schädeln der für den Schiller'schen erkannte bei weitem der größte war. Schiller hatte einen der ansehnlichen Länge seines Körpers entsprechenden großen Kopf. Die zweiundzwanzig Personen, welche, außer Schiller, im Kassengewölbe beigesetzt worden, waren alle namentlich in den gedachten Akten aufgeführt, und im Jahre 1826 lebten noch Viele, welche diese sämtlichen zweiundzwanzig Personen gekannt hatten und sich deutlich erinnerten, daß keine von ihnen mit so großer Körpergestalt und so großem Kopf begabt war, wie Schiller.“<sup>176</sup>*

Der „Schillerschädel“ verbleibt ein halbes Jahr in der Obhut von Schwabe. Nach dem Fund stellt sich die Frage, wie weiter mit dem vermeintlich prominenten Relikt zu verfahren sei.

Anmerkung:

Die Identifikation des „Fürstengruft“-Schädels macht es unwahrscheinlich, daß einer der anderen Schädel aus dem Kassengewölbe (es waren aber nur 23 von über 60!) in Frage kommt! Sollte der Fürstengruft-Schädel nicht der richtige sein, müßte dieser jenem sehr gleichen.

Das vollständige Gebiß war mit der Hauptgrund für die Identifikation des Fürstengruft-Schädels. Interessant ist, daß dessen Zähne nachweislich manipuliert waren.

Dem Fürstengruft-Schädel wurden spätestens 1826 (bei der öffentlichen Präsentation müssen sie schon vorhanden gewesen sein)<sup>177</sup> 8 nichtdazugehörige Zähne eingesetzt. Die Feilspuren sind noch deutlich erkennbar. Die eingesetzten Zähne sind auch unterschiedlich in ihrer Abnutzung. Dies spricht eindeutig für eine Manipulation!

*„Diese falschen Zähne sind jedoch so gut – man möchte beinahe sagen mit fachmännischer Kenntnis – ausgesucht, zurechtpräpariert und in die Kiefer eingesetzt worden, daß sie offenbar keinem der damaligen Begutachter und Betrachter aufgefallen sind. An dem 1827 hergestellten Gipsabguß des Schädels sind sie bereits mit abgeformt worden.“<sup>178</sup>*

Der Fürstengruft-Schädel hatte folglich ursprünglich kein so gut erhaltenes Gebiß wie Schiller. Außerdem steht fest, daß die Manipulation von einem Fachmann (aus der Sicht der damaligen Zeit) und spätestens 1826 vorgenommen wurde.<sup>179</sup> Die für den DNS-Test im Rahmen des Projektes „Friedrich-Schiller-Code“ entnommenen Zähne stammen aber vom Original-Fürstengruft-Schädel. Sie weisen alle dasselbe Ergebnis auf: H6A. Der Mutterstamm der Familie Schiller hat aber H\*.<sup>180</sup>

Da Zahnschmelz und Dentin beim Fürstengruft-Schädel die gleiche Isotopensignatur haben, hat man es mit jemandem zu tun, der keinen Ortswechsel seit

der Kindheit hatte.<sup>181</sup> Schon aus diesem Grund käme Schiller nicht in Frage!

Prof. Hagner fiel schon auf, daß Froriep den Fürstengruft-Schädel nicht gemäß der Gallschen Lehre untersucht hatte, um die Identitätsfrage zu klären: „Zumindest Froriep verfügte über Erfahrung in der Anatomie des Kopfes. Er hatte 25 Jahre früher zu den ersten Anhängern Galls gehört, mehrfach über die Organologie geschrieben und auch galvanische Experimente an Kopf und Gehirn eines Hingerichteten durchgeführt. Für ihn wäre es ein leichtes gewesen, den Schädel und die Büste auf besondere Erhabenheiten und Vertiefungen hin zu untersuchen, um die Identitätsfrage zu klären. Nichts dergleichen scheint geschehen zu sein, ganz zu schweigen von einer organologischen Untersuchung, die in bewährter Manier ein Persönlichkeitsprofil Schillers ergeben hätte.“<sup>182</sup> Prof. Hagner versucht das damit zu erklären, daß Gall 1826 längst nicht mehr ein solches Ereignis wie noch 20 Jahre zuvor gewesen sei. In Deutschland sei es verhältnismäßig ruhig um ihn geworden. Daran schien man in Weimar nicht rütteln zu wollen. „Aus diesem Grunde wurde vermutlich auch nicht erwogen, Schillers Schädel einen Ehrenplatz in einer anatomischen Sammlung zu gewähren.“<sup>183</sup> Was ist aber, wenn Froriep schon vorher den Schädel ausgetauscht hatte, dann hatte er auch kein großes Interesse an einer besonders gründlichen Untersuchung des Fürstengruft-Schädels.

Auch Hagner geht davon aus, daß die „Echtheitsbestätigung durch Froriep und seine Kollegen“ entscheidend dazu beigetragen haben dürfte, daß niemand mehr von den Laien – einschließlich Goethe – Zweifel an der Echtheit gehabt hat.<sup>184</sup>

Froriep hingegen bezeichnete zwar als Vorsitzender der dreiköpfigen Ärztekommision den Fürstengruft-Schädel als den Schillers, hielt sich aber dann auffallend zurück, nahm weder bei der Bibliotheksfeier, noch bei der Beisetzung in der Fürstengruft teil. Und das, obwohl er 1805 extra zur mitternächtlichen Stunde auf den Jakobskirchhof ging, um bei der Beisetzung Schillers persönlich dabei zu sein. Interessant ist auch, daß Froriep zwar den Fürstengruft-Schädel vermessen, aber erst Carus die Maße veröffentlicht hat. Froriep hatte wohl kein Interesse an einer Publikation der Schädelmaße, wohlwissend daß der Schädel nicht der richtige ist.

20.03.1826 Schwabe berichtet in einem Brief an Charlotte von Schiller (†9.07.1826), daß nach Auffindung des Schädels und Unterkiefers er selbst sowie Obermedizinalrat von Froriep, Dr. Schwabe und Hofrat Dr. Huschke **Vergleiche und Messungen am Schädel und an der Totenmaske Schillers** vorgenommen haben.

Es handelt sich dabei um einen **metrischen Vergleich von Schädel und Totenmaske ohne standartisierte Weichteildickenwerte**.<sup>185</sup>

Ein Schädel nach dem anderen wird durch Messungen mit Schillers Ganzkopf-Totenmaske verglichen, die Schwabe von dem Kaufmann Friedrich Martini geschenkt bekommen hat. Martini ist der Ehemann von Ludwig Klauers Schwester Henriette, bei der der Bildhauer nach seiner Rückkehr aus den Befreiungskriegen 1815 eine Zeitlang gewohnt habe. Bei seinem Weggang ins Unbekannte soll Klauer die Maske zurückgelassen haben.<sup>186</sup>

Im März 1826 befinden sich aber noch zwei weitere Totenmasken in Weimar, von denen Schwabe offensichtlich nichts weiß oder wissen will: Eine davon ist die **Bibliotheksmaske**, die Gall bei seinen Vorführungen benutzt und die Jagemann in Verwahrung genommen hatte. Eine zweite, weiße Maske wird in

der Bibliothek in Reserve unter Verschuß aufbewahrt, und eine dritte, die **Geißlersche Maske**, ist im Büstensockel der Danneckerbüste eingeschlossen. Daher kann auch nicht auffallen, daß Schwabes Totenmaske aus Terrakotta infolge des Schrumpfens beim Brennvorgang in ihren Abmessungen kleiner als die Gips-Totenmaske der Bibliothek sein muß.<sup>187</sup>

Schwabe wählt schließlich den größten Schädel: Der ist der einzige, der sich „*durch seine Größe und durch edle, regelmäßige Gestaltung*“ von den anderen abhebt. Schiller war von großer und stattlicher Statur und hatte auffallend gesunde Zähne – bis auf einen Zahn, den er ein Jahr vor dem Tod hatte ziehen lassen. Zwei Ärzte, sein Bruder und der Leibarzt der großherzoglichen Familie, Dr. Huschke, bestätigen sein Ereignis. Später erkennt Ernst von Schiller im Namen der Familie die Reliquie als echt an.

1826 begutachtete Obermedizinalrat von Froriep zusammen mit zwei weiteren Ärzten den „Fürstengruft“-Schädel (der damals noch nicht so bezeichnet wurde) und erkannte ihn als echt an. „*Diese drei Ärzte nahmen nun an Schädel und Gipsabguß die sorgfältigsten Messungen vor. Letztere betrafen insbesondere die Höhe und Breite der Stirn, die Entfernung der Augenhöhlen von einander und die Weite derselben, dann die gegenseitige Entfernung der äußeren Ohröffnungen, die Höhe des Gesichts von der Nasenwurzel bis zum Kinn, den Abstand der beiden Kiefergelenke von einander und die gegenseitige Entfernung der beiden Jochbeine. Einstimmig erklärten die drei sachkundigen Männer, daß der ihnen vorliegende Schädel derselbe sein müsse, über welchen die, von ihnen mit diesem verglichene, Gipsabformung gegossen worden sei. Da nun der Gipsabdruck unzweifelhaft über Schillers Kopf gemacht worden, so müsse auch der von Schwabe im Kassengewölbe aufgefundene Schädel der Schiller'sche sein*“<sup>188</sup>

Heinrich Schmidt (Schwager des Bürgermeisters Schwabe): „*Derselbe hat auch, da es sich auf seinen Betrieb später darum handelte, die Identität von Schillers Leiche ausfindig zu machen, die sich in einer öffentlichen Gruft unter vielen anderen Särgen und Leichen ohne ein besonderes Kennzeichen befand, die beschwerlichsten und anstoßendsten Hindernisse nicht gescheut, um dieses Geschäft bis zur genauesten Evidenz zustande zu bringen. Mit Hinzuziehung des Obermedizinalrats v. Froriep und später auch noch einiger Mitglieder und Professoren der Universität Jena wurden wochenlang die vorgefundenen Knochen und Schädel untersucht, wobei ein nach Schillers Tod vom Bildhauer Klauer genommener Gipsabzug über dessen Kopf und der Umstand, daß Schiller sehr lange Arme hatte, am meisten zustatten kamen, so Schillers Schädel herausgefunden und als vollkommen identisch konstatiert.*“<sup>189</sup>

Nach dieser Erzählung und dem Brief an Schillers Gattin muß Prof. v. Froriep überhaupt der maßgeblichste der drei Ärzte gewesen sein. Die „Tägliche Rundschau“ vom 28.12.1913 bringt den Artikel eines anonymen Verfassers, in dem hinsichtlich der Anerkennung des Schädels durch Goethe der Satz steht: „*Die Hauptstütze Goethes für diesen Schiedsspruch war der damalige Weimarer Geh. Obermedizinalrat Dr. v. Froriep.*“<sup>190</sup>

11.04.1826 Bericht an das Oberkonsistorium: „*Weimar, d. 11. April 1826. Auf geschehene Nachfrage erhielt ich die Auskunft, daß der Tischlermeister Bezirksvorsteher Engelmann den von Schillerschen Sarg gefertigt habe. Die Ergebnisse der mit ihm genommenen Rücksprache sind Folgende: Er erinnere sich noch recht gut, daß er den v. Schillerschen Sarg gefertigt habe, jedoch wisse er nicht mehr mit*

*Bestimmtheit anzugeben, ob es ein Sarg von Bohlen oder Brettern gewesen sei. Er glaube jedoch, daß es ein Begräbnis überhaupt die größte Kostenersparnis habe vorwalten sollen. Aus eben diesen Gründen glaube er auch nicht, daß der Sarg beschlagen worden oder ein Schild erhalten habe. So nachrichtlich Sekretär Hetzer.*<sup>191</sup>

Was soll aber mit Schillers Schädel geschehen? Schwabe wünscht, der Schädel möchte auf dem neuen Gottesacker der Erde übergeben und diese Stelle durch ein einfaches Denkmal ausgezeichnet werden. Er hat hierzu den höchsten Punkt des Friedhofs ausgewählt. *„Diese Stätte hätte freilich den Schädel allein umschlossen; doch mit dem Gedanken, daß das Haupt ja der Sitz der geistigen Tätigkeit des Menschen ist, trug Schwabe keine Sorge um die anderen Gebeine, die er als Laie in der Anatomie, aus einem Haufen von Totengebeinen ja auch nicht herauszufinden vermochte.*<sup>192</sup>

Schwabe bezeichnet sich als anatomischer Laien. Einen ähnlichen Schädel (z.B. den von Ernst, der damals allerdings noch unter den Lebenden weilte) hätte er vom Fürstengruft-Schädel wohl kaum unterscheiden können.

In der Großherzoglichen Bibliothek steht die Marmorbüste Goethes. Großherzog Carl August kauft von den überlebenden Erben Schillers die ihnen von Dannecker verehrte Büste Schillers für 200 Dukaten und stellt sie Goethes Büste gegenüber auf. Sie steht auf hohem Piedestal. In dieses Piedestal, das Raum genug bietet, soll Schillers Schädel in feierlicher Weise eingebettet werden. Dort soll er ruhen.

Die Zwischenlagerung des Schädels auf der Bibliothek erfolgt auch unter dem Gesichtspunkt, daß noch immer die Witwe Charlotte von Schiller eine Verfügung für ein Familiengrab und Vorsorge für ihre eigene Bestattung treffen könnte.

29.05.1826 Caroline Freifrau von Wolzogen schreibt in einem Brief an ihren Neffen Ernst von Schiller: *„Müllner aus Weißenfels hat schon geschrieben, Schillers Sarg sei gestohlen.*<sup>193</sup>

Adolf Müllner (1774-1829), dramatischer Dichter, bekannt durch seine Schicksalstragödien, lebte als Advokat in Weißenfels.<sup>194</sup>

29.06.1826 Aus dem Brief von Caroline Freifrau von Wolzogen an ihren Neffen Ernst von Schiller:

*„...Wegen Deines Vaters Grab hatte ich recht herzerreißende Gefühle; ich sage es Dir, wie es ist. Die Mutter müßte es nie wissen. Wenn etwas in Flugschriften davon herumgetratscht wird, muß es ihr verborgen bleiben. Hat Euch denn der Bürgermeister, Hofrath Schwabe, nicht deshalb geschrieben? Auf der Mutter Wunsch, eine Stelle im neuen Friedhof zu haben, hat ihr die Bürgerschaft einen Platz geschenkt, wo ein kleiner Hain angepflanzt werden soll. Man wollte den Sarg hinbringen. Als man ihn aus dem Gewölbe nehmen wollte, war er mit einer Menge anderer zerbrochen. Den Schild, den ich machen ließ, fand man auch nicht. Man will nun suchen, die Gebeine zusammen zu finden; die Ärzte suchen den Schädel auf, und Goethe selbst hat gesagt, er wolle es überwinden und den Schädel seines Freundes untersuchen. Daß die Überreste, wie sie sich noch finden, in einen neuen Sarg gelegt, und an ihrem Platze begraben werden, haben mir die Leute heilig versprochen. Schwabe ist ein sehr guter Mensch. Er war anno 5 der Erste, der anregte, daß Freunde die Leiche trugen.*

*Er und Stephan Schulz, die von den 12 noch in Weimar sind, wollen sie wieder begleiten. Alles soll in der Stille geschehen. Auch wußte man die ganze Sache geheim zu halten, da es freilich ein Vorwurf ist, die heiligen Überreste in einem öffentlichen Gewölbe so schlecht verwahrt zu haben. Müller aus Weißenfels hat schon geschrieben, Schillers Sarg sei gestohlen. Es wird bald in allen Blättern darüber geschwätzt werden. Ich habe Schwabe gesagt, der wirklich den reinsten und besten Willen hatte, wenn alles vorbei wäre, wollte ich Dich bitten, einige Zeilen des Dankes an ihn und die Weimarer Bürgerschaft zu schreiben, für den Anteil, den sie den Überresten Deines Vaters schenken...*

*Adieu lieber Ernst. Der Geist Deines Vaters ist immer um uns. (Doch hängt das Herz auch an der Asche.) Dieser Geist leite Dich in allem. Sein Segen waltet gewiß über den Seinen. Auch mein geliebtestes Kind ist gewiß bei ihm. Dein Vater liebte Adolf sehr und sagte einmal: ‚r Junge hat eine herrliche Natur, es geschieht alles, was er will, und er ist doch gut.‘*

- 4.07.1826 Augenoperation der Charlotte von Schiller in Bonn. Operation gelungen, Patientin tot!
- 9.07.1826 **Tod der Charlotte von Schiller in Bonn.** Noch an ihrem Todestag bittet Ernst von Schiller um Urlaub und reist mit Ehefrau und Stieftochter nach Weimar, um den Hausstand aufzulösen und das Schillerhaus aufzulösen. Er verbrennt „unwichtige Schriften“.

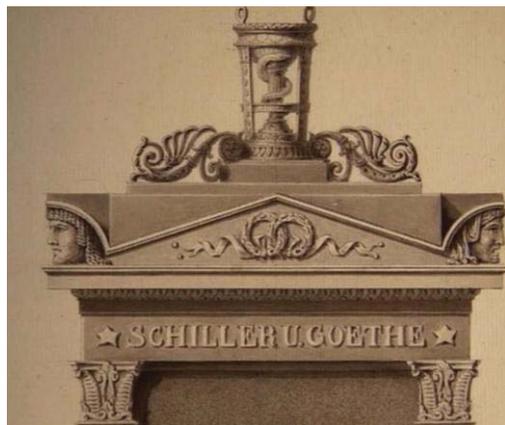


Caroline Freifrau von Wolzogen nimmt Ernsts Schwestern bei sich auf. Sie werden sich im enggespannten Rahmen ihrer weiblichen Möglichkeiten selbstständig machen: Caroline als Erzieherin der Württembergischen Prinzessinnen, Emilie mit Hofdamendiensten im Rudolstädter Fürstenhaus. Noch sind sie zu „arm“, um gute Partien zu sein. Doch als Ernst aufgrund der neuen Verträge mit dem Verleger Cotta ein Vermögen erwirtschaftet, wird Emilie den Freiherrn Heinrich Adalbert von Gleichen-Rußwurm heiraten und Caroline einen Bergrat Junot, der sechs Kinder mit in die Ehe bringt.

- 11.07.1826 **Ernst von Schiller beerdigt seine Mutter auf dem Alten Friedhof in Bonn** – entgegen Charlottes ausdrücklichem Wunsch, in Weimar neben ihrem Mann begraben zu sein. Somit ist die Diskussion um eine Familiengrabstelle der Schillers auf dem Neuen Friedhof in Weimar, wie es sich auch Schwabe vorgestellt hat, endgültig gegenstandslos geworden.

Goethe favorisiert daraufhin die Idee, für Schiller und sich selbst ein **gemeinsames Grab** mit Denkstein zu konzipieren und beauftragt Coudray mit einem

Entwurf, dem mehrere persönliche Unterredungen und Beratungen vorausgehen.



Dem Wunsch des Herzogs Carl August, für das geplante Grabmonument die Baumschule zu verlegen, setzt die Landesdirektion erfolgreich Widerstand entgegen mit der Begründung, daß es viel angemessener sei, Goethe und Schiller ein Denkmal unter den Lebenden, etwa auf dem Karlsplatz zu errichten, statt unter Gräbern und Leichen. Caroline Jagemann, die einflußreiche Schauspielerin und Geliebte des Herzogs, spricht sich mit Entschiedenheit und Erfolg gegen das Goethesche Projekt aus, weil sie es als ungerecht empfindet, daß Goethe sich auf Kosten Schillers seinen Nachruhm sichern wolle.<sup>195</sup>

31.07.1826 Aus dem Brief von Ernst von Schiller an seinen Bruder Carl:

*„Überzeugung von der wirklichen Existenz der väterlichen Überreste. Als man in Weimar eine Räumung des Kassengewölbes auf hohen Befehl vornehmen wollte, fand man den Boden desselben mit faulem Holz bedeckt und auch noch mehrere Säрге, auf welchen sich Blechstücke mit den Namen der Verstorbenen befanden. Vergeblich suchte man den unseres Vaters. Ein Sarg mit unkenntlichem Blech stand in der Ecke; es fand sich nachher, daß es Riedels Sarg war. Schreiner Engelmann erklärte, er habe in der Geschwindigkeit einen tannenden Sarg gemacht, der schon im Jahre 1811 verfault gewesen sein mußte. Man nahm daher sämtliche Schädel, die im verfaulten Holz lagen, mit, um darüber eine Untersuchung anzustellen, welcher der unseres Vaters sei. Es bildete sich eine Commission, bestehend aus v. Müller (Kanzler), v. Froriep und Bürgermeister Schwabe, welche mit Zuziehung anderer Personen einen der 17 Schädel als den Schillerschen einstimmig erklärten. Man hofft nun auch die übrigen Gebeine zu sammeln, weil der Vater sehr groß war und über die Beisetzung der übrigen im Kassengewölbe beigesetzten Leichname ein Protokollbuch existiert. Indessen haben sich Weimars Feinde über diesen Fall kränkend geäußert, und jene Commission wünscht, zu ihrer und Weimars Ehre, daß einer von unserer Familie, nach vorher erzeugter Überzeugung, den Schädel und die etwa noch zu sammelnden Gebeine als die väterlichen anerkenne und demnächst seine Zufriedenheit über das beobachtete Verfahren öffentlich bezeuge.“<sup>196</sup>*

15.08.1826 Aus dem Brief von Caroline Freifrau von Wolzogen an ihren Neffen Ernst von Schiller:

*„Über die Idee, den Hirnschädel Deines Vaters aufzubewahren, hast Du mir nicht geantwortet. Ich bin dafür. Eine so einzige Organisation ist der Nachwelt immer merkwürdig. Auch Leibnitzens Schädel ist aufbewahrt worden. Mir wäre*

*es lieber in der Jenaischen Bibliothek. Der Großherzog hat mich fragen lassen, was ich darüber dächte. Ich habe gesagt, ich würde es mit Euch besprechen, da Ihr die erste Stimme dabei haben müßtet; ich wäre fürs Aufbewahren.“*

23.08.1826 Ernst von Schiller reist nach Weimar. Man bittet ihn, als Vertreter der Familie die Identifikation – oder besser Rekonstruktion – der sterblichen Überreste gut-zuheißßen.

Ernst von Schiller ordnet den Nachlaß der Mutter, bietet das Schillerhaus zum Verkauf an. Dieses wird schließlich vom Garteninspektor Weise erworben. Ein Teil der Einrichtung wird versteigert.

27.08.1826 Aus Goethes Tagebuch: „*Färber und Schröter abermals referierend*.“<sup>197</sup>

8.09.1826 Ernst von Schiller besichtigt an diesem Tage den „Schädel Schillers“ bei Schwabe, in dessen Obhut dieser sich noch bis zum 17.09.1826 befindet.

Überblickt man die zahlreichen Äußerungen in eigenen und an ihn gerichteten Briefen sowie die entsprechenden Bemerkungen in Protokollen und Reden, so hat man den Eindruck, daß Ernst von Schiller (1796-1841) keineswegs den ihm vorgelegten Schädel sofort vorbehaltlos anerkannt hat. Er hat ihn nicht nur allein auf das genaueste betrachtet (erstmal am 8.09.1826), sondern hat sich mit C.L. Schwabe und seinen ärztlichen Gewährsmännern, wie ganz selbstverständlich auch mit Goethe, vor der endgültigen Entscheidung über diesen Schädel tiefgründig auseinandergesetzt. Sein Urteil über den Fürstengruft-Schädel geht klar aus den Worten in seiner Rede anläßlich der feierlichen Niederlegung auf der Bibliothek hervor: „...*nachdem aus dem Zusammentreffen so vieler Umstände durch die Untersuchung und den Ausspruch kunstverständiger Männer sowie auch durch das Zeugnis derer mehreren, welche meinem Vater im Leben oft und stets nahe gewesen, die Identität dieses Schädels als unzweifelhaft herausgestellt zu betrachten ist, ...*“ In einem Brief vom 31.07.1826 an seinen Bruder Carl nannte er diese Männer namentlich: Kanzler v. Müller, v. Froriep, Huschke, Weyland, Dr. Schwabe und den alten Diener Rudolph.<sup>198</sup> Mit anderen Worten: Froriep hat direkt und indirekt wesentlich dazu beigetragen, daß Ernst von Schiller in dem Fürstengruft-Schädel den seines Vaters zu erkennen glaubte.

14.09.1826 Schriftliche Vereinbarung zwischen Ernst von Schiller und Goethe über die Herausgabe des Goethe-Schiller-Briefwechsels und über die Aufbewahrung der Urschriften.

17.09.1826 **Feierliche Niederlegung des „Schillerschädels“.**<sup>199</sup>

Dieser wird um 11 Uhr in einer Feierstunde im Bibliothekssaal der Großherzoglichen Bibliothek im Sockel der Marmorbüste“ in einem verschließbaren Piedestal niedergelegt. Bei dem Festakt sind weder der Großherzog noch Goethe anwesend.

Dafür sind zusammen mit Bürgermeister Schwabe, Dr. Schwabe und Schütze die Herren Lungershausen, Irrgang und Helbig als die einzigen noch lebenden Träger des Schiller-Sarges von 1805 zu der feierlichen Niederlegung des Fürstengruft-Schädels auf der Bibliothek eingeladen und haben nicht nur jetzt, sondern auch schon im Hause von Schwabe die Möglichkeit, sich den Schädel genau anzusehen.<sup>200</sup>

Bei dem Festakt stellt August von Goethe ein Grabmahl für die Gebeine Schillers, die zu diesem Zeitpunkt nicht geborgen waren, in Aussicht. Der Schlüssel für das Postament wird August von Goethe für seinen Vater übergeben. Er *„soll stets in den Händen der Großherzoglichen Oberaufsicht über die unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst bleiben, und nur solchen Personen die Anschauung des Verwahrten verstattet sein, von denen man mit Gewißheit voraussetzen kann, daß nicht Neugierde ihre Schritte leitet, sondern das Gefühl, die Erkenntnis dessen, was jener große Mann für Deutschland, für Europa, ja für die ganze kultivierte Welt geleistet hat.“*

Goethe hat zwar die organisatorische Vorbereitung der Niederlegungsfeier überwacht, an der Zeremonie selbst jedoch nicht teilgenommen und sich durch seinen Sohn August mit einer Unpäßlichkeit entschuldigen lassen.<sup>201</sup> Am Tag nach der Zeremonie liest er Augusts Rede durch und redigiert diese für die Öffentlichkeit und die Nachwelt. Eine eingeklebte Passage enthält den Zusatz: *„...indem wir auf diese Weise dem auflösenden Moder einen köstlichen Schatz entziehen, gleichen wir den hohen Alten, die, nach erloschenem Holzstoß, aus verglommenen Kohlen, aus unreinlicher Asche fromm das Überbliebene sammeln, um solches, in würdiger Urne bewahrt, mit lange dauernden Monumenten zu schmücken.“*<sup>202</sup>

Das Konzept der Rede belegt, daß der Urheber nicht August, sondern Goethe selbst gewesen ist. Goethe diktierte die Rede seinem Sohn und überarbeitete sie eigenhändig. August trägt die Rede nach dem revidierten Konzept vor und nicht nach der nach dem 17. September entstandenen Abschrift.<sup>203</sup>

**Rede Ernst von Schillers**, *„dessen Gestalt und Züge an den verehrten Vater so lebhaft erinnern“*, zur Eröffnung des feierlichen Akts in Weimar:

*„Vielgeliebter Freund! Verehrungswürdige Versammlung! Nachdem es der rastlosen Bemühung hiesiger Freunde meines verstorbenen Vaters, Friedrich von Schiller, insonderheit dem dabei an den Tag gelegten schätzbaren Eifer des Herrn Hofraths und Bürgermeisters Schwabe, gelungen war, von den durch die Zeit in Verwirrung und Unkenntlichkeit geratenen irdischen Überresten meines Vaters vor der Hand diesen Schädel heraufzubringen und nachdem aus dem Zusammentreffen vieler Umstände durch die Untersuchung und den Ausspruch kunstverständiger Männer, sowie auch durch das Zeugnis deren mehrerer, welche meinem Vater im Leben nahe gewesen, die Identität dieses Schädels als unzweifelhaft herausgestellt zu betrachten sein dürfte, da entstand die Frage, wo und auf welche Weise dieser teure Überrest aufbewahrt und erhalten werden sollte. Wenn auch ein natürliches Gefühl sowohl der hinterbliebenen Angehörigen Schillers, als auch dessen Freunden es anfänglich wünschenswert erscheinen ließ, das Haupt dem Schoß der Erde wiederzugeben, so mußten doch diese Empfindungen der erhabeneren Ansicht des Großherzogs weichen, nach welcher dieser merkwürdige und uns teure Schädel der gänzlichen Zerstörung entzogen und der Mit- und Nachwelt dauernd erhalten werden sollte ... Ich bin demnach von der hinterbliebenen Familie Schillers beauftragt, Dir, teurer Jugendfreund, als dem stellvertretenden Sohne des vieljährigen und geliebtesten Freundes meines Vaters, dessen verehrtes Haupt zu überreichen, damit Du den gnädigsten Befehl, welchen Se. Königl. Hoheit der Großherzog über die fernere Bestimmung zu erlassen geruhte, auszuführen mögest.“*

Das Protokoll wird von folgenden Zeugen unterzeichnet: Dr. Friedrich von Müller (1779-1849), August von Goethe (1789-1830), Ernst von Schiller, Phi-

lipp Christian Weyland (1766-1843), Karl Helbig, Dr. Wilhelm Ernst Christian Huschke, Gottfried Rudolph, Ernst Ludwig Ferdinand Irrgang, Martin Christian Viktor Töpfer, Bürgermeister Carl Leberecht Schwabe, Heinrich Carl Friedrich Peucer, Karl Hufeland, Julius Adolph Völkel und Heinrich Carl Theodor Lungershausen.<sup>204</sup>



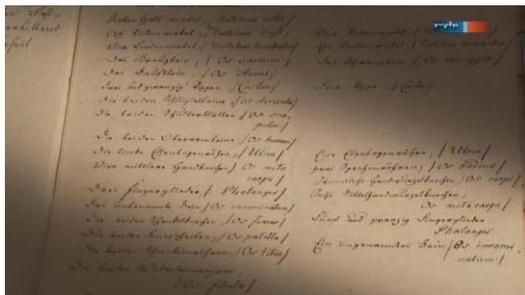
Die Konfiguration von Schädel und Marmorbüste erhebt den verstorbenen Dichter gleichsam zur Ehre der Altäre, die Bibliothek aber zum sakralen Gedächtnisraum, der zur „*Anschaung des Verwahrten*“ im Zeichen der Kunst „*so gleichsam den ernstesten Tod mit dem heiteren Leben*“ verbindet.

**Es fällt auf, daß Froriep dieser Feier ferngeblieben ist.** Und das, obwohl er 1805 extra zur mitternächtlichen Stunde auf den Jakobskirchhof ging, um bei der Beisetzung Schillers persönlich dabei zu sein. Hatte das damit zu tun, daß er gewußt hatte, daß es sich nicht um den echten Schiller-Schädel gehandelt hat?

18.09.1826 **Goethe betrachtet erstmals in Anwesenheit des Bibliothekars Friedrich Wilhelm Riemer<sup>205</sup> den „Schillerschädel“ auf der Bibliothek.**

Der Wunsch, alles zu retten, was von Schillers irdischen Resten möglicherweise noch gefunden werden kann, ist in Goethes Gemüt so lebhaft und beschäftigt ihn so unablässig, daß er bereits wenige Tage nach der Niederlegung des Schädels auf der Bibliothek den Prosector an der anatomischen Anstalt Schröter und den Museumsschreiber Färber von Jena nach Weimar kommen läßt und ihnen den Auftrag gibt, die Aufsuchung der im Kassengewölbe befindlichen Gebeine Schillers mit Hilfe des bereits aufgefundenen Schädels vorzunehmen.<sup>206</sup>

Die Knochen werden körbeweise aus dem Kassengewölbe in die unteren Räume der Großherzoglichen Bibliothek transportiert. Dort sucht Schröter die zum Schädel gehörenden Knochen des Körperskeletts heraus. Dabei muß er nach streng anatomischen Kriterien vorgehen und die Gelenkverbindungen zwischen den einzelnen Knochen genauestens beachten.<sup>207</sup>



Die innerhalb relativ kurzer Zeit<sup>208</sup> zusammengebrachten Knochen, die zu einem nur halbwegs kompletten Skelett zusammengestellt werden, finden die Akzeptanz Goethes. Schröters Verzeichnis, das sowohl die vorhandenen wie auch die fehlenden Knochen auflistet, wird zur Autorisierung Goethes vorgelegt, der es mit seiner Unterschrift bestätigt. Dem anatomisch Kundigen habe auffallen müssen, daß dieses unversehrte Skelett keiner solchen Obduktion unterzogen worden ist, wie sie der Bericht von Huschke über die Untersuchung von Herz und Lunge dokumentiert.

Im Jahre 2006 kommt heraus, daß die Knochen nicht zum Schädel gehören, vielmehr von mindestens 3 verschiedenen Individuen stammen.

22.09.1826 In einem in überschwenglichem Ton abgefaßten Bericht für das „Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode“ heißt es: „...so mußte auch das edelste Gehäus, die unmittelbare Werkstätte des Geistes, welche die schaffende Natur einst einem ihrer auserwähltesten Lieblinge, unserm Schiller, auf der Stufe seiner irdischen Ausbildung und Wirksamkeit anwies, der Zerstörung auf immer entzogen, für die späteste Nachwelt zu frommer Huldigung erhalten werden.“<sup>209</sup>

Kanzler von Müller, dem die organisatorische Vorbereitung des feierlichen Zeremoniells vom 17. September 1826 oblegen hatte, sorgte abschließend dafür, daß dieses Ereignis gehörig in der Öffentlichkeit wahrgenommen würde, um die geäußerte Kritik am Umgang der Weimarer mit Schillers Andenken gegenstandslos zu machen und das beschädigte Ansehen der Stadt wiederherzustellen.<sup>210</sup>

24.09.1826 Der gereinigte „Schillerschädel“ wird durch Färber und Schröter von der Großherzoglichen Bibliothek in Goethes Wohnung gebracht und verbleibt dort offenbar bis Ende 1826 bzw. Anfang 1827.

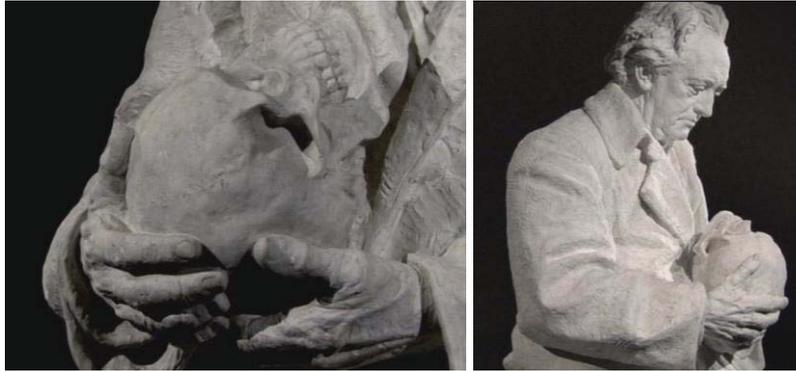


Aus Goethes Tagebuch: „Zu Hause. Kamen Serenissimus. Meldeten sich Schröter und Färber mit dem Schillerschen Schädel.“<sup>211</sup>

25.-  
26.09.1826 **Goethe schreibt die Terzinen „Zum 17. September 1826“ auf Schillers Schädel.**<sup>212</sup>



Im ernsten Beinhaus<sup>213</sup> war`s wo ich beschaute  
 Wie Schädel Schädeln angeordnet paßten;  
 Die alte Zeit gedacht ich, die ergraute.  
 Sie stehn in Reih` geklemmt die sonst sich haßten,  
 Und derbe Knochen die sich tödlich schlugen  
 Sie liegen kreuzweis`, zahn allhier zu rasten.  
 Entrenkte Schulterblätter! Was sie trugen?  
 Fragt niemand mehr; und zierlich tätige Glieder;  
 Die Hand, der Fuß zerstreut aus Lebensfugen.  
 Ihr Müden also lagt vergebens nieder;  
 Nicht Ruh im Grabe lies man euch, vertrieben  
 Seid ihr herauf zum lichten Tage wieder  
 Und niemand kann die dürre Schale lieben,  
 Welch herrlich edlen Kern sie auch bewahrte.<sup>214</sup>  
 Doch mir Adepten war die Schrift geschrieben,  
 Die heiligen Sinn nicht jedem offenbarte,  
 Als ich in Mitten solcher starren Menge  
 Unschätzbar herrlich ein Gebild gewahrte,  
 Daß in des Raumes Moderkält und Enge<sup>215</sup>  
 Ich frei und wärmefühlend mich erquickte  
 Als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge.  
 Wie mich geheimnisvoll die Form entzückte!  
 Die gottgedachte Spur; die sich erhalten!  
 Ein Blick der Mich an jenes Meer entrückte  
 Das flutend strömt gesteigerte Gestalten.  
 Geheim Gefäß! Orakelsprüche spendend;  
 Wie bin ich wert dich in der Hand zu halten?  
 Dich höchsten Schatz aus Moder fromm entwendend.  
 Und in die freie Luft, zu freiem Sinnen,  
 Zum Sonnenlicht andächtig hin mich wendend  
 Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen  
 Als daß sich Gott=Natur ihm offenbare  
 Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen  
 Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre.



Zwar war der Anblick des vermeintlichen Schiller-Schädels das auslösende Moment für die „Terzinen“ gewesen, aber der Name Schillers wird an keiner Stelle genannt. Goethe hat dem Gedicht keine Überschrift gegeben und hat es erst 1829 zusammen mit dem Gedicht „*Kein Wesen kann zu nichts zerfallen*“ am Ende von „*Wilhelm Meisters Wanderjahre*“ (Bd. 23, 1829) veröffentlicht. Erst nach Goethes Tod, in den „*Nachgelassenen Werken*“ von 1833 (Bd. 7), wurde der Bezug des Gedichtes auf Schiller dann öffentlich gemacht, indem die Herausgeber ihm erstmals einen Titel gaben: „*Bei Betrachtung von Schillers Schädel*“. Schließlich bekam es in der Jubiläumsausgabe von 1902 den Titel „*Schillers Reliquien*“.

Schiller selbst wird in dem Gedicht bewußt nicht erwähnt, und die Situation des betrachtenden Ich in einem „Beinhaus“, wo seinerzeit ausgegrabene menschliche Gebeine (aber nicht die Schillers) verwahrt wurden, ebenso bewußt fiktionalisiert. Goethe offenbart sich in den Knochen jedoch nicht der barocke Tod im Sinne eines „Memento mori“, sondern in der vollendeten, erhabenen Form ein ästhetisches Erlebnis, das in der toten Materie den Geist als lebendige Gestalt und die leiblich-geistige Einheit erfährt, in der sich „Gott-Natur“ ihm öffnet. Auf diese Weise wird aus dem Makabren, leicht Skandalösen der Situation eine höhere Sphären einschließende, kunstvoll verschlüsselte Huldigung an das Genie des Verstorbenen. (Gero von Wilpert).

Es geht in den „Terzinen“ um die Entzifferung einer Geheimschrift, die das unschätzbar herrliche Gebilde in sich trägt. Sie offenbart eine Ästhetik und Poetik *in nuce*, die über alle irdische Wissenschaft der Anatomie, der Kranioskopie und der Physiognomik hinausweist. Über das Zeichensystem der geheimnisvollen Form aber modelliert sich als Spiegelung gesteigerter Gestalt das poetische Denkmal der Terzinen: „*Als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge*“. Bewegung und Stillstand, Verflüssigung und Verfestigung, Erstarren und Verrinnen: Das aus Dantes „*Göttlicher Komödie*“ herübertönende Formelement der Terzinen offenbart auch die Polarität und Einheit von Tod und Leben, Materie und Geist: „*Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen / Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre*.“

Das ästhetische Gebilde jenseits der Verwesung stellt die höchste Abstraktion eines Form gewordenen Geistes dar, dessen geheime Poetik im Denkmal der strömenden Verse Gestalt gewinnt.



Goethe mit „Schillers Schädel“ in der Hand wird zu einem Motiv in der bildenden Kunst.

26.09.1826 Aus Goethes Tagebuch:

*„Früh die Terzinen weitergeführt. Die Frau Großherzogin. Nachher Frau von Spiegel, Herr und Frau von Bülow; ... von Braunschweig. Herr Gurdon, Engländer. Die Terzinen abgeschrieben. Mittag zu dreien. Schröter und Färber führen fort den Schädel zu reinigen und aufzustellen. Gegen Abend holte Professor Riemer von der Bibliothek ab. Fuhren gegen Belvedere. Zurückgekehrt revidierten wir an der Zelterischen Korrespondenz. Weitere Beachtung der Terzinen. – Herrn Grafen Sternberg nach Brzezina, zwei Hefte Kunst und Altertum, eins an Herrn Professor Zauper.“<sup>216</sup>*

27.09.1826 Briefkonzept Goethes an den Großherzog Carl August:

*„Ew. Königl. Hoheit*

*geruhen aus beikommendem Aktenfaszikel gnädigst zu entnehmen wie das mit Höchstihrer vorgängiger Anordnung und Billigung unternommene Geschäft, die Schillerschen Reliquien betreffend, nunmehr zustande gekommen und abgeschlossen worden. Durch öffentliche Feier suchte man dieser bedenklichen Angelegenheit die schicklichste Würde zu geben, und so wird man denn mit Beruhigung das Weitere abwarten können.*

*Da nun aber alles dieses nur in Gefolg höchster Gewährung geschehen konnte, wovon mich beiliegendes Blatt des Kanzlers v. Müller benachrichtigte, so wollte nunmehr, um das Nächste zu beendigen, hierdurch geziemend gebeten haben: es möge gefällig sein die verwilligten Einhundert Dukaten an Rath Kuhn, als den Geschäftsträger der Schillerschen Erben gnädigst auszahlen zu lassen, wie denn von Seiten Großh. Oberaufsichtskassa das Gleiche ungesäumt zu leisten wäre.“<sup>217</sup>*

27.09.1826 **Ohne jede Feierlichkeit wird „der restliche Schiller“, getrennt von seinem Schädel, in einer Kiste in einem der unteren Räume der Bibliothek beige-**  
**setzt.**

Bürgermeister Schwabe: *„Die aufgefundenen Gebeine wurden in einem Interimsarg, der mit blauem Merino ausgepolstert war, verwahrlich niedergelegt, während der Schädel wieder in dem Fußgestell der Danneckerschen Schillerbüste eingeschlossen wurde.“<sup>218</sup>*

28.09.1826 Aus Goethes Tagebuch:

*„Verschiedene Expeditionen vorbereitet und abgeschlossen: Serenissimo die Akten der Schillerschen Feier. Paket an Herrn Geh. Oberregierungsrat Schultz nach Wetzlar, durch Fräulein von Froriep. – Die jungen Herrschaften, dazu Serenissimus. Zeichenmeister Lieber die jenaischen Landschaften vorlegend. Schröter und Färber, das abgeschlossene Geschäft meldend, Gratifikation erhaltend. Hofbildhauer Kaufmann. Verabredung wegen Jason und Medea. Mittag Doktor Weller. Bibliothekssachen und anderes Jenaische. Mit Ottilien spazieren.“*<sup>219</sup>

Nach vorliegender Quittung erhalten Schröter und Färber an Sonderzuwendung 20 Taler „*Konventionsmünze für die Auffindung und Absonderung der **Schillerschen Knochenreste** und deren geordneter Niederlegung auf Großherzoglicher Bibliothek bewiesene Sorgfalt und Genauigkeit.*“

Die restlichen geborgenen Knochen werden 1828 zurück in die Gruft gebracht und auf Kosten des Großherzogs Carl Friedrich in würdiger Weise bestattet. 1911 wird August von Froriep bei seinen Grabungen im Gruftraum die Spuren ihrer Arbeit finden.<sup>220</sup>

30.09.1826 Schröter und Färber reichen bei dem Chef der Großherzoglichen Bibliothek das Verzeichnis der von ihnen aufgefundenen „Schillerschen Gebeine“ ein. Die aufgefundenen Gebeine werden in einem Interimsarg, der mit blauem Merino ausgepolstert ist, verwahrlicht niedergelegt,<sup>221</sup> während der Schädel wieder in dem Fußgestell der Danneckerschen Schillerbüste eingeschlossen wird.<sup>222</sup>

Die innerhalb relativ kurzer Zeit zusammengebrachten Knochen, die zu einem nur halbwegs kompletten Skelett zusammengestellt wurden, fanden die Akzeptanz Goethes. Schröters Verzeichnis, das sowohl die vorhandenen wie auch die fehlenden Knochen auflistet, wurde zur Autorisierung Goethes vorgelegt, der es mit seiner Unterschrift bestätigte. Nach Frau Dr. Müller-Harang ist davon auszugehen, daß Goethe den Vorgang insgesamt gern rasch zum Abschluß gebracht sehen wollte und insofern auch keinen Anlaß sah, die geborgenen Skeletteile im einzelnen kritisch zu hinterfragen. Dem anatomisch Kundigen hätte – laut Frau Prof. Wittwer-Backofen – auffallen müssen, daß dieses unversehrte Skelett keiner solchen Obduktion unterzogen worden war, wie sie der Bericht Huschkes über die Untersuchung von Herz und Lunge dokumentierte.<sup>223</sup>

Daß es Schröter und Färber bei ihren Bemühungen, „passende“ Stücke aus dem Schutt herauszuklauben und zu einem Skelett zusammenzustellen, nicht ganz wohl gewesen sein dürfte, läßt sich – nach Frau Dr. Müller-Harang – daraus schlußfolgern, daß Färber zur Erhärtung der Echtheit der Funde meinte in seinen Bericht einflechten zu müssen, daß er Schiller persönlich gekannt habe.<sup>224</sup>

Zum Aufbewahrungsort der Schiller-Relikte in der Bibliothek wird der durch eine Tür verschließbare hölzerne Sockel der von Johann Heinrich Dannecker 1806 vollendeten Marmorbüste Schillers bestimmt. Mit ihrer Aufstellung gegenüber der Marmorbüste Goethes von Alexander Trippel auf einem gleichartigen Sockel wird innerhalb der historischen Einrichtung des Rokokosaales ein neuartiges Ensemble geschaffen.<sup>225</sup>

In dem Kasten wird das Körperskelett in einem Raum im unteren Geschoß der Bibliothek, abseits vom Schädel, Aufstellung finden.

- 5.10.1826 Die Zeitschrift „Hebe“ veröffentlichte in den Ausgaben Nr. 118 (5.10.1826) und 119 (7.10.1826) den Aufsatz „Ist Schiller aus seiner Gruft gestohlen?“ Ein Herr Burkhardt schildert darin ein Gespräch zwischen den Gästen einer Mittagstafel im „Römischen Kaiser“ zu Erfurt und sucht die Bejahung der Überschriftfrage wahrscheinlich zu machen.<sup>226</sup>
- 9.10.1826 Goethe spricht mit Ernst von Schiller über seinen Plan, dereinst zusammen mit Schiller auf dem Weimarer Friedhof neben der Fürstengruft zu liegen.
- Das treibende Interesse liegt 1826/27 darin, die Kritiken zu entschärfen, und Schillers sterblicher Hülle letztlich ein würdiges Begräbnis mit einem repräsentativen Denkstein zu verschaffen und der deutschen Nation eine Pilgerstätte und einen kulturellen Identifikationsort zugleich.
- Die protestantische Landeskirche war vom aufblühenden Reliquienkult um Schiller wenig angetan. Sie lehnte die Bestattung in einer Bibliothek ab, war aber auch gegen Goethes Pläne für ein gemeinsames Dichtergrab.
- 9.10.1826 Brief von Caroline Freifrau von Wolzogen an Caroline von Humboldt:
- „Das Aufbewahren von Schillers Schädel auf der Bibliothek hatte ihn auch sehr ergriffen, doch waren wir eins, daß ein so einziges Werk der Natur nicht der Zerstörung überlassen werden mußte. Er selbst hat den Schlüssel dazu, und nur Ernsten und Würdigen soll es gezeigt werden.“* (vgl. Goethes Gespräche, Bd. II, S. 84f.).
- 8.11.1826 **Buchbinder Bauer stellt den „Schillerschädel“ in Goethes Wohnung in einem Glasgehäuse auf.**
- Bis zum 29.08.1827, an dem der König von Bayern ihn wieder in der Bibliothek gesehen hat, gibt es von dem „Schillerschädel“, den Goethe bei sich aufbewahrte, keine Nachricht. Weder in seinen eigenen Aufzeichnungen noch in seiner Korrespondenz noch in den Gesprächsberichten seiner Besucher auch nur die leiseste Andeutung – mit den einzigen Ausnahmen vom 10.11.1826 und 29.12.1826. Auffallend ist, daß am 10.11.1826 die Großherzogliche Bibliothek als Aufenthaltsort genannt wird, während am 29.12.1826 der Schädel wieder in Goethes Wohnung ist.
- Geöffnet werde, so verkündete Goethe-Sohn August, das Reliquienkästchen des klassischen Weimar nur für Personen, bei denen man sicher sei, daß sie nicht aus Neugier oder Sensationslust kämen – Leute also, die einen Begriff davon hätten, *„was jener große Mann für Deutschland, für Europa, ja für die ganze Welt geleistet hat.“*
- „Das Schema zu Faust, zweiter Teil, bei Gelegenheit der Helena vorgenommen. Rath Hage, wegen einer Wohnung für den Maler Remde in dem Heinrich Müllerschen Quartier vor dem Frauentor. Hofbildhauer Kaufmann das Basrelief bringend und besprechend. Mittag Dr. Eckermann. Gegen Abend kam die Cuvierische Sendung von Paris. Hofrath Meyer, Abrede wegen morgen. Er las den Anfang der Helena. NB. Früh hatte der Buchbinder Bauer den Schädel aufgestellt. Auch hatte ich den Tag über Byrons verwechsellten Wechselbalg gelesen und studiert. Mein Sohn brachte spät noch das von Adelen verzierte Teufelsgedicht.“*<sup>227</sup>

10.11.1826 Goethe teilt Sulpiz Boisserée mit, daß der „Schillerschädel“ [sic!] und die übrigen Gebeine sich in der Großherzoglichen Bibliothek befinden:

*„Das Ereignis mit den Schillerschen Reliquien hat immer etwas Apprehensives, selbst für die, welche das Geschehene nicht mißbilligen, sogar für mich, der ich die Notwendigkeit vorzuschreiten einsehend die Angelegenheit im Stillen geleitet und gefördert habe und nur da zurücktrat, als man sie, gegen meinen Plan, ins Öffentliche zog. Nur soviel sag ich noch im Vertrauen, daß für den Augenblick nicht allein der Schädel, sondern die sämtlichen Knochenglieder durch abwägenden Fleiß unserer vergleichenden Anatomen zusammengebracht, nun auf großherzoglicher Bibliothek in einem anständigen Gehäuse ordnungsgemäß niedergelegt sind. Nun aber tritt meine Wirkung wieder ein und ich hoffe, durch die Art, wie ich diese köstlichen Reste zu bestatten gedenke, soll die ganze Fabel eine freundliche Auflösung finden, wobei man die unerfreulichen Mittelglieder gern vergessen wird. Mit der Schillerschen Familie bin ich im Stillen einig und Sie, mein Teuerster, sollen von den Ersten sein, zu erfahren, wie ich mich deshalb erkläre; freuen würde mich's, wenn Sie errieten, was eigentlich ganz nahe liegt.“<sup>228</sup>*

Vorher und nachher befand sich der „Schillerschädel“ aber in Goethes Haus.

6.12.1826 *„Aufsatz zu Kunst und Altertum mundiert. Überhaupt hiezu manches durchgesehen. Nachher Oberbaudirektor Coudray. Mit demselben die Angelegenheit der Schillerschen Grabstätte durchgesprochen. Dr. Eckermann zu Tische. Er drang lebhaft darauf, ich möchte doch den vierten Teil der Biographie aufschreiben, wovon er das Vorhandene früher gelesen hatte. Abends Professor Riemer. Einiges zu Kunst und Altertum durchgegangen. Zelterische Briefe.“<sup>229</sup>*

29.12.1826 Wilhelm von Humboldt betrachtet bei Goethe den „Schillerschädel“. Am gleichen Tag noch schreibt er an seine Frau:

*„Heute nachmittag habe ich bei Goethe Schillers Schädel gesehen. Goethe und ich – Riemer war noch dabei – haben lange davor gesessen, und der Anblick bewegt einen gar wunderbarlich. Was man lebend so groß, so teilnehmend, so in Gedanken und Empfindungen bewegt vor sich gesehen hat, das liegt nun so starr und tot wie ein steinernes Bild da. Goethe hat den Kopf in seiner Verwahrung, er zeigt ihn niemand. Ich bin der einzige, der ihn bisher gesehen, und er hat mich sehr gebeten, es hier nicht zu erzählen. [...] Man kann sich wirklich an der Form dieses Kopfes nicht satt sehen. Wir hatten einen Gipsabdruck von Rafaels Schädel daneben. Der letztere ist regelmäßiger, haltener, in ganz gleich verteilter Wölbung. Aber der Schillersche Kopf hat etwas Größeres, Umfassenderes, mehr auf einzelnen Punkten sich ausdehnend und entfaltend, neben anderen, wo Flächen oder Einsenkungen sind. Es ist ein unendlich ergreifender Anblick, aber doch ein sehr merkwürdiger. [...] Jetzt liegt er auf einem blausamtenen Kissen, und es ist ein gläsernes Gefäß darüber, das man aber abnehmen kann.“*

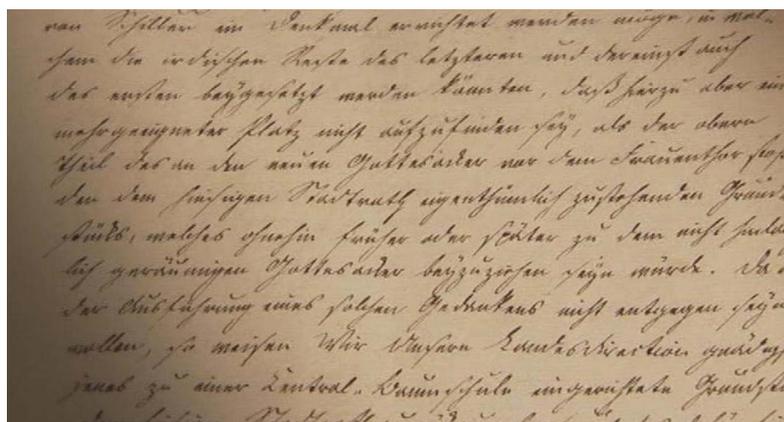
*„Mit Herrn von Humboldt die Unterhaltungen fortgesetzt. Er las die Elegie, auch Helena, und teilte verschiedene Bemerkungen mit. Ingleichen las er die Antecedenzen zu Helena, und war auch der Meinung, daß sie gegenwärtig nicht gedruckt werden sollten. Professor Wolff hatte eine Mitteilung von Hamburg gebracht, den dortigen Kunstverein betreffend. Der junge Herr von Heygendorf. Herr von Beulwitz und der russische Adjutant ..... Mittag für uns.*

*Kamen allerlei leidenschaftliche Dinge zur Sprache. Abends Herr Kanzler von Müller, Herr von Humboldt, Herr Professor Riemer. Beide letztere blieben. Exuvien von Schiller und Betrachtungen darüber. Varnhagen von Ense hatte seinen Blücher und die deutschen Dichter gesendet. Ich las darin. Auch in Fräulein Ehrenström Literatur und Schöne Künste von Schweden.*<sup>230</sup>

Auffallend ist, daß der „Schiller-Schädel“, der sich noch am 10.11. in der Großherzoglichen Bibliothek befand, jetzt wieder in Goethes Haus ist.

6.01.1827 Tod der Charlotte von Stein.

26.01.1827 Coudray meldet den Abschluß der Bauarbeiten an der Fürstengruft und die Freigabe der Grabanlage.



20.06.1827 Goethe „erwähnte Galls Verlangen nach einem Abguß seines Kopfes.“<sup>231</sup>

Juli 1827 Eine Frau Schmidt stirbt in Weimar im Alter von 20 ½ Jahren. Ihr Witwer ist Doktor der Philosophie. Um 23 Uhr hat der Bataillons-Chirurg und Zahnarzt, Dr. Ernst, dem Leichnam, welcher im Leichenhaus liegt, und sehr gute, gesunde Zähne hat, die Zähne herausgenommen. Es kommt zu einer Untersuchung.<sup>232</sup>

Hier wurden Zähne nach dem Tode entfernt, dem Fürstengruft-Schädel wurden nach dem Tode 8 nichtdazugehörige Zähne eingesetzt, vielleicht nur ein Jahr vorher (1826). Könnte dies ein Hinweis darauf sein, daß Dr. Ernst auch bei der Zahneinsatz-Aktion beim Fürstengruft-Schädel eine Rolle gespielt haben mag?

Aber auch Froriep hat über chirurgische Fähigkeiten verfügt.

28.08.1827 König Ludwig I. von Bayern trifft in der Nacht zum 28. August in Weimar ein und läßt sich u.a. die neue Fürstengruft zeigen.

29.08.1827 König Ludwig I. von Bayern besichtigt den „Schillerschädel“ in der Großherzoglichen Bibliothek<sup>233</sup> und auch das Schillerhaus. Unter dem Eindruck dieser Erinnerungen verfaßt er ein Gedicht, überschrieben mit „Auf Goethe und Schiller im Jahr 1827“. Darin wird in zwei Strophen der „unermeßliche Verstand Goethes“ gepriesen und in weiteren zwei Strophen Schillers gedacht. Die letzten Verse lauten:

„Nicht berühren durft ich deine Lippe,/

Knüpfen nicht der Freundschaft ew'gen Ring./

*Sehen konnte ich nur das Gerippe,/*  
*Das die schönste Seele einst umfing,/*  
*Den betrauern, der so früh verging.*<sup>234</sup>

14.09.1827 Schriftliche Vereinbarung zwischen Goethe und Ernst von Schiller über die Herausgabe des Goethe-Schiller-Briefwechsels und über die Aufbewahrung der Urschriften.

24.09.1827 Großherzog Karl August teilt in einem Schreiben Goethe seinen Entschluß mit, die noch immer auf der Großherzoglichen Bibliothek befindlichen sterblichen Überreste Schillers in die für ihn erbaute Familiengruft, die Fürstengruft, zu überführen: *„Es wird so verschiedentlich über die Aufbewahrung der Schillerschen Relikten (seines Kopfes und Skeletts) auf hiesiger Bibilothek hin und her geurteilt und meistens wohl mißbilligt, daß ich es für ratsam halten möchte, selbige [...] in die Familiengruft einstweilen setzen und aufheben zu lassen. So Du hiermit einstimmt, so werde ich dem Hofmarschallamte die Anweisung geben, Schillers Überbleibsel unter seinen Beschluß bei meinen Ahnen zu nehmen.*<sup>235</sup>

Der Gedanke, Schillers Gebeine in die Großherzogliche Familiengruft zu überführen, dürfte jedoch von König Ludwig I. von Bayern während seines Besuches im August 1827 ausgegangen sein.<sup>236</sup> Anstoß hatte dieser insbesondere an der getrennten Aufbewahrung von Schillers Kopf und Gebeinen genommen.

25.09.1827 Goethe schreibt an Großherzog Karl August, daß entsprechend seiner Anordnung der „Schillerschädel“ abgeformt ist.

28.09.1827 Goethe notiert im Tagebuch, daß der Hofbildhauer Johann Peter Kauffmann (1764-1829)<sup>237</sup> im Abgießen des „Schillerschädels“ fortfährt.

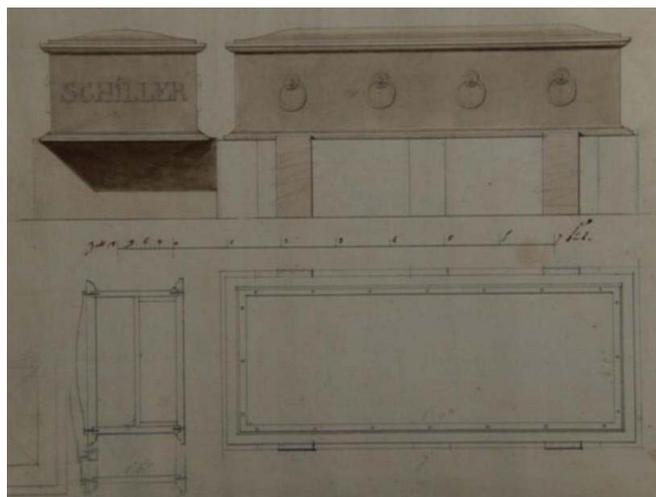


Goethes Abguß des „Schiller-Schädels“

9.10.1827 Goethe spricht mit Ernst von Schiller über seinen Plan, dereinst zusammen mit Schiller auf dem Weimarer Friedhof neben der Fürstengruft zu liegen.

29.10.1827 Als drittes und letztes Kind von August und Ottilie von Goethe wird Alma geboren, die 1844 in Wien an einer Seuche stirbt und in Weimar beigesetzt wird. Frierieps Tochter Emma Charlotte Luise (1805-1872) ist Almas Taufpatin.

29.10.1827 Vornahme der „Schillerschen Translocation“, d.h. zuerst innerhalb der Bibliothek die Zusammenführung von Gebeinen und Schädel in den von Coudray entworfenen Sarkophag.



Um die Anfertigung der eisernen 8 Buchstaben für den neuen Sarg hat sich Goethe persönlich gekümmert und ihre Ausführung in der Königlich Preussischen Eisengießerei Berlin veranlaßt.



16.11.1827 Goethe ordnet in Folge des Großherzoglichen Handbillets vom 24.09.1827 an, daß der Schädel und die „Gebeine Schillers“, wie sie bis jetzt auf der Bibliothek verwahrt werden, in einen neuen, zierlichen und dauerhaften Sarkophag gebracht werden sollen.<sup>238</sup>

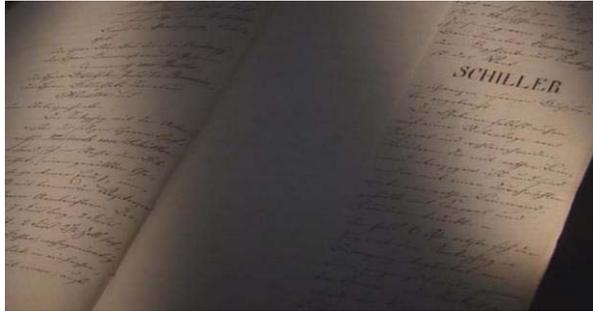
17.11.1827 In Gegenwart von Goethes Sohn, dem Oberbaudirektor Coudray und Professor Riemer ordnet der Prosector Schröter die „Schillerschen Gebeine“ in dem neuen Sarkophag und bildet daraus mit dem Schädel ein Skelett.<sup>239</sup>

Einbettung des „Schillerschädels“ in den Sarkophag durch Prosector Schröter in Anwesenheit von August von Goethe, Coudray und Riemer. Verschluß des Sarkophages und Aushändigung des Schlüssels an August von Goethe. Dieser übergibt ihn seinem Vater.<sup>240</sup>

16.12.1827 **Beisetzung des Fürstengruft-Schädels**

Der Sarkophag wird von der Großherzoglichen Bibliothek in die Fürstengruft überführt und dort feierlich beigesetzt,<sup>241</sup> in Anwesenheit von: Oberhofmarschall Carl Emil Freiherr von Spiegel von und zu Prickelsheim, Kanzler Dr. Friedrich Theodor Adam Heinrich von Müller (1779-1849), Schloßkastellan Steiner, Geh. Kammerrat und Kammerherr August von Goethe, „*welcher im Auftrag*<sup>242</sup> *seines Herrn Vaters, des Herrn Geh. Raths von Goethe, Excellenz, fungierte*“, Bibliothekar und Professor Dr. Friedrich Wilhelm Riemer (1774-1845), Oberbibliothekar der Weimarer Bibliothek, Bibliotheksekretär Friedrich Theodor David Kräuter (1790-1856), Oberbaudirektor Clemens Wenzelslaus

Coudray (1775-1845), der die Leitung übernimmt, Bürgermeister Schwabe, Hofsekretär Zwierlein („*ein Freund der Schiller'schen Familie, welcher deren hiesige Angelegenheiten besorgt*“), Bibliotheksdiener Römhild, „*ferner folgende für Großherzogl. Bibliothek arbeitende Meister und Bürger*“.<sup>243</sup> Hofbuchbinder Müller, Tischlermeister Fleischhauer,<sup>244</sup> Glasermeister Gloß, Töpfermeister Engemann, Klempnermeister Spindler, Schlossermeister Neuß jun.,<sup>245</sup> „*welche mit Vergnügen übernommen hatten, ihren großen Mitbürger auf seinem letzten Wege zu begleiten.*“

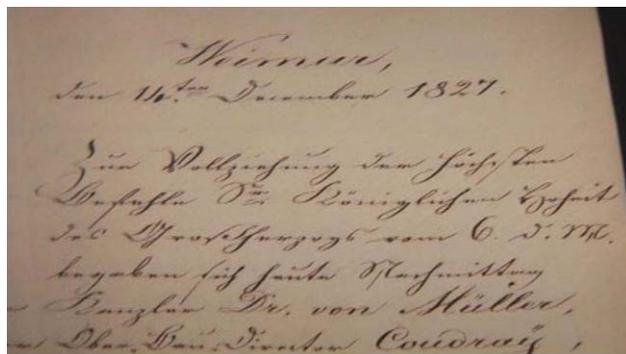


August von Goethe erstattet seinem Freund Ernst von Schiller folgenden Bericht: „*Teurer Freund! Wichtige Momente führen uns immer im Leben zusammen. [...] Da sich dem Plane der Errichtung eines gemeinschaftlichen Begräbnis-Monuments für Deinen und meinen Vater, wenigstens in der ersten Zeit, manche Schwierigkeiten entgegenstellten, so hat der Großherzog befohlen, die zeither noch auf der Bibliothek aufbewahrten irdischen Überreste Deines Vaters, mit Hinzufügung des Kopfes, einstweilen in der neuerbauten fürstlichen Gruft beizusetzen. Mein Vater erhielt den Auftrag zur Ausführung dieser höchsten Idee. Vorerst wurde ein neuer Sarkophag, von Eichenholz, in antikem Stil gefertigt, sodann die Gebeine sorgsam und folgerecht, mit Hinzufügung des Kopfes, hineingebracht, und heute Morgen um 5 Uhr die Translocation von der Bibliothek in die Fürstengruft bewerkstelligt. Von ersterem Orte geleiteten der Oberbaudirektor Coudray, Professor Riemer, Sekretär Kräuter, Hofsekretär Zwierlein und ich den Sarkophag bis zur fürstlichen Gruft, von uns der Hofmarschall von Spiegel, der Kanzler von Müller, der Generalsuperintendent Dr. Röhr und der Bürgermeister Hofrat Schwabe empfangen. Die Gruft war mit vielen Wachskerzen erleuchtet, und es wurde der Sarkophag an der südöstlichen Seite anständig auf eigens dazu gehauene Steine plaziert. Über das Ganze wird ein Protokoll geführt, welches ich Dir in Abschrift bald senden werde. [...]*“<sup>246</sup>

Bürgermeister Schwabe, der einzige, der Schillers Überreste nunmehr zum dritten Mal feierlich zu Grabe begleitete: „*Der Sarkophag wurde an der Morgenseite des Gewölbes auf drei erhabene, mit Zinkplatten versehene Steine gesetzt und hier zuerst noch einmal geöffnet. Unter einer reich ausgestopften roten Decke befand sich das Skelett Schillers. Ich hatte mich an den oberen Teil des Sarges gestellt, und überzeugte mich durch den Augenschein, daß es derselbe Schädel war, den ich in dem Gotteskastengewölbe als den Schiller'schen aufgefunden und auf die Großherzogl. Bibliothek abgeliefert hatte. Der Sarkophag wurde wieder verschlossen, auf ihn ein frischer Lorbeerkranz gelegt und Herr Hofmarschall Freiherr von Spiegel erklärte, daß er ihn somit übernommen habe, der Herr Geh. Kammerrat von Goethe aber nahm den Schlüssel wieder an sich, da derselbe bei der Oberaufsicht über die unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst bei seinem Herrn Vater, verwahrt bleiben sollte.*“<sup>247</sup>

Der Schloßkastellan Steiner eröffnet und verschließt die Fürstengruft.

An der Echtheit der Relikte zu zweifeln, gab es von den Zeitgenossen damals weder Grund, noch Anlaß, noch Bedürfnis. Das treibende Interesse lag 1826/27 darin, die Kritiken zu entschärfen, und Schillers sterblicher Hülle endlich ein würdiges Begräbnis mit einem repräsentativen Denkstein zu verschaffen und der Nation eine Pilgerstätte und einen kulturellen Identifikationsort zugleich.<sup>248</sup>



Fazit:

Es handelt sich also um denselben Schädel, den Schwabe im Kassengewölbe gefunden und ausgewählt hatte, oder aber um einen „Doppelgänger“, welchen der „anatomische Laie“ (s.o.) Schwabe nicht hätte unterscheiden können. Anschließend hätte Goethe die Schlüsselgewalt und – theoretisch – bis zum 6.12.1830 die Gelegenheit gehabt, einen Schädel austausch vorzunehmen – gegen einen sehr ähnlichen Schädel. (Aber schon beim Gipsabguß hat es sich um den Fürstengruft-Schädel gehandelt).

Es fällt auf, daß Froriep dieser Feier ferngeblieben ist. Und das, obwohl er 1805 extra zur mitternächtlichen Stunde auf den Jakobskirchhof ging, um bei der Beisetzung Schillers persönlich dabei zu sein. Hatte das damit zu tun, daß er gewußt hatte, daß es sich nicht um den echten Schiller-Schädel gehandelt hat?

Wie die Bestattung im Kassengewölbe, so war auch die Beisetzung in der Fürstengruft nur als vorübergehend gedacht; hier sollten die Gebeine so lange in angemessen-weihevoller Umgebung aufbewahrt werden, „bis daß Schillers Familie einmal ein anderes darüber disponiert“.<sup>249</sup>

- 1827/28 Die 1826 ebenfalls aus dem Kassengewölbe entnommenen sterblichen Überreste anderer Toter werden nach einer Niederschrift Schwabes in einem von Tischlermeister Salzmann hergestellten braun lackierten Behälter in die Gruft des Kassengewölbes zurückgebracht.
- 26.12.1827 Abends wird die Ehefrau des Kauf- und Handelsherren Friedrich Gerhardt beerdigt. Bei der Einsenkung in sein Erbgräbnis auf dem alten Gottesacker ist der Sarg gegen 10 Zoll zu lang, welchen der Tischlermeister Carl Jander gemacht hat. Die Leiche wird einstweilen in das Kassengewölbe gesetzt, das Erbgräbnis wird größer gemacht und den 27., früh 8 Uhr, geschieht die Beerdigung.<sup>250</sup>
- 1.01.1828 Eine neue Begräbnisordnung, die die Form der Leichenbegängnisse und die Bestattungsgebühren regelt, tritt in Kraft, weil durch die Verlegung des Friedhofs das Begräbnis- und Trauermandat vom 1. Juni 1763 überholt ist; der Leichentransport in einem Korb durch Träger wird durch einen Leichenwagen

ersetzt.

Die Großherzogliche Landesdirektion verordnet, daß:

1. ein Leichenwagen eingerichtet wird, um die Leichen zu fahren.
2. zwei Leichenbestatter, nämlich Beutlermeister Cornelius und Stadtkirchner Sander, die Verrichtung bei der Leiche haben.
3. die Tischlermeister die Särge im voraus liefern müssen für eine bestimmte Taxe. Der Höchstpreis ist 3 Taler.
4. niemand ohne Dispension einen besseren Sarg machen lassen darf als die Vorschrift sagt, noch weniger sich anders beerdigen lassen.
5. keine Leichenfrau darf etwas von den Sachen des Gestorbenen an sich nehmen, bei 5 Taler Strafe.

Die Frau des Kammerherren von Caßberg, geb. von Beulwitz, war die letzte Leiche, welche noch im alten Jahr beerdigt wurde, ehe das Gesetz nach der neuen Vorschrift in Kraft trat.<sup>251</sup>

5.01.1828 Um 16 Uhr wird die erste Leiche nach dem neuen Gesetz beerdigt. Es war die Ehefrau des Schloßtürmers Lehmann. Am folgenden Tag wird der Fuhrmann Münch begraben, dessen Sarg der Tischler Engelmann gemacht hat. Beide sind Almosen-Särge. Die dritte Leiche ist die Demoiselle Ludecus, deren Sarg Meister Bäßler sen. Gemacht hat und 3 Taler kostet, mit 4 Handhaben.<sup>252</sup>

25.01.1828 Hofbildhauer Kauffmann bescheinigt, daß er drei Abgüsse des Fürstengruftschädels angefertigt hat.

14.06.1828 Seine Königliche Hoheit der Höchstselige Fürst und Herr, Herr Carl August, Großherzog von Sachsen-Weimar und Eisenach, Landgraf in Thüringen, Markgraf zu Meißen, gefürsteter Graf von Henneberg, Herr zu Blankenhayn, Neustadt und Tautenburg, stirbt auf der Rückreise von Berlin in Graditz bei Torgau; seine sterblichen Überreste werden am 9. Juli in der Fürstengruft beigesetzt.

Der Leichenwagen wird nahe an die Fürstengruft gefahren und von 6 Kammerherren, 6 Vasallen unter Assistenz von 12 Unteroffizieren, unter Leitung des Oberbaudirektors Coudray vom Wagen gehoben und in die Kapelle getragen, in welcher sich befanden:

1. die Geistlichkeit der drei Konfessionen,
2. das Staatsministerium und der Landtagsvorstand,
3. die anwesenden Fremden von Distinktion [Ansehen],
4. der General und Oberstallmeister von Seebach,
5. der Hofmarschall von Spiegel,
6. der General von Egloffstein,
7. die Adjutanten Seiner Königlichen Hoheit, des höchstselbig verstorbenen Großherzogs,
8. die Insignienträger,
9. die Träger des Sarges,
10. die Chefs von den Kollegien und ein deputierter Rat von jedem Departement,
11. ein Deputierter der Universität und der Bürgermeister der Residenz,
12. die Stabsoffiziere,
13. die Leibärzte und der Leibchirurg,

## 14. der Kapellmeister Hummel mit einem Sangerchor.

Sodann wird von der Hofkapelle ein Choral geblasen, bis der Sarg niedergesetzt wird. Der Akt ist mit einem Gesang von 8 Choristen verbunden. Dann tritt der Herr Generalsuperintendent Dr. Röhr an einem dazu errichteten Altar, verliest einen Psalm, nebst einer kurzen Rede. Dann hält er die Kollekte und einen kurzen Segen.

Darauf wird die hohe Leiche sanft hinunter in die Gruft gesenkt und mit derselben auf einer Seite des Sarges der Hofmarschall von Spiegel, auf der anderen Seite der Generaladjutant von Egloffstein, welche sich die Hände umschlingen und mit hinabgesenkt werden. In der Gruft nimmt der Hofmarschall mit einigen Worten Abschied von seinem erhabenen Landesvater. In der Gruft befinden sich noch 12 Bürger, wobei der Tischlermeister Carl Jander ist. Auch sind zugegen die Räte des Hofmarschallamts nebst dem Hofsekretär Zwierlein, dem Baurat Steiner, dem ersten Schloßkastellan nebst 8 Hofbefreiten. Hierauf werden vom Bataillon 3 Salven abgegeben und zwischen jeder Salve 8 Kanonenschüsse abgefeuert. Sodann wird der Sarg unter der Leitung des Herrn Baumeisters Steiner aufgestellt und von dem Hofmarschall-Amtssekretar Zwierlein ein Protokoll aufgenommen. Nach Beendigung dessen bewegt sich der Zug in Ordnung unter dem Geläute aller Glocken zur Stadtkirche.<sup>253</sup>

- 1828 Ruckbettung der übrigen von Schwabe geborgenen 22 Schädel ins Kassengewölbe.
- 24.08.1828 Obduktion Galls. Joseph Vimont (1795-1857), einer der wärmsten Anhänger Galls, trennt den Kopf vom Körper.<sup>254</sup>
- Als Gall starb, hinterließ er eine umfangreiche Sammlung von Schädeln, Büsten und Hirnabdrucken, darunter „103 bedeutende Männer, 69 Kriminelle, 67 Geisteskranke, 35 pathologische Fälle und 25 Exoten (nicht-europäische Rassen)“.<sup>255</sup>
- 2.09.1828 Tod von Dr. Wilhelm Ernst Christian Huschke.
- 1828 Froriep zieht sich aus dem aktiven politischen Leben zurück, da er von der konstitutionellen Praxis enttäuscht ist. Er zieht sich auf seine stadtburgerliche Existenz als wohlhabendster Bürger der Stadt zurück. Er widmet sich bürgerlicher und höfischer Geselligkeit mit primär kulturellen Zielsetzungen.
- 1829 Das erste „Schillerbuch“ von Lorenz Greiner erscheint.
- 14.02.1830 Tod der Großherzogin Luise. Vier Tage später Beisetzung in der Fürstengruft.
- 1830 Caroline von Wolzogens zweibändige Biographie „Schillers Leben“ erscheint. Ihre Veröffentlichung erwächst aus dem Bedürfnis, „den vielfältigen, meist aus gutmütigem Eifer verbreiteten Gerüchten über die Aufbewahrung der irdischen Überreste unseres Freundes [...] Aufklärung schuldig zu sein.“<sup>256</sup>
- Caroline Freifrau von Wolzogens Veröffentlichung über das Leben Schillers kann gegen die Verbreitung der Pseudo-Biographen mit ihrer Mischung aus Wahrheit, Halbwahrheit und Phantasie wenig ausrichten, zumal sie sich häufig mit Zusammenfassungen, Verkürzungen und abschließende Betrachtungen begnügt.

- März/Apr.  
1830 Die „Schillerbiographie“ Thomas Carlyle (1795-1881) erscheint, mit einem persönlich gehaltenen Vorwort Goethes, in deutscher Übersetzung. Carlyle zeichnet Schiller als Denker von unbegrenztem Erkenntnisdrang, als Charakter ohne Fehl und Tadel, vor allem aber als Verkünder höchster Werte. In Schiller läge *„der ideale Mensch, das Urbild seiner selbst, wie er sein sollte“*, sich in diesem Sinne zu verwirklichen, sei das *„unablässige Streben seines Lebens“* gewesen.<sup>257</sup>
- 27.10.1830 Tod von August von Goethe (1789-1830) in Rom.
- 6.12.1830 Goethe übergibt den Schlüssel zum Sarkophag Schillers an Bibliothekssekretär Kräuter:  
*„Heute mittag 12 Uhr erschien der Großherzogliche Bibliothekssekretär Friedrich Theodor Kräuter, allhier, auf mein Verlangen in meiner Behausung und erhielt von mir die Eröffnung: daß hinfort der Schlüssel zur Lade, welche der selig verstorbene Hofrat Herr Friedrich v. Schillers Gebeine enthält, die in der Fürstengruft beigesetzt sind, auf Großherzoglicher Bibliothek aufbewahrt und, vielleicht im dritten Zimmer des Kunstkabinetts in dem Chinesischen Schranke, in welchem sich bereits die Gipsmaske Schillers und dessen Porträt von Jagemann, beide gleich nach seinem Ableben gefertigt, befinden, oder sonst an einem passenden Orte reponiert werden solle. Hierauf übergab ich ihm den Schlüssel, welcher in einem Briefkuvert sich befand, welches, versiegelt, mit einer bezeichnenden Aufschrift und meiner eigenen Unterschrift versehen war, mit der Weisung, die Übernahme desselben nebenan zu bescheinigen.“*<sup>258</sup>
- 1831 Tod von Bartholomäus Ludwig Fischenich (1768-1831) und von Anton Genast (1765-1831).
- 1831 Der Stadtverordnete und Stadtälteste Adam Henß fordert im Namen der Bürgerschaft vom Stadtrat die Umgestaltung des Jakobskirchhofes in einen öffentlichen Platz. Aber Oberkonsistorium und Landesdirektion beharren wegen der Heiligkeit des Ortes auf der Forterhaltung des Gottesackers.  
Beim Jakobskirchhof beginnt man durch Weganlagen und Bepflanzung sowie durch Niederlegung von Mauern und Erbbegräbnissen den Raum zu verschönern.<sup>259</sup>
- 1832 Der Großherzog gibt einem erneuten Gesuch statt und läßt das Tor an der Kleinen Kirchgasse niederlegen. Das ist der Anfang vom Ende der gesamten Friedhofsmauer und aller Erbbegräbnisgewölbe. Bis 1840 ist alles niedergelegt bis auf das Kassengewölbe, das 1854, und das Kräutersche Gewölbe, das 1861 fällt. Damit verliert Weimar eine einzigartige Erinnerungsstätte an seine klassische Zeit.
- 15.03.1832 Goethe, der sich – trotz mehrerer schwerer, gut überstandener Krankheiten (1801, 1823, 1830) – noch bei voller körperlicher und geistiger Gesundheit befindet, empfängt als Gäste die Großherzogin Maria Pawlowna sowie Achim von Arnim und macht eine Spazierfahrt.  
Goethe war *„häufig von körperlichen Gebrechen geplagt, oft durch schwere Krankheiten bedroht und immer wieder von Depressionen heimgesucht. Das*

*legendäre Heroenbild ausgeglichener körperlicher Gesundheit und seelischer Harmonie ist grundfalsch. Ja, Goethes Anfälligkeit und Kränklichkeit war seiner Umgebung ständiger Anlaß zur Sorge. Er selbst war bei Krankheiten ungeduldig und nicht gewillt, Schmerz oder Unbehagen zu ertragen. Jedes Kranksein empfand er als Störung im Drang seiner Tätigkeit und war daher auch während und über seine Leidensphasen hinaus tätig. [...] Es gelang ihm erstaunlich gut, seine ‚Tiefs‘ zu überwinden. [...] Lebensbedrohliche Umstände und Krankheiten haben ihn mehrmals getroffen.“<sup>260</sup>*

Nicht alle Krankheiten Goethes lassen sich nach den Dokumenten im nachhinein diagnostizieren; die wichtigsten: Masern, Windblattern, 1758 Pocken, 1768/69 Blutsturz und Lungenaffektion mit Rückschlägern und langwieriger Rekonvaleszenz, ab 1775 häufig Katarrhe, grippale Infektionen, Mandelentzündungen, anhaltende Verdauungsbeschwerden, 1792 Rheuma, 1801 Gesichtsröte und Gehirnhautentzündung, 1804 Angina Pectoris, seit 1805 häufige Nierenkoliken, 1822 erster Herzinfarkt, 1823 Herzbeutelentzündung und schwerer Krampfhusten, 1829 Netzhautentzündung, 1830 Lungenblutsturz, dazu erhöhter Blutdruck, häufige Herz- und Kreislaufstörungen und Zahnvereiterungen.

Goethe hat außerdem unter schweren Bandscheibenschäden, die sich auch an massiven Randwülsten der Wirbel erkennen lassen, gelitten, die primär zur Wirbelverwachsung geführt haben. Erst nach der Verwachsung der Wirbel und der Randwulstbildungen haben sich die „zuckergußartigen“ Knochenbrücken ausgebildet, die auch die Verwachsung der Rippen mit den Wirbeln bedingt hat. So dürften die steife Haltung und der steife Gang Goethes in der Wirbelsäuleversteifung, die vielleicht schon um das 40. Lebensjahr herum eingetreten sein könnte, ihre Erklärung finden.<sup>261</sup>

Zur Todeszeit weist Goethes Gebiß noch 11 Zahnreste auf, die jedoch größtenteils im Zahnfleisch verborgen sein dürfen, so daß für die Zeitgenossen ein zahnloser Mund zu erkennen ist. Aus dem äußerst schlechten Zustand des Gebisses kann – nach H. Ullrich – geschlußfolgert werden, daß er in seinem Leben kaum einen Zahnarzt aufgesucht haben dürfte.<sup>262</sup>

Goethe war zuletzt 171,5 cm (1828) groß, also 7-8 cm größer als der damalige männliche Durchschnittsbürger. Nur Schiller war noch um einiges größer.

16.03.1832 Goethe, der sich wohl bei der Spazierfahrt oder beim Wechsel von warmen in kalten Räumen eine Erkältung zugezogen hat, fühlt sich unwohl und verbringt den Tag mit heftigem Katarrhfieber sowie großer Mattigkeit im Bett.

Letzter Eintrag ins Tagebuch: „Den ganzen Tag wegen Unwohlseins im Bette zugebracht.“<sup>263</sup>

17.-  
19.03.1832 Goethe geht es scheinbar besser, er steht auf und schreibt am 17. seinen letzten Brief (an Wilhelm von Humboldt) [nach Riemers Tagebuchnotiz vom 13. schon vorher abgefaßt]:

*„Nach einer langen unwillkürlichen Pause beginne folgendermaßen und doch nur aus dem Stegreife. Die Tiere werden durch nur aus dem Stegreise. Die Tiere werden durch ihre Organe belehrt, sagten die Alten; ich setze hinzu: die Menschen gleichfalls, sie haben jedoch den Vorzug, ihre Organe dagegen wieder zu belehren.“*

*Zu jedem Tun, daher zu jedem Talent, wird ein Angebournes gefordert, das von selbst wirkt und die nötigen Anlagen unbewußt mit sich führt, deswegen auch so geradehin fortwirkt, daß, ob es gleich die Regel in sich hat, es doch zuletzt ziel- und zwecklos ablaufen kann.*

*Je früher der Mensch gewahr wird, daß es ein Handwerk, daß es eine Kunst gibt, die ihm zur geregelten Steigerung seiner natürlichen Anlagen verhelfen, desto glücklicher ist er; was er auch von außen empfangt, schadet seiner eingebornen Individualität nichts. Das beste Genie ist das, welches alles in sich aufnimmt, sich alles zuzueignen weiß, ohne daß es der eigentlichen Grundbestimmung, demjenigen was man Charakter nennt, im mindesten Eintrag tue, vielmehr solches noch erst recht erhebe und durchaus nach Möglichkeit befähige.*

*Hier treten nun die mannigfaltigen Bezüge ein zwischen dem Bewußten und Unbewußten; denke man sich ein musikalisches Talent, das eine bedeutende Partitur aufstellen soll: Bewußtsein und Bewußtlosigkeit werden sich verhalten wie Zettel und Einschlag, ein Gleichniß das ich so gerne brauchte.*

*Die Organe des Menschen durch Übung, Lehre, Nachdenken, Gelingen, Mißlingen, Förderniß und Widerstand und immer wieder Nachdenken verknüpfen ohne Bewußtseyn in einer freien Tätigkeit das Erworbene mit dem Angebournen, so daß es eine Einheit hervorbringt welche die Welt in Erstaunen setzt.*

*Dieses Allgemeine diene zu schneller Beantwortung der Frage und zur Erläuterung des wieder zurückkehrenden Blättchen.*

*Es sind über sechzig Jahre, daß die Konzeption des Faust bei mir jugendlich von vorne herein klar, die ganze Reihenfolge hin weniger ausführlich vorlag. Nun hab ich die Absicht immer sachte neben mir hergehen lassen, und nur die mir gerade interessantesten Stellen einzeln durchgearbeitet, so daß im zweiten Teil Lücken blieben, durch ein gleichmäßiges Interesse mit dem Übrigen zu verbinden. Hier trat nun freylich die große Schwierigkeit ein, dasjenige durch Vorsatz und Charakter zu erreichen, was eigentlich der freiwillig tätigen Natur allein zukommen sollte. Es wäre aber nicht gut, wenn es nicht auch nach einem so langen, tätig nachdenkenden Leben möglich geworden wäre, und ich lasse mich keine Furcht angehen, man werde das Ältere vom Neueren, welches wir denn den künftigen Lesern zur geneigten Einsicht übergeben wollen.*

*Ganz ohne Frage würd es mir unendliche Freude machen, meinen werten, durchaus dankbar anerkannten, weit verteilten Freunden auch bei Lebzeiten diese sehr ernstern Scherze zu widmen, mitzuteilen und ihre Erwiderung zu vernehmen. Der Tag aber ist wirklich so absurd und konfus, daß ich mich überzeuge, meine redlichen, lange verfolgten Bemühungen um dieses seltsame Gebäu würden schlecht belohnt und an den Strand getrieben, wie ein Wrack in Trümmern daliegen und von dem Dünnenschutt der Stunden zunächst überschüttet werden. Verwirrende Lehre zu verwirrtem Handel waltet über die Welt, und ich habe nichts angelegentlicher zu tun als dasjenige was an mir ist und geliebten ist wo möglich zu steigern und meine Eigentümlichkeiten zu cohobiren, wie Sie es, würdiger Freund, auf Ihrer Burg ja auch bewerkstelligen.*

*Teilen Sie mir deshalb auch etwas von Ihren Arbeiten mit; Riemer ist, wie Sie wohl wissen, an die gleichen und ähnlichen Studien geheftet und unsere*

*Abendgespräche führen oft auf die Grenzen dieses Faches.*

*Verzeichnung diesem verspäteten Blatte! Ohngeachtet meiner Abgeschlossenheit findet sich selten eine Stunde, wo man sich diese Geheimnisse des Lebens vergegenwärtigen mag.*<sup>264</sup>

Dr. Carl Vogel (1798-1864, seit 1826 Hausarzt Goethes): „Goethe hatte sich nach seiner Wiederherstellung von einem heftigen Lungenblutsturze, der ihn im Dezember 1830 befiel, bis in die Mitte des März 1832 einer vorzüglich guten Gesundheit erfreut, und namentlich auch den letzten Spätherbst und Winter, eine ihm sonst immer feindliche und verhaßte Jahreszeit, ganz ungewöhnlich heiter und ohne irgend bedeutende körperliche Anfechtung durchlebt. Stellten sich auch, wie einer unbefangenen Beobachtung nicht wohl entgegen mochte, Schwächen des Alters, besonders Steifheit der Gliedmaßen, Mangel an Gedächtnis für die nächste Vergangenheit, zeitweise Unfähigkeit, das Gegebene in jedem Augenblicke mit Klarheit schnell zu übersehen und Schwerhörigkeit bei ihm immer merklicher ein, so genoß er doch – und zumal im Vergleich mit andern Greisen seines Alters – noch einer solchen Fülle von Geistes- und Körperkraft, dass man sich der frohen Hoffnung, er werde uns noch lange durch seine Gegenwart erfreuen, mit Zuversicht hingeben durfte.“<sup>265</sup>

16.03.1832 Carl Vogel: „Da wurde ich am 16ten März zu ungewöhnlich früher Stunde, schon um **8 Uhr** morgens, zu Goethe beschieden. – In der Regel sah ich ihn in ärztlicher und amtlicher Beziehung jeden Vormittag erst um **9 Uhr**, und hatte am vorigen Tage, nach langer Unterhaltung, ihn sehr heiter und wohl um diese Zeit verlassen. – Ich fand ihn im Bette schlummernd. Bald erwachte er, konnte sich indessen nicht sogleich völlig ermuntern, und klagte, er habe sich bereits gestern, während der Rückkehr von einer, in sehr windigem, kaltem Wetter, zwischen **13 und 14 Uhr** unternommenen Spazierfahrt unbehaglich gefühlt, darauf nur wenig und ohne rechten Appetit essen mögen, das Bette zeitig gesucht und in demselben eine zum größten Teile schlaflose Nacht, unter öfters wiederkehrendem, trockenem, kurzem Husten, mit Frösteln abwechselnder Hitze, und unter Schmerzen in den äußeren Teilen der Brust unangenehm genug verbracht. Am wahrscheinlichsten sei eine Erkältung, die er sich vor dem Ausfahren bei dem Herübergehen aus seinem sehr stark geheizten Arbeitszimmer über den kalten Flur in die nach der Straße zu gelegenen Gesellschaftszimmer, leicht zugezogen haben könne, Ursache der gegenwärtigen Leiden.

*Er schien einigermaßen verstört, vor allem aber frappierte mich der matte Blick und die Trägheit der sonst immer hellen und mit eigentümlicher Lebhaftigkeit beweglichen Augen, so wie die ziemlich starke, ins Livide fallende Röte der Bindehaut der untern Augenlider, vornehmlich des rechten. Der Atem war fast ruhig, nur durch trocknen Husten und tiefe Seufzer, – letztere eine gewöhnliche Erscheinung in allen Krankheiten Goethes, – öfters unterbrochen, die Stimme etwas heiser. Willkürliches kräftiges Ein- und Ausatmen ging zwar mühsam vonstatten, vermehrte aber den bereits erwähnten Schmerz auf der Brust in keiner Weise. Die an der Wurzel schwach und gelblich belegte Zunge glich hinsichtlich ihrer Farbe der Bindehaut der unteren Augenlider. Dabei beschwerte sich der Kranke über Ekel vor Speisen, über Durst und Aufstoßen von Luft aus dem Magen. Der ganze Unterleib, vorzüglich die epigastrische Gegend, war aufgetrieben und gegen äußeren Druck empfindlich, der Stuhlgang mangelte seit zwei Tagen. Die Haut war trocken, mäßig warm, der Urin lehmig, der Puls weich, mäßig voll, wenig frequent. Ferner: Wüstheit des Kop-*

*fes, Unaufgelegtheit zum Denken, auffallend vermehrte Schwerhörigkeit, Unruhe bei Zerschlagenheit der Glieder, und daß ganz eigne resignierte Wesen, welches bei Goethe, während der letzten Jahre seines Lebens in allen Krankheiten an die Stelle eines in ähnlichen Fällen früher gewöhnlichen aufbrausenden Unmutes getreten war und sich häufig in den Worten aussprach: ‚Wenn man kein Recht mehr hat, zu leben, so muß man sich gefallen lassen, wie man lebt.‘*

*Bei dem sehr hohen Alter des Kranken, und weil damals in Weimar dergleichen katarrhalisch-rheumatische Zufälle nicht selten in, zum Teil tödliche Nervenfieber übergingen, fand ich mich bewogen, vorlängst erhaltenen höchsten Befehlen gemäß, unserer, den lebhaftesten Anteil an dem Wohlergehen des Allverehrten jederzeit betätigenden Frau Großherzogin ungesäumt schriftlich zu melden, Goethe leide seit gestern an einem Katarrhalfieber, und wenn ich schon im Augenblicke besonders gefährliche Krankheitszufälle nicht wahrnehme, so wolle mir doch das Ganze allerdings bedenklich vorkommen. Übrigens hatte ich dem Patienten schon zuvor eine Auflösung von Salmiak und einigen Quäntchen Bittersalz, als Arznei, und Graupenschleim, mit Wasser zubereitet, zum Getränk, neben einem, den Umständen angemessenen Verhalten verordnet.*

*Bereits am **Abend** zeigte das Übel eine bessere Gestalt. Der Kranke fand sich nach mehreren, reichlichen, breiartigen Stuhlgängen sehr erleichtert. Sein Kopf war freier, das Gemüt heiterer, der Blick lebhafter, der Unterleib weicher, weniger empfindlich und weniger aufgetrieben. Die Haut schien feucht werden zu wollen, der Husten hatte sich seltener eingestellt. Der Appetit fehlte noch; das Fieber blieb vom Anfang an sehr mäßig. Es wurden Pulver von Goldschwefel und Zucker verschrieben. Nach **18 Uhr** nahm Goethe, wie Dienstags und Freitags gewöhnlich, den Besuch des Hofrats Riemer an, und ließ sich durch denselben einige Zeit von Sprachstudien unterhalten.“<sup>266</sup>*

17.03.1832 Carl Vogel: „**Sonnabend früh:** Der Kranke hatte ziemlich geschlafen; der Kopf war noch freier, das Gemüt teilnehmender, das Gehör feiner, der Blick heller und beweglicher, der Husten mäßiger, lockerer, das Seufzen seltener, als am gestrigen Tage. Die Stimme hatte ihre Heiserkeit, die Röte an den Augenlidern ihr Schmutziges verloren. Die Haut überall dunstend, turgide und warm; die Zunge rot, weniger belegt. Keine Schmerzen mehr auf der Brust. Gegen Morgen eine freiwillige, reichliche, breiartige Ausleerung durch den Stuhl. Der Urin noch trübe, lehmig; der Puls weich, etwa 90 Mal in einer Minute schlagend. Kein Appetit. Die Pulver hatten nach dem eignen Gefühle des Kranken so wohltätig gewirkt, daß er um weitere Anwendung derselben bat. Da sein Wunsch meiner Absicht begegnete, wurde alle 3 Stunden ein Drittel Gran Goldschwefel auch noch fernerhin gegeben und zugleich gestattet, den Graupenschleim von nun an mit schwacher Fleischbrühe zu bereiten.

***Mittags** immer noch nur wenig Appetit; indessen hatte der Patient etwas Grieffsuppe genossen. Nachher einige Stunden hindurch ruhiger und erquickender Schlaf. Abgang vieler Blähungen. Husten sehr selten und kaum beschwerlich. Beim **Abendbesuch** unbedeutendes Fieber, Neigung zu leichter Konversation, welche der Kranke schon wieder auf die in gesunden Tagen gewohnte Art mit Scherzen würzte.*

***In der Nacht zum Sonntag** siebenständiger ruhiger Schlaf, heilsame Transpiration.“<sup>267</sup>*

18.03.1832 Carl Vogel: „**Morgens** einiger Husten mit leichtem Auswurf. Der Urin hell, gelb, mit starkem schleimigem Bodensatz; Zunge und Geschmack rein, kein Fieber. Der zum Frühstück wieder erlaubte Kaffee und ein leicht verdauliches Gebäck schmeckten sehr gut und bekamen wohl. Freiwillige Leibesöffnung.

*Der Kranke blieb etliche Stunden außerhalb des Bettes. Er fühlte sich nur noch ein wenig matt. Die Heiterkeit seines Geistes war ungetrübt. Medizin wurde nicht verordnet, wohl aber, auf Verlangen, der massige Genuß des gewöhnlichen Würzburger Tischweins, und für den Mittagstisch etwas Fisch und Braten verwilligt. Als ich ihn abends besuchte, lobte Goethe sein Befinden und war sehr gesprächig, besonders aber pries er in einem langen launigen Sermon den Goldschwefel, nach dessen Herkommen, Bereitungsart und ärztlichem Gebrauche er sich umständlich erkundigte.*

**Die Nacht zum Montag** wiederum ruhig; während des Schlafes immer noch ziemlich starke Transpiration.“<sup>268</sup>

19.03.1832 Carl Vogel: „Am **Morgen** traf ich den Kranken neben dem Bette sitzend, sehr aufgeräumt und nur noch körperlich etwas schwach. Er hatte in einem französischen Heft gelesen; fragte gewohntermaßen nach mancherlei Vorfällen und zeigte großes Begehren nach dem zum Frühstück seit einigen Jahren herkömmlichen Glase Madeira. Ich fand keinen Grund, seiner Neigung entgegen zu sein, und er trank und aß mit vielem Behagen, blieb auch fast den ganzen Tag über auf.

*Gegen **Abend** traf ich ihn bei der Musterung von Kupferstichen, sprach mit ihm durch, was sich während seiner Krankheit in dem ihm untergebenen Departement ereignet hatte, zeigte ihm die Berliner Choleramedaille, über welche er sich in sehr witzigen Bemerkungen ausließ, spaßhafte Entwürfe zur Darstellung desselben Gegenstandes vorbrachte und sich vorzüglich darüber sehr vergnügt äußerte, dass er am folgenden Morgen im Stande sein würde, sein gewohntes Tagewerk wieder vorzunehmen: ‚doch zwischen heut und morgen liegt eine lange Frist!‘ –*

*Seit dem Ableben seines einzigen Sohnes und seit dem Lungenblutsturze, welcher ihn einige Wochen später den Pforten des Grabes so nahe brachte, hatte Goethe seines Endes, als nun nicht mehr weit entfernt, gegen mich öfters mit Ruhe Erwähnung getan, und besonders mehrmals Veranlassung genommen, mir, ‚der ich doch länger, als er, dabei wirksam sein würde,‘ die von ihm gepflegten Anstalten, und vorzüglich auch einzelne bei denselben Angestellte zu empfehlen. Im Laufe der heutigen Unterhaltung kam er auf diese Angelegenheiten zurück, und teilte mir nochmals seine darauf bezüglichen Absichten, Pläne und Hoffnungen im Zusammenhange und ausführlich mit. Wer ihn da, so wie bei früheren ähnlichen Gelegenheiten gehört hätte, wenn die, vielfältiges Zeugniß enthaltenden Akten offen stünden, wer endlich, wie ich, so mancher Wohltaten, die Goethe aus eigenem Antriebe und Vermögen Hilfsbedürftigen, besonders Kranken, im Stillen angedeihen ließ, Vermittler gewesen wäre, der würde nicht zweifeln, daß der so häufige als lieblose Vorwurf: der Verblichene habe sich um das Wohl und Wehe Anderer, namentlich auch seiner Dienstuntergebenen, höchstens aus grobem Egoismus bekümmert, nur von vorlauter, boshafter Verleumdung, oder von der habgierigsten Unverschämtheit ersonnen worden sein könne. Allerdings war ihm gewöhnliche Bettelei und ungehörig erzwungene Wohltätigkeit in hohem Grade zuwider, und gern vermied er, –*

*überall ein in Folge unangenehmer Erfahrungen vielleicht zu unbedingter Liebhaber des Geheimnisses, – bei Austeilung seiner Wohltaten jede Ostentation.*

*Froh, daß ein Leiden überstanden, ahnten wir beide in dem Moment nicht, daß Goethe so eben seinen wirklich letzten amtlichen Willen kund gegeben habe. Doch hat er nach diesen Eröffnungen nur noch eine einzige halb willenslose Amtshandlung verrichtet, indem er am 20. März, zwei Tage vor seinem Hinscheiden, die Anweisung zur Auszahlung einer Unterstützung an eine, ihrer künstlerischen Ausbildung in der Fremde obliegende, talentreiche, junge Weimaranerin, für welche er stets väterlich bedacht war, mit zitternder Hand, ohne mein Vorwissen unterzeichnete. Hierbei schrieb er seinen Namen zum letzten Male. Das Blatt wird unter mehreren andern, dem Andenken Goethes geweihten Sachen auf der Großherzogl. Bibliothek zu Weimar sorgfältig aufbewahrt.*

**Die ersten Stunden der folgenden Nacht, vom 19ten auf den 20sten März,** *schief der Kranke sanft, bei vermehrter Hautausdünstung. Gegen Mitternacht wachte er auf, empfand zuerst an den Händen, welche bloß gelegen hatten, und von ihnen aus später dann auch am übrigen Körper, von Minute zu Minute höher steigende Kälte. Zum Frost gesellte sich bald herumziehender, reißender Schmerz, der, in den Gliedmaßen seinen Anfang nehmend, binnen kurzer Zeit die äußeren Teile der Brust gleichfalls ergriff, und Beklemmung des Atems, so wie große Angst und Unruhe herbeiführte. Daneben häufiger, schmerzhafter Drang zum Urinlassen. Der sparsam ausgeleerte Harn wasserhell. Die Zufälle wurden immer heftiger; dennoch erlaubte der sonst bei den geringsten Krankheitsbeschwerden nach ärztlicher Hülfe stets so dringend verlangende Kranke dem besorgten Bedienten nicht, mich zu benachrichtigen, weil ja nur Leiden, aber keine Gefahr vorhanden sei.* <sup>269</sup>

- 20.-  
21.03.1832 In der Nacht zum 20. leidet Goethe unter Schüttelfrost und am 20. wohl an einem Herzinfarkt mit Katarrh der oberen Luftwege, gefolgt von schweren Angstzuständen und am 21. zeitweiser Bewußtlosigkeit.
- 20.03.1832 Carl Vogel: *„Erst den andern Morgen um 8 Uhr 30 wurde ich herbeigeholt. Ein jammervoller Anblick erwartete mich! Fürchterlichste Angst und Unruhe trieben den seit lange nur in gemessener Haltung sich zu bewegen gewohnten, hochbejahrten Greis mit jagender Hast bald ins Bett, wo er durch jeden Augenblick veränderte Lage Linderung zu erlangen vergeblich suchte, bald auf den neben dem Bette stehenden Lehnstuhl. Die Zähne klapperten ihm vor Frost. Der Schmerz, welcher sich mehr und mehr auf der Brust festsetzte, preßte dem Gefolterten bald Stöhnen, bald lautes Geschrei aus. Die Gesichtszüge waren verzerrt, das Antlitz aschgrau, die Augen tief in ihre livide Höhlen gesunken, matt, trübe; der Blick drückte die gräßlichste Todesangst aus. Der ganze eiskalte Körper triefte von Schweiß, den ungemein häufigen, schnellen und härtlichen Puls konnte man kaum fühlen, der Unterleib war sehr aufgetrieben; der Durst qualvoll. Mühsam einzeln ausgestoßene Worte gaben die Besorgnis zu erkennen, es möchte wieder ein Lungenblutsturz auf dem Wege sein.*
- Hier galt es schnelles und kräftiges Einschreiten. Nach anderthalbstündiger Anstrengung gelang es, vermöge reichlicher Gaben Baldrianäther und Liquor Ammonii anisatus, abwechselnd genommen mit heißem Tee aus Pfeffermünzkraut und Kamillenblüten, durch Anwendung starker Meerrettichzige auf die*

*Brust und durch äußere Wärme die am meisten gefahrdrohenden Symptome zu beseitigen, alle Zufälle erträglich zu machen. Den im linken großen Brustmuskel übrigbleibenden fixen Schmerz hob noch an dem nämlichen Tage ein auf die schmerzhafteste Stelle gelegtes Spanisch-Fliegen-Pflaster.*

*Der fortdauernd brennende Durst wurde mit einem lauen Getränke, aus schwachem Zimmtaufguß mit Zucker und Wein, zum Behagen des Leidenden befriedigt. Der Appetit kehrte nur noch einmal, wenig Stunden vor dem Tode, auf einen Augenblick fruchtlos zurück. Den bequemen Lehnstuhl, in welchem sich die große Angst und Unruhe zuerst gelegt hatte, vertauschte der Kranke nicht wieder mit dem Bette.*

*Gegen **Abend** war kein besonders lästiger Zufall mehr vorhanden. Goethe sprach einiges mit Ruhe und Besonnenheit, und es machte ihm sichtbare Freude, als ich ihm erzählte, dass im Laufe des Tages ein höchstes Reskript eingegangen sei, welches eine Remuneration, für deren Erteilung er sich angelegentlich verwendet hatte, gebetenermaßen verwilligte.*

*Ich ließ einen ziemlich kräftigen Baldrianaufguss mit Liquor Ammonii anisatus, alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll, als Arznei nehmen. Dabei schlummerte Goethe während der Nacht zuweilen.“<sup>270</sup>*

21.03.1832 Carl Vogel: „Gegen **Morgen** verbreitete sich mäßiger Schweiß über den ganzen Körper, das Atmen geschah ohne Hindernis, die Stimmung war heiter. Mehrere, durch ein Lavement bewirkte, reichliche Stuhlgänge schafften noch mehr Erleichterung. Der Puls, genau gezählt, 92 Mal innerhalb einer Minute schlagend, zeigte sich ziemlich voll, gleichmäßig, weich. Der Urin ging selten, trübe, bräunlich und ohne Schmerzen ab. Die Zunge war feucht, hier und da mit zähem, kaffeebraunen Schleime belegt, der Speichel sehr zähe und klebrig. Die Farbe der unbedeckten Körpertheile bot nichts Auffallendes dar.

*Die Besserung nahm bis **11 Uhr** deutlich zu. Von da verschlimmerte sich das Befinden. Um **14 Uhr** erschien der Kranke hinfällig, mit triefendem Schweiß bedeckt, mit sehr kleinem, häufigem, weichem Pulse und kühlen Fingerspitzen. Die äußeren Sinne versagten zuweilen ihren Dienst, es stellten sich Momente von Unbesinnlichkeit ein. Dann und wann ließ sich ein leises Rasseln in der Brust vernehmen.*

*Nach etlichen Gaben eines Decocto-Infusums von Arnica und Baldrian mit Kampfer hob sich der Puls und wurde ein wenig härter. In die Finger kehrte Wärme zurück. Die Füße, durch Wärmflaschen geschützt, waren noch nicht wieder kalt geworden. Der Schweiß minderte sich.*

*Bald aber gewannen alle Erscheinungen von neuem ein sehr bedenkliches Ansehen. Das Rasseln in der Brust verwandelte sich in lauterer Röcheln. Abends **21 Uhr** war der ganze Körper kalt, der Schweiß durch vielfache, meistens wollene Bekleidung und Bedeckung gedrungen. Die lichten Zwischenräume von Besinnung kamen weniger häufig und dauerten immer kürzere Zeit. Die Kälte wuchs, der Puls verlor sich fast ganz, das Antlitz wurde aschgrau. Sehr zäher, klebriger Schleim im Munde, gereichte zu großer Unbequemlichkeit. Die Züge blieben ruhig. In seinem Lehnstuhl sitzend, das Haupt nach der linken Seite geneigt, antwortete Goethe noch zuweilen und immer deutlich auf die, an ihn gerichteten Fragen, deren ich indessen, um jede, bloß die Sanfttheit des unvermeidlichen Scheidens störende Aufregung zu verhüten, nur wenige zuließ.“<sup>271</sup>*

22.03.1832 **Goethe stirbt.**

Der Tod trifft Goethe, der im Schlafrock und Filzpantoffeln im Lehnstuhl seines Schlafzimmers sitzt, gegen **11.30 Uhr** vormittags schmerzlos als ein sanftes Erlöschen in Anwesenheit von Ottilie, Coudray und Dr. Carl Vogel (1798-1864, seit 1826 Hausarzt), während die Enkel und Freunde im Nebenzimmer bangen. Über Goethes letzte Worte gehen die Aussagen auseinander.

*„Mit hochklopfenden Herzen bemerkte ich nun, wie er von Minute zu Minute schwächer ward und schwerer atmete; er drückte sich endlich noch einmal bequem in die linke Seite des Armstuhls, nach und nach sanft erlöschend, bis um 11 ½ Uhr der große Geist seiner irdischen Hülle entfloh.“* (Coudray).

### Die Todesursache

Dr. Vogel berichtet in seinem Buch über des Dichters letzte Krankheit von gräßlicher Angst, verzweifeltm Hin-und-her-Werfen im Bett, Schweißausbrüchen und bezeichnet den Patienten als einen „Gefolterten“.

Carl Vogel: *„Er schien von den Beschwerden der Krankheit kaum noch etwas zu empfinden, sonst würde er bei der ihm eigentümlichen Unfähigkeit, körperliche Übel mit Geduld zu ertragen, mindestens durch unwillkürliche Äußerungen, seine Leiden zu erkennen gegeben haben. Äußere Eindrücke wirkten auf das, mit den Sinnen des Gesichts und des Gehörs gewissermaßen isoliert fortlebende, Gehirn noch lange und zum Teil lebhaft und angemessen, so wie die eigentliche Geistestätigkeit vielleicht erst mit dem Leben selbst erlosch. Die Phantasie spielte beinahe und mit angenehmen Bildern.*

*Schwerlich hatte Goethe in diesen Momenten ein Vorgefühl seiner nahen Auflösung. Wenigstens entsprachen die Zeichen, welche man auf das Vorhandensein eines solchen Vorgefühls beziehen möchte, denjenigen nicht, deren er sich wohl früher bediente, um anzudeuten, wie er hinsichtlich der mutmaßlichen Dauer des ihm noch beschiedenen Lebensrestes einer Täuschung sich nicht überlasse. Vielmehr gab er in seinen letzten Stunden mehrmals deutliche Beweise von Hoffnung auf Genesung und zwar unter Umständen, – namentlich bei fast völlig abwesender Besinnlichkeit, – welche die Vermutung, er habe nur die Seinigen zu beruhigen, beabsichtigt, als ganz unwahrscheinlich darstellen müssen.*

*Die Sprache wurde immer mühsamer und undeutlicher. ‚Mehr Licht‘ sollen, während ich das Sterbezimmer auf einen Moment verlassen hatte, die letzten Worte des Mannes gewesen sein, dem Finsternis in jeder Beziehung stets verhaft war. Als später die Zunge den Gedanken ihren Dienst versagte, malte er, wie auch wohl früher, wenn irgend ein Gegenstand seinen Geist lebhaft beschäftigte, mit dem Zeigefinger der rechten Hand öfters Zeichen in die Luft, erst höher, mit den abnehmenden Kräften immer tiefer, endlich auf die über seinen Schoß gebreitete Decke. Mit Bestimmtheit unterschied ich einigemal den Buchstaben W. und Interpunktionszeichen.*

*Um 11 Uhr 30 drückte sich der Sterbende bequem in die linke Ecke des Lehnstuhls, und es währte lange, ehe den Umstehenden einleuchten wollte, daß Goethe ihnen entrissen sei.*

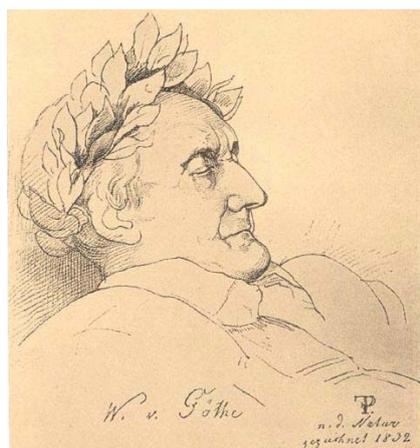
*So machte ein ungemein sanfter Tod das Glücksmaß eines reich begabten Da-*

*seins voll.*<sup>272</sup>

Der Dichterstürst starb – nach einer Diagnose des Pathologen Bankl, der den Bericht des Hausarztes ausgewertet hatte, – an „*einer akuten Koronarinsuffizienz, d.h. eines erneuten Herzinfarktes mit kardiogenem Schock und Lungenödem. Es ist Goethe nicht beschieden gewesen, schmerzlos von der Welt zu gehen. Auch er mußte den vernichtenden Schmerz eines Myokardinfarktes durchmachen. Erst als das Herzversagen einsetzte, kam es zur Linderung des qualvollen Zustandes, aber natürlich objektiv zur Verschlechterung des Zustandes. Die geistigen Funktionen wurden soweit durch Sauerstoffmangel im Blutkreislauf eingeschränkt, daß die Sinne nicht mehr aufnahmefähig waren und eine scheinbare Erleichterung eintrat.*“<sup>273</sup>

### **Goethe auf dem Totenbett**

Am 23. März zeichnet der Hofmaler Ernst Christian Preller (1804-1878), in dessen Armen August von Goethe 1830 gestorben war, als letztes Porträt des Dichterstürsten seine wirklichkeitsgetreue Skizze „Goethe auf dem Totenbett“. Die Absicht, sie zu radieren, unterläßt er auf Wunsch von Goethes Hinterbliebenen. Doch wiederholt er sie mehrmals eigenhändig und mildert dabei die strengen Züge des Todes.



(Goethe auf dem Totenbett. Am 23. März 1832 gezeichnet von F. Preller).

### **Goethes Leichnam wird aufgebahrt**

Goethes Schwiegertochter Ottilie erreicht eine Ausnahmegenehmigung, die es ermöglicht, daß Goethe vor seiner Bestattung in seinem Wohnhaus und nicht in der Leichenhalle des Friedhofes aufgebahrt wird. Coudray leitet Goethes Aufbahrung und Beisetzung. Seine Tochter fertigt den Lorbeerkranz an, den Goethe im Sarg trägt.

Der Leichnam Goethes, den man 4 Tage lang mit Eisstücken kühl gehalten hat, wird am 26. März in der Vorhalle des Hauses am Frauenplan öffentlich aufgebahrt und ausgestellt im schwarzverhängten, von Wachskerzen erhellten Vorsaal, zur Seite Orden und Ehrenzeichen, der goldene Lorbeerkranz auf einem Kissen von Silberstoff, an den Türen Ehrenwachen und Militär. 8 Kandelaber brennen ihm zur Seite. Gelehrte, abgelöst alsbald von Künstlern, an deren Stelle dann wieder Beamte und Handwerker treten, halten Totenwache. Eckermann sieht und beschreibt ihn: „*Auf dem Rücken ausgestreckt, ruht er wie ein Schla-*

*fender, tiefer Friede und Festigkeit walteten auf den Zügen seines erhabenedlen Gesichts. Die mächtige Stirn schien noch Gedanken zu hegen.“*

### **Goethes Bestattung**

Und niemals zuvor, niemals später hat Weimar solch ein feierliches und gewaltiges Begräbnis gesehen, wie das, das durch Carl Friedrich und Maria Pawlowna nun dem Dichter zuteil wird.

Am 26. März um 17 Uhr werden Goethes sterbliche Überreste durch einen unübersehbar langen Trauerzug unter dem Geläut aller Glocken zur Fürstengruft auf den neuen Friedhof geleitet. Sein Enkel Walther von Goethe – als Haupt der Übriggebliebenen – beherrscht sich „mit mehr als kindlicher Kraft“ und schreitet hinter dem Leichenwagen zwischen Felix Vulpius und Dr. Vogel, hinter ihnen die drei Staatsminister Dr. Schweitzer, Freiherr von Gersdorff und Freiherr von Fritsch, gefolgt von Eckermann, Riemer und Soret, Oberbaudirektor Coudray und Kanzler von Müller, akademischen Dekanen der Universität Jena und übrigen Honorationen.<sup>274</sup>

Nun folgen sie alle dem aufgehobenen Sarg, der auf dem fürstlichen Leichenwagen, von 4 schwarz behangenen Pferden gezogen, langsam davon gefahren wird, am Haus vorüber, darinnen er so lange Jahre geschafft und gewaltet, die Gartenmauer entlang, dahinter er so viel köstliche Stunden geweilt und gesonnen, und hinaus ins Uferlose auf Nimmerwiederkehr.

Vor dem Wagen gehen die Mitglieder des Hoftheaters und der Hofkapelle, ingleichen 24 Bürger. Neben dem Wagen aber schreiten 12 Marschälle einher. Dem Wagen folgen die Staatskarossen des großherzoglichen Hauses und die Leidtragenden alle, voran die höchsten Staatsbeamten und Hofbeamten, die Diener nicht ausgenommen. Dann folgen die Brüder der Loge Amalia und endlich die vielen, vielen, die an dem unersetzlichen Verlust inneren Anteil haben.

An der Fürstengruft, die von einer unübersehbaren, den ganzen Friedhof füllenden und in tiefstem Schweigen gebannten Menge umstanden wird, macht der schier endlose Zug halt; der Sarg wird vom Wagen herabgehoben und unter dem Gesang der Hofsänger: „Laßt fahren hin das Allzuflüchtige...“ in die Halle getragen.

So hält man Einzug in der mit Zypressen geschmückten Kapelle der Fürstengruft.

5000 herandrängende Menschen werden von Soldaten und der Polizei in Schach gehalten. Unter Eberweins Leitung singt der Theaterchor einen nach Goethes Worten vertonten Choral, hält Generalsuperintendent J.F. Röhr die festliche Trauerpredigt und spricht das Gebet, während dessen der Sarg langsam in die Gruft hinabsinkt, wo Goethe an der Seite Schillers und Carl Augusts beigesetzt wird.

Enkel Wolfgang von Goethe „konnte sich nicht überwinden und hat sich vor allem gefürchtet“. Er bleibt dem Ereignis fern.<sup>275</sup>

Auf die feierliche Beerdigung folgt eine Aufführung des „Tasso“ am 27. März, am 19. April ein feierlicher Musikakt, das Wilhelm-Ernst-Gymnasium hält am 17. Mai eine Feierstunde ab, am 9. November die Loge „Anna Amalia zu den 3 Rosen“, der Goethe seit 1780 angehört hatte. Die Nachricht von Goethes Tod

löst eine nachhaltige Stimmung der Trauer in den deutschen Ländern aus.

### **Goethe und Bestattungen**

Beerdigungen und das Defilee vor aufgebahrten Leichen waren Goethe ein Graus, dem er sich nach Möglichkeiten entzog, um sich das seelenvolle Bild der Lebenden nicht zerstören zu lassen. Er hielt den Tod für einen „*sehr mittelmäßigen Porträtmaler*“, mied den Anblick von Toten. Entsprechend nahm er nicht an den Bestattungsfeierlichkeiten für Herder, Schiller, Anna Amalia, Wieland, Carl August und Großherzogin Louise teil.

Daß seine eigene Bestattung denselben zeremoniellen Formen folgte, hat er nicht verhindern können, und seinen literarischen Figuren wie Otilie (Wahlverwandschaften II, 18) oder Mignon (Wilhelm Meisters Lehrjahre VIII, 8) ließ er detailliert beschriebene Totenfeiern zuteil werden.

### **Das Familiengrab der Goethes**

Der Dichturfürst findet auf ausdrücklichem Wunsch des Großherzogs Carl August seine letzte Ruhestätte neben Schiller in der Fürstengruft. Damit wird der Friedhof am Poseckschen Garten der Camposanto Weimars.

Für diesen Camposanto gibt Goethes Schwiegertochter Otilie (1796-1872) für sich, ihre Söhne Wolfgang (1820-1883) und Walther (1818-1885) und ihre jung in Wien verstorbene Tochter Alma (1827-1844) ein repräsentatives Grabmal aus weißem Carara-Marmor bei einem Schüler von Thorwaldsen in Auftrag. Das 1846 von Adolf Jerichau geschaffene Grabdenkmal stellt die schlafende Alma dar und erinnert an das Grabmal Overbecks von Jerichau in San Bernardo in Rom. Es kommt aber erst 1910 auf die Familiengrabstätte in Weimar.

Alma wird 41 Jahre nach ihrem Tod, 1885, nach Weimar überführt.<sup>276</sup> Ein Jahr vorher war die treue Dienerin Wilhelmine Bachstein (1795-1884), die schon 1809 als 14jährige zur Gräfin Henckel von Donnersmarck (Großmutter von Otilie von Goethe) gekommen war und zur Familie gehörte (Kinderfrau von Wolfgang und Walther von Goethe), hier begraben worden. Sie mußte Alma Platz machen, wurde wieder ausgegraben und in der hinter der Mauer im Neuen Friedhof Wand an Wand mit der Goethe-Grabstätte gelegenen Vulpiusschen Grabstätte beigesetzt. Nur ihre Grabtafel blieb auf der Goetheschen Grabstätte.

An einer Überführung des August von Goethe, der 1830 im Alter von nur 40 Jahren in Rom gestorben und in der Nähe der Cestius-Pyramide begraben ist, und an einer Umbettung der sterblichen Überreste der Christiane vom Jakobskirchhof lag der Familie nicht.

Die Ruhestätte der Familie von Goethe an der Westmauer nimmt eine Fläche von 5,50 x 2,10 m ein und ist von einem einen Meter hohen, ornamentalen Gitter aus Schmiedeeisen umgeben. Zu beiden Seiten des Tumbalgraves erinnern jeweils Gedenktafeln an die hier bestatteten Personen (von links oben nach rechts unten):

- *Otilie von Goethe, / geborene von Pogwisch.*
- *Freyfrau / Henriette, Otilie, Ulrike / von Pogwisch / geb. Graefin Henckel von Donnersmarck / Witwe des Koenigl. Preuß. Majors.*

- *Alma von Goethe / geb. zu Weimar 29ten Oct. 1827, / gest. zu Wien 29ten Sept. 1844 / u. z. Währing bestattet. / Hier zur letzten Ruhe gebracht 1885.*
- *Wolfgang Maximilian / Freiherr v. Goethe, Königl. Preuss. Legationsrath, / Groszherzogl. Sächs. Kammerherr, / Dr. der Rechte.*
- *Walther von Goethe /geb. zu Weimar 9ten April 1818. / gest. zu Leipzig 15ten April 1885. / Mit ihm erlosch Goethes Geschlecht, / dessen Name alle Zeiten überdauert.*
- *Wilhelmine / Bachstein / die langjährige / treue Dienerin / der / v. Götheschen Familie.*



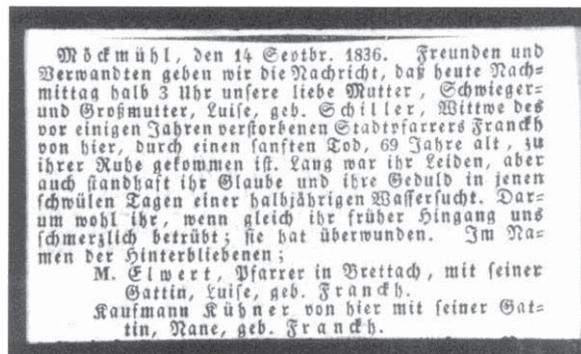
An einer Überführung des Ehemannes August von Goethe (1789-1830), der 1830 im Alter von nur 40 Jahren in Rom gestorben und in der Nähe der Cestius-Pyramide auf dem nichtkatholischen Friedhof begraben ist, liegt Ottilie nicht.

Goethes 4 kurz nach der Geburt verstorbenen Kinder waren in der Grabstätte der Familie Vulpius auf dem Jakobskirchhof beigesetzt. Ihre Gräber sind nicht mehr erhalten.

Das Einzelgrab der Christiane von Goethe geb. Vulpius (1765-1816) befindet sich nach wie vor auf dem Jakobsfriedhof.

Nachdem Mitte des 19. Jahrhunderts dort die letzten Gräber eingeebnet worden sind, ging zunächst das Wissen um den exakten Standort des Grabes der Christiane von Goethe verloren. Erst nachdem es dem Studienrat Karl Kuhn erfolgreich gelungen war, die alte Stelle zu ermitteln, wurde hier 1888 eine Erinnerungsstätte eingeweiht.

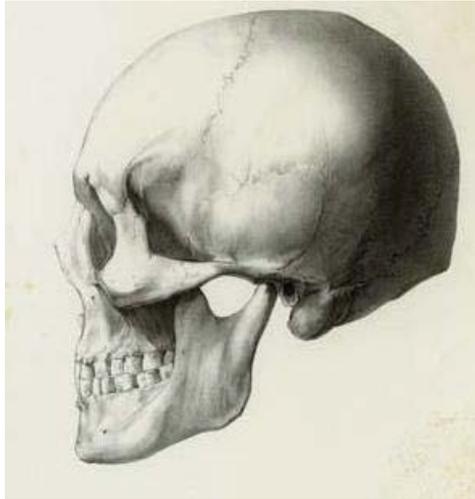
- 1832 Tod von Justus Christian von Loder (1753-1832).
- 1833 Tod des Tischlermeisters Heinrich Gottlieb Engelmann (1771-1833).
- 18.05.1835 Gründung des Marbacher Schillervereins.
- 25.08.1836 Tod von Christoph Wilhelm Hufeland.
- 14.09.1836 Tod von Schillers Schwester Luise Franckh in Möckmühl.



- 1837 Die beiden Dichtersarkophage werden aus der Nische in der Südostecke der Fürstengruft herausgenommen und mehr in die Nähe der Eingangstür gerückt.
- 1837 Erstes Schilleralbum (Cotta).
- 25.03.1837 Der Münchener Historienmaler Bernhard Neher wird mit der Ausmalung des Schillerzimmers im Weimarer Residenzschloß beauftragt.<sup>277</sup>
- 23.11.1838 Bundestagsbeschluß, wodurch der Schutz des Deutschen Bundes gegen Nachdruck den Schillerschen Erben für 20 Jahre zugestanden wird.
- 1839 Thorwaldsens Schillerdenkmal in Stuttgart eingeweiht.
- 1839 Tod von Heinrich Carl Theodor Lungershausen (1782-1839).
- 19.03.1839 Tod von Johann Stephan Schütze (1771-1839).
- 25.12.1839 Charlotte von Froiep, geborene Bertuch, stirbt.
- 1840 Der Schädel des 1662 verstorbenen Dichters Sir Thomas Browne wird in Norwich von einem Antiquitätensammler und Phrenologen aus dem Grab gestohlen.
- 1840 Der Jakobskirchhof, der immer mehr verfällt, wird für Beerdigungen gesetzlich geschlossen.
- 1840 Tod von Bernhard Friedrich Rudolf Kuhn und von Georg Gottfried Rudolph (1777-1840).
- 1841 5 Abgüsse des Schiller-Schädelabgusses von Kaufmann werden von Hofstukkateur Hütter angefertigt und in die Großherzogliche Bibliothek gegeben. Zusammen mit der Ganzkopf-Totenmaske in Gips und Terrakotta bilden sie für

die nachfolgenden 120 Jahre die Grundlage für die anthropologischen Untersuchungen.

- 1841 Um die Einfahrt zu erweitern, werden auf dem Jakobskirchhof die beiden Torpfeiler neben dem Kassengewölbe abgebrochen, desgleichen ein Mauerstückchen, so daß die Passage von der Jacobsstraße zum Rollplatz ihre jetzige Breite gewinnt.<sup>278</sup>
- 19.05.1841 **Ernst von Schiller stirbt** auf dem Weingut seines Schwagers in Vilich bei Bonn. Die Leichenöffnung ergibt denselben Befund, den auch der Obduktionsbericht seines Vaters beschreibt: *„Die Rippenknorpeln waren größtenteils verknöchert ... Die Lungen waren an beiden Seiten und in ihrer hintern Fläche so fest mit den Brustfellsäcken verwachsen, daß sie nur mit Anstrengung getrennt werden konnten. Die rechte Lunge bestand aus einem fast ununterbrochenen Gewebe von Eiterknoten, so daß sie zum Atmen nicht mehr dienen konnte.“*<sup>279</sup>
- Der Platz neben dem Sarg der Mutter reicht nicht aus. So setzt man Ernsts Sarg kurzerhand auf den Sarg der Mutter. Da bricht der alte Sarg unter der Last des neuen zusammen, so daß Ernsts Sarg in die Gebeine der Mutter sackt. *„Jetzt ruhen die Überreste der Mutter und des Sohnes im Grab vereinigt.“*, beschreibt die Kölnische Zeitung diese Situation.
- 1841 Großherzogin Maria Pawlowna erwirbt von Diener Rudolchs Witwe mehrere Möbelstücke aus *„Schillers Hinterlassenschaft“*, die sie Jahre später dem Schillerhaus hinterläßt.
- 8.12.1841 Tod von Johann Heinrich Dannecker (1758-1841)
- 2.04.1842 In einem Aufsatz *„Weimarische Skizzen“*, erschienen im *„Morgenblatt für gebildete Leser“*, Stuttgart, Nr. 79, Sonnabend, den 2. April 1842, und Nr. 80, Montag, den 4. April 1842, wird erzählt:
- „Nach einer Volkssage ... erschienen in einer stillen, finstren Nacht verhüllte Männer auf dem alten Gottesacker, drangen in das Kassengewölbe und nahmen Schillers Gebeine mit sich fort. Es seien Freunde und Verehrer des großen Dichters aus Württemberg gewesen; darum könne man suchen, soviel man wolle, die Überreste Schillers finde man doch nicht.“*<sup>280</sup>
- War dies ein Hinweis auf Froriep? Denn dieser lebte von 1808 bis 1816 in Württemberg, war dort Universitätsprofessor und Leibarzt des Königs. Regelmäßig besuchte er in dieser Zeit seine Schwiegereltern in Weimar.
- 1843 **Älteste Abbildung und anthropologische Betrachtung des Schwabeschen Schillerschädels** nach einem Stich von Martin Krantz<sup>281</sup> bei dem Anatomen Carl Gustav Carus (1789-1869).<sup>282</sup>



Mit der Verschmelzung von Wissenschaft und Kunst wird die Psychologie des Genies überführt in eine hagiographische Cranioskopie, die über die Kunst nur in dem Punkt hinausgeht, daß sie die wichtigsten Organe – den Schädel unmittelbar und das Gehirn mittelbar – abbildet und damit der Individualität des ganzen Menschen Rechnung trägt.<sup>283</sup> So heißt es bei der Beschreibung des „Schillerschen Schädels“ (des Fürstengruft-Schädels): „Das Verhältnis im Ganzen ist äußerst glücklich und harmonisch zu nennen, und stimmt wohl zu den hohen Geistesgaben, welche Schiller in jeder Beziehung neben Goethe stellen mußten.“ Oder: „eine gewisse feine Abrundung und Ausbildung der ganzen Kopfbildung [tritt] wohlgefällig ins Auge.“<sup>284</sup>

## TAFEL XII.

## FRIEDRICH VON SCHILLER.

Mögen dem grossen trefflichen Dichter neuerlich noch so glänzende Feste gefeiert worden sein, die unendlich rührende Pietät, mit welcher ein Freund des Schiller'schen Hauses, Herr Hofrath und Bürgermeister Karl Ledrecht Schwabe, 21 Jahre nach Schiller's Tode (im Jahre 1826) nach dreitägigem, jede Mitternacht im Geheimen fortgesetztem Durchsuchen von Graus und Moder, es endlich erreichte, der Nachwelt diesen Schatz, den wir hier in Abformung abbilden, aufzufinden und zu erhalten, wird immer einer der merkwürdigsten Belege bleiben, wie tief das Andenken dieses Geistes in die Herzen deutscher Nation eingegraben ist. \*) — Bekanntlich wurde dieser Schädel zuletzt nur erkannt durch seine bis auf einen Backzahn vollkommen gut erhaltene Zähne und die mit dem Abgusse der Todtenmaske genau stimmenden Grössenverhältnisse, und muss ich das Letztere (da in meiner Sammlung Maske und Schädelabguss nebeneinanderstehen) durchaus bestätigen, sobald man bei

dieser Vergleichung dem Eintrocknen jedes Schädels und der Dicke der Hautbedeckungen, welche das Volum der Maske verstärken, gehörige Rechnung trägt.

Von der Form dieses Schädels heisst es bereits in der ersten Ausgabe dieses Atlas: „Das Verhältniss im Ganzen ist äusserst glücklich und harmonisch zu nennen und stimmt wohl zu diesen hohen Geistesgaben. Jeder der drei Hauptwirbel erscheint in voller schöner Entwicklung besonders gross, schön gerundet und fein modellirt ist das Mittelhaupt. Die Stirn ist (der philosophischen Tendenz des Dichters angemessen) wesentlich mehr in der Breite ausgebildet als bei Goethe, bei welchem sie dagegen mehr in der Mitte vorspringt. Auch das Hinterhaupt ist kräftig und ohne Höcker und Wülste gebildet, wie denn überhaupt eine gewisse feine Abrundung und Ausbildung der ganzen Kopfbildung wohlgefällig ins Auge fällt.“ Die Augenbreite (4" 5") ist verhältnissmässig gegen die übrigen Maasse (vgl. dieselben in der Tabelle) mehr vorwiegend als die der Ohrengegend (5" 6"), und ich habe deshalb früher schon Schiller mehr unter die „Augenmenschen“ gerechnet, womit das Muthige seines Wesens und scharf Gegenständliche seiner Auffassung als Dichter aufs beste einstimmt.

\*) Vgl. alles Nähere in der höchst dankenswerthen kleinen Schrift von Dr. Jul. Schwabe: „Schiller's Beerdigung und die Aufsuchung und Beisetzung seiner Gebeine“ (Leipzig 1852). — Ich selbst stand noch 1821 nachdem ich Goethe besucht hatte an dem Gitter jenes traurigen Beinhauses (dem sogenannten Kassengewölbe) und blickte in das Dunkel der Gruft, aus welcher jener wackere Mann endlich fünf Jahre später noch Schiller's Ueberreste rettete.

### **Carus bestätigt den Fürstengruft-Schädel in den Maßen übereinstimmend mit der Totenmaske.**

In seiner Autobiographie vermerkt Carus, daß er lange nach Schillers Schädel gestrebt habe und erst ein Besuch in Weimar dazu führte, daß man ihm einen Gipsabguß des Fürstengruft-Schädels zusandte – im Tausch gegen eine lebensgroße Kreidezeichnung seines Angesichts.<sup>285</sup> Der Schädel wurde vermessen, in Zahlen umgesetzt, die in einer Tabelle mündeten, und er wurde abgebildet und beschrieben.

Carus eröffnet seinen „Atlas der Cranioscopie“ mit einer Profilzeichnung vom Fürstengruft-Schädel. Dabei verknüpft Carus die Technik des Zeichnens mit dem Modellieren. Um einen exakten Umriss des Schädels zu erhalten, wird dieser zunächst abgegossen. Nach der Form wird der Umriss abgezeichnet, und dann erst werden die Modellierungen der Schädeloberfläche durch Schatten und Licht, die Knochennähte nach vorhergehender Messung aufgetragen.<sup>286</sup>

Carus fordert auch bei Goethe eine *„Öffnung seines Sarges und Abformung dieses edlen Hauptes. Erst dann aber, wenn die Gestalt des Schädelgewölbes eines Goethe eben so klar der Beurteilung vorgelegt werden kann als das eines Schillers, wird sich in die Art und Weise der Vollkommenheit seiner Organisation näher auf wissenschaftliche Weise eingehen lassen.“*<sup>287</sup>

1843 Tod von Philipp Christian Weyland (1766-1843) und von Charlotte von Kalb (1761-1843). 1787 erstrebte sie die Scheidung und erhoffte eine Ehe mit Schiller, der jedoch von ihrem exaltiert-scurrilen Wesen auswich und sich ohne ihr Vorwissen verlobte, ohne damit die Freundschaft nachhaltig zu zerstören.

15.05.1843 Die **Beerdigung der Charlotte von Kalb** findet nach der I. Klasse durch den Professor der Theologie und Prediger an der Dreifaltigkeitskirche Marheineke auf dem neuen Dreifaltigkeits-Kirchhof im Süden Berlins statt. *„Hier rechts direkt am großen Mittelweg, in der Nähe der Grabstätte Schleiermachers und des großartigen Monuments der Fürstin von der Osten-Sacken, von einem schmiedeeisernen Gitter eingefasst und von einer der alleeartig am Wege stehenden Linden überschattet, liegt ein dicht mit Efeu bewachsener Grabhügel, an dessen Fußende ein einfacher, rötlicher Marmorblock mit seiner ursprünglich vergoldeten, nun verblaßten Inschrift dem Wanderer kundgibt, daß unter ihm die hochbegabte Freundin Schillers und Jean Pauls, Goethes, Herders, Hölderlins und Fichtes ihre letzte Ruhestätte gefunden hat. Die Worte am Denkstein selbst lauten:*

*,Ich war auch ein Mensch, sagt der Staub!*

*Ich bin auch ein Geist, sagt das All!*

*Charlotte von Kalb,*

*geb. Marschalk von Ostheim,*

*geb. den 25. Juli 1761,*

*gest. den 12. Mai 1843“*<sup>288</sup>



Das 1883 verfallene Grab der Charlotte von Kalb wird durch den Freiherrn Emil Marschalk von Ostheim zu Bamberg instandgesetzt, vom 1.05.1884 ab auf weitere 50 Jahre sicher gestellt und der Obhut der Dreifaltigkeits-Kirchengemeinde übergeben.

- 24.06.1844 Tod von Schillers Großnichte Christiane Kühner, geb. Franckh in Möckmühl.
- 29.09.1844 Alma von Goethe stirbt während einer Typhus-Epidemie an gleichen Symptomen in Wien. Sie wird in einer Doppelgrabstätte auf dem Währinger Friedhof gegenüber den Ruhestätten Schuberts und Beethovens bestattet. 1880 geht die letzte Zahlung für die Grabpflege auf weitere drei Jahre ein. 1885 erfolgt die Überführung der Leiche nach Weimar. Das Denkmal von Jens Adolf Jerichau kommt erst 1910 auf die Familiengrabstätte in Weimar.
- 1844 Tod von Johann Michael Christoph Färber (1778-1844) und von Friedrich Wilhelm Schwabe (1780-1844).
- 1844 Zwischen Vater und Sohn Froriep kommt es bei den Erörterungen um Weiterführung oder Verkauf des Comptoirs zu Differenzen.
- 1845 Um den Konkurs in letzter Minute zu verhindern, verkauft der Vater Ludwig Friedrich von Froriep den gesamten Betrieb für 30.000 Taler an seinen Sohn Robert. Die Großherzogin Maria Pawlowna bürgt mit ihrem Vermögen für einen Teil der Hypothek.
- 8.10.1845 Der Großherzoglich-Sächsische Oberbaudirektor Clemens Wenzelslaus Coudray (1775-1845) stirbt im Alter von 70 Jahren und wird in der Nähe der Fürstengruft beigesetzt.
- 19.12.1845 Friedrich Wilhelm Riemer (1774-1845) stirbt und wird auf dem neuen Friedhof begraben.

1846 Tod von Julius Adolf Völkel (1780-1846).

28.02.1846 Robert Froriep (1804-1861) übernimmt die Leitung des *Landes-Industrie-Comptoirs* und wohnt bis 1861 im Hause.

Im Herzen war Ludwig Friedrich von Froriep immer Wissenschaftler und Arzt geblieben und nie ein kühl kalkulierender Geschäftsmann geworden. Seit 1838 drohte immer wieder der Konkurs. Um diesen in letzter Minute zu verhindern, verkaufte er den gesamten Betrieb im Jahre 1845 für 30.000 Taler an seinen Sohn Robert. Die Großherzogin Maria Pawlowna bürgte mit ihrem Vermögen für einen Teil der Hypothek, um das *Landes-Industrie-Comptoir* und das Karteninstitut für das Großherzogtum zu erhalten.<sup>289</sup> Mit Sicherheit hätte er diese Hilfe nicht erhalten, wäre sein Bankrott unabdingbar geworden, falls herausgekommen wäre, daß er den Schiller-Schädel ausgetauscht hätte.

11.01.1847 Tod der Freifrau Caroline von Wolzogen in Jena. Sie wird in Frankfurt/Main neben dem „Urfreund“ von Knebel begraben.



28.07.1847 **Ludwig Friedrich von Froriep stirbt** an einem „Schlagflußanfall“. Seine Grabstätte ist das Froriepsches Erbbegräbnis im „Wäldchen“, Historischer Friedhof (unweit von der Fürstengruft).<sup>290</sup>

Der Sohn Robert erbt Haus und Besitz.

Für den Adel gelegentlich zu reformfreudig und bürgerlich, für seine Mitbürger zu nobel und adelig, geriet Ludwig Friedrich von Froriep oft in Kritik. Er beriet Großherzog Carl August in medizinischen wie literarisch-naturwissenschaftlichen Fragen und die Großfürstin Maria Pawlowna auf literarischem Gebiet. Er hatte ihr stets zu privaten gelehrten Gesprächen zur Verfügung gestanden und bei von ihr angeregten halböffentlichen Sitzungen bei Hofe Vorlesungen zu vielerlei Themen gehalten.<sup>291</sup> Froriep galt in literarischen Fragen als der Berater der Großfürstin und hielt ihr Privatvorträge über literarische Entwicklungen und Probleme. Ludwig Friedrich von Froriep war ein universal gebildeter Mensch, wirkte nicht nur an der Leitung des Staatswesens mit, er konnte sich in Vorträgen über die unterschiedlichsten Gegenstände äußern: über die menschliche Mimik ebenso wie über den Bernstein oder die Telepathie.

Klaus Mackenstein<sup>292</sup> und Wolfgang Herbst<sup>293</sup> beschäftigten sich vor allem mit dem wissenschaftlichen Werk Frorieps. Herbst ordnet kritisch das wissen-

schaftliche Werk Frorieps in seine Zeit ein und beurteilt seine Leistungen aus heutiger Sicht. Er kommt zu dem Schluß, daß Froriep in seinem „*Theoretisch-praktische[n] Handbuch der Geburtshilfe*“ (Weimar 1802) einen Mittelweg zwischen verschiedenen Lehrmeinungen vertrat, der auch nach den zu Beginn der 1960er Jahre gültigen Maßstäben nicht falsch sei. Er hebt hervor, daß Froriep seine Ergebnisse umgehend publizierte, ausländische Schriften übersetzte und damit einem deutschlandweiten Fachpublikum zugänglich machte.<sup>294</sup> Dieser, durch Studienreisen geschulte, internationale Blick weist auf das Aufkommen eines neuen Wissenschaftlertypus hin, dem Froriep z.T. entsprach. Gleichzeitig konnte aber sein universeller Ansatz – er forschte in vielen medizinischen und naturgeschichtlichen Disziplinen – in der wissenschaftlichen Umbruchszeit, in der sich die Naturgeschichte wie die Medizin in Einzeldisziplinen ausdifferenzierte, nicht mehr erfolgreich sein. Froriep war bekannt für seine Arbeit als Übersetzer und Verfasser des Handbuches, als praktischer Chirurg und Herausgeber der „*Chirurgische[n] Kupfertafeln*“ (1820-1848, Heft 1-96): als ein Wissensvermittler, der seine praktischen Erfahrungen weiterzugeben suchte.

Ursprünglich lag der gesamte Froriep-Nachlaß – als Teil des Bestandes „Dr. Rüdiger Rückert“<sup>295</sup> im Stadtarchiv Schweinfurt. Teile von ihm wurden zu Beginn des 20. Jahrhunderts nach Weimar ausgelagert, wo sie bis heute einen Teil des Bertuch-Nachlasses im Goethe- und Schiller-Archiv bilden.<sup>296</sup>

21.08.1847 Das Schillerhaus wird von der Stadt Weimar für 5.025 Taler ersteigert und dadurch gerettet. In der Mansarde werden die historischen Arbeits- und Wohnräume Schillers als Erinnerungsstätte wieder eingerichtet.

Der damalige Bürgermeister schreibt an Schillers Tochter Emilie: „...*daß wir das eigentliche Wohnzimmer [gemeint ist Schillers Arbeitszimmer] ganz so, wie es früher eingerichtet war, wieder herzustellen bemüht sind, und es uns auch geglückt ist, die ursprüngliche Tapete an den Wandschränken wieder aufzufinden, und der hiesige Tapetenfabrikant Rößler hat sie ganz täuschend gemacht.*“ Die Rechnung von 1847 für „14 Stück Schillertapeten“ ist erhalten.<sup>297</sup>

31.08.1847 **Tod von Schillers Schwester Christophine Reinwald in Meiningen.**



10.09.1849 August (von) Froriep wird in Weimar geboren. Er präsentiert später den nach ihm benannten „Froriep-Schädel“ als zweiten Schiller-Schädel.

21.10.1849 Tod von Friedrich von Müller (1779-1849).

1849 Tod von Heinrich Karl Friedrich Peucker (1779-1849) und des Freiherrn von Spiegel (1783-1849).

19.12.1850 **Tod von Schillers Tochter Caroline Junot in Würzburg.**



11.08.1851 Tod von Lorenz Oken (1779-1851).

24.09.1851 Tod von Carl Lebrecht Schwabe in Weimar.



Grabstätte auf dem Historischen Friedhof, Mittelmauer.

Die Grabstätte der Familie Schwabe umfaßt die Gräber mehrerer bekannter Persönlichkeiten. Neben dem Bürgermeister ruht seine Gattin Caroline geb. Kuhn. Auch der Großherzogliche Hofrat Friedrich Wilhelm Schwabe (Arzt von Goethe und Großherzog Ernst August) sowie der Großherzogliche Schulrat Dr. Johann Samuel Gottlob Schwabe (1746-1836) und weitere Angehörige sind an der Westmauer beigesetzt.

1852 Julius Schwabe, Sohn des Carl Lebrecht Schwabe, veröffentlicht im Verlag von F.A. Brockhaus, Leipzig, die Schrift über „*Schillers Beerdigung und die Aufsuchung und Beisetzung seiner Gebeine*“.<sup>298</sup>

10.11.1852 Tod des Freiherrn Ernst Christian von Gersdorff (1781-1852).

15.01.1853 Der Stadtrat von Weimar richtet an das Staatsministerium ein Gesuch um Überlassung des Kassengewölbes, „gegen den taxierten Wert durch Abbruch gewonnenen Baumaterialien“ und erneuert dieses Gesuch, das in der Sitzung des

Ministeriums vom 27.04.1853 zunächst abschlägig beschieden wird.

10.03.1853 Tod von Carl Friedrich Victor Hufeland (1776-1853).

8.07.1853 Tod von Großherzog Carl Friedrich. Es widerstrebte seinem Ständedünkel, daß er in der Fürstengruft neben Goethe und Schiller die letzte Ruhe finden sollte; er trug sich mit dem Gedanken, ein neues, eigenes Mausoleum bauen zu lassen. Jedoch Maria Pawlowna ließ ihn wissen, daß er dann allein ruhen müssen, und er lenkte ein.

17.09.1853 Die Stadtgemeinde Weimar erwirbt den Jakobskirchhof, nachdem sie schon seit einigen Jahren einzelne Erbbegräbnisse an sich gebracht hatte, um sie niederzulegen. Die letzten Gräber werden eingeebnet, so auch daß der Christiane von Goethe. Nur wenige Grabdenkmäler werden erhalten.

Die Großherzogin übernimmt die Kosten der Umgestaltung und des Eisengitters, und die Stadt, die schon seit 1714 den Kirchhof zu betreuen hat, die fortlaufende Erhaltung und Pflege. Noch heute pflegt die Stadtgärtnerei den Jakobsfriedhof.

1854 **Die obere Halle des Kassengewölbes wird abgerissen** und das darunter gelegene Gruftgewölbe, in das einst Schillers Sarg hinabgelassen worden war, zugeschüttet. Das Ziel der Einebnung ist die Umwandlung des alten Jakobfriedhofes in einen mit öffentlichen Grünanlagen ausgestatteten Platz.

Am 21.03.1854 hatten Großherzog und Ministerium schließlich dem Abriß zugestimmt, unter der Bedingung, „*daß die darin befindlichen Särge in der unterirdischen und vor dem Abbruche des Oberbaues auszufüllenden Gewölben belassen ... werden*“.<sup>299</sup>

Als das 1826 geschlossene Kassengewölbe 1854 abgerissen wird, ist es das vorletzte Gruftgewölbe, das überhaupt noch steht, und der letzte noch wohlhaltene, ansehnliche Begräbnisbau auf dem Jakobskirchhof.

Die 3 Schlüssel werden später dem Schillerhaus übergeben. Einen Stein sendet die Stadtgemeinde 1854 nach Washington als Beitrag zum amerikanischen Nationaldenkmal.

10.04.1854 Im Haus von Robert Froriep wird eine höhere zehnklassige Mädchenschule, das Sophienstift, eröffnet.

1855 Robert Froriep verkauft das *Landes-Industrie-Comptoir* an Denicke. Das von Bertuch begründete Familienunternehmen geht in fremden Besitz über.

1855 Der Komponist Robert Schumann verirrt sich auf einem seiner Freigänge aus dem Endenicher Irrenhaus auf den Alten Friedhof zu Bonn und steht plötzlich vor dem Grab von Ernst und Charlotte von Schiller. Er meint Schillers Grab entdeckt zu haben und meditiert nun jeden Tag vor diesem Grab. Man klärt ihn auf, das sei die Grabstätte des Sohnes, nicht die des Vaters – es hindert ihn nicht an seiner täglichen Wallfahrt. Er bestimmt in seinem Testament, möglichst nah neben Schillers Grab beerdigt zu werden. Und so geschieht es. Einzig aus dieser Verwechslung heraus kam der Alte Friedhof zu Bonn zu dem Grabmahl von Robert und Clara Schumann.<sup>300</sup>

- 1855           Feier des 50. Todestags Schillers.  
Gründung der „Deutschen Schillerstiftung“.
- 1855           Tod von Karl Emil Helbig (1777-1855).
- 1856           Tod von Ernst Ludwig Ferdinand Irrgang (1778-1856) und von Friedrich Theodor David Kräuter (1790-1856).
- 1857           Das Rietschelsche Goethe-Schiller-Standbild in Weimar wird enthüllt.
- 21.06.1857    Tod von Carl Freiherr von Schiller in Stuttgart.
- 28.08.1859    Erhebung der Brüder Wolfgang und Walther von Goethe in den erblichen Freierherrenstand durch den Großherzog Carl Alexander.
- 1859           An der Stelle, wo sich das Kassengewölbe an die Kirchhofmauer angelehnt hatte, wird an dieser eine Steintafel angebracht: „Schillers Erste Begräbnisstätte“.

Fig. 7.



Die Stelle des ehemaligen „Kassengewölbes“ auf dem St. Jacobskirchhofe.

(Abbildung bei Welcker, S. 25).

- 27.06.1859    Großherzogin Maria Pawlowna, geb. Großfürstin von Rußland, Mutter des regierenden Großherzogs von Sachsen-Weimar-Eisenach, Mutter der Königin von Preußen (und später der ersten Deutschen Kaiserin) und Tante des regierenden russischen Kaisers Alexander II., wird in der Fürstengruft an der Stelle beigesetzt, an der später über ihrem Grabmahl eine Kapelle errichtet wird.
- 9./  
10.11.1859    Wie überall in Deutschland findet zum 100. Geburtstag Friedrich Schillers in Weimar ein Festprogramm mit einem Umzug, einem Festakt im Wilhelm-Ernst-Gymnasium, mit der Enthüllung einer Büste des Dichters im geschmückten Schillerhaus und mit einem Fackelzug statt, zu dem Thüringer Städte und Gemeinden 10.816 Taler spenden.  
Feierliche Einweihung des Marbacher Geburtshauses.
- 1859/60       An der Südgrenze des Jakobskirchhofes kommt ein Eigengitter hinzu.<sup>301</sup>

- 15.06.1861 Robert Froriep stirbt. Er hinterläßt im Haus seine Witwe Wilhelmine (1808-1878), seine Schwester Emma (1805-1872) und seine Töchter Bertha (1833-1920) und Clara (1845-1921).
- Als Robert Froriep 1861 plötzlich und völlig unerwartet verstarb, war sein Sohn August noch nicht ganz 12 Jahre alt. Vielleicht kam er daher nicht mehr dazu, ihm das Geheimnis um den echten Schiller-Schädel weiterzugeben.
- 24.11.1862 Die von Streichhan erbaute und mit 5 Kuppeln verzierte russisch-orthodoxe Kapelle hinter der Fürstengruft ist fertiggestellt und wird der Heiligen Maria Magdalena geweiht. In der Stadt Weimar bekennen sich zum 3.12.1861 ganze 39 Personen zur russisch-orthodoxen Kirche.
- 10.01.1864 Großherzog Carl Alexander wird Protektor der Deutschen Schiller-Stiftung.
- 1864 Der „Neue Atlas der Cranioskopie“ erscheint, Carus bekräftigt auf der Basis einer Gesichts-Totenmaske Schillers den 1826 von Schwabe bestimmten Schädel.
- 1864 Tod von Karl Friedrich Ludwig Kannegießer (1781-1864), des letzten noch lebenden Schiller-Sargträgers.
- 8.01.1868 Der Bankbeamte Carl Geißler schenkt der Großherzoglichen Bibliothek einen Abguß der Totenmaske Schillers (Geißlersche Maske). Sie wird im Sockel der marmornen Danneckerbüste aufbewahrt.
- 1869 Tod von Carl Gustav Carus (1789-1869).
- 1869 Großherzog Carl Alexander holt Schillers Enkel Ludwig Freiherr von Gleichen-Rußwurm als Schüler an die Großherzogliche Kunstschule nach Weimar. Viele Male besucht der Landesherr den Künstler im Atelier, beurteilt seine Werke, hört seine Meinung über den Zustand der Schule.
- 1871 Tod von Wilhelmine Schwenke (1780-1871). Sie kam 1798, 17-jährig, als Dienstmädchen in das Haus des Oberhofmeisters Wilhelm Freiherr von Wolzogen nach Weimar.
- Wilhemine Schwenke gelang es, Dienerin und Freundin seiner Frau Caroline zu werden. Wilhelmine betreute Friedrich Schiller in seinen letzten Stunden liebevoll. Er redete sie mit „Meine treue Seele“ an.
- 26.10.1872 Ottilie von Goethe stirbt an Herzversagen und wird neben ihrer Mutter im Familiengrab der Goethes beigesetzt.
- 25.11.1872 **Mit Emilie Freifrau von Gleichen-Rußwurm stirbt das letzte Kind Schillers.**



8.05.1877 **Tod von Ernst Freiherr von Schiller in Stuttgart.** Er war der letzte des von Schiller begründeten Adelsgeschlechts.

1880 Dem Anthropologen **Hermann Welcker (1822-1897)**, Direktor des Anatomischen Instituts in Halle, wird von Julius Schwabe (Sohn des Bürgermeisters Carl Leberecht Schwabe) die in seinem Besitz befindliche Totenmaske Schillers (eine Abformung des gesamten Kopfes) für wissenschaftliche Untersuchungen zur Verfügung gestellt. Welcker kann nunmehr den Gipsabguß des Fürstengruftschädels mit der Totenmaske vergleichen und auf ihre Identität prüfen.



1881-1882 Welcker bemerkt den Größenunterschied zwischen der Ganzkopf-Totenmaske in Gips und in Terrakotta. Er hält die Ganzkopf-Totenmaske in Gips für echt, den Schädel für falsch.



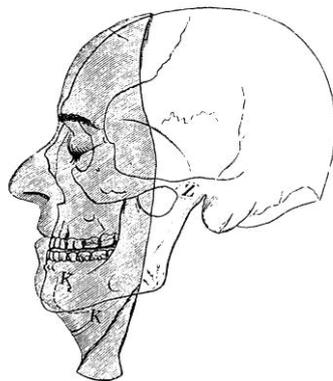
1883 Nach dem Anthropologen Hermann Welcker liefert den „*sichersten Anhalt für den Nachweis der Identität eines seiner Herkunft bestimmten Schädels [...] die geometrische Ineinandersetzung der Profilansicht des knöchernen Kopfes und der Totenmaske, verbunden mit der Ineinandersetzung der Vorderansichten, sowie Scheitelansichten beider Stücke.*“<sup>302</sup>

Welcker hat erstmals auch morphologische Übereinstimmungen in die Identifikation von Schädeln einbezogen. Er konstruierte einen „Profilapparat“, der es ihm erlaubte, Profile der Totenmaske und des Schädels unter Berücksichtigung

der in den verschiedenen Regionen anzunehmenden Weichteildicken unmittelbar miteinander zu vergleichen. Welckers Profilmethode bzw. Profilanalyse basiert auf einem geometrischen Vergleich des Gesichtsprofils des Schädels mit dem Profil von Totenmasken bzw. authentischen Bildnissen unter Berücksichtigung standartisierter Weichteildickenwerte.<sup>303</sup>

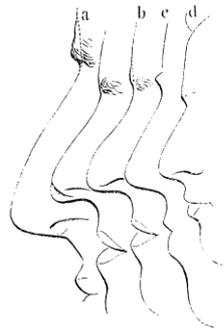
Er kommt in seiner Veröffentlichung „*Schiller's Schädel und Todtenmaske, nebst Mittheilungen über Schädel und Todtenmaske Kant's*“ unter Anwendung seines neuentwickelten Verfahrens der Schädelmessung zu dem Ergebnis, die Schillersche Totenmaske aus Gips passe nicht mit der Schädelmaske (die „Schwabesche Schillermaske“ genannt wird) überein.<sup>304</sup>

Fig. 1.



Ineinanderzeichnung der geometrischen Aufnahme der Carus'schen Schillermaske und des Schillerschädels (nicht ganz  $\frac{1}{4}$  nat. Gr.).

Fig. 2.



a Nasenprofil der Dannecker'schen Kolossalbüste; b der Schwabe'schen Schillermaske; c photographische Vergrößerung der von Boas publicirten Jugendsilhouette Schiller's; d Profil einer Dannecker'schen Büste von 1797. (Bei a und b ist in gebrochenen Linien die Medianlinie der unteren Stirngegend eingetragen.)

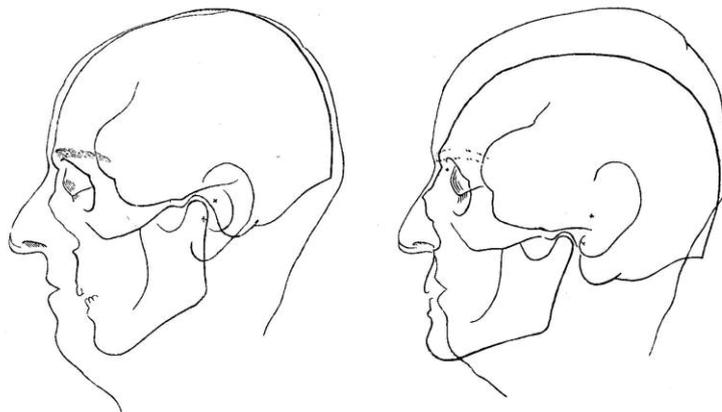


Abb. 11 u. 12. Der „Fürstengruft-Schädel“ in der „Weimarer Totenmaske 200“

Abb. 11. Stirnlinien des Schädels und der Totenmaske in anatomischer Übereinstimmung

Abb. 12. Nasenlinien (Nasenrücken und Nasenbein) in anatomischer Übereinstimmung.

× Ohrlochmitte des Schädels. + Ohrlochmitte der Totenmaske

Geometrische Umrißzeichnung n. Welcker (1883) — (Welcker, Schillers Schädel)

Denn nach der Profilanalyse gehören Schiller und Maske nicht zusammen. Welcker verglich am Schiller-Schädel und an den Masken auch eine Vielzahl von morphologischen Merkmalen, besonders Asymmetrien, die ihn jedoch zum gleichen Ergebnis führten.<sup>305</sup>

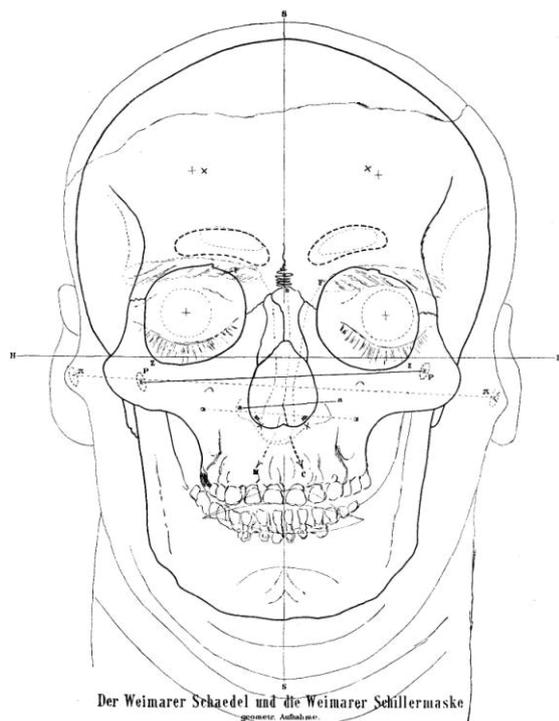


Abb. 9. Der „Fürstengruft-Schädel“ in der „Weimarer Totenmaske 200“  
Vorderansicht  
Geometr. Umrißzeichnung nach Welcker (1883) — (Welcker, Schillers Schädel)

Dies ist der **Beginn der Schillerschädel-Forschung** und damit auch der Beginn des Streites um die Echtheit des in der Fürstengruft liegenden „Schillerschädels“.

Welcker behauptet, der bei Carus abgebildete und von allen anerkannte Schädel Schillers (der Fürstengruft-Schädel) stamme nicht von diesem, sondern sei bei der Exhumierung aus der ersten Begräbnisstätte vertauscht worden.

Welcker hatte für seine Untersuchungen allein den Fürstengruft-Schädel, und diesen auch nicht im Original, sondern nur einen Gipsabguß desselben, zur Verfügung. Seine Untersuchungen konnten also nur an einem einzigen Objekt die Frage prüfen: ist dieser Schädel der Schädel Schillers oder nicht.

Welcker kommt zur Schlußfolgerung: „Die Maske ist echt, der Schädel ist ein fremder.“<sup>306</sup>

1884

Der Bonner Anthropologe **Hermann Schaafhausen (1816-1893)**, der selbst Abmessungen am Schädelabguß und an der Totenmaske vorgenommen hat, kommt in „**Über Schillers Schädel**“ zu dem Schluß: „Der Schillerschädel ist echt, aber der Unterkiefer falsch.“<sup>307</sup> Abweichungen zwischen Schädel und Totenmasken werden als Unzulänglichkeiten in der Herstellung der Formen und Abgüsse von Schädel und Totenmasken angegeben.

Aus heutiger Sicht muß Welckers Beurteilung des Fürstengruft-Schädels als die wissenschaftlich fundiertere gelten.<sup>308</sup>

15.04.1885

Walther Freiherr von Goethe, der letzte Nachkomme des Dichturfürsten, stirbt in Leipzig.

Aufgrund seiner testamentarischen Verfügung geht Goethes Nachlaß mit dem gesamten Familienarchiv in den Besitz der Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar-Eisenach über, auf deren Veranlassung noch im selben Jahr das Goe-

the-Archiv (seit 1889 Goethe- und Schiller-Archiv) gegründet wird.

Teile des Goetheschen Nachlasses und insbesondere der Familienpapiere Otilie von Goethes fallen bei der Nachlaßaufteilung den Intestarerben Dr. Felix Vulpius (1814-1895) [praktischer Arzt und jüngerer Sohn von Goethes Schwager Christian August Vulpius] und Graf Leo Henckel von Donnersmarck (1829-1895) [Neffe der Otilie von Goethe] zu.

9.06.1885 Die Erben des letzten Goethe, Dr. Vulpius und Graf Leo Henckel von Donnersmarck, erfüllen den Wunsch der Familie, im Tode mit Alma vereinigt zu sein. 41 Jahre nach ihrem Tode erfolgt die Überführung der Leiche Almas von Wien nach Weimar, wo Mutter und Brüder bestattet liegen. Graf Leo gestattet den ehemaligen Jugendfreundinnen, noch einen Blick auf die Tote werfen zu können, deren fülliges goldblondes Haar noch wie einst das Anlitz umgibt.

Das Denkmal des dänischen Bildhauers Jens Adolf Jerichaus kommt erst 1910 auf die Familiengrabstätte auf dem Historischen Friedhof in Weimar. Dieses Denkmal aus Carrara-Marmor führte der Künstler aus, indem er unter Benutzung der Totenmaske die liegende Gestalt Almas auf dem Marmorsockel darstellte.

3.07.1886 Das Goethehaus wird als Goethe-Nationalmuseum eingerichtet und am 5. Juli der Öffentlichkeit übergeben. Bis zum 31. Dezember besichtigen 5.000 Besucher die Gedenkstätte.

1887 Entgegnung Welckers in „Zur Kritik des Schillerschädels. Ein Beitrag zur kranziologischen Diagnostik“.

Febr. 1888 Der Schriftführer der Goethe-Gesellschaft Dr. jur. Karl Kuhn stellt die Lage des bis dahin nicht bekannten Grabes von Christiane von Goethe, geb. Vulpius, auf dem Jakobsfriedhof fest, dessen Auffinden sich die Gesellschaft seit ihrer Gründung zum Ziel gesetzt hat.



3.01.1889 Tod von Schillers Urenkelin Amalie Krieger, geb. Kühner, in Möckmühl.

8./  
11.05.1889 Der Schiller-Nachlaß kommt als Schenkung des Freiherrn von Gleichen-Rußwurm zum Goetheschen Familienarchiv hinzu und bildet mit diesem das **Goethe-Schiller-Archiv**, das sich zu einer in Deutschland einmaligen Literaturforschungsstelle entwickelt.

Dem neuen Archiv fallen durch Schenkungen, Ankauf oder Vererbung Dokumente und Hinterlassenschaften von Johann Gottfried Herder, Carl Ludwig

Knebel, Christoph Martin Wieland oder Heinrich Meyer anheim. Nicht nur die Zeugnisse der vergangenen Klassik kehren nach Weimar zurück. Spätere Dichter wie Gottfried Keller oder Theodor Fontane sollten sich um das klassische Erbe gruppieren.

23.02.1893 Das den Schlüssel des „Schiller-Sarges“ enthaltende Kuvert wird dem Großherzoglichen Hofmarschallamt übergeben, bei dem es im Depositenkasten aufbewahrt wird.<sup>309</sup>

Während noch 1877 der Schloßkastellan den Schlüssel der Gruft verwahrt, weil dieser doch „*nur noch selten benutzt werde*“, nimmt die literarische Wallfahrt seit den Goethe-Jubiliäen von 1882 und 1899 beständig zu.

8.05.1895 Gründung des Schwäbischen Schillervereins durch König Wilhelm II. von Württemberg.

1896 Einweihung des neuen Goethe-Schiller-Archivs in Weimar.

13.11.1899 Tod der Ulrike von Levetzow im Alter von 95 Jahren. Hätte sie Goethes Antrag angenommen, wäre sie seine Frau und Witwe geworden. Die Zeitspanne zwischen seiner Geburt und ihrem Tod beträgt nicht weniger als 150 Jahre!

Nach 1900 Die Fürstengruft erfährt einen Bedeutungswandel von der Grabstätte zur Besichtigungsstätte der Weimarer Klassik.

Zeitgenössische Reiseführer verpflichten jeden Gast, neben dem Besuch der Wohnhäuser, auch zum „*stillen Verweilen*“ vor den sterblichen Überresten Schillers und Goethes.

9.07.1901 Der impressionistische Maler Ludwig Freiherr von Gleichen-Rußwurm (1836-1901), ein Enkel Schillers und seit 1869 an der Kunstschule in Weimar tätig, stirbt ebendort im Alter von 64 Jahren. Er wird neben seiner Frau und seiner Mutter auf dem Friedhof in Bonndorf beigesetzt.

6.12.1903 Im Alter von 84 Jahren stirbt Caroline Peucer (1820-1903), die letzte Enkelin Christoph Martin Wielands.

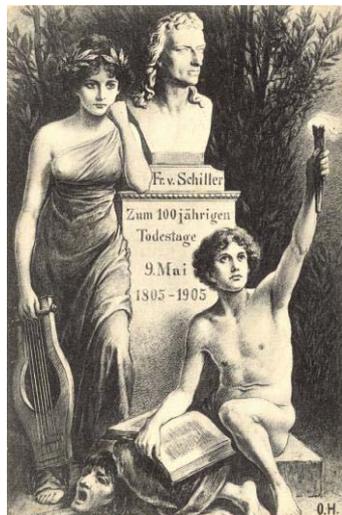
21.01.1905 Großherzogin Caroline von Sachsen-Weimar und Eisenach (1884-1905), geb. Prinzessin von Reuß ä.L., wird unter großer Anteilnahme der Weimarer Bevölkerung als Letzte der Dynastie in der Fürstengruft beigesetzt.

Ihre Obduzierung ergab: „*Bei der Gelegenheit der Einbalsamierung der Frau Großherzogin Caroline von Sachsen-Weimar wurde folgender anatomischer Befund erhoben: Doppelseitige fibrinöse Pleuritis. Fibrinöse (krupöse) Pneumonie des Unterlappen und des zungenförmigen Anhangs des Oberlappen der linken Lunge, sämtlicher Lappen der rechten Lunge, Magenerweiterung.*“

Die wilden Parforceritte bei Sturm und Regen, das ungemäße Zigarettenrauchen, ihre ganze exzentrisch-friedlose Lebensart lassen Caroline geradezu als Seelenverwandte der Kaiserin Elisabeth „Sissi“ von Österreich (1837-1898) erscheinen. Unter den Bewohnern Weimars ging später der Verdacht um, die von ihrem rücksichtslosen Gemahl in einem goldenen Käfig gefangengehaltene und erniedrigte Großherzogin habe ihren Tod vorsätzlich herbeigeführt. In Wirklichkeit genügte eine Influenza, um den geschwächten Körper Carolines

zu überwältigen.

1905 100. Todestag Schillers.



11.07.1906 Im südlichen Teil des Friedhofs wird eine neue Friedhofskapelle mit einem Verbindungsbau im romanischen Rundbogenstil zur Leichenhalle nach dem Entwurf von Schmidt geschaffen; am 12. Dezember ist das alte Leichenhaus bis auf die unteren Mauern abgebrochen.

1910 In einem Roman unter dem Titel „*Die Wahrheit über Schillers Tod*“ von Ernst Hellwig (Pseudonym für Hugo Meyer) wird behauptet, Schiller sei vergiftet und Opfer eines Logenmordes der Freimaurer geworden. Außerdem sei Goethe Mitwisser und Mitschuldiger gewesen. Seitdem wird immer wieder die Ansicht geäußert, Schiller sei ermordet worden.<sup>310</sup>

27.01.1911 Feierliche Rede des Anatomen Prof. Dr. August v. Froriep im Festsaal der Universität Tübingen über „*Die Lehren Franz Joseph Galls beurteilt nach dem Stand der heutigen wissenschaftlichen Kenntnisse*“. Dort heißt es:

*„Ich wähle einen Mann zum Gegenstande meiner Rede, der einstens viel bewundert, später angefeindet und verspottet, endlich mehr als zwei Menschenalter lang vergessen war und völlig erledigt schien. Was ist es, wird man fragen, das mich bestimmt, solch eine verschollene Größe hervorzuholen und in das helle Licht dieser feierlichen Handlung zu stellen?“*

*Ich habe zwei Beweggründe. Erstens die Tatsache, daß Gall, soweit seine anatomischen Entdeckungen in Betracht kommen, durch die Fortschritte der Wissenschaft fast durchweg Recht erhalten hat, und daß es demnach die Ehrenpflicht des Anatomen ist, seine Verdienste rückhaltlos anzuerkennen.*

*Zweitens aber und hauptsächlich war der Umstand mitbestimmend, daß in neuester Zeit auch die unter dem später aufgekommenen Namen Phrenologie bekannte Schädellehre Galls wiederum ihre Vorkämpfer gefunden hat.*

[...]

*Franz Joseph Gall aber hat gerade im besten Teile seiner Arbeit nicht geirrt. Ihm war vielmehr die fundamentalste Entdeckung vorbehalten, die hier überhaupt gemacht werden konnte, nämlich die, daß in der grauen Substanz der Großhirnrinde die Psyche ihr Organ besitzt.*

*Und vorahnd hat Gall diese Entdeckung in folgerichtigem Schlusse die Vermutung angeknüpft, daß das Seelenorgan nicht ein einfaches, sondern ein dem komplizierten Aufbau unseres Geistes entsprechend zusammengesetztes sei.*

*Wenn ihm die unübersehbare Tragweite dieser neuen Erkenntnisse berauscht und zur voreiligen Errichtung eines auf Selbsttäuschung beruhenden Lehrgebäudes hingerissen hat, so müssen wir auch diese Verirrung heute als eine für die Wissenschaft fruchtbare bezeichnen. Denn in ihr war der erste Keim für die moderne Lokalisationslehre enthalten.<sup>311</sup>*

5.02.1911 Tod von Mathilde Freifrau von Schiller in Stuttgart.

28.08.- **Wiederfreilegung der verschütteten Gruft des Kassengewölbes.**<sup>312</sup>

1.09.1911 Nach längeren Vorarbeiten unternimmt der Anatom Prof. Dr. August von Froriep<sup>313</sup> Ausgrabungen im Bereich der Gruft des ehemaligen Kassengewölbes.



2. Schillers erste Begräbnisstätte. Aufgenommen von Weifen am Vorabend der Grabung, 26. August 1911



Pohl Hellmich v. Froriep Schmede

2. Bei der Grabung. Aufgenommen am 1. September 1911

In einer Tiefe von 2,60 bis 2,90 Meter unterhalb der Scheitelebene des

Gruftgewölbes finden sich die Spuren von mehreren Särgen, in denen noch Reste der Skelette wenigstens annähernd so gelagert sind, wie sie in den betreffenden Sarg gehörten. Insgesamt 5 Sargspuren, die alle durch ihre gleichmäßige Stellung auffallen, stehen alle parallel zueinander, genau von Westen nach Osten gerichtet und in annähernd übereinstimmenden Abständen von der westlichen Wand.<sup>314</sup> Nur unmittelbar unter den Sargböden der zwei ersten, und besonders des ersten an der südlichen Wand kamen noch verschiedenerlei Knochen, dabei auch die Schädel 25 bis 29. Froriep zweifelt nicht daran, daß hier aufeinandergestellte Säрге vorlagen, in denen zwar noch Spuren der Leichen, aber keine Skeletteile mehr enthalten waren. Der Ausgräber nimmt an, daß der Totengräber aus denjenigen Särgen, deren Inhalt hinreichend verwest war, die nackten Knochen herausnahm und beiseite legte, den Sarg aber auf andere solche ausgeräumte Behälter obenauf stellte. Diese leeren Säрге sanken dann im Lauf der Zeit zusammen und verklebten miteinander.<sup>315</sup> Nur in der Nähe des Schädels 21 wird der Rest eines Sargschildes aufgefunden. Die beschädigte Schrift nennt die „*Kammerath Ludecusin*“, die laut der Begräbnisliste 1791 beigesetzt wurde.<sup>316</sup>



4. Die leere Gruft. Südliche Stirnmauer und südwestliche Ecke

Froriep fördert insgesamt 63 Erwachsenenschädel zutage. Er numeriert die Schädel in der Reihenfolge, in der sie geborgen wurden. „*Da aber die Untersuchung der Bodenschicht in den verschiedenen Teilen der Gruft nicht überall gleichzeitig vorgenommen werden konnte, so ist aus dieser Reihenfolge nicht ohne weiteres die Höhenlage eines einzelnen Schädels abzuleiten.*“<sup>317</sup>



2. Schädel 34, wie er aus der Gruft kam

(Der Froriep-Schädel)



(S = Lage des Froriep-Schädels)

Die vom Totengräber Bielke und dessen Sohn von 1755 bis 1826 geführte und von Froriep ergänzte Begräbnisliste weist für das Kassengewölbe 64 Beisetzungen auf. Da 4 Tote aus dem Kassengewölbe in andere Begräbnisse überführt wurden, Schwabe den Fürstengruft-Schädel zurückbehalten und 9 Verstorbene Kinder waren, wären nur 50 Erwachsenenschädel zu erwarten gewesen. So seien nach Froriep „in dieser Zahl 13 Individuen enthalten, die in der Vor-Bielkeschen Zeit, 1724 bis 1754, in die Grauft gelangt sein müssen.“<sup>318</sup>

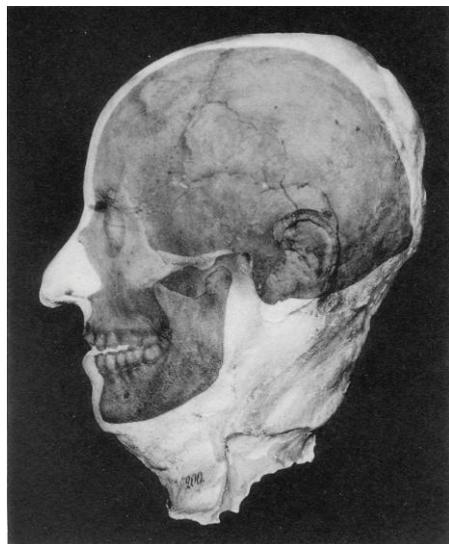
Von den freigelegten 63 Erwachsenenschädeln entsprechen nur die Schädel Nr. 6, 34 und 47 den vorgegebenen Kriterien: männlicher Typus, mittleres Lebensalter, ziemlich vollständiges Gebiß und verhältnismäßig gute Erhaltung. Dazu kommt als vierter noch der Abguß des Fürstengruft-Schädels. „Auf diese vier Schädel also ist durch Ausschluß der anderen das scheinbar so umfangreiche Material herabgebracht. Mit völliger Sicherheit ist zu behaupten, daß einer von diesen vieren der Schädel Friedrich von Schillers sein muß. Welcher es ist, darüber dürfte eine genauere Vergleichung keinen Zweifel lassen. – Ich will bei dieser Untersuchung auf dem Wege des Ausschlusses vorgehen.“<sup>319</sup>

Bei der Identifizierung des „Schiller-Schädels“ bedient Froriep sich der **Methode der plastischen Gesichtsrekonstruktion**. „Wenn es gilt, einen der Gruft entnommenen Schädel darauf zu prüfen, ob er einer bestimmten Person angehört habe, deren Gesichtszüge bekannt sind, so kann die Arbeit des Sachver-

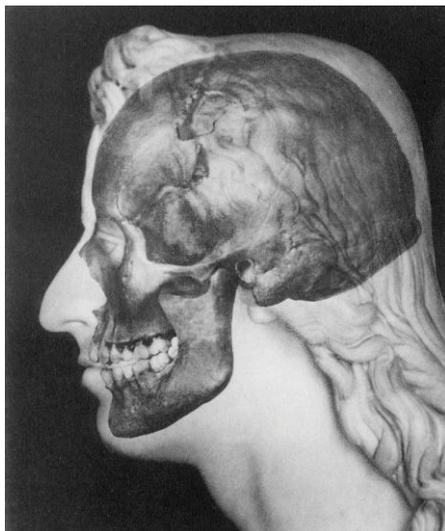
*ständigen nur darin bestehen, durch Rekonstruktion der Weichteile um den Schädel ein Bild des Kopfes herzustellen und nachzusehen, ob dieses sich mit den überlieferten Abbildern des Verstorbenen deckt. [...] Der günstige Fall ist der, daß eine verbürgte und korrekt entnommene Totenmaske vorhanden ist.“ Nach Froriep wird jedoch in der Totenmaske „ein in gewissen Punkten gefälschtes Dokument überliefert. [...] Die weitverbreitete Vorstellung, als ob in der Totenmaske das treueste Bild des Verstorbenen und die beste Unterlage zur Schaffung einer Porträtbüste wäre, ist ein Irrtum.“<sup>320</sup>*

Das Ineinanderpassen von Schädel und Totenmaske geschieht mittels **photographischer Superprojektion der Profilansichten von Schädel und Totenmaske.**<sup>321</sup>

Für Froriep ergibt sich nach Abschluß seiner Ausgrabung nun die schwierige Aufgabe, nach einem Schädel zu suchen, der in der Größe und in den Proportionen zu der Weimarer Gips-Totenmaske paßt. Doch einen solchen hat er unter den 63 Schädeln offensichtlich *nicht* gefunden. Froriep stand jedoch – nach H. Ullrich – „unter einem Erfolgszwang, sollte sein gesamtes Vorhaben nicht scheitern. Deshalb suchte er nach einem anderen Schädel, der in der Größe und in den Proportionen einigermaßen zu der kleinen Terrakotta-Totenmaske Schillers paßte. Diesen fand er schließlich in dem zunächst noch unterkieferlosen Schädel Nr. 34 in der tiefen Moderschicht IV. Nunmehr mußte Froriep eine Erklärung dafür finden, weshalb die kleinere Terrakotta-Totenmaske der Kopfgröße Schillers entsprechen sollte. Zusammen mit dem Bildhauer Hugo wurde das ‚aufgequollene Zwischenglied‘ erfunden, mit dessen Hilfe aus der kleineren Terrakotta- die größere Gips-Totenmaske entstanden sein soll.“<sup>322</sup>



*Der Froriep-Schädel und die Weimarer Maske (so richtig passen sie nicht)*



*Der Froriep-Schädel und die Marmorbüste von Dannecker*

Froriep diagnostiziert somit den Schädel Nr. 34 als jenen von Schiller („**Froriep-Schädel**“), den er am vierten Grabungstag, nach der Nachmittagspause des 31. August aufgefunden hat. Er lag ungefähr in der Mitte der östlichen Wand, nördlich dem Sarghaufen, der das südliche Drittel dieser Wand einnahm und bei welchem ganz zusammengedrückt die Schädel 32 und 33 sich fanden. Der Unterkiefer lag in nordwestlicher Richtung 30 Zentimeter von dem Schädel entfernt, und nicht der Schädelbasis, sondern dem Scheitel gegenüber. *„Es machte nämlich den Eindruck, als ob man eine größere Anzahl Unterkiefer in der Gruft aufgesammelt und an dieser Stelle niedergelegt hätte.“*<sup>323</sup>

Besondere Brisanz erhält Frorieps Hypothese dadurch, daß sein Großvater einst als Vorsitzender der Expertenkommission den Fürstengruft-Schädel als denjenigen von Schiller zu identifizieren glaubte. Zahlreiche Bilder, Skizzen und Zeichnungen geben einen aufschlußreichen Bericht von den Arbeiten der Ausgrabung. Sämtliche aus der Gruft des Kassengewölbes ausgegrabenen natürlichen Schädel und dazu den Fürstengruft-Schädel-Gipsabguß hatte v. Froriep zur Verfügung.

Folgende Schädel aus dem Kassengewölbe meint Froriep identifiziert zu haben:

- Johann Christian Karl Götze (Identifizierung nach Schattenriß des Kopfes; Alter: 52 Jahre) = Schädel Nr. 6,
- Carl Christian August Paulssen (Identifizierung nach Porträts des Enkels und der Zähne; Alter: 47 Jahre) = Fürstengruft-Schädel,
- Carl Reichsfreiherr von Thüna (Identifizierung nach Porträts des Enkels und Urenkels; Alter: 46 Jahre) = Schädel Nr. 11,
- Otto Joachim Moritz von Wedel (Identifizierung nach Schattenriß des Kopfes und pathologischen Veränderungen; Alter: 42 Jahre) = Schädel Nr. 11,
- Christian Heinrich Paulssen (Identifizierung nach Porträt) = Schädel Nr. 16,

- Schiller = Schädel Nr. 34.

August von Froriep konnte keinen so großen Schädel finden, der wie jener in der Fürstengruft zur Gipstotenmaske paßte. Und er konnte keine so langen Gliedmaßenknochen mehr entdecken, die der von Schiller mit 21 Jahren belegten Körperhöhe von 1,79 entsprachen. Froriep hat zu seinem „Schillerschädel“ ein postkraniales Skelett angegeben, das lediglich eine Körperhöhenschätzung von 1,69 m (also 10 cm kleiner als das „Fürstengruft“-Skelett!) ergibt. Froriep hat in seiner Monographie (1913) – so Dr. Ullrich – wohlweislich diese Körperhöhenangabe vermieden, sondern nur die Individualmaße der Langknochen angegeben. Vor Dr. Ullrich hat keiner der zahlreichen Rezensenten und Verteidiger der Froriep-Ergebnisse diese bewußte Unterlassung bemerkt.<sup>324</sup>

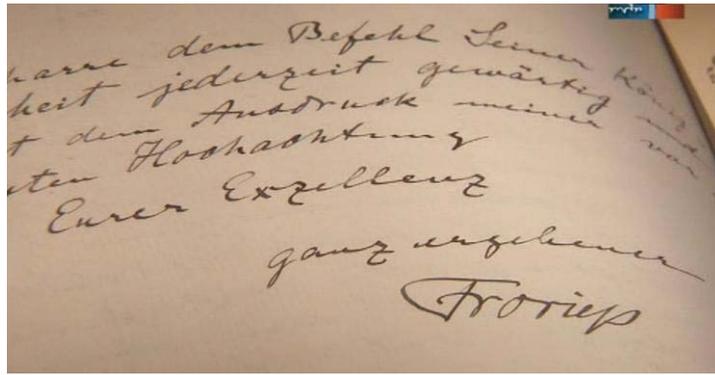


1. Örtl. Teil des Jakobskirchhofs mit den dem Kaffengewölbe entnommenen Steinen u. Schuttmaßen. Aufgenommen von Nordweften, am 1. Sept. 1911

- 22.04.1912 Froriep teilt auf der Eröffnungsansprache der **26. Versammlung der Anatomischen Gesellschaft** in München mit, sein 1911 entdeckter Schädel Nr. 34 sei der wahre Schillerschädel. Seine Hypothese findet dadurch eine wesentliche Stütze, daß v. Froriep den von ihm gefundenen Schädel auf dem Anatomenkongreß vorlegt und die versammelten Anatomen erklären, der fragliche Schädel stimme so vollständig mit der Totenmaske (die kleinere „Schwabesche Maske“) überein, daß die Zusammengehörigkeit beider Stücke nicht bezweifelt werden könne.

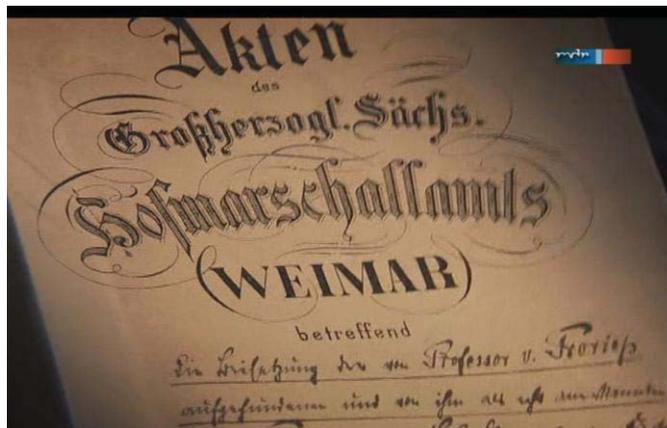
In der anschließenden Diskussion äußert sich Prof. Hans Virchow (Sohn von Rudolf Virchow) und sagt: „*Es war keineswegs von Anfang an einmütige Zustimmung zu seiner (v. Frorieps) Auffassung vorhanden, aber es gelang ihm doch allmählich, die Bedenken zu zerstreuen.*“<sup>325</sup>

- 30.04.1912 Froriep berichtet in einer Audienz dem Großherzog Wilhelm Ernst über die Auffindung des Schillerschädels.



5.05.1912 In einer Weimarer Zeitung wird eine Diskussion darüber entfacht, wo der von Froriep entdeckte „Schillerschädel“ beigesetzt werden soll. Die Vorschläge reichen vom Schillerhaus über die Fürstengruft (in einem Kasten auf dem Schiller-Sarkophag) bis zu einem neu zu errichtenden Kassengewölbebau.

1.07.1912 Froriep ersucht in einem Brief an Staatsminister Rothe in Weimar erfolgreich um eine Andeutung von höchster Stelle, daß eine Behandlung der Frage des Schillerschädels auf der am vom 4.-8. August 1912 in Weimar stattfindenden 43. Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft nicht erwünscht wäre, um zu verhindern, daß Neuhauß seinen Vortrag hält und die Froriepschen Ergebnisse zu widerlegen versucht. In dem Brief heißt es u.a.: „Wie ich in der Audienz am 30. April auszusprechen mich beehrte, ist die Untersuchung jenes vermeintl. Schillerschädels, weil der Gipsabguß desselben vorliegt, zur Feststellung des ächten für den Fachmann nicht unentbehrlich. Ich kann in diesem Werk, das ich zur Zeit ausarbeite, den Identitätsnachweis für den ächten wissenschaftlich unwiderleglich führen, ohne den vermeintlichen im Original gesehen zu haben.“<sup>326</sup>



1913 Frorieps Buch „*Der Schädel Friedrich von Schillers und des Dichters Begräbnisstätte*“ erscheint als Folioband in erstklassiger, prachtvoller Ausstattung.



(Der Froriep-Schädel)

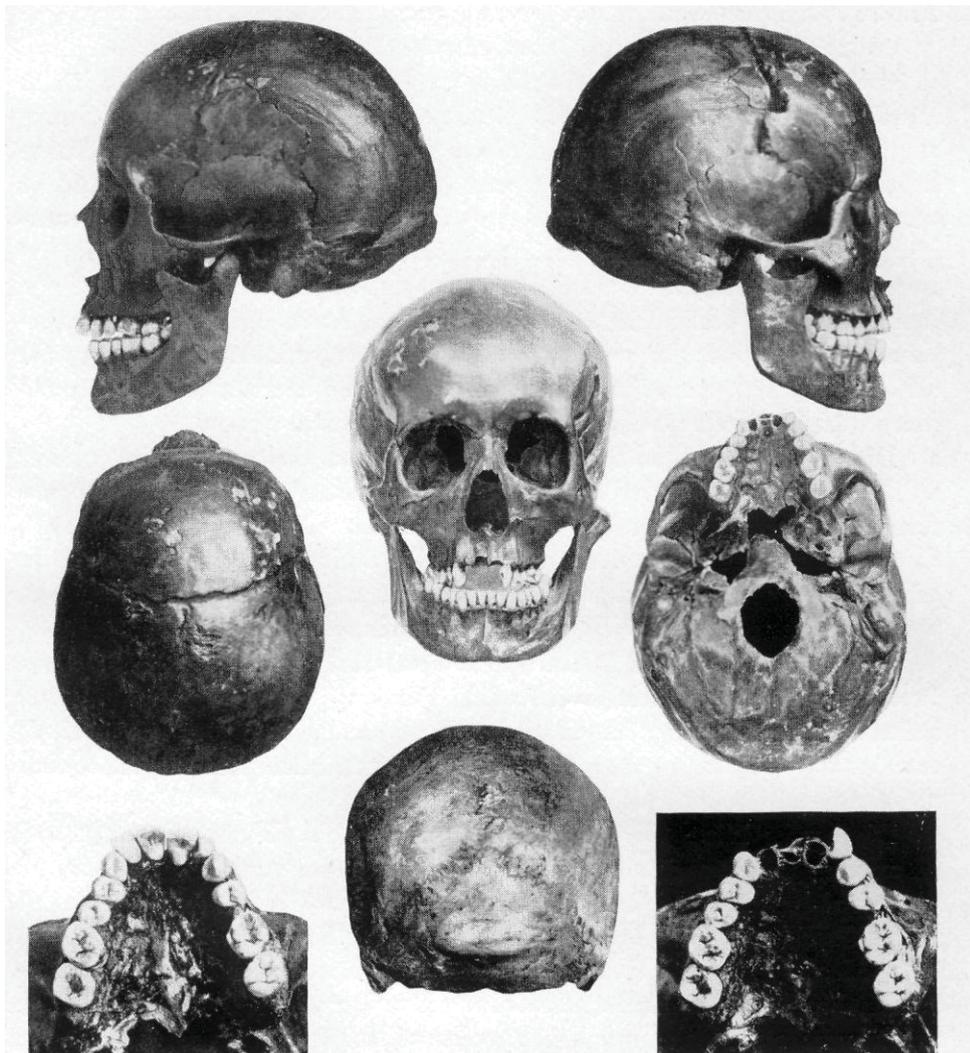


Abb. 16. Der „Froriep-Schädel“.

Die Vorderansicht läßt das Überstehen des linken Gelenkkopfes des bedeutend breiteren Unterkiefers erkennen.

Die Seitenansichten zeigen mangelhafte Bißverhältnisse beider Zahnreihen und dadurch ungenaue Lageverhältnisse beider Kiefergelenke.

Die drei fehlenden Schneidezähne sind durch Zähne anderer Herkunft ersetzt worden. (Bild links unten).

(v. Froriep, Schillers Schädel, Tafel XV)

Frorieps Buch und seine Untersuchungsergebnisse haben, ganz im Gegensatz zu jenen von Welcker 1883, in der Fachwelt ein überaus breites Echo, vor allem in zahlreichen Rezensionen, gefunden – allerdings nicht nur mit Zustim-

mung und Anerkennung, sondern auch mit heftiger Kritik und Ablehnung.<sup>327</sup>

Der Anatom Prof. Dr. W. Waldeyer stellt in seiner Besprechung des Buches von August v. Froriep (August von Froriep: Der Schädel Friedrich von Schillers und des Dichters Begräbnisstätte. Leipzig 1913) fest: „*Vorerst sei noch bemerkt, daß, wenn der ‚Fürstengruftschädel‘ nicht der wahre Schillerschädel ist, es denn auch kein anderer der 63 von Prof. v. Froriep gehobenen Schädel sein kann, als der Schädel Nr. 34 [der ‚Froriep‘-Schädel]; denn alle die übrigen Schädel stimmen ebensowenig mit den vorhandenen bekannten Daten über den Schillerkopf oder sind, da man deren Inhaber genau kennt, von vorneherein auszuschließen.*“<sup>328</sup> Mit anderen Worten: Der echte Schiller-Schädel befand sich 1911 nicht mehr im Kassengewölbe! Andererseits hatte Schwabe alle Schädel, mit Ausnahme des Fürstengruft-Schädels, wieder dorthin rückbestattet.

Michail Michailowitsch Gerassimow: „*Wie war es möglich, daß der Anatom Froriep einen so kraß ausgeprägten weiblichen Schädel für einen männlichen ansehen konnte? Wie war es möglich, daß er einen Altersunterschied von mehr als 20 Jahren nicht bemerkte? Wie war es möglich, daß er die Verschiedenheiten in der äußeren Form der Maske und des Schädels nicht richtig beurteilte? Das wird mir immer ein Rätsel sein. Unverständlich bleibt mir, daß Froriep auch dann noch fest und steif behauptete, seine Diagnose sei richtig, als man ihn schon auf seine Fehler aufmerksam gemacht hatte. Dabei war seine ganze Beweisführung falsch. Das Kontrollobjekt, die Terrakottamaske Schillers, war kleiner als das Naturmodell. Der Schädel war weiblichen und nicht männlichen Geschlechts. Das Alter des Individuums betrug etwa 20 und nicht 46 Jahre. In dem einen Fall war es das Skelett eines Menschen von sehr hohem Wuchs mit Spuren einer schweren Krankheit, von Tuberkulose. In dem anderen Fall handelte es sich um Knochen verschiedener Individuen, und zwar paßten die Gebeine weder in ihrer absoluten Größe noch in ihrem Alter zueinander.*“<sup>329</sup>

9.03.1914 Der Froriep-Schädel und das dazugehörige Skelett werden auf Anordnung des Großherzogs Wilhelm Ernst, der eine Öffnung des Schiller-Sarkophags nicht gestattete, vom Hofmarschall übernommen und in einem einfachen, kleinen, graubraunen Holzsarg ohne Namensschild hinter dem grünen, doppelt geteilten Vorhang in der Fürstengruft eingeschlossen.<sup>330</sup>



1914 In seiner Veröffentlichung „*Schillers Schädel. Eine Besprechung des Werkes von A. Froriep*“ erklärt Prof. Dr. Richard Neuhauf (1855-1915) Frorieps Fund für falsch.

Neuhauf spricht sich entschieden dafür aus, daß der Fürstengruft-Schädel der echte Schädel Schillers ist. Nachdrücklich widerspricht er der angenommenen Existenz einer vergrößerten Sekundärmaske und belegt, daß die Gips-

Totenmaske Schillers aus der Großherzoglichen Bibliothek eine originale Totenmaske ist. Seine Suche nach der von Franz Joseph Gall erworbenen Maske im *Jardin des plantes*, dem berühmten naturhistorischen Museum von Paris, und im Rollettmuseum Baden bei Wien verläuft indes ergebnislos. Den Schädel Nr. 34 nach Froriep schreibt er dem Hoffräulein von Göchhausen zu.<sup>331</sup>

Der bekannte Anthropologe Prof. Felix von Luschan, Direktor des Museums für Völkerkunde in Berlin, äußert sich in einem Schreiben an den Staatsminister Rothe: „*Einstweilen glaube ich nicht, daß Herr v. Froriep recht hat; bis auf weiteres halte ich also den Schädel in der Fürstengruft für den echten.*“<sup>332</sup>

- 1917 August von Froriep weist in seiner Publikation über „*Schädel, Totenmaske und lebendes Antlitz*“ der Luise von Göchhausen den Schädel Nr. 49 seiner Ausgrabung zu.
- 11.10.1917 August von Froriep stirbt in Tübingen.
- 9.11.1918 Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar und Eisenach wird zur Abdankung gezwungen: „*Dem von mir von der Vertretung der Soldaten und Arbeiter in Weimar aufs Ausdrücklichste ausgesprochenen Wunsche, für mich und meine Familie auf den Thron zu verzichten, um dem drohenden Bürgerkrieg vorzubeugen, leiste ich Folge und erkläre hiermit, daß ich für mich und meine Familie für alle Zeit auf den Thron und die Thronfolge im Großherzogtum Sachsen-Weimar und Eisenach verzichte.*“
- 1921 Tod der Clara Froriep im Bertuchhaus. Kaufverhandlungen ihrer Erben mit der Stadt Weimar, die schließlich im Nov. 1924 das 16.000 qm große Gartenanwesen mit dem Bertuchhaus für 300.000 Goldmark erwirbt.
- 1922 Nach dem Auseinandersetzungsvertrag zwischen dem ehemaligen Großherzog und dem Land Thüringen über die Abtretung des fürstlichen Vermögens bleibt die Fürstenfamilie weiterhin Eigentümer der Gruft, veranlaßt aber seit 1918 am Gebäude keine Instandhaltungen mehr. Die Pflege der beiden Dichtersärge und die moralische Verantwortung übernimmt die Goethe-Gesellschaft.
- 1923 Tod des letzten Großherzogs von Sachsen-Weimar und Eisenach im Alter von 47 Jahren auf Schloß Heinrichau in Schlesien. Der eigens aus Weimar herbeigeführte Hofleichenwagen bringt seine sterblichen Überreste zu einer Gruft im Park, wo sie beigesetzt werden.
- 1925-1927 Erneuerung und Umgestaltung des alten Jakobsfriedhofes, wobei das Gelände wieder als Friedhof gestaltet wird.
- 1927 Nach der **Wiedererrichtung des Kassengewölbes** werden die übrigen 62 Schädel in einem steinernen Sarkophag im Gruftraum beigesetzt.
- 11.07.1927 Einweihung des aus Mitteln der Schillerstiftung errichteten neuen Pavillons über dem Kassengewölbe. Die Gruft steht unter dem Schutz und der Rechtsträgerschaft der Stadt Weimar.
- Um den haltlosen Behauptungen zu begegnen, Schiller sei von Logenbrüdern vergiftet und heimlich in unwürdiger Weise verscharrt worden, werden später auch 2 Tafeln im Inneren des wiedererstandenen Kassengewölbes angebracht, die die Namen sämtlicher Standesgenossen verzeichnen, die mit Schiller hier

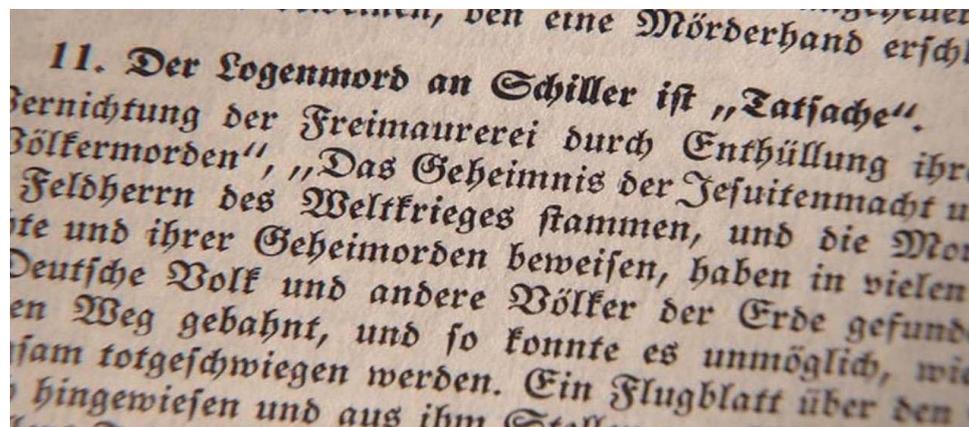
bestattet waren. Man folgt dabei den Aufzeichnungen der Totengräber Bielcke, ja sogar ihrer feherhaften Namensschreibung. Das alte Erbbegräbnisverzeichnis wird nicht benutzt.

1928 Der Kunsthistoriker Langerhans fordert, daß die seit über 100 Jahren in der Fürstengruft ruhenden Gebeine, die er dem Bürgermeister Paulssen zuschreibt, nun endlich durch die echten Schillers (gemeint ist das von Froriep entdeckte Skelett) ersetzt und erstere wieder im Kassengewölbe beigesetzt werden mögen.

1928 In ihrem mehrfach verlegten „*Beitrag zur Deutschen Kulturgeschichte*“ behauptet die Ärztin **Mathilde Freifrau von Kemnitz-Ludendorff (1877-1966)**, seit 1926 Ehefrau des Generals a.D. Erich Ludendorff sowie Stifterin einer „Deutschreligion“, Schiller sei durch in jüdischem Auftrag handelnde Mitglieder des Illuminatenordens mit Opium und Quecksilber langsam vergiftet worden.



„*Der ungesühnte Frevel*“ – so der Titel ihrer Schrift – sei von den Logenbrüdern Johann Heinrich Voß, Wilhelm Ernst Christian Huschke und Wilhelm Christian Gottfried von Herder verübt worden. Goethe, als freimaurerischer „Hochgradbruder“<sup>333</sup> zu Verschwiegenheit und Gehorsam verpflichtet, wird als Mitwisser und Mittäter beschuldigt. Nachdem Schiller dem Anschlag erlegen war, sei er dann in aller Heimlichkeit beigesetzt worden<sup>334</sup>, damit das Verbrechen nicht ruchbar werde. Schiller sei ein Opfer der jüdischen Rache geworden, weil er für das eigene Volkstum eingetreten sei und sich gegen jüdische Anmaßung und Überfremdung gewandt habe.<sup>335</sup>



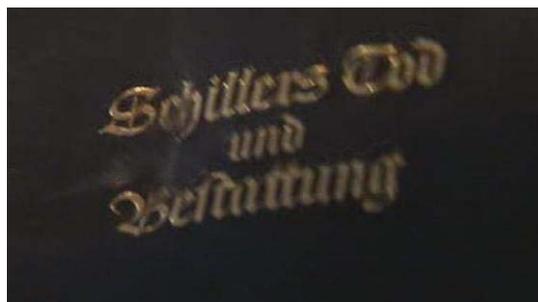
In dem Buch von Ludendorff wird Schillers Begräbnis als „Verbrecherbegräbnis“ bezeichnet und die Behauptung aufgestellt: „*Die Beerdigung war also ebenso mitternächtlich, heimlich und eilig wie die des von der Freimaurerei zum*

*Mordtod verurteilten und von den Freimaurern ermordeten Erzherzog-Thronfolgers im Juli 1914.*“<sup>336</sup> Ein geheimer Befehl soll Instruktionen gegeben haben, Schillers Leichnam schnell zu verscharren, damit er keine Gefahr mehr bedeute und das Verbrechen an Schiller nicht sichtbar werden lasse.

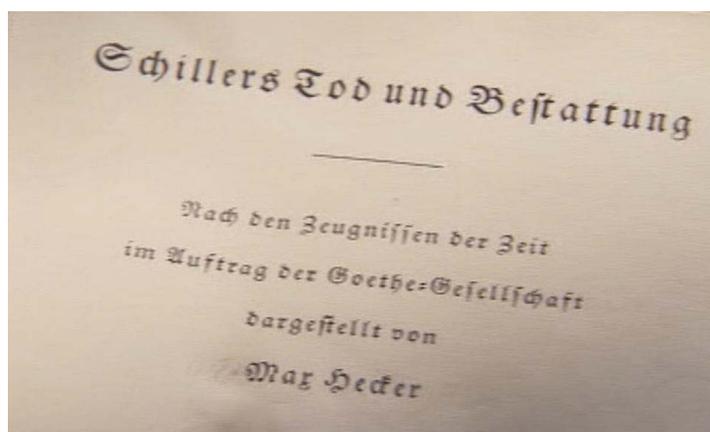
Die dubiose Schrift der Ludendorff und ihr zu Tausenden verbreitetes Flugblatt „*Ein sonderbarer Todesfall*“ (1930) fanden in rechtsradikalen und völkischen Gruppen, insbesondere in der Studentenschaft und in der NSDAP, beträchtlichen Anklang. Die Ärzteschaft lehnte diese These überwiegend ab. Die nationalsozialistische Führung ging aber demonstrativ auf Distanz, um ihre antisemitische Propaganda nicht zu kompromittieren, falls sich die Anschuldigungen der Ludendorff als unhaltbar erweisen sollten,<sup>337</sup> aber auch weil Hitler grundsätzlich neuheidnische Tendenzen, die insbesondere vom Ludendorff-Kreis vertreten wurden, schroff ablehnte.

- 1929 Rosenberg weist nach, daß Schiller zu keiner Zeit einer Freimaurerloge angehört hat.
- 1931 Der amerikanische Germanist Bradish stellt an Erbgroßherzog Ernst Wilhelm einen Antrag auf Öffnung des Schiller-Sarkophags, der negativ beschieden wird.
- 1932 In Vorbereitung auf den 100. Todestag von Goethe erfolgt eine gründliche Sanierung der gesamten Fürstengruft, die eine besondere Würdigung als Begräbnisstätte der beiden klassischen Dichter erfährt.
- Namens der Goethe-Gesellschaft nennt Julius Petersen als ihr Präsident bei der „Reichsgedächtnisfeier“ von 1932 die Weimarer Fürstengruft den „*magnetischen Pol alles Menschengedenkens*“.
- 1932 Die Berliner Mediziner Stad und Reicher gelangen zu der Erkenntnis, daß zwischen dem Frieriep-Schädel und der Totenmaske eine Disharmonie in der Mundpartie besteht, die mit dem „lachenden Schiller“ unvereinbar ist. In der Mundpartie des Fürstengruftschädels liegt „*nun tatsächlich dasselbe ruhige, sichere, unerschrockene und männliche Wesen und das innere Lachen Schillers*.“<sup>338</sup>
- 1932 Obwohl Bradish den Frieriep-Schädel sehr wahrscheinlich als den wahren Schillerschädel betrachtet, schreibt er doch: „*Wir sind absolut sicher* [unter den 64 Schädeln], *den Schädel Schillers zu besitzen*.“<sup>339</sup>
- 1933 **Als Schlußfolgerung aus der Schillerschädel-Diskussion zieht W. Heynens die Möglichkeit in Betracht, der echte Schillerschädel könnte sich noch im Kassengewölbe befinden.**<sup>340</sup>
- Der Bücherrezensent Heynen ist der Meinung, daß nicht nur 64, sondern – da zwischen 1823 und 1854 ebenfalls Bestattungen erfolgt seien – noch weitere Schädel in der Gruft des Kassengewölbes vorhanden sein müssen, die nicht zur Untersuchung herangezogen worden sind. „*Daß man sie sämtlich und nun von einer Kommission erster Sachkenner noch einmal durchprüfen lassen sollte, um gegebenenfalls den wirklichen Schädel Schillers an traditionsgeheiliger Stätte endgültig beizusetzen, scheint eine solche Selbstverständlichkeit, daß man sie nicht weiter unterstreichen sollte*.“<sup>341</sup>

- 1933 Mit der Publikation von Mathilde Ludendorff *„Der ungesühnte Frevel an Luther, Lessing, Mozart und Schiller“* wird das Gerücht vom Mord an Schiller verbreitet.
- Sie bezeichnete die Persönlichkeiten Weimars als des *„höchst leuchtenden Landesfürsten Bruders Carl August“* oder des *„Hochgradbruders Goethe“* oder *„Seiner Hochwürden Magnificenz des Herrn Bruders Generalsuperintendent Vogt“*. Sämtliche – jemals mit Schiller in Berührung gekommenen – Ärzte, vor allem aber Dr. Huschke und Dr. Herder sollen verräterische Freimaurermörder gewesen sein, die ihn mit Opium und hernach mit Quecksilber vergiftet haben, sodann ein völlig unmögliches Sektionsprotokoll verfaßt haben sollten. Die Bürger Weimars waren Hasenfüße, *„die sich während der Bestattung, die ihren lauten Protest verlangt hätte, nicht vor die Türe trauten und an erteilte Instruktionen gebunden waren“*. Auch Dr. Julius Schwabe jun. sei sich *„der Gefahr bewußt und ängstlich und eifrig bemüht gewesen, sich selbst keiner Gefahr auszusetzen. Deshalb habe er das Anklagematerial so verklausuliert gebracht, daß man ihm den Sinn seiner Anklage nicht gerichtsnotorisch nachweisen konnte“*.
- 10./ 11.11.1934 Zum **175. Geburtstag Schillers** wird an der westlichen Seitenwand der Fürstengruft, gegenüber der Goethe-Büste, der Gipsabguß der Schiller-Büste von Johann Heinrich Dannecker aufgestellt. Im Einverständnis mit Großherzogin Feodora erfährt die Fürstengruft damit eine besondere Würdigung als Begräbnisstätte der beiden klassischen Dichter.
- Teilnahme Hitlers an den Feierlichkeiten zum 175. Geburtstag Friedrich Schillers im Deutschen Nationaltheater. Besuch des Schillerhauses.
- Hauptakteur dieser Schillerfeier ist ohne Zweifel der Germanist Dr. Joseph Goebbels. Hitler bleibt im Hintergrund und überläßt die Aktivitäten einem anderen. Daraus läßt sich vor allem eines schließen: Hitlers persönliches Interesse hält sich in äußerst geringen Grenzen. Der Auftritt in Weimar dient in erster Linie seiner Präsenz als Reichskanzler.
- Mit der Anwesenheit Hitlers und weiterer hoher Repräsentanten des Dritten Reiches zur Weimarer Schiller-Ehrung demonstriert die NS-Führung einmal mehr ihre Absicht, einen Alleinanspruch auf das deutsche Kulturerbe zu erheben, sich als einzig würdige Bewahrerin dieser Tradition zu präsentieren und diese für ihre Zwecke zu instrumentalisieren.
- 1935 Im Auftrag der Goethe-Gesellschaft veröffentlicht **Max Hecker** (1870-1948)<sup>342</sup> die zu *„Schillers Tod und Bestattung“* vorliegenden Dokumente und Zeitzeugnisse.<sup>343</sup> Mit diesem Buch wehrt er sich gegen die verleumderische Behauptung der Mathilde Ludendorff, wonach Schiller mit Goethes Wissen vergiftet worden sei und Goethe verantwortlich gemacht wurde für die Beseitigung aller Spuren.



Seine gewissenhafte Erörterung aller relevanten Dokumente mündet in dem Fazit: „Alle die sinnlosen Verdächtigungen und verwegenen Schlußfolgerungen um Schillers Tod und Bestattung sind in ihr Nichts aufgelöst. Das graue Netz, in dem sich die Wahrheit zu Tode zappeln sollte, ist zerrissen.“



- Jan. 1936 Propagandaminister Dr. Joseph Goebbels betont im „Berliner Lokalanzeiger“, es sei gemein und charakterlos, die deutsche Kulturgeschichte in eine Serie von Kriminalfällen aufzulösen und mit kabbalistischen Zahlenspielerereien beweisen zu wollen, daß Goethe Schiller ermordet habe.
- Die schändlichen Verdächtigungen der Mathilde Ludendorff waren damit von „höchster Stelle“ geächtet, zumal sie in der Maßlosigkeit ihrer Anklage auch Goethe in Verruf gebracht hatte, den die Nationalsozialisten wie Schiller als einen ihrer geistigen Ahnen beanspruchten.
- 8.05.1936 Der Jenaer Internist und Direktor der Medizinischen Klinik Prof. **Wolfgang H. Veil** (1884-1946) hält einen aufsehenerregenden Vortrag zum Thema „**Schillers Krankheit und Tod**“. Aus der Würdigung aller Befunde folgert er, daß Schiller einem ganzen Komplex chronischer und akuter Krankheiten erlag: Rippenfellerkrankung, Herzmuskelentartung, Bronchitis, Nierenentzündung, Darmverschluß. Als unmittelbare Todesursache nennt Veil eine „akute Pneumonie der linken Seite“. Mit Veils sorgfältiger Diagnose waren zugleich ältere Spekulationen widerlegt, wonach Schiller an „Schwindsucht“ bzw. Tuberkulose gestorben sei.<sup>344</sup>
- 9.06.1936 Prof. Dr. Petersen spricht über die Ergebnisse von Heckers Buch in Weimar und wendet sich als Präsident der Goethe-Gesellschaft gegen die Gerüchte über die angebliche Vergiftung Schillers.
- 1937 Im Rahmen seiner Dissertation hat sich der Göttinger Zahnarzt Geelvink anhand von Abbildungen (er war der Meinung, Abgüsse seien für seine Untersuchung überflüssig) beider Schillerschädel mit Gebiß- und Unterkieferfragen

befäßt und festgestellt, daß die Zugehörigkeit des Unterkiefers zum Froriep-Schädel als sehr unwahrscheinlich zu bezeichnen ist. An der Echtheit des Froriep-Schädels sei aber nicht zu zweifeln.<sup>345</sup>

1941 Tod von Schillers Ururgroßnichte Amalie Kießling in Möckmühl. Sie ist die jüngste Bestattung im Mehrfamiliengrab zu Möckmühl mit Schiller-mtDNS, die 2006 exhumiert wird.

11.12.1944 Nachdem der Gauleiter von der großherzoglichen Familie die formelle Erlaubnis zum Entfernen der Särge aus der Fürstengruft erhalten hat, läßt er aus Furcht vor der Zerstörung durch Bomben die Sarkophage heimlich aus der Gruft abtransportieren.

**Eine Polizeiformation aus Weimar bringt die Dichtersärge nach Jena, wo sie im Luftschutzbunker Knebelstraße untergestellt werden.**



9.02.1945 Durch den Bombenangriff auf Weimar wird auch das Schillerhaus beschädigt.

8./  
9.04.1945 Es ergeht die Anweisung, die Sarkophage von Goethe und Schiller dem Leiter des Instandsetzungs- und Hilfsdienstes auszuliefern, der den Befehl zu ihrer Vernichtung erhalten hat.

10.04.1945 Dr. Werner Knye (1910-1984), der leitende Luftschutzarzt von Jena, beginnt mit der Rettungsaktion für die Dichtersärge, in die nur der Jurist Dr. Kurt Bach (Jan.-4.04.1942 bis zu seiner Entlassung Gaustudentenführer von Thüringen) und der Sanitätsfeldwebel Willy Anschütz eingeweiht sind. Eine Gruppe von Sanitätssoldaten nimmt den Transport der mit Segeltuch umhüllten Särge vor, ohne den wahren Inhalt der transportierten Kisten zu kennen. Sie werden nachts innerhalb der Sanitätsrettungsstelle des Bunkers über eine Treppe in einen Medizin-Depotraum gebracht und mit anderen Gegenständen bedeckt.

11.04.1945 Der mit der Sprengung der Sarkophage beauftragte Trupp des Instandsetzungsdienstes sucht vergeblich nach den Dichtersärgen.

13.04.1945 Besetzung Jenas durch amerikanische Streitkräfte.

2.05.1945 Der alliierte Rundfunk meldet die Rettung der Särge von Goethe und Schiller.



Der Schriftsteller und Emigrant Emil Ludwig (1881-1948): *„Eine einzige trübe Birne beleuchtete einen engen, fensterlosen, staubigen Raum, der mit Schränken und Kästen vollgestellt war. Der Polizist führte mich in eine Ecke, in der hinter einem vorgeschobenen Schrank und bedeckt mit ein paar Säcken die beiden Särge übereinandergestellt waren, ohne Einpackung. – ‚Sie können die Schrift mit den Fingern sehen‘, sagte der Polizist im sächsischen Dialekt. Ich beleuchtete mit einem Streichholz die Aufschrift auf dem unteren Sarg und las die Buchstaben ‚Schiller‘. Der obere Sarg war mit der Inschrift gegen die Mauer gerückt worden.“*<sup>346</sup>



12.05.1945 **Rückführung der Sarkophage Goethes und Schillers** in die Fürstengruft nach Weimar. Dort werden sie durch den amerikanischen Kommandanten mit militärischen Ehren wieder beigesetzt.



Bei der Öffnung 1944/45 sind wahrscheinlich drei Fingerknochen sowie je ein Fußknochen Goethes entwendet worden.<sup>347</sup>

1946 Das großherzogliche Haus tritt die Fürstengruft und die russisch-orthodoxe Kapelle an das Land Thüringen ab.

25.10.1947 **Tod von Schillers Urenkel Alexander Freiherr von Gleichen-Rußwurm.** Er war der letzte direkte Nachkomme des Dichters.

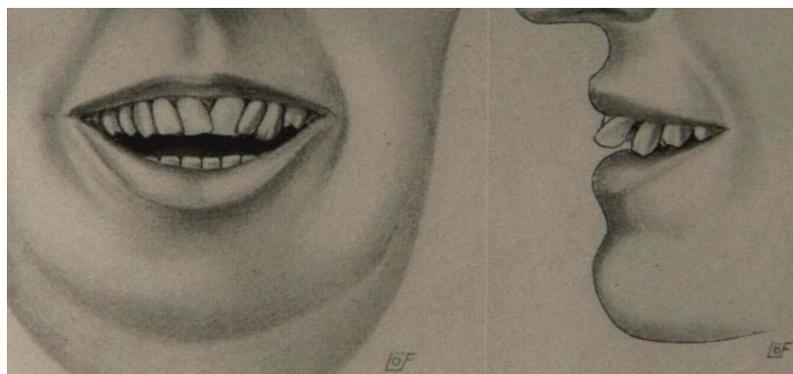
1949 In Vorbereitung des 200. Geburtstages von Goethe wird die Kapellenausstattung in der oberen Halle entfernt, um primär die Bedeutung der Fürstengruft als Gedenkstätte für Goethe und Schiller herauszustellen.

Die Dichter-Särge erhalten einen isolierten Platz an der Symmetrieachse der Ostwand. Hier legt Thomas Mann (1875-1955) als Akt gesamtdeutscher Huldigung im Goethejahr 1949 seinen Kranz nieder.

1950 Der Berliner Zahnarzt F. H. **Hildebrandt** veröffentlicht sein Buch „*Die zwei Schiller-Schädel zu Weimar im Urteil neuer Forschungen über Schillers Zähne und Zahnerkrankungen*“. Er kritisiert, daß eine Entscheidung der Schillerschädel-Frage bisher nur auf anatomischer Grundlage versucht worden ist, niemals jedoch anhand einer eingehenden Erforschung der Zähne und der Zahnkrankheiten Schillers. In Weiterführung der Angaben von Neuhauß sowie der physiognomischen Studien von Stad und Reicher über die Frontzähne sowie den Gesichtsausdruck Schillers unternimmt Hildebrandt den Versuch, „nach dem Vorbild einer möglichst naturgetreuen Darstellung Schillers im Bilde einen ‚lachenden Schiller‘ mit den ebenmäßig stehenden Zähnen des ‚Fürstengruft-Schädels‘ und im Gegensatz dazu einen ‚lachenden Schiller‘ mit den schiefstehenden Zähnen des ‚Froriep-Schädels‘ zur Darstellung zu bringen.“<sup>348</sup> Als Vorlage diente das 1794 gemalte Bild der Künstlerin Simanowicz.



(links mit Zähnen des Fürstengruft-Schädels, rechts und unten mit Zähnen des Froriep-Schädels)



Sein Ergebnis: „Die zu fachwissenschaftlichen Studienzwecken geschaffenen Darstellungen ‚der lachende Schiller‘, die den Einfluß der Frontzähne beider Schädel auf den Gesichtsausdruck während des Lachens vergegenwärtigen und

*als physiognomische Beweisführung anzusehen sind, sprechen eindeutig für den ‚Fürstengruft‘-Schädel, aber entschieden gegen den ‚Froriep‘-Schädel.*<sup>349</sup>

Hildebrandt: *„Mit hoher Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen, daß der ‚Fürstengruft‘-Schädel der Schädel Schillers ist.*<sup>350</sup>

- 1953 Die Stätten der Weimarer Klassik und die wissenschaftlichen Institute werden in den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten (NFG) der klassischen deutschen Literatur in Weimar zusammengefaßt. Die NFG übernimmt auch die Rechtsträgerschaft über die Fürstengruft, die 1952 in Goethe- und Schillergruft umbenannt wurde, und auch die denkmalpflegerische und museale Betreuung des Kassengewölbes, obwohl die Stadt Weimar noch bis 1966 Rechtsträger bleibt.
- 1954-58 Umfassende Instandsetzungsarbeiten am Kassengewölbe. Die Eingangstür aus Eichenholz von 1927 wird durch das heute noch vorhandene schmiedeeiserne Barockgitter ersetzt.
- 1955 Umzug des Stadtmuseums in das Bertuchhaus.
- 1955 Den **150. Todestag von Schiller** nimmt man zum Anlaß, die Fürstengruft in eine „Goethe- und Schiller-Gruft“ umzuwandeln.
- Die Särge Goethes und Schillers werden an die Westwand verbracht, auf ein gemauertes Doppelpodest gehoben und vor weiß gekalkten Rauhputzwänden durch die indirekte Beleuchtung von 4 olympisch wirkenden „Säulenlichtträgern“ akzentuiert. Es verschwinden mehr als 40 Särge der Dynastie seitlich im Dunkeln.
- Als Thomas Mann im Mai 1955 zur Schiller-Feier Weimar erneut besucht, ist das Gebäude der Fürstengruft profaniert, alles „kirchliche Beiwerk“ verschwunden, Altar und Kruzifix sind zerstört, die Nische vermauert, die Verse aus Psalm 126 am Eingang übertüncht. Die Gruft hat sich in ein Ehrenmal für zwei Dichter verwandelt.
- Vergeblich betont Alfred Jericke, der Leiter des Goethe-Nationalmuseums innerhalb der „Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur“, daß der überlieferte Standort der Särge Goethes und Schillers bereits als *„Heraushebung aus den Gruftnischen wie eine besondere Ehrung wirkt“*.
- April 1959 Prof. Michail M. Gerassimow (1907-1970), Leiter des Laboratoriums für Plastische Gesichtsrekonstruktionen am Institut für Ethnographie der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, erklärt sein Interesse an Gesichtsrekonstruktionen auf beiden Schillerschädeln und zugleich seine Bereitschaft, nach Weimar zu kommen, wenn beide Schillerschädel für eine Untersuchung im Original vorlägen.
- Als äußerst günstig für eine schnelle Öffnung erweisen sich bereits festgestellte Fäulnisschäden am Sarkophag in der Fürstengruft.<sup>351</sup>
- 3.06.1959 Der Direktor der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar, Prof. Helmut Holtzhauer (1912-1973),<sup>352</sup> stimmt einer Öffnung der beiden Särge und den vorgesehenen Untersuchungen zu. Das gesamte Vorhaben solle jedoch geheimgehalten und erst nach Abschluß

der Öffentlichkeit bekannt gegeben werden. Sollte es sich jedoch herausstellen, daß keiner der beiden Schädel Schiller angehört, hätte die gesamte Aktion als „im Sande verlaufen“ zu gelten, und die Öffentlichkeit sollte nichts erfahren.<sup>353</sup> Ein Expertenteam zur Untersuchung der beiden Schillerschädel durfte nicht gebildet werden.

11.06.1959 **Öffnung des Schiller-Sarkophags** in der Fürstengruft nach aufgetretenen Fäulnisschäden. Entnahme des „Fürstengruft-Schädels“ zur Reinigung und Konservierung im Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens in Weimar.

Bis zu diesem Zeitpunkt konnten wissenschaftliche Forschungen nur auf die 1827 hergestellten Abgüsse des Schädels, denen entsprechend der damaligen Abgüßtechnik zahlreiche Mängel anhafteten, zurückgreifen.

Die Öffnung des Schiller-Sarkophags verfolgt im wesentlichen zwei Ziele:

1. Erste wissenschaftliche Untersuchung des Fürstengruft-Schädels und des von Schröter und Färber zugewiesenen Körperskeletts sowie Vergleiche mit der Gipstotenmaske Schillers.
2. Rekonstruktion der Gesichtsweichteile auf dem Fürstengruft-Schädel und Frieriep-Schädel durch Professor Gerassimow.

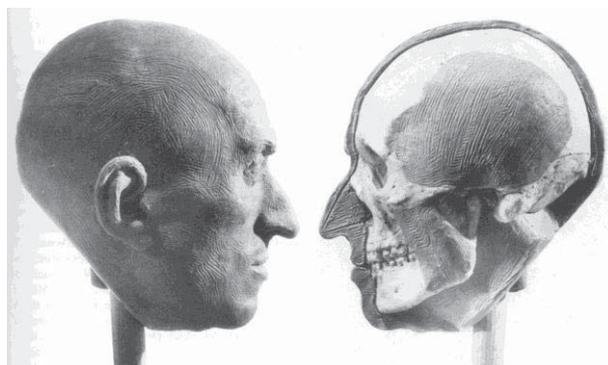
Der Fürstengruft-Schädel ist vollständig erhalten, der Frieriep-Schädel dagegen stark zerfallen. Der Gesichtsbereich ist isoliert und zerbrochen, das Stirnbein hat sich gelöst.

18.06.-  
Ende Juli  
1959

#### **Untersuchung des Fürstengruft-Schädels**

Der Fürstengruft-Schädel wird von Dr. Herbert Ullrich eingehend untersucht. Dabei zeigt sich, daß der Fürstengruft-Schädel mit der Totenmaske Schillers („Weimarer Maske 200“) nicht nur in den allgemeinen Dimensionen, sondern auch in zahlreichen Details sehr gut übereinstimmt. Bei der eingehenden Untersuchung des Fürstengruft-Schädels kann Dr. Ullrich weiterhin feststellen, daß 7 Zähne (5 im Oberkiefer und 2 im Unterkiefer) nicht zum Schädel gehören. Sie waren an den Wurzeln so zurecht gefeilt worden, daß sie in die Alveolen einigermaßen hineinpaßten.<sup>354</sup>

In der 2. Julihälfte 1959 werden in der Präparationswerkstatt des Museums für Ur- und Frühgeschichte unter der Leitung von Oberpräparator Ersfeld 2 Epoxydharzabgüsse des Fürstengruft-Schädels in Vorbereitung der Gesichtsrekonstruktion durch Gerassimow hergestellt.<sup>355</sup>



Gerassimow - Gesichtsrekonstruktion

Ende Juli 1959 findet die Zurückbettung statt.

Über die Öffnung und Restaurierung des Schiller-Sarkophags sowie über die Konservierung beider Schädel und Skelette liegt kein offizielles Protokoll vor. Auch durften keine Fotos gemacht werden.<sup>356</sup>

6.-  
14.11.1959 Im Rahmen der Schiller-Festwoche anlässlich des 200. Geburtstages des Dichters findet eine wissenschaftliche Konferenz über sein Schaffen mit Literaturwissenschaftlern aus dem In- und Ausland statt. Am Festakt der Regierung der DDR nehmen der Erste Sekretär des ZK der SED, Walter Ulbricht, der Präsident der Volkskammer, Dr. Johannes Dieckmann, und der Präsident des Nationalrates der Nationalen Front, Prof. Dr. Erich Correns und Gäste aus 16 Nationen teil; der Minister für Kultur, Alexander Abusch, hält die Festrede; ein Fackelzug beschließt die Schiller-Ehrung.

7.09.1961 **Erneute Öffnung des Schiller-Sarkophages** und des Sarges mit dem von Froriep entdeckten Skelett. Als Gerassimow erstmals das Skelett im Schiller-Sarkophag erblickt, sind seine ersten Worte: *„Ich glaube, wir haben keinen Grund zur Beunruhigung, es wird der richtige Schädel Schillers sein.“*<sup>357</sup> Später berichtet er: *„Selbst bei flüchtiger Betrachtung konnte man sich überzeugen, daß der Schädel, der Unterkiefer und alle übrigen Knochen offenbar zusammengehörten. Der Schädel war sehr ausdrucksvoll, ja ich möchte sagen schön: Er hatte eine herrliche Stirn, große Augenhöhlen, stark vorspringende Nasenbeine und schöne gleichmäßige Zähne. Alles entsprach so sehr dem Aussehen des Dichters, daß mir der Gedanke kam, Welcker müsse sich doch geirrt haben.“*<sup>358</sup>

An den folgenden Tagen rekonstruiert Gerassimow zusammen mit Ullrich nach einem genauen Studium des Fürstengruft-Schädels auf einem der beiden angefertigten Epoxydharzabgüsse die rechte Gesichtshälfte: *„Ich sollte auf einem vorhandenen Schädel Weichteile von einer ganz bestimmten, nicht beliebigen Dicke auftragen und die morphologischen Details des Gesichts im Einklang mit der Form dieses Schädels rekonstruieren. Und das mußte auf der einen Hälfte des Schädels so geschehen, daß zu sehen war, auf Grund welcher Merkmale ich diese Details rekonstruiert hatte. [...] Die rekonstruierte Gesichtshälfte glich zweifellos der Totenmaske. Es war also tatsächlich Schillers Schädel. Die rekonstruierte rechte Gesichtshälfte zeigte die gleichen Details der Nase und des Mundes und die gleichen Formen der Wange mit der fehlenden Nasenlippenfalte wie die Totenmaske. Die asymmetrische Form des Mundes war erstaunlich präzise wiedergegeben. Ein Unterschied ergab sich nur, weil ich das Gesicht eines Lebenden rekonstruiert hatte. [...] Die Maske dagegen gibt das Gesicht eines Toten wieder, das außerdem durch ihre unsachgemäße Anfertigung stark entsteht ist.“*<sup>359</sup>





Auch der Goethe-Sarkophag wird geöffnet und einer kurzen visuellen Inspektion unterzogen. Das in anatomischer Rückenstrecklage befindliche Skelett mit dem Lorbeerkranz auf der Stirn befindet sich in einem recht guten Erhaltungszustand. An zahlreichen Stellen sind noch mumifizierte Weichteilreste erkennbar.

Die Aufzeichnungen, Untersuchungsprotokolle und Fotos aus den Jahren 1959/61 werden erst im Buch „Schädel-Schicksale historischer Persönlichkeiten“ (München 2004) von Dr. Ullrich publiziert.

15.09.1961 Gerassimow gibt sein Ergebnis auf einem öffentlichen Vortrag im Museum für Ur- und Frühgeschichte bekannt. Dieses lautet: Der Fürstengruft-Schädel sei der echte Schiller-Schädel.



Über den Frieriep-Schädel sagt Gerassimow: *„Die Zähne waren sehr stark abgenutzt, der Schädel war hingegen klein und zweifellos ein Frauenschädel; die Nasenbeine waren nur wenig vorspringend, die Zähne bildeten eine unregelmäßige Reihe und zeigten Prognathie. Außerdem konnte die Frau nicht älter als 19 bis 20 Jahre gewesen sein. [...] Das rekonstruierte Profil war das einer Frau mit einer kleinen, leicht aufgestülpten Nase und vorspringender, aber nicht voller Oberlippe. Ich glaube sagen zu dürfen, daß ich alles getan habe, um zu beweisen, daß der 1911 gefundene Schädel nicht von Schiller stammen kann.“*<sup>360</sup>

Es gibt aber heftige Kritik an der Interpretation des Fürstengruft-Schädels und auch an der Gesichtsrekonstruktion von Gerassimow, vor allem von anatomischer Seite.

Obwohl Gerassimow den Fürstengruft-Schädel für echt erklärt hatte, war die Ungewißheit um Schillers Schädel geblieben. Weil ein absoluter Beweis fehlte, beließ man auch die von Froriep ausgegrabenen vermeintlichen Schiller-Relikte in der Fürstengruft. Der vorher so hitzig geführte Schädelstreit war zu einer weiteren Anekdote der Weimarer Fremdenführer geworden.<sup>361</sup>

- 10.05.1962 Die von Gerassimow geschaffene bronze-galvanisierte Kopfrekonstruktion „Schillers auf dem Totenbett“ wird von ihm an die Botschaft der DDR in Moskau übergeben.



- 19.07.1962 Das von Gerassimow auf dem Fürstengruft-Schädel nachgebildete Porträt wird von der Akademie der Wissenschaften der UdSSR an die Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur übergeben und anschließend im Schillerhaus in Weimar ausgestellt.



Gerassimow – 2. Rekonstruktion

- 22.04.1963 Bei einer weiteren Öffnung des Goethe-Sarkophages werden schwerwiegende Schäden an dem teilweise mumifizierten Leichnam Goethes festgestellt.

- 1964 Der Hallenser Anatom Scharf übt in seinem Artikel „Der Anatomenstreit um Schillers Schädel“ heftige Kritik an Gerassimows Gesichtsrekonstruktion und schließt sich Frorieps Ergebnissen in jeder Hinsicht voll und ganz an.<sup>362</sup> Im Namen der deutschen Anatomen wendet er sich entschieden dagegen, daß die Untersuchungen am Original-Fürstengruft-Schädel 1959/61 lediglich von einem Anthropologen durchgeführt und Anatomen nicht hinzugezogen worden sind. Denn nach Scharfs Meinung ist der Streit um Schillers Schädel ein „Anatomenstreit“, und nur Anatomen hätten das Recht, sich mit dieser Frage zu beschäftigen.<sup>363</sup>

- 1968 Veröffentlichung „*Ich suchte Gesichter. Schädel erhalten ihr Antlitz zurück. Wissenschaft auf neuen Wegen*“ von Gerassimow.

- 1969 **Erstmals wird ein 3. Schillerschädel präsentiert**, indem Hellmut Helwin nachzuweisen versucht, daß Frorieps Schädel Nr. 6 „mit hoher Wahrscheinlichkeit“ der Schillerschädel sei.
- Der Akademische Bildhauer Hellmut Helwin aus Halle, Prof. Scharfs früherer Mitarbeiter, verwirft die gesamte bisherige, sich auf einen Vergleich mit den Totenmasken Schillers stützende Schillerschädel-Forschung und stellt – ganz im Gegensatz zu Scharf - sowohl die Welckerschen und die Froriepschen Untersuchungsergebnisse als auch die Meinung der deutschen Anatomen in Frage. Helwin versucht den Beweis anzutreten, daß der Fürstengruft-Schädel dem Bürgermeister Carl Christian August Paulssen zugesprochen werden müsse.<sup>364</sup>
- Helwin projizierte bei seinen Untersuchungen einen von Froriep ausgegrabenen **Schädel (Nr. 6)**, den dieser als dem Rat und Landschaftskassierer Johann Christian Karl Götze (1745-1797) zugehörig identifizierte, in ein Relief von Ernst von Schiller hinein und fand – nach eigenen Worten – „eine weitgehende Übereinstimmung, sogar für die Augen- und Ohrpartie“. Daher glaubt Helwin annehmen zu können, daß dieser Schädel „**mit hoher Wahrscheinlichkeit als SCHILLER-Schädel angesehen werden muß.**“<sup>365</sup>
- Nach Dr. Ullrich hatte Helwin aber nicht berücksichtigt, daß der Schädel nach Froriep (S. 104) nur 178 mm in der größten Länge und 151 mm in der größten Breite mißt, also noch kürzer als Frorieps Schillerschädel Nr. 34 (181 mm) ist und somit lediglich zur Terrakotta-Totenmaske (Länge 187 mm, Breite 162 mm), nicht aber zu der Schillers Kopfgröße widerspiegelnden Gips-Totenmaske (Länge 202 mm, Breite 171 mm) passen würde. Außerdem besitzt Schädel Nr. 6 im Unterkiefer und Oberkiefer (bis auf die nicht angelegten Weisheitszähne) noch alle Zähne, d.h. es fehlt ein intravital verlorengegangener Zahn, wie es von Schiller überliefert wird.<sup>366</sup>
- Froriep hatte den Schädel Nr. 6 anhand eines Schattenrisses dem 1797 im Alter von 52 Jahren verstorbenen Rat und Landschaftskassierer Johann Christian Karl Götze zuweisen wollen.
- 1970 In dem von der Zeitschrift „Biologischen Rundschau“ zur Veröffentlichung abgelehnten Beitrag „Zum Streit um Schillers Schädel – Kritik der ‚Identifizierung des Paulssen-Schädels‘“ haben Gerassimow und Ullrich getrennt zu den Artikeln von Helwin und Scharf Stellung genommen. Dabei widerlegt Ullrich die von Helwin konstruierte Kette von vermeintlichen Beweisführungen, daß der Fürstengruft-Schädel der Schädel des Bürgermeisters Paulssen sei.<sup>367</sup>
- 1969-1971 Der Bildhauer Fritz Donges kommt zu dem Ergebnis: „**Beide Schädel können ... nicht Schillers Schädel sein.** Der Schädel von 1826 nicht, weil die Beweisführung Welckers nicht zu widerlegen ist ... Der Schädel von 1911 kann Schillers Schädel nicht sein, weil das Auslese-Verfahren Frorieps auf falschen Voraussetzungen beruhte ... Nur ein Schädel, bei dem die Profillinie (Nasen-Stirn-Linie) neben den übrigen Maßen mit dieser Totenmaske übereinstimmt, oder doch (wegen der Überarbeitungen) ihr nahe kommt, kann Schillers Schädel sein.“ Doch dieser Schädel sei noch nicht gefunden worden.<sup>368</sup>
- 2.11.1970 Goethes teilweise mumifizierter Leichnam wird mazeriert und anschließend konserviert. Diese Behandlung ist nötig geworden, da sich der Zustand gegen-

über der Öffnung des Sarkophags im April 1963 erheblich verschlechtert hat. Die Einbettung geschieht am 21.11.1970.



Eine wissenschaftliche Untersuchung des Schädels und des Skeletts von Goethe findet 1970 nicht statt. Es werden aber zahlreiche Fotos gemacht, die die einzigen Dokumente von Goethes Schädel und Skelett sind. Herbert Ullrich publiziert diese erstmals 2002 und wertet sie unter medizinisch-anthropologischen Gesichtspunkten aus.<sup>369</sup> Goethes Skelett ist sehr gut und im wesentlichen vollständig erhalten. Es fehlen lediglich drei Fingerknochen sowie je ein Fußknochen, die vermutlich 1944/45 nach dem gewaltsamen Öffnen des Sarkophags als Souvenir bzw. seltene Reliquie mitgenommen worden waren.

- 1972 Tod der letzten Großherzogin von Sachsen-Weimar und Eisenach.
- 1977 Um für die Ströme von Museumsbesuchern eine Garderobe schaffen zu können, muß die Geschäftsstelle der Deutschen Schillerstiftung aus dem Schillerhaus weichen. Sie zieht in eine Dependance des Aufbau-Verlags in Weimar und fristet dort nur noch ein Schattendasein. Das Archiv der Stiftung wird in die Deutsche Staatsbibliothek nach Berlin gegeben. Nach der Wiedervereinigung zieht die Schillerstiftung in das Stadtschloß von Weimar, das Goethe- und Schiller-Archiv verwahrt die wertvollen Akten, und der Buchbestand der Stiftung befindet sich in der Obhut der Anna Amalia Bibliothek.
- 28.01.1983 Eine Kontrolle des Zustandes des Sarkophags und der sterblichen Überreste von Goethe und Schiller bescheinigt beiden Skeletten einen guten und optisch einwandfreien Zustand.
- Mitte 1980er Jugendliche gelangen unbemerkt in die Fürstengruft, spielen mit dem Schädel eines Großherzogs Fußball und vertauschen wahrscheinlich auch den Froriep-Schädel mit RZ. Die Stasi soll die Tat im Nachhinein vertuscht haben, da einer der Jugendliche der Sohn eines höheren Funktionärs gewesen sein soll.
- 1990 Der Mediziner Dr. med. **Henning Fikentscher** – Nachfahre des Goethe-Freundes Friedrich Christian Fikentscher (1799-1864) – versucht in einem Buch den Eindruck zu erwecken, das Protokoll Schröters und Färbbers über die Aufsuchung der übrigen Gebeine Schillers sei „*ein einziger Schwindel*“ und Goethe habe den von Schwabe am 16.09.1826 erhaltenen Schädel, der alle Zähne bis auf den zu Lebzeiten gezogenen aufwies, gegen einen falschen Schillerschädel, dem 7 Zähne fehlten, ausgetauscht und diesen dem Prosektor Schröter übergeben. „*Der Fürstengruft-Schädel war eine Fälschung. Prosektor Schröter mußte im Auftrag Goethes in einen falschen Schädel sieben gefälschte Zähne in die leeren Zahnfächer einsetzen, um Schiller ähnlich zu machen. ... – Der v. Froriep geborgene ‚Schillerschädel‘ rührt in keinem Teile von Schiller.*

– *Seit 1914 liegen zwei falsche Schillergerippe mit zwei falschen Schädeln in der Fürstengruft zu Weimar.*“

Es sei Goethe gewesen, der „den Schädel des Freundes nach amtlicher Beisetzung entwendete, in seiner Wohnung versteckte, mit einem gefälschten Schädel vertauschte, zu erneuter amtlicher Beisetzung wiederum vertauschte, zu unbestimmter Zeit danach nochmals umwechselte, und dann endgültig zu Verlust gehen ließ, wobei der gefälschte Schädel im Sarg verblieb.“

Goethe habe den Originalschädel Schillers in seine Sammlung aufgenommen, aus dieser dann verschwunden sei.<sup>370</sup>

Henning Fikentscher erneuert das Gerücht über Schillers Ermordung.

1990 Der Schauspieler und Musikpädagoge Melchior Vulpius, der letzte Nachkomme der Vulpius-Familie, setzt seinem Leben ein Ende. Seine Witwe Frau Waltraut Vulpius sorgt dafür, daß das kostbare Erbe in die richtigen Hände kommt. Seit 1995 gewährleistet das Goethe- und Schiller-Archiv die Bewahrung und Erschließung des Vulpius-Nachlasses.

1992 Die Goethe- und Schiller-Gruft wird wieder in Fürstengruft umbenannt.

Aug. 1993-  
Sept. 1994 **Sanierung der Fürstengruft**

Eine gründliche bautechnische Sanierung der Fürstengruft wird vorgenommen, um vor allem die starke Durchfeuchtung des Grufttraumes zu beseitigen. Schäden an Dachrekonstruktion, Mauerwerk, Naturstein, Putz und Ausmalung werden behoben. Drainagen und Feuchtigkeitssperren werden eingefügt, Schieferdeckung und Außenanstrich erneuert, der Steinfußboden und die abgenutzten Stufen der gewendelten Treppe ergänzt. Die methodische Zielstellung für den Innenraum ist die Rekonstruktion der sogenannten „Augusta-Fassung“ mit ihren erdigen Farbtönen. Sie läßt Coudrays klare Raumdisposition um so schöner hervortreten, als die übrige Ausstattung fast völlig verloren ist.

Gleichzeitig können umfassende archivalische und restauratorische Untersuchungen erfolgen. Offiziell werden dabei keine Särge geöffnet.

Die Särge Goethes und Schillers sind nahe an ihren ursprünglichen Ort unweit der Treppe, den der Dichterkult vor Generationen respektierte, zurückgekehrt.

10.12.1993 Plenarvortrag an der Sächsischen Akademie der Wissenschaften in Leipzig:

Vortragender: Prof. Dr. med. Dr. rer. nat. Dr. h.c. Joachim-Hermann Scharf (Halle-Wittenberg), Ordentliches Mitglied der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse:

Kurzfassung:

„*Wo ist Schillers Schädel?*“

*Schiller verstarb am 9. Mai 1805, seine sterblichen Überreste wurden um Mitternacht vom 11. zum 12. Mai 1805 im sogenannten Kassengewölbe des Weimarer St. Jacobs-Kirchhofes – der Begräbnisstätte für wenig begüterte Aristokraten und höhere Beamte – beigesetzt. Allein um dieses Mitternachtsbegräbnis rankt sich eine Flut von Mystifikationen. Im Kassengewölbe wurden von Zeit zu Zeit die verrotteten Särge und Gebeine im Moder verscharrt, um Platz für neue Bestattungen zu schaffen. Am 22. März 1826 versuchte der damalige Bürger-*

meister, Carl Leberecht Schwabe, Schillers Skelett aus dem Chaos zu bergen. Als Basis für die Identifikation des Schädels diente die Weimarer Totenmaske (die sogenannte Schwabesche Maske des Bildhauers Klauer) und die Überlieferung, daß Schiller nur ein Zahn im Unterkiefer gefehlt hatte. Unter den 23 gefundenen Schädeln konnte – trotz damals noch unzureichender Identifikationstechnik – der echte Schiller-Schädel gefunden werden, den Goethe in Verwahrung nahm und am 30. Dezember 1826 als einzigem Wilhelm v. Humboldt zeigte. Als am 16. Dezember 1827 das zusammengestückelte Schiller-Skelett in der Fürstengruft beigesetzt wurde, vergewisserte sich Schwabe, daß der von ihm gefundene Schädel im Sarge lag.

Als der hallesche Anatom Hermann Welcker 1883 das von ihm entwickelte geometrische Identifikationsverfahren am Fürstengruftschädel testete, fand er dessen Unechtheit heraus. Dies war in den Jahren 1912/13 für den Anatomen August v. Froriep – Nachfahre des bei der Identifikation 1826 beteiligten Obermedizinalrates Prof. Dr. Ludwig Fr. v. Froriep – eine Herausforderung: Er untersuchte nach abermaliger Öffnung des Kassengewölbes und des Schiller-Sarges der Fürstengruft alle verfügbaren Schädel. Schließlich bestätigte er Welckers Befund der Unechtheit des Fürstengruftschädels, den er dem altweimaraner Bürgermeister Carl Chr. Aug. Paulssen zuordnete, und fand unter den Kassengewölbeschädeln den nach seiner Meinung echten Schiller-Schädel. So wurde in der Fürstengruft hinter einem Vorhang ein zweiter angeblicher Schiller-Sarg aufgestellt. Als nach der kriegsbedingten Auslagerung der Särge Goethes und Schillers Fäulnisschäden am sogenannten Schiller-Sarg festgestellt wurden, erhielten der russische Anthropologe Gerasimov und sein deutscher Assistent Ullrich den Auftrag, den Fürstengruft- mit dem v. Froriepschen Schädel zu vergleichen. Ullrich stellte fest, daß dem Fürstengruftschädel 7 Zähne gefehlt hatten, die durch fremde ersetzt worden waren. Trotzdem erklärten beide den Schädel für echt.

Obwohl allen potentiellen Kontrolluntersuchern von der Regierung der DDR der Zugang zu den Schädeln verboten wurde, gelang es dem Bildhauer Fritz Donges und dem Mediziner Henning Fikentscher – Enkel des Goethe-Freundes Friedrich Christian Fikentscher – durch minutiöse Vergleiche aller Totenmasken und Schädelabgüsse festzustellen, daß sowohl der Fürstengruft- als auch der Kassengewölbe-Schädel nicht Schiller zugeordnet werden können, sondern daß der echte Schädel in Goethes privater Schädelammlung aufbewahrt worden ist, wo er freilich bisher vergeblich gesucht wurde.<sup>371</sup>

19.12.1993 Der Hallenser Anatom Prof. Dr. med. Dr. rer. nat. Dr. h.c. Hermann Scharf (\*1921) wird – entgegen seiner 1964 geäußerten Meinung – in der „Thüringer Allgemeinen“ vom 19.12.1993 mit den Worten zitiert: „**Goethe hat den echten Schädel gegen einen anderen ausgetauscht, um ihn seiner eigenen Sammlung einzuverleiben. Dort ging Schillers Schädel später verschollen.**“<sup>372</sup>

2002 Der emeritierte Göttinger Literaturwissenschaftler Prof. Albrecht Schöne (\*1925) befaßt sich mit dem Fürstengruft-Schädel als Objekt der Heiligenverehrung und des Reliquienkultes und analysiert eingehend Goethes Gedicht auf den Schillerschädel – die Terzinen.

Ob der Schädel echt ist oder nicht, interessiert ihn nicht. Daher geht er auch auf die naturwissenschaftlich-medizinische Diskussion nicht ein.

- 2.09.2004 Beim Brand der Anna Amalia-Bibliothek wird auch die Totenmaske Schillers beschädigt.
- 2004 Der Anthropologe Dr. Herbert Ullrich veröffentlicht eine kurzgefaßte Geschichte der mehr als 120jährigen Schillerschädel-Forschung und analysiert den heutigen Stand der Forschung. Zugleich werden erstmals die Öffnung des Schiller-Sarkophags 1959 und die Untersuchungen am Fürstengruft-Schädel und Skelett 1961 eingehend beschrieben.<sup>373</sup>
- Im Jahre 2007 erscheint sein Buch „*Friedrich Schiller. Zwei Schädel, zwei Skelette und kein Ende des Streites*“, das ein doppeltes Ziel verfolgt: zum einen ein Versäumnis in der Veröffentlichung der wissenschaftlichen Originaldaten und Ergebnisse der 1959/61 am Fürstengruft-Schädel und –Skelett, aber auch an den von Frieriep geborgenen Skelettresten durchgeführten Untersuchungen nachzuholen, zum anderen eine kritische Bilanz der bisherigen Schillerschädel-Forschung zu ziehen und falschen Auffassungen und Fälschungen entgegen zu treten, aber auch die Ergebnisse eigener weitergeführter Studien zur Echtheit des Schillerschädels darzulegen. Der Fürstengruft-Schädel sei anhand traditioneller Methoden nach heutigem Stand der Forschung „mit größter Wahrscheinlichkeit“ der echte Schillerschädel. „*Er stimmt in seinen Größen- und Proportionsverhältnissen, in den wesentlichen Profilumrißlinien und in zahlreichen morphologischen Merkmalen mit der Gips-Totenmaske Schillers (Weimarer Maske 200) überein. Abweichungen lassen sich durch Unzulänglichkeiten in der Totenmasken-Abnahme wie auch in der Anfertigung der ‚Weimarer Maske 200‘ erklären. Die letzte Entscheidung im Schillerschädel-Streit werden jedoch nur DNA-Untersuchungen erbringen können.*“<sup>374</sup>
- 2004/2005 Dr. Ullrich untersucht in Weimar und Marbach alle 4 Original-Totenmasken Schillers eingehend, beschreibt, vermißt und vergleicht sie untereinander sowie mit dem Original-Fürstengruft-Schädel. Auch die in Weimar vorhandenen Gipsabgüsse des Fürstengruft-Schädels aus dem Jahre 1827 und in Halle die von Welcker für seine Studien benutzten Objekte vergleicht er mit dem Original-Fürstengruft-Schädel.

## Die Forschungen zum Friedrich-Schiller-Code

2005 Stand der Schiller-Schädel-Forschung: 2 Schädel, 2 Skelette, 2 Särge. Hinzu kommen verschiedene Totenmasken, auch 11 als „Schillerhaar“ bezeichnete Haarbüschel unterschiedlicher Farbe sowie verschiedener Wellung und Kräuselung, die sich an 5 verschiedenen Orten befinden – 3 von ihnen sind übereinstimmend. Das Rätsel um Schillers Schädel ist ungelöst.



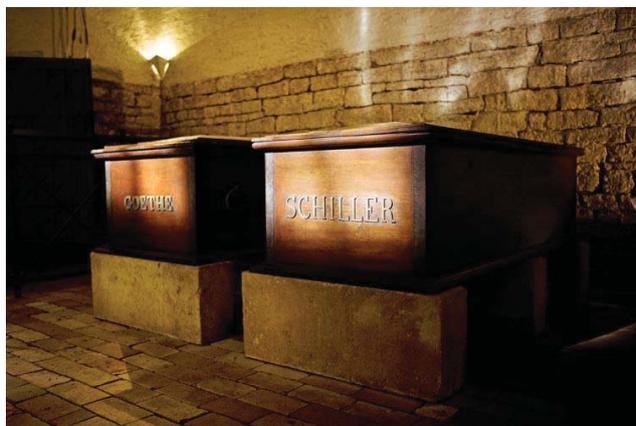
2005 Die freie Fernsehjournalistin und Literaturwissenschaftlerin **Dr. Ute Gebhardt** kommt mit dem Stoff zum „Friedrich-Schiller-Code“ ins MDR-Landesfunkhaus. Zuvor hat sie über das Thema mit dem Präsidenten der „Klassik Stiftung Weimar“ **Hellmut Seemann** diskutiert, der ihr schließlich den Stoff anvertraut. Die Klassik-Stiftung unterstützt das Projekt, indem sie das historisch vorhandene Material für die Untersuchungen zur Verfügung stellt, die Dreharbeiten in der Fürstengruft betreut und bei Rechercheanfragen unterstützt. Letztlich ausschlaggebend ist die Bereitschaft des MDR-Landesfunkhauses Thüringen und seines Direktors **Werner Dieste**, das Projekt als Teil des öffentlichen Auftrages zu begreifen und auch zu finanzieren.



Die Basis war eine Kooperationsvereinbarung zwischen der Klassik Stiftung Weimar und dem Landesfunkhaus Thüringen des MDR. Damit war die Koordination und Finanzierung durch den MDR gesichert. Dreharbeiten sollten das ganze Projekt dokumentieren, der Film „Der Friedrich Schiller-Code“ entstehen. Die Klassik Stiftung Weimar wollte die Relikte, Räume und historische Quellen zur Verfügung stellen.



*Präsident Seemann in der Anna Amalia-Bibliothek*



*Die Särge in der Fürstengruft*

Frau Dr. Ute Gebhardt hat nicht nur als Regisseurin am Film gearbeitet, sondern zugleich zusammen mit Frau **Eva Hempel** vom MDR als Projektleiterin das gesamte Team für das interdisziplinäre Wissenschaftsprojekt koordiniert.

Dem wissenschaftlichen Team gehören an (in der Reihenfolge des jeweiligen Einsatzbeginnes):

- **Dr. Ralf G. Jahn**, Historiker und wissenschaftlicher Genealoge: Erforschung und Erstellung der Dokumentationen für Schiller-Stammbaum, Verwandtschaftsbeziehungen, Verhältnisse am Württemberger Hof; Adelsspezialist.
- **Dr. Herbert Ullrich**, Anthropologe, Berlin: Fachberater des Projektes; umfangreiche Publikationen zu Schädelrätseln berühmter Persönlichkeiten und zum Schiller-Schädel, arbeitete gemeinsam mit dem russischen Anthropologen Michail Gerassimow an der letzten Gesichtsrekonstruktion 1959/61.
- **Prof. Dr. Ursula Wittwer-Backofen**, Institut für Humangenetik und Anthropologie, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg: Expertin für Gesichtsweichteilrekonstruktionen; arbeitet exklusiv mit dem BKA Wiesbaden zusammen
- **Prof. Dr. Walther Parson**, Institut für Gerichtliche Medi-

zin/Medizinische Universität Innsbruck: DNA-Leitinstitut des Projektes; das Institut wurde durch die Identifizierung der Tsunami-Opfer international bekannt; Parson bearbeitete u.a. die Fälle „Ötzi“, Messner-Brüder und Mozart.

- **Dr. Odile Loreille / Dr. Michael Coble**, US Armed Forces DNA Identification Laboratory, Rockville/Maryland: DNA-Referenzinstitut; arbeiteten u.a. an der Lösung des Romanow-Falles.
- **Prof. Dr. Thomas Prohaska**, Universität für Bodenkultur Wien, Abteilung Analytische Chemie: Chemische und toxikologische Untersuchungen der Schiller-Relikte, analysierte u.a. die Quecksilber- und Bleivergiftungen in den Haaren von Beethoven und Mozart.



(Foto: Franz Ehret, v.l.n.r. Frau Dr. Gebhardt, Dr. Ullrich, Dr. Jahn)

Allen Beteiligten wird bis zur Erstausrahlung des Films strikte Geheimhaltung der erzielten Ergebnisse auferlegt.

Eine Gesichtsrekonstruktion und erneute morphologische Vergleiche zwischen den Schillerschen Totenmasken und den Schädeln sollten die genetische Untersuchung ergänzen. Das Urteil in der neuen Untersuchung mußte die Genanalyse fällen. Ausgangspunkt sollte der genetische Code der Überreste aus der Fürstengruft sein.<sup>375</sup>



Als nach langen genealogischen Recherchen feststand, daß es keine lebenden Verwandten Friedrich Schillers mehr gibt, die für einen DNS-Test in Frage kämen, galt zu entscheiden, die Untersuchungen entweder ergebnisoffen zu beenden oder ein historisches Grab eines geeigneten Verwandten Friedrich Schillers zu öffnen, um aus den Skelettresten eine DNS-Probe für einen Vergleich zu entnehmen. Historische Gräber unterliegen nicht mehr den gesetzlichen Ruhefristen, vielfach werden sie auch aus anderen Gründen, z.B. im Rahmen von

Umbettungsmaßnahmen, geöffnet.



*(Foto: Franz Ehret, v.l.n.r. Direktor Dieste, Dr. Jahn, Frau J. Dare)*

14.07.2006 **Öffnung des Schiller-Sarkophages** im Zusammenhang des Projektes „Friedrich-Schiller-Code“.



*Das Filmteam vor der Fürstengruft*



*Der Verfasser beim Anheben des Sargdeckels*





Auffinden des Froriep-Schädels nach längerer Suche im Sarkophag des Großherzogs Carl Friedrich (1783-1853). Dafür befindet sich im „Froriep-Sarg“ ein unbekannter Schädel, der die vorläufige Bezeichnung „RZ“ („Reiner Zufall“) erhielt.



(Foto: Franz Ehret, v.l.n.r. Präsident Seemann, Frau Dr. Müller-Harang, Dr. Ullrich, Prof. Parson, Frau Prof. Wittwer-Backofen, Dr. Coble, Dr. Jahn, Frau Dr. Gebhardt, hinter ihr Herr Direktor Dieste)

### Grundlage:

Unsere Gegenstände sind zwei Körperskelette (Skelett Nr.1 aus dem Schiller-sarkophag und Skelett Nr.2, das Froriep-Skelett) und drei Schädel (Fürstengruft-Schädel FS, Schädel RZ und Froriep-Schädel). Dazu kommen dann noch zwei Weimarer Haare – Schiller zugeschrieben –,<sup>376</sup> ein Stück Originaltapete aus Schillers Arbeitszimmer und eine Handvoll Haare aus Marbach<sup>377</sup>.

## Haare und Isotopen

Prof. Dr. Thomas Prohaska untersuchte 2 Haare aus zwei verschiedenen „Schiller-Locken“ aus dem Besitz der Klassikstiftung und ein Reststück von einem Probenzahn. Die Schwermetallverteilung und der Mangel an Spurenelementen waren in allen drei Relikten identisch. **Für Prof. Prohaska ist das ein starkes Indiz, daß Haare und Zähne zum selben Individuum gehört haben.** Bei den Elementen Quecksilber, Arsen und Antimon zeigten alle drei Relikte so hohe Werte, daß von einer **chronischen Vergiftung** gesprochen werden muß.<sup>378</sup>



Um die Ursache der Vergiftung zu finden, wurde ein Stück der Originaltapete<sup>379</sup> aus Schillers Arbeitszimmer analysiert. Es zeigte sich, daß die Tapete mit dem sogenannten Schweinfurter Grün hergestellt worden ist, einem schweren Giftcocktail. Die Quecksilber- und Arsenwerte in der Tapete sind gleich erhöht wie in den Haaren und Zähnen. Antimon fand sich nicht in der Tapete. Dafür kommen andere Quellen – z.B. Aufputzmittel oder Medikamente – in Frage. Prohaska hat berechnet, daß im Arbeits- und Schlafzimmer von Friedrich Schiller 10 Kilo Quecksilber und 5 Kilo Arsen verarbeitet waren. Das muß gesundheitliche Folgen für den Bewohner gehabt haben.<sup>380</sup>



*Die Originaltapete aus Schillers Arbeitszimmer*

Die Tapete aus dem Arbeitszimmer ist Schweinfurter Grün, so giftig wie nur denkbar. Frühere „Expertenmeinungen“ sagten aus, daß von solcher Tapete unter normalen Umständen keine Gefährdung ausging, auch wenn da wirklich Arsen drin wäre, was ja bis dato nicht analysiert worden ist. Ganz falsch! Prohaska hat in der Tapete solche Mengen von Arsen, Blei, Cadmium usw. gefunden, daß er bei einer Hochrechnung auf das gesamte Zimmer auf mindestens 5 Kilo Arsen und 10 Kilo Blei kam, die in dieser Tapete verarbeitet wurden. Er

hat auch die Ausdünstungen – also die Luft über dem winzigen, 200 Jahre alten Stück gemessen und kam auf Arsen- und Bleiwerte, die 100fach über dem liegen, was heute in den ärgsten Industriegebieten gemessen wird. Prohaska sagt ganz deutlich: **Diese Tapete hat den Bewohner schwer geschädigt, chronisch vergiftet.**<sup>381</sup>



*Die Untersuchung des mutmaßlichen Schiller-Haares*

„Es kommt noch schlimmer, oder für unsere Ergebnisse klarer. Die Haare aus den beiden Schillerlocken spiegeln diese Ergebnisse wider. Extreme Bleiwerte, auch Arsen, Antimon, Quecksilber und Cadmium. Ein schlimmer Cocktail, der sich außen und innen in den Haaren zeigt. Es handelt sich also nicht um nachträgliche Verunreinigungen. Wir meinten ja, daß wir ohne DNA-Ergebnisse in den Haaren keine Aussage zu ihrer Echtheit treffen können, aber das stellt sich jetzt anders dar. Die gleichen Schwermetalle lassen sich im Zahnschmelz vom FS-Schädel ablesen. Alle Werte sind ähnlich, im Gegensatz zu anderen Zähnen dieser Zeit. Das Zahnbein von FS hat diese Belastungen nicht. Dazu muß man wissen, daß sich im Zahnbein die Kindheit widerspiegelt, weil es Substanz aus der Zeit vor dem Zahnwechsel ist. Der Zahnschmelz ist dagegen ein Spiegel der letzten 7 Lebensjahre. Übereinstimmend ist in Haaren und Zahnschmelz auch ein Defizit an anderen Mineralien.“<sup>382</sup>

Prohaska hat ja außer Mozart und Beethoven schon viele historische Zähne und Haare untersucht und sagt, daß die Werte sehr weit über den damals üblichen Belastungen liegen. Die waren generell höher als heute, Bleizucker im Wein, Blei im Trinkwasser usw.<sup>383</sup>

„Die Muster in den Schillerlocken und Zähnen sind so ähnlich – im Gegensatz zu allen anderen Relikten aus unseren Proben – daß man davon ausgehen muß, daß Haar und Zahn zu einem Träger gehören, also authentisch sind. Die Relikte untermauern quasi gegenseitig ihre Echtheit.“<sup>384</sup>

Prohaska hat die Werte aus Haar und Zahn auf die Blutwerte hochgerechnet und sagt, daß es eindeutig Vergiftungserscheinungen gegeben haben muß. Bauchkrämpfe, Schlaflosigkeit, Stimmungsschwankungen, Bewußtseinstrübungen gehören zur Bleivergiftung. Prohaska sagt – mit aller gebotenen Vorsicht – daß die Bleivergiftung zu Schillers frühem Ende erheblich beigetragen hat.<sup>385</sup>

**Die gemessenen Werte zeigen Blei und Arsen konstant, was für eine chronische Vergiftung spricht. Quecksilber und Antimon schwanken dagegen auf der Länge des Haares, was auf Medikamente hinweist.** Zumindest den „Giftmord“ kann man in den Bereich der üblen Legenden verweisen. „Bleibt

halt die blöde Empfehlung für ausgerechnet diese Tapete. Aber so weit konnte nicht einmal Goethe sehen.“<sup>386</sup>

Leider konnte aus den Haaren keine brauchbare DNS gewonnen werden, weshalb Zweifel an den Relikten bestehen bleiben. Die Analyse der Tapete bleibt davon aber unberührt. Sie läßt eindeutig den Schluß zu, daß Friedrich von Schiller unter einer chronischen Vergiftung mit Blei und Arsen gelitten haben muß. Die Vergiftung paßt eindeutig zu den bekannten Krankheitssymptomen.<sup>387</sup>

Todesursache von Friedrich von Schiller:

- **Eine chronische Vergiftung mit Blei und Antimon hat beim frühen Tod Friedrich Schillers neben der Lungenerkrankung eine Rolle gespielt – unabhängig davon, ob der Schädel und die Haare echt sind.** Im Arbeits- und Schlafzimmer von Friedrich Schiller waren 10 Kilo Quecksilber und 5 Kilo Arsen verarbeitet. Das muß gesundheitliche Folgen für den Bewohner gehabt haben.<sup>388</sup>

„Wir haben auch die diversen „Schillerlocken“ aus Marbach untersucht. Im Gegensatz zu den Weimarer Haaren gelangen die DNA-Analysen in diesem Fall. Allerdings zeigt jedes Haar eine andere Erbinformation, selbst bei zwei Haaren aus einer Locke. **Die Marbacher Schillerlocken stammen von sehr vielen verschiedenen Personen und sind für weitere Vergleiche unbrauchbar.**“<sup>389</sup>

Fazit nach Dr. Ullrich:

„Die Schwermetallkonzentration in Haaren und Zahn sei ein weiteres gewichtiges Indiz für die Echtheit des Schillerschädels FS. Sehr interessant seien die Schlüsse auf eine chronische Vergiftung.“<sup>390</sup>

Dazu Prof. Parson:

„Ohne Dr. Prohaska vorgehen zu wollen: **Die Isotopenanalyse ist sicher eine relativ starke Methode Ausschlußkonstellationen zu bewerten; umgekehrt gibt sie aber bei Übereinstimmung wahrscheinlich keine harten Fakten.** Man weiß einfach nicht, wieviele Personen damals unter ähnlichen Umständen gelebt haben: vielleicht 100 oder 1000 oder 100000. Das macht eine Abschätzung des Beweiswertes sehr schwierig.“<sup>391</sup>

In diesem Zusammenhang ist ein Brief Goethes an Schiller vom 23.01.1796 interessant, wo es um eine Empfehlung für Papiertapeten geht:<sup>392</sup>

„ Sie verlangten Papiertapeten, so wie die Bordüren sind hier, fertig, nicht zu haben, ich schicke hier Muster von beyden aus Franckfurt. Das Stück Tapete ist eine Elle breit und hält zwanzig Ellen. Sie müßten also zu 63 Ellen 4 Stück nehmen und behielten so viel übrig. Das Stück kostete vor einem Jahre 1 Gulden 20 Kreuzer. Von der beykommenden Bordüre hält das Stück 40 Ellen und kostet 3 1/2 Gulden, Sie brauchten also davon 2 Stück. Sie steht auf grün sehr gut, wollte man sie lebhafter haben, so giebt es auch schöne Rosenbordüren von derselben Breite. Wenn Sie mir die Muster geschwind zurückschicken, so könnte ich Montag Abends nach Frankfurt schreiben, und Sie würden das verlangte doch ziemlich bald erhalten, mehr Umstände macht es wenn man hier

*die Papiere wollte färben lassen, besonders da Eckebrecht gegenwärtig sehr mit den Decorationen beschäftigt ist.“*

Goethe ist somit indirekt an der Vergiftung Schillers mitschuldig, da er die Tapete letztlich empfohlen hatte. Er wird allerdings nicht gewußt haben, was für giftige Auswirkungen die von ihm ausgesuchte Tapete hatte. Es handelt sich jedenfalls nicht um eine Aktion, die bewußt den Tod des Freundes (und auch Konkurrenten) herbeiführen sollte.

Die Verschwörungstheorie, daß finstere Mächte (Freimaurer etc.) Schiller ermordet hätten, wie z.B. von Frau Ludendorff vertreten,<sup>393</sup> ist in jeder Hinsicht unhaltbar!

### **Isotopen beim „Fürstengruft“-Schädel**

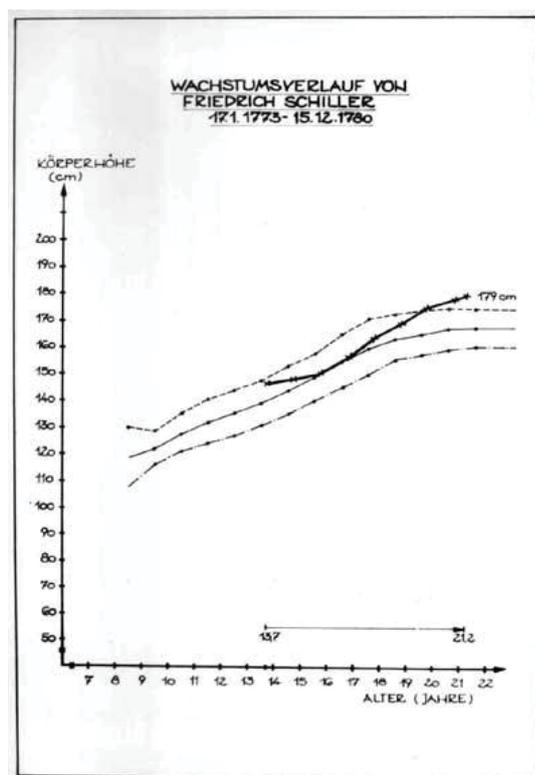
Zahnschmelz und Dentin haben dieselbe Isotopensignatur (bereits gemessen). Inwieweit die Signatur zu 'Weimar' paßt, ist leider nicht wirklich 'sagbar', denn was die Signatur von Weimar ist, ist unbekannt.<sup>394</sup>

Da Zahnschmelz und Dentin die gleiche Isotopensignatur haben, hat man es mit jemandem zu tun, der **keinen** Ortswechsel seit der Kindheit hatte.<sup>395</sup> Schon aus diesem Grund käme Schiller nicht in Frage!

Die Brunnen werden in Lorch und Marbach nicht mehr aus den damaligen Quellen gespeist.

### **Das Schiller-Skelett**

Schiller, der von seinen Zeitgenossen als der größte Mann von Weimar bezeichnet wurde, erreichte in der Knabenzeit nicht einmal das Mittelmaß an Körpergröße. Der Pubertätswachstumsschub war bei Schiller gegenüber den meisten bürgerlichen Eleven der Karlsschule (14-16 Jahre) um etwa 1 ¼ Jahre verzögert. Das endgültige Maß von Schillers Körperlänge läßt sich nicht genau nachweisen; es dürfte nach Gloning<sup>396</sup> mindestens 1,85 m betragen haben. Damit überragte er Goethe ungefähr um 10 Zentimeter.



Schillers Körpergröße

## Das Skelett Nr. 1

Das Skelett Nr.1 aus dem Schillersarkophag galt bis zur Sarkophagöffnung 2006 nach Ullrich/Gerassimow als ein zusammengehöriges Skelett, das zum Fürstengruft-Schädel passen sollte. Frau Prof. Wittwer/Backofen zweifelte das bei ihrer morphologischen Untersuchung massiv an. Für sie wurde das Körperskelett aus mehreren Individuen zusammengestellt.<sup>397</sup>

Die DNS-Analyse an Skelett Nr.1 ist wegen des Holzschutzmittels im Sarkophag problematisch. Die DNS ist stark degradiert, ergibt jedoch im Oberschenkelknochen FS zweifelsfrei, daß Skelett und Schädel *nicht* zusammengehören können. Die Analysen der Proben von Schienbein und Oberarm scheitern.<sup>398</sup>

Eine Aussage über die Skelettanteile ist dennoch möglich. Prof. Prohaska nimmt einen Strontium-Isotopen-Vergleich an Oberschenkel, Schienbein und Oberarmknochen vor, der jeweils unterschiedliche Muster ergibt. Er erklärt, daß es sich um mindestens drei unterschiedliche Individuen handelt.<sup>399</sup>

Die DNS von Femur und FS-Schädel stimmt nicht überein.

Strontium-Isotopen: Femur, Tibia und Humerus ergeben jeweils unterschiedliche Muster.

Prof. Parson dazu: „Wir haben kein gesamtes Schillerskelett! Bestenfalls einen Teil davon, nämlich jene Proben, die kein DNS-Ergebnis oder kein Isotopenergebnis brachten.“<sup>400</sup>

## Das Skelett Nr. 2

Nach der Publikation von Froriep müsse es sich um das von ihm geborgene

Skelett handeln. Der im Sarg gefundene falsche Schädel und der 1. Halswirbel des Skeletts passen nicht zusammen, sind somit zwei verschiedenen Personen zuzuweisen.<sup>401</sup>

Das Skelett Nr.2 aus dem Froriep- Sarkophag zeigt ein männliches Genom, das zu keinem der fraglichen Schädel gehört.<sup>402</sup>

Die beiden Skelette sind männlich und passen nach DNS-Analyse zu keinem der fraglichen Schädel. Es existiert demnach kein Schiller-Skelett mehr. Es bleibt aber ungeklärt, ob einzelne Skelett-Teile nicht doch Schiller gehörten, da die DNA-Analyse nur beim Oberschenkelknochen erfolgreich war.<sup>403</sup>

## Der Fürstengruft-Schädel

Für die Echtheit des „Fürstengruft“-Schädels sprechen nach Dr. Ullrich folgende Befunde:<sup>404</sup>

### Historische Aspekte

- Die Entscheidung Schwabes, den größten der 23 geborgenen Schädel Schiller zuzuweisen.
- Übereinstimmung des Intravitalverlustes eines Molars mit der Überlieferung, daß Schiller zu Lebzeiten einen Backenzahn verloren habe.
- Die Zustimmung der drei von Schwabe konsultierten Ärzte aufgrund von Messungen am Schädel und an der Totenmaske.
- Das Urteil von Goethe über den von Schwabe geborgenen Schädel.
- Die Tatsache, daß Froriep bei Nachgrabungen in der Gruft des Kassengewölbes unter den 63 von ihm geborgenen Schädeln keinen fand, der in der Größe dem von Schwabe entdeckten Schädel glich und in den Proportionen der Gips-Totenmaske entsprach.

### Metrisch-morphologische Aspekte

- Der Erhaltungszustand des „Fürstengruft“-Schädels mit z.T. postmortal ausgefallenen Zähnen entspricht durchaus einer 21jährigen Liegezeit in der Gruft des Kassengewölbes.
- Übereinstimmung der Geschlechts- und Altersdiagnose am Schädel mit den Lebensdaten Schillers.
- Übereinstimmung in der Größe zwischen Schädel und Totenmaske, d.h. in der Mehrzahl der Maße des Hirn- und Gesichtsschädels mit entsprechenden Dimensionen der „Weimarer Maske“ (und auch der „Klinckerfuß-Maske“).
- Übereinstimmung in wichtigen Proportionen des Hirn- und Gesichtsschädels mit der Totenmaske.
- Übereinstimmung in wichtigen Abschnitten der Profilumrißlinien und in Querprofilen (Stirnregion, Hinterhauptsbereich).
- Die von Welcker als ausschlaggebend für seine Negativdiagnose der Zusammengehörigkeit von Fürstengruftschädel und „Weimarer Maske 200“ herausgestellten Asymmetrien in der Lage der Ohren und der Richtung der Nasenspitze lassen sich anhand

des Original-„Fürstengruft“-Schädels nicht nachweisen. Schädel und Totenmaske zeigen übereinstimmende Verhältnisse.

- Übereinstimmungen in morphologischen Details zwischen Schädel und Totenmaske (Asymmetrie der Überaugenbögen; Lage der größten Schädel-/Kopfbreite; Ausbildung des Jugum alveolare des linken oberen Eckzahns und Vorwölbung an der Totenmaske; Hinterhauptsrelief/Nackenmuskulatur).
- Übereinstimmungen zwischen der Stellung der Frontzähne des „Fürstengruft“-Schädels mit dem Gesichtsausdruck, insbesondere des „lachenden Schiller“.
- Vorhandensein von horizontalen Querstreifen (Schmelzhypoplasien) an den oberen mittleren Schneidezähnen, die Goethe als entscheidendes Merkmal für die Echtheit des Schädels betrachtete.
- Der Schädeltyp des „Fürstengruft“-Schädels (schwäbisch-alamannisch) entspricht der schwäbischen Herkunft des Dichters.

Allerdings gibt es auch Nichtübereinstimmungen zwischen dem Fürstengruftschädel und der Weimarer Totenmaske (z.B. unterschiedlich steile Stirn, Weichteilbedeckung im Kinnbereich), die nach Dr. Ullrich offensichtlich auf Unzulänglichkeiten bzw. Fehler in der Abnahme der Totenmaske vom Leichnam bzw. in der Anfertigung der Gips- und Terrakotta-Abgüsse zurückzuführen sind.

Dr. Ullrich gelangt nach Abwägung aller Befunde zu folgendem Gesamturteil (vor der Durchführung des Projektes Friedrich-Schiller-Code):

***„Der ‚Fürstengruft‘-Schädel ist anhand traditioneller Methoden nach heutigem Stand der Forschung mit größter Wahrscheinlichkeit der echte Schillerschädel. Er stimmt in seinen Größen- und Proportionsverhältnissen, in den wesentlichen Profillumrißlinien und in zahlreichen morphologischen Merkmalen mit der Gips-Totenmaske Schillers (‚Weimarer Maske‘) überein. Abweichungen lassen sich durch Unzulänglichkeiten in der Totenmasken-Abnahme wie auch in der Anfertigung der ‚Weimarer Maske 200‘ erklären. Die letzte Entscheidung im Schillerschädel-Streit werden jedoch nur DNA-Untersuchungen erbringen können.“<sup>405</sup>***



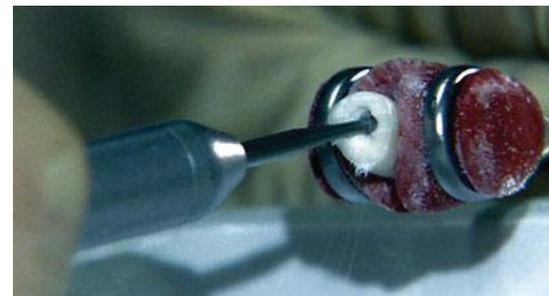
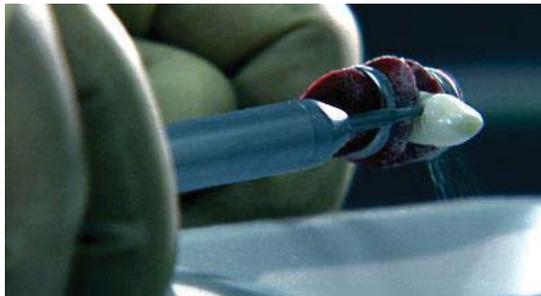
Beim Fürstengruft-Schädel handelt es sich im Gegensatz zu den Skeletten der Schillerschen Verwandten, die alle aus Erdgräbern exhumiert wurden, um eine Gruftbeisetzung, für die die Degradations- und Kontaminationsverhältnisse bisher nicht bekannt sind. Außerdem ist der Fürstengruft-Schädel 1826 und 1959/61 gereinigt und konserviert worden, doch mit welchen Mitteln ist nicht bekannt. Das in den Sarkophag 1959/61 eingebrachte Xylamol hat in einigen Knochenbereichen die DNS vollständig zerstört.<sup>406</sup>

Der Schädel FS hat nach neuer morphologischer Untersuchung durch Dr. Ullrich, Dr. Reinhardt und Prof. Wittwer-Backofen keinerlei äußeren Widerspruch zu Schiller ergeben. Sterbealter und Zahnbefund passen.<sup>407</sup>

Es wurden Probenzähne gezogen. Trotz einiger Schwierigkeiten (u.a. Degradierung der DNS) stehen die Ergebnisse außer Zweifel, da sie im Laufe der weiteren Untersuchungen viermal ohne Abweichungen wiederholt wurden.

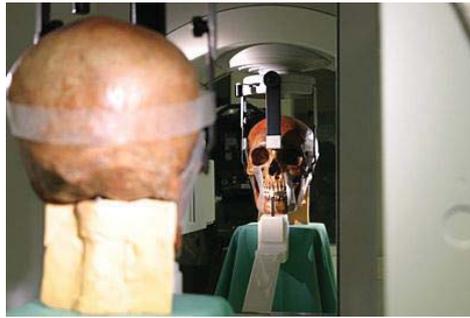


*Die Untersuchung an den Zähnen*

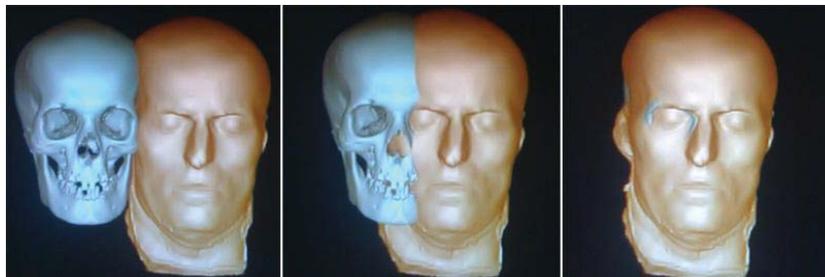


**Das MT-Ergebnis des Schädels FS lautet H6A.**<sup>408</sup>

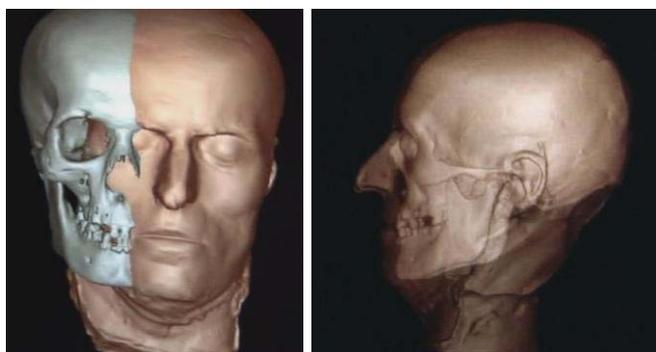
Frau Prof. Wittwer-Backofen hat auf der Basis von CT-Datensätzen eine neue Gesichtsrekonstruktion nach ihrer Methode angefertigt, die wie die ältere keinerlei Widerspruch zu Schiller zeigt. Es existieren viele Ähnlichkeiten zwischen dem Schädel FS und den bekannten Schillerportraits.<sup>409</sup>



In Freiburg haben Prof. Wittwer-Backofen und Dr. Metzger die CT-Datensätze der Schillertotenmaske Weimar 200 und des Schädels FS verglichen. Der Schädel wurde virtuell in die Maske gesetzt und in horizontalen Schnitten wieder abgetragen. Es fanden sich keine Abweichungen, trotz mehrfacher Messungen. Der umgekehrte Weg wurde versucht: Theoretische Weichteile wurden auf den Schädel aufgetragen, woraus sich ebenfalls keinerlei Widerspruch zur Totenmaske ergab.



*(Fotos und Rekonstruktionen: Frau Prof. Wittwer-Backofen)*



Schädel FS und Totenmaske Weimar 200 passen ideal zueinander. Weil der Schädel FS zudem eine außergewöhnliche Größe hat, ist die Wahrscheinlichkeit, daß der Schädel nicht Schiller gehört, geringer als 1 Prozent. Die Aussage

von Ullrich/ Gerassimow zur Echtheit des Schädels hat sich mit den neuen Untersuchungsmethoden massiv erhärtet. **Prof. Wittwer-Backofen und Dr. Metzger sind sich sicher, daß der Schädel FS echt sein muß.**<sup>410</sup>

Der erste für die Y-Bestimmung verwendete Zahn des Fürstengruft-Schädels hat keine Ergebnisse gebracht. Erst ein zweiter Zahn und eine in Innsbruck entwickelte neue Methode hat ein Y geliefert. Die von Dr. Ullrich geäußerte Vermutung, daß die hohe Degradierung, die Kontamination und bisher unbekannte Faktoren zu einer Verfälschung des Y-Typs beim Fürstengruft-Schädel geführt haben könnte,<sup>411</sup> hält Prof. Parson für völlig ausgeschlossen.



Die Ergebnisse im einzelnen:<sup>412</sup>

Proben:

- Fürstengruftschädel -Zähne 1.5, 3.4, 2.3 und 4.5
- Fürstengruftschädel Femur, Tibia und Humerus

Ergebnisse:

- MT-DNA Zahn 2.3 ermittelt, reproduziert und bei 4.5 bestätigt und reproduziert. (Innsbruck)
- Fürstengruftschädel -Femur und Fürstengruftschädel Zahn nicht verwandt (Innsbruck)
- Fürstengruftschädel Tibia und Humerus gescheitert (Innsbruck)
- Fürstengruftschädel - Femur nicht verwandt mit Fürstengruftschädel - Tibia und Fürstengruftschädel - Humerus. Unklar, ob Tibia und Humerus verwandt.
- Rekonstruktion Fürstengruftschädel ergab keinen Widerspruch zu Friedrich von Schiller (Freiburg)
- Analyse Totenmaske ergab keinen Widerspruch zu Fürstengruftschädel (Freiburg)
- Morphologische Zuordnung von Fürstengruftschädel und Skelett nicht durch DNA und Isotopenvergleich bestätigt (Dr. Ullrich)

Der Kieferchirurg Dr. Metzger wußte nicht, woran er arbeitet. Er hatte aus dem CT die Daten des Schädels und der Maske. Er hat daraus 3D-Modelle hergestellt. Alle relevanten anthropologischen Meßpunkte liegen bei Schädel und Maske übereinander. Frau Prof. Wittwer-Backofen und Herr Dr. Metzger sind überzeugt, daß es unmöglich einen zweiten Schädel geben kann, der so perfekt zur Totenmaske passe. Alles passe. Dazu kommen die ungewöhnlichen Merkmale des Schädels, seine enorme Größe, die starken Einziehungen neben der

Nase.<sup>413</sup>

## Der Schädel RZ

Das 1911 von August von Froriep aus dem Kassengewölbe geborgene 2. Schillerskelett ist am 9.03.1914 in einem einfachen kleinen Holzsarg in der Fürstengruft beigesetzt worden. Dieser Sarg wurde während der Untersuchungen 1959/61 geöffnet und der Froriep-Schädel vorübergehend entnommen. Damals lag er in einem kleinen quadratischen Holzkasten innerhalb des Sarges. Am 14.07.2006 befand sich der Sarg, zusammen mit einigen weiteren Särgen des Herzogshauses, im unteren Gewölbe der Fürstengruft, am Ende eines kleinen, durch einige Stufen zu erreichenden erhöhten Nebenraumes unter der an der Fürstengruft angebauten russisch-orthodoxen Kapelle.<sup>414</sup>

Im Anschluß an den Arbeiten am Schiller-Sarkophag sieht man die Öffnung des kleinen Sarges mit dem 2. Schillerskelett vor.



Doch zum Vorschein kommt ein sehr gut erhaltener, bräunlich-gelb gefärbter Schädel, der niemals der Froriep-Schädel sein kann, was Dr. Ullrich, der ihn 1959/61 eingehend untersucht hatte, sofort bemerkte. Die Wände des Holzkastens sind bald gefunden, doch nicht der Boden und der Deckel. Vom Froriep-Schädel selbst findet sich keine Spur. So wird Knochen für Knochen aus dem Papierknäuel herausgelöst und zur Verpackung freigegeben.<sup>415</sup>



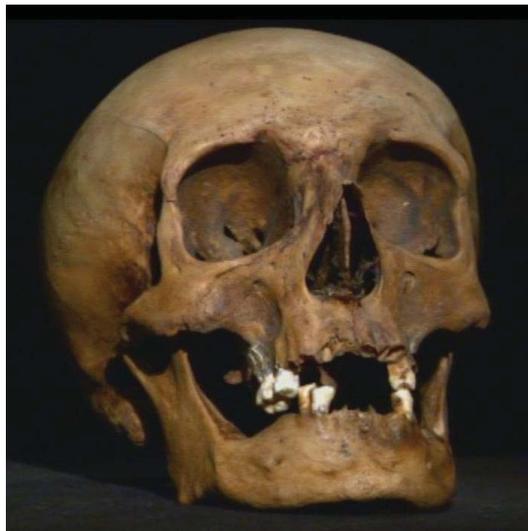
Nach Dr. Ullrich gibt es eigentlich nur zwei Möglichkeiten: Entweder hatte sich jemand einen Scherz erlaubt und den Froriep-Schädel gegen einen anderen ausgetauscht, ohne zu wissen, daß es sich um den 2. Schillersarg handelte. Oder jemand hatte gezielt den Schädel entfernt und, um es zu vertuschen, einen falschen in den Sarg gelegt. „Beide Möglichkeiten erscheinen jedoch zu absurd, um wahr zu sein.“ In den 1980er Jahren waren in der Fürstengruft von Jugendlichen Särge gewaltsam aufgebrochen worden. Von August 1993 bis September 1994 sind auch im Inneren der Fürstengruft restauratorische und bauliche Instandsetzungen größeren Umfangs durchgeführt, doch offiziell keine Särge ge-

öffnet worden. Dr. Ullrich sucht hier den Schlüssel für den Schädel austausch.<sup>416</sup>

Der zuerst aus dem Froriep- Sarkophag exhumierte Schädel ist nicht der Froriep-Schädel, sondern war zunächst völlig unbekannt und wurde „**Reiner Zufall**“ – **RZ** – genannt.



Dr. Ullrich beginnt mit der Untersuchung von RZ. Er bestimmt ihn als 60+, männlich und als nicht in der Erde bestattet, weil er Gewebereste hat. Damit ist sehr wahrscheinlich geworden, daß der Schädel aus einem der Sarkophage des Herzogshauses aus der Fürstengruft entnommen worden ist.<sup>417</sup>



Dr. Reinhardt entnimmt die ersten Probenzähne. Die DNS-Analyse ergibt ein männliches, relativ häufig vorkommendes Ergebnis.<sup>418</sup>

Fazit: Der sehr gut erhaltene, bräunlich-gelb-gefärbte Schädel kann niemals der von August von Froriep entdeckte 2. Schillerschädel sein. Entweder hat sich jemand einen Scherz erlaubt und den 2. Schillerschädel gegen einen anderen ausgetauscht, ohne zu wissen, daß es sich um den 2. Schillersarg handelt. Oder jemand hatte gezielt den Schädel entfernt und, um es zu vertuschen, einen falschen in den Sarg gelegt.

Man geht davon aus, daß es sich bei RZ um eine Bestattung aus der Fürstengruft handelt und daß der Schädel im Laufe der vergangenen 45 Jahre gegen den Froriep-Schädel ausgetauscht wurde. Die Umstände der Vertauschung sind ungeklärt und werden es voraussichtlich bleiben.<sup>419</sup>

Die Särge des Herzogshauses befanden sich anfänglich in der Gruft der Kapelle des Weimarer Stadtschlusses und wurden beim Brand des Schlosses 1774 zum Teil erheblich zerstört. Da der Wiederaufbau der Residenz keine Gruft und Kapelle mehr vorsah, wurden die geretteten 26 Särge vorübergehend in einem

vermauerten Gewölbe untergebracht und 1824 in das fertiggestellte untere Gewölbe der Fürstengruft überführt. Dabei sind mehrere zerstörte Särge in neue gestellt worden, die der Baumeister der Fürstengruft Coudray angefertigt hatte. Die Särge des herzoglichen und später großherzoglichen Hauses sind in der Folgezeit mehrmals in der Fürstengruft umgestellt und neu angeordnet worden, auch kamen weitere Särge hinzu.<sup>420</sup>



Gemeinsam mit Frau Dr. Müller-Harang, der für die Fürstengruft verantwortlichen Wissenschaftlerin des Goethe- und Schiller-Archivs, war im Vorfeld von Dr. Ullrich überlegt worden, daß die Särge aus der Zeit vor dem Schloßbrand 1774, die 1824 von Coudray umgesetzt und mit Sarghüllen des gleichen Typs versehen worden waren, vertauscht worden sein könnten. Die Suche nach dem verschwundenen Frieriep-Schädel konzentriert sich daher auf die Särge mit männlichen Bestatteten über 60 Jahre, von denen jedoch nur zwei in Frage kommen: der des Herzogs Wilhelm Ernst (1662-1728) und der des Herzogs Ernst August (1688-1748).<sup>421</sup>

Mit anderen Worten: Der Austausch von Schädeln (und Skeletten) scheint in der Fürstengruft zumindest für die Zeit nach 1945 eher die Regel denn die Ausnahme zu sein. Man könnte geradezu von einem „Schädel-Karussell“ sprechen!

21.08.2006 **Exhumierung von Schillers Schwester Christophine Reinwald.** Ihr Grab ist gut dokumentiert, und es gibt keine Hinweise auf Umbettungen oder Versetzungen von Grabsteinen in diesem Friedhofsbereich. Nach der primären Skelettlage sowie der Alters-/Geschlechtsdiagnose gibt es keine Zweifel an der Identität.<sup>422</sup> Sie war eine recht zierliche, etwa 1,63 m große Frau von etwa 90 Jahren.



*„Die Geschlechtsmerkmale am Schädel sprechen eindeutig für weibliches Geschlecht, und nach den Alterskriterien (vollständig verwachsene Hirnschädelnähte, Zahnstatus) ist der Schädel als hochsenil (um/über 80 Jahre) einzustufen. Aus anthropologischer Sicht gibt es anhand des Alters und Geschlechts keine Zweifel an der Zuordnung des Skeletts zu Christophine Reinwald.“<sup>423</sup>*



Die Ergebnisse im einzelnen:<sup>424</sup>

Proben:

- Zahn und Femur.

Ergebnis der Untersuchungen:

- Alter und Geschlecht für Christophine Reinwald bestätigt den Grabungsbefund.
- Christophine Reinwald- Femur und Zahn: reproduziert, Übereinstimmung zu Innsbruck, Nichtübereinstimmung mit Fürstengruft-Schädel-Zahn.
- Christophine Reinwald-Zahn und Femur ermittelt und reproduziert. Übereinstimmung mit Jena, Nichtübereinstimmung. mit Fürstengruft-Schädel-Zahn.
- Isotopenvergleich abgeschlossen für Christophine Reinwald-Zahn und Femur. Ident.
- Proben Möckmühl ergaben bei Annabelle, Beate und Neugeborenes Übereinstimmungen zu Christophine Reinwald.

Die DNS-Untersuchungen ergeben überraschenderweise für den Fürstengruft-Schädel (**H6A**) und Schillers Schwester Christophine Reinwald (**H\***) unterschiedliche mtDNS-Haplogruppen.

Die mtDNS von Christophine Reinwald und dem Fürstengruft-Schädel stimmen nicht überein. Christophines Proben haben die Haplogruppe H\*. Der Fürstengruft-Schädel (Haplo-Gruppe H6A) und Christophine Reinwalds Gebeine konnten danach unmöglich leiblichen Geschwistern gehört haben. Es wäre denkbar gewesen, den Fall damit abzuschließen und den Fürstengruft-Schädel für falsch zu erklären. Doch die Argumente der Anthropologie wogen zu schwer.<sup>425</sup>

Ist nun der Fürstengruft-Schädel wirklich von Schiller? Hatten Christophine Reinwald und Schiller verschiedene Mütter?

Diese Frage läßt sich nur beantworten, wenn weitere Knochenproben, entweder von Schillers Mutter oder von seinen anderen Schwestern, gewonnen werden können. Da die Lage des Grabes von Schillers Mutter und jenes der jüngsten Schwester Nanette nicht zweifelsfrei zu klären ist, fällt die Wahl auf das Fami-

liengrab von Schillers Schwester Louise Franckh (1766-1836) in Möckmühl.

25.09.2006 Zweitbestattung von Christophine Reinwald, 159 Jahre nach der Erstbestattung.

4.10.2006 Das Projekt „Friedrich-Schiller-Code“ wird im Rahmen einer Pressekonferenz, zu dem die Klassik Stiftung Weimar und der Mitteldeutsche Rundfunk (MDR), Landesfunkhaus Thüringen, eingeladen haben, der Öffentlichkeit vorgestellt. In der Presseinformation weist man darauf hin, daß mit Hilfe der vergleichenden DNS-Analyse das Rätsel um die Echtheit des Schillerschädels gelöst werden soll.

20./

21.10.2006

Freilegung der Skelette aus dem Mehrfamiliengrab in Möckmühl. **Exhumierung von Schillers Schwester Louise Franckh und weiterer Verwandter.**



Das Grab von Schillers jüngerer Schwester Louise Franckh wurde bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts als Familiengrab weitergenutzt. Da auch eine Tochter Louises und deren Töchter im Grab bestattet worden sein sollen, ist eine mehrfache Übereinstimmung der mt-DNA mit Christophine (H\*) zu erwarten.

Das recht große Familiengrab (4,30 m x 3,80 m) befindet sich auf dem Friedhof von Möckmühl links neben der Leichenhalle und ist ein Grab der Familien Franckh, Kühner, Krieger, Kießling und Klaiber. Offenbar ist es 1836 für Louise Franckh angelegt worden. Denn ihr Ehemann, der ihr zwei Jahre im Tod vorausgegangen war, ist nicht an dieser Stelle, sondern in einem Einzelgrab auf dem Friedhof in Möckmühl bestattet worden. Sein Grab ist nicht mehr erhalten.

Von den 13 Personen müßten 12 Körpergräber vorhanden sein. Davon 6 weiblich. Von den 6 weiblichen Skeletten müßten 4 mitochondrial verwandt sein. Die beiden anderen sind miteinander, aber nicht mit den 4 ersten verwandt.

Die Gräber folgender Personen, die Schillers Mutterstamm angehören, kommen in Frage:

C 1 = Louise Franckh geb. Schiller (1766-1836),

D 2 = Amalie Krüger geb. Kühner (1836-1889),

D 4 = Christiane Kühner geb. Franckh (1808-1844) und

E 2 = Amalie Kießling geb. Krieger (1862-1941).



Insgesamt ergeben sich für das Mehrfamiliengrab in Möckmühl 11 Körperbestattungen (5 Männer und 6 Frauen) sowie eine Urnenbeisetzung für den Zeitraum von 1836 bis 1974.

Die Freilegung der Skelette erfolgt, bis eine Tiefe von 1,80-2,00 m erreicht wurde. Die Mehrzahl der Knochen wird als Knochenkomplexe geborgen, die keinen anatomischen Zusammenhang mehr erkennen lassen. Sehr bald wird klar, daß Reste von weitaus mehr Personen vorhanden sind als Namen auf den Grabsteinen verzeichnet sind. Nach den Schädelresten und Oberschenkelknochen zu urteilen, liegen insgesamt Knochen von mindestens 30 Erwachsenen sowie 8 Kindern oder Jugendlichen vor. Das weist darauf hin, daß das Mehrfamiliengrab bereits vor der Anlage 1836 als Bestattungsplatz genutzt worden ist. Schriftliche Unterlagen zur Grablegung der einzelnen Personen liegen nicht vor. Bei jeder Nachbestattung sind Skelette früher bestatteter Personen zumindest teilweise gestört worden. Daher sind zusammen nur noch 7 vollständige Skelette und 5 Teilskelette (gestörte Bestattungen) vorhanden.<sup>426</sup>

Eine Zuordnung der einzelnen Gebeine ist bei der Exhumierung nicht möglich, weil sich die Bestattungen gegenseitig gestört haben und zudem Überreste noch älterer Bestattungen im Grab sind. Es wurden 5 weibliche Individuen und ein Neugeborenes als Körpergräber identifiziert. Von diesen 6 Individuen wurden Proben entnommen.<sup>427</sup>



Die DNS-Proben sind am 22.10.2006 entnommen worden, doch nach Dr. Ullrich „gab es nicht den geringsten Hinweis“, welchen Personen die Proben zu-

gewiesen waren. „*Es bestanden zwar Vermutungen, doch die waren rein subjektiv*“. Dr. Ullrich konnte jedoch zumindest für einige Personen eine wahrscheinliche Identifizierung vornehmen, die auf der Lage der ungestörten bzw. gestörten Bestattungen im Familiengrab, der Tiefenlage der Skelette, der Alters- und Geschlechtsbestimmung sowie der Bestattungszeit beruht.<sup>428</sup>



In Innsbruck und Rockville werden in den 6 Proben 3 Übereinstimmungen mit Christophine gefunden. Die 3 anderen Proben waren abweichend von Christophine und jeweils voneinander.<sup>429</sup>

#### **Möckmühl-Proben (Decknamen):**

- „Annabelle“: Zahn u. Femur.
- „Beate“: Zahn.
- „Neugeborenes“: Femur und Humerus.
- „Cäcilie“: Zahn.
- „Dorothee“: Femur u. Felsenbein.
- „Gertrud“: Zahn.

Völlig unerwartet kommt in Quadrat 1, Planum/Schicht 1, d.h. in oberster Lage, das vollständige, sehr gut erhaltene Skelett eines Neugeborenen bzw. Säuglings zum Vorschein. Dessen Identität kann nicht zweifelsfrei geklärt werden. Nach Dr. Ullrich handele es sich um eine sehr junge Bestattung.<sup>430</sup>

Da das Neugeborene H\* aufweist, muß es dem Mutterstamm Schillers angehören.

Beim Neugeborenen dürfte es sich um das ungetaufte Kind von Georg Kühner (1796-1866) und der Christiane Kühner, geb. Franckh (1808-1844) handeln. Dieses wurde am 24.06.1844 zu Möckmühl geboren und starb dort noch am selben Tag. Ebenso wie die Mutter, die an den Folgen der Geburt verstarb. Das neugeborene Kind müßte über dieselbe mtDNS wie sein Großonkel Friedrich von Schiller verfügen (falls eine Unterschiebung nicht stattgefunden hat).

Vielleicht handelt es sich aber auch um seinen älteren Bruder Karl Albert Kühner (\*Möckmühl 19.07.1841, †ebd. 12.08.1841), der nur knapp einen Monat alt geworden ist, oder um die Schwester Thekla Kühner (\*Möckmühl 1.07.1839, †ebd. 12.09.1839), die im Alter von 2 ½ Monaten verstorben ist.

Weitere Möglichkeit:

Emil Krieger (\*Möckmühl 16.09.1860, †ebd. 12.10.1860), Sohn von Karl Wilhelm Krieger (1833-1888) und der Amalie Krieger, geb. Kühner (1836-1889), der ebenfalls nur knapp 1 Monat alt geworden ist.

Weniger wahrscheinlich dessen Schwester, die 1 Jahr und 4 Monate alt geworden ist: Klara Krieger (\*Möckmühl 19.01.1865, †ebd. 27.05.1866).

Alle diese Kinder könnten im Möckmühler Familiengrab bestattet worden sein. Keines von ihnen ist namentlich auf einem der Grabsteine aufgeführt.

Um die Frage präziser beantworten zu können, bräuchte man die Angabe des exakten Fundortes. Ist das Neugeborene im Sarg oder in unmittelbarer Nähe von Christiane Kühner bestattet worden? Handelt es sich wirklich um ein Neugeborenes oder könnte es auch ein 3 Wochen alter Säugling gewesen sein?

Wenn es sich wirklich um ein Neugeborenes handelt, kommt nur das ungetaufte Kind der Christiane Kühner in Frage!

Alle diese Säuglinge sind im reinen Mutterstamm mit Friedrich Schiller verwandt und müßten dieselbe mtDNS aufweisen (nach der schriftlichen Überlieferung, ohne Annahme einer Unterschiebung).

Der Anthropologe Dr. Ullrich sieht eine Beisetzung des Neugeborenen nach 1929/54 als „*sehr wahrscheinlich*“ an,<sup>431</sup> aber da fand gar keine Bestattung eines Säuglings statt. Auch ist für das 20. Jahrhundert kein Todesfall dieses Alters in der Familie verzeichnet. Die Lage des Grabes genau zwischen den anderen Beisetzungen ergibt, daß es nicht gestört wurde.



(Der Friedhof von Möckmühl)



*Dr. Ullrich und Frau Prof. Wittwer-Backofen bei der Untersuchung der Gebeine*

### **Ergebnis**

Für die Skelette A<sup>432</sup>, B<sup>433</sup> und das Neugeborene kann jeweils H\* ermittelt werden – unabhängig davon, von wem die Probe stammt. Dies ist eine Bestätigung des H\* für Christophine Reinwald.

Da es sich bei H\* um eine häufige Haplogruppe handelt und zudem die Individuen nicht zweifelsfrei identifiziert werden können, enthält dieses Ergebnis eine Restunsicherheit. Die Proben werden ein zweites Mal mit einer sensitiveren Methode untersucht, um den Haplotyp möglichst vollständig zu bestimmen. Auch nach dieser Untersuchung stimmen Christophine und die drei Individuen überein. **Die Wahrscheinlichkeit, daß es sich bei Christophine und den drei Möckmühler Individuen um weibliche Verwandte handelt, liegt bei 99,98 Prozent.**<sup>434</sup>

Ergebnisse:

- Proben Möckmühl ergaben bei „Annabelle“, „Beate“ und „Neugeborenes“ Übereinstimmungen zu Christophine Reinwald.
- Proben Möckmühl „Cäcilie“, „Dorothee“ und „Gertrud“ ergaben drei verschiedene mtDNS, die keine Verwandtschaft mit Christophine Reinwald zeigten.

Aufgrund der Untersuchungen kommt man zu dem Ergebnis, daß es sich bei den Gräbern in Meiningen und Möckmühl um Verwandte handelt. Die Schwesterngräber haben eine identische mtDNS, weshalb die exhumierten Gräber zweifelsfrei authentisch sind. Die mtDNS der Familie Schiller ist H\*, der Friedrich-Schiller-Code ist gefunden. Er stimmt nicht mit dem Fürstengruft-Schädel (H6A) überein.

**Fazit: Demzufolge ist der Fürstengruft-Schädel entweder falsch oder Friedrich von Schiller war nicht der Bruder seiner Schwestern bzw. der Sohn seiner Mutter.**<sup>435</sup>

Als sich herausgestellt hat, daß der Fürstengruft-Schädel hinsichtlich der mtDNS nicht mit den Schiller-Schwestern und den Möckmühler Verwandten übereinstimmt, muß eine **Unterschiebung** angenommen werden. Aufgrund der Indizien käme dafür nur Herzog Carl Eugen von Württemberg in Frage.



Der Verfasser in der Anna Amalia-Bibliothek

## War Schiller ein untergeschobenes Kind des Herzogs Carl Eugen?

**In mindestens zwei Briefen Schillers an den Herzog bezeichnete er diesen als Vater.**

a) in einem Brief Schillers vom 1.09.1782 an den Herzog

„[...] Eine innere Überzeugung, daß mein Fürst und unumschränkter Herr zugleich auch mein Vater sei, gibt mir gegenwärtig die Stärke, Höchstdenselben einige untertänigste Vorstellungen zu machen, welche die Milderung des mir gnädigst zukommenden Befehls: nichts Literarisches mehr zu schreiben oder mit Ausländern zu kommunizieren, zur Absicht haben. [...]“<sup>436</sup>

b) in einem Brief Schillers vom 24.09.1782 an den Herzog

„Das Unglück eines Untertanen und eines Sohnes kann dem gnädigsten Fürsten und Vater niemals gleichgültig sein. [...] Ich erwarte die gnädigste Antwort mit zitternder Hoffnung, ungeduldig, aus einem fremden Lande zu meinem Fürsten, zu meinem Vaterland zu eilen, der ich in tiefster Submission und aller Empfindung eines Sohns gegen den zürnenden Vater erstrebe Eurer Herzoglichen Durchlaucht untertänigst treuehorsamster Schiller.“<sup>437</sup>



Auffällig ist auch das gute Verhältnis zwischen dem Herzog und Schiller. Selbst dem desertierten Dichter gegenüber zeigte sich Carl Eugen nachsichtig. Hinzu kommt die auffallende Ähnlichkeit zwischen Schiller und dem Herzog.

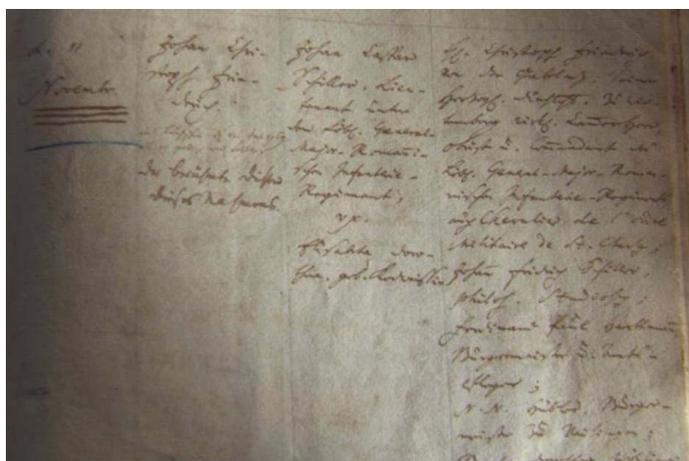
Fazit:

Die Verwendung der Begriffe „Vater“ für den Herzog“ und „Sohn“ für Schiller gewann angesichts der DNS-Ergebnisse [der Fürstengruft-Schädel hat eine andere mtDNS als die Schiller-Schwestern] eine neue Bedeutung. Zwar spielte

sich Carl Eugen gegenüber den Karlsschülern häufig als (despotischer) „Vater“ auf, aber nicht wenige dieser Karlsschüler waren auch seine natürlichen Söhne. **Ob Schiller wußte oder ahnte oder der irrigen Meinung war, daß er biologisch ein Sohn des Herzogs war oder hätte sein können, kann nicht gesagt werden.**

Die Namen der Hofdamen und der Offiziere für das Jahr 1759 konnten ermittelt werden. Leider besitzt man keine Personalbögen, so daß man weder über deren familiäre Situation, ihre militärischen Einsätze, geschweige denn über ihre Vornamen etwas herausbekommen konnte.

Kurzbiographien und Stammtafeln von den Taufpaten Schillers Oberst v.d. Gabelentz und Oberst Rieger habe ich erstellen können. Die Paten spielen oft eine Schlüsselrolle. Wenn jemand das uneheliche Kind einer hochgestellten Persönlichkeit ist, kann man das oft an sozial höhergestellten Paten erkennen.



Bemerkenswert ist im Marbacher Taufregister die große, umfangreiche Liste der Paten, die in dem vorliegenden Register nur bei dem Eintrag der Geburt eines Eberhard Ludwig v. Gaißberg übertroffen wird. Ebenso, daß im Vergleich zu den Schwestern Schillers Taufpaten wesentlich höheren Gesellschaftsschichten angehörten. Obrist von Rieger, der „Chefkuppler“ des Herzogs, wurde erst nachher Taufpate, so Joh. Caspar Schiller in seiner Lebensgeschichte. Er steht folglich auch nicht im Taufregister.

Schillers Paten sind folglich:

- Hr. Christoph Friedrich von der Gabelentz, Sr. Herzogl. Durchl. Wirkl. Kammerherr, Obrist und Commandant des löbl. Gen. Maj. Romannischen Infanterie-Regiments, auch Chevalier de l'ordre Militaire de St. Charles;
- Johann Friedrich Schiller, Philos. Studiosus;
- Ferdinand Paul Hartmann, Burgermeister und Amtspfleger;
- N. N. Hübler, Burgermeister zu Vaihingen;
- Beate Dorothee Wölffingin, gew. Vogts und Kellers allhier, ehel. led. Tochter;
- Bernhardine Friederike Bilfingerin, Pflegers zu Vaihingen an der Enz, ehel. led. Tochter;

- Maria Sophia Ehrenmännin, verwittibte Collaboratorin von hier;
- Regina Elisabetha Wernerin, Burgermeisters zu ged. Vaihingen, ehel. led Tochter, und
- Elisabetha Margaretha Sommerin von Stuttgart.

Heraus sticht insbesondere eine Person: Christoph Friedrich von der Gabelenz. Dieser war von 1759 bis 1762 Kommandeur des Infanterie-Regiments „Alt-Württemberg“. Dieses existierte von 1716 bis 1919. Von 1758 bis 1761 war Generalmajor von Roman Chef (Inhaber) des Regiments. Zu dieser Zeit war es in Hohenasperg stationiert. 1756 trat Johann Caspar Schiller, Vater von Johann Christoph Friedrich Schiller, in die Dienste des Regiments.

### **Oberst Christoph Friedrich III. von der Gabelentz**

Vierter Sohn von Christoph Friedrich II., ist im November 1710 geboren. 1727 trat er als Kadett in altenburgische, aber bereits 1730 in württembergische Militärdienste, in welchen er 1736 zum Sekondeleutnant, 1743 zum Premierleutnant, 1744 zum Hauptmann, 1754 zum Major und 1759 zum Oberst befördert wurde. Von 1759 bis 1762 Kommandeur des Infanterie-Regiments „Alt-Württemberg“. Dieses existierte von 1716 bis 1919. 1756 trat Johann Caspar Schiller, Vater von Johann Christoph Friedrich Schiller, in die Dienste des Regiments. Von der Gabelentz, sein Kommandeur, wird er unter den Taufpaten Schillers genannt, dessen Vater in seinem Regiment stand. Da die Paten nach damaligem Brauch die Namen des Kindes erteilten, ist Schillers Taufname Friedrich wohl auf ihn als seinen Taufpaten zurückzuführen. 1786 wurde Christoph Friedrich III. Generalleutnant und Gouverneur der Festung Hohentwiel. Mit seinem Tode am 8. Januar 1794 erlosch der Lemnitzer Zweig und die in seiner Hand befindlichen Güter Lemnitz und Schiebelau, die er nach dem Tod seiner Brüder geerbt hatte, fielen an die Poschwitzer Linie.

Oberst von der Gabelentz wurde wahrscheinlich deswegen Taufpate Schillers, weil dieser der erstgeborene Sohn eines ihm untergebenen Offiziers war.

### **Die Paten von Schillers Geschwistern**

Paten der Christophina Schiller (1757-1847):

- Johann Christoph Friedrich Gerstner, Fähnrich unter Prinz Louis Infanterieregiment,
- Ferdinand Paul Hartmann, Amtspfleger und Bürgermeister,
- Marie Sophie Ehrenmännin, verwitwete Kollaboratorin,
- Elisabethe Margarethe Sommerin, ledig von Stuttgart.

Paten der Marie Charlotte Schiller (1768-1774):

- Hauptmann Hoven vom Regiment Stein,
- Pfarrer M. Johann Melchior Karpff zu Lorch [vorher Diakonus dasselbst],
- Hof- und Kanzleibuchdrucker Cotta in Stuttgart,
- Frau Hauptmann Stollin,

- Frau Dr. Reichenbachin,
- Frau Oberamtmann Scheinemännin in Lorch,
- Frau Pfarrer Moserin in Dettingen bei Heidenheim,
- Frau Kollaborator Ehrenmännin, Wittib in Marbach.

Paten der Beate Friederike Schiller (1773-1773):

- Herr Hauptmann und Adjutant Flach,
- Herr Leibmedicus Dr. Reichenbach,
- Frau Hauptmann Stollin,
- Jungfer Johanna Beata und
- Jungfer Christine Friederike, Leibmedici Elwerts Töchter.

Abwesende Paten der Beate Friederike Schiller (1773-1773):

- Herr Hauptmann Schneckenbacher,
- Oberamtmann Grieb in Altensteig,
- Klosterhofmeister Pfahler in Kirchheim u.T.,
- Professor Jahn auf der Militärakademie Solitude,
- Frau Oberamtmann Abelin in Vaihingen a.E.,
- Frau Pfarrer Steinweegin von Zavelstein.

Paten der Nanette Schiller (1777-1796):

- S.H. Herr M. Jakob Friedrich Abel, Professor bei der herzoglichen Militärakademie,
- Herr M. Joh. Melchior Kapff, Pastor zu Lorch,
- Herr Christfried Ploucquet, Gerichtsverwandter und Stadthauptmann zu Stuttgart,
- Frau Hauptmann Stollin, geb. Sommerin zu Ludwigsburg,
- Jungfer Beate und
- Jungfer Friderica, beides Töchter vom herzogl. Leibmedikus Elwert zu Stuttgart,
- Frau Handelsmann Enslin, geb. Kodweißin von da.

Die **Mutter Schillers** war seit 1761 regelmäßig Patin im Hause ihres Schwagers, des Schultheißen Joh. Jakob Schiller zu Bittenfeld, ebenso ist sie eingetragen 1762 und 1763 als Hauptmann Schillers Eheliebste bei Kindern von Joh. Georg Kleinknecht, Musketier, und seiner Ehefrau Ana Maria Schiller. Ferner war sie regelmäßig Patin 1753ff. bei den Kindern von Georg Friedrich Schiller, Bäcker in Marbach, und seiner Ehefrau Elisabeth Justine geb. Bauderin neben Johannes Schmid, Bäcker, und Dorothea Eckstein.

**Schillers Vater** als Taufpaten findet man nur als Chirurgus 1749 bei Albrecht Haffner, Kupferschmied, und seiner Ehefrau Regine Margarete, geb. Knorpin neben Rosine, Christoph Bezels, Glasers *uxor*, und Katharine, Erhard Günther, Secklers *uxor*.

Fazit: Schillers Taufpaten sind sozial höherrangig als die Paten seiner Schwestern. Wahrscheinlich hängt das damit zusammen, daß er der erstgeborene Sohn ist. Man könnte dies zwar auch als Hinweis für eine Unterschiebung deuten, aber dieses Indiz allein reicht nicht aus.

Die Autobiographie von Schillers Vater nennt dann noch Oberst Rieger als

nachträglich hinzugekommenen Taufpaten, der im Kirchenbuch nicht auftaucht. Der Grund für diesen Vorgang wird nicht erwähnt.

### **Philipp Friedrich Rieger – der nachträgliche Pate**

Als Sohn des nachmaligen Superintendenten Georg Konrad Rieger am 1.10.1722 zu Stuttgart geboren, zeigte er in seiner Jugend so treffliche Anlagen, daß er dem Vater zu Höherem als zu kirchlichen Stellen berufen schien. Nach kurzem Studium der Rechtswissenschaft in Tübingen trat der 18jährige Rieger als Auditeur in das preußische Kürassierregiment von Rochow ein und galt bald für so geschäftstüchtig, daß ihm im 2. schlesischen Krieg die wichtigsten Sachen anvertraut wurden. Vor Ausbruch des Siebenjährigen Krieges kam er nach Württemberg zurück und erhielt auf Fürsprache des einflußreichen Oberhofpredigers Fischer, dessen Tochter er heiratete, eine Stelle als Hauptmann und Regimentsquartiermeister beim württembergischen Kreisdragonerregiment. Als 1756 Herzog Ludwig Eugen, ein Bruder des regierenden Herzogs, in französischen Diensten den Zug gegen Minorka mitmachte, begleitete ihn Rieger als Adjutant und erwarb sich den Ruf eines trefflichen Soldaten. Kaum zurückgekehrt, fand er den Herzog Karl Eugen von Württemberg in einer sehr mißlichen Lage: ein mit Frankreich abgeschlossener Subsidienvertrag legte diesem die Verpflichtung auf, 6.000 Mann in das Feld zu stellen, während kaum 2.000 vorhanden waren. Rieger, der sich durch seine Gewandtheit und Unterhaltungs-gabe, wie sein stattliches Äußere dem Herzog schon empfohlen hatte, verpflichtete sich, die fehlenden Truppen zu ergänzen und erhielt dazu unbeschränkte Vollmacht.

Jetzt ging im ganzen Lande eine Jagd los auf alles, was über 18 Jahre alt war; aus den Betten und von den Kirchtüren weg schleppte man die Leute zusammen. Kein Wunder, daß vor dem Ausmarsch die Hälfte davonlief und daß, nachdem wieder fast alles gesammelt und nach Böhmen und Schlesien geführt war, das Heer namentlich durch Fahnenflucht bis zum dritten Teil vermindert wurde. 1758 galt es, erneut die verabredete Anzahl Soldaten zu liefern; diesmal befahl Rieger die „Aushauser“ (Vagabunden) einzuziehen; natürlich lief bei

Noch in demselben Jahr wurde gar ein Subsidienvertrag auf 12.000 Mann abgeschlossen, ein Beweis, wie weit der Kreis der „Aushauser“ gezogen wurde. Es ist fast unglaublich, was Rieger in kurzer Zeit zustande brachte: gegen 20 neue Truppenteile wurden teils aufgestellt, teils wenigstens verstärkt, das Verpflegungswesen wurde neu geordnet. Und das alles, während nie Geld in der Kriegskasse war und mit den gewaltsamsten Mitteln erst beschafft werden mußte.

Rieger war am 5.12.1757, nachdem er auch seine Stellung als Sachwalter des Herzogs Ludwig Eugen aufgegeben, zum Major und Geheimen Kriegsrat ernannt worden, am 9.08.1758 mit dem Titel als Oberstlieutenant, dem 1760 der Rang eines Obersten folgte. Er stand an der Spitze der gesamten Militärverwaltung, machte sich aber auch durch Besorgung aller möglichen sonstigen Geschäfte, durch Förderung des Baues von Ludwigsburg, durch Dienste bei des Herzogs Liebeshändeln diesem unentbehrlich. So beherrschte er bald das Land und den Fürsten.

Herrschaft und Stolz waren überhaupt das Treibende in seinem Wesen; die Freude seines Herzogs an äußerer, besonders soldatischer Pracht war auch die seine. Deshalb stellte er sich jenem unbedingt zur Verfügung und lenkte ihn dadurch seinerseits. Aber bei aller Rücksichtslosigkeit und Strenge, mit der er verfuhr, bewahrte er sich doch den Ruf eines unbestechlichen Mannes und gab sich die Mühe, das Gehässige vieler Maßregeln nicht auf den Landesherrn fallen zu lassen; für seine Offiziere sorgte er manchmal in warmer Weise und auch dem Herzog gegenüber führte er nicht selten eine offene Sprache. Als dieser im Mai 1759 sein Heer auf 16.000 Mann vermehrt hatte, stellte ihm Rieger eindringlich vor, daß es bei dem völligen Mangel an Geld bald zur Zahlungseinstellung kommen müsse, und schlug, um des Herzogs Ehre zu retten, vor, daß der Aufwand allmählich vermindert werde. Des Herzogs Antwort lautete, daß er gewöhnt sei, nichts so wichtiges zu unternehmen, ohne sich über die Ausführbarkeit vergewissert zu haben; er werde schon für Geld sorgen. Damit beginnt der Kampf Riegers mit dem neuen Günstling des Herzogs, dem gewissenlosen Grafen Montmartin. Diesem war es 1758 gelungen, württembergischer Staatsminister zu werden. Der Herzog, der immer Verschwörungen seiner Diener fürchtete, hatte Rieger verboten, mit Montmartin zu verkehren oder gar ihm über das Militärwesen Eröffnungen zu machen. Wenige Wochen nach Riegers Vorstellung wegen des Geldmangels trat Montmartin auf Rieger zu und sagte ihm, daß der Herzog ihn angewiesen habe, sich des Militärwesens anzunehmen; bald hörte Rieger zufällig, daß die Verwaltung der Kriegskasse ihm abgenommen und dem Grafen übertragen sei. Schwer gekränkt, bat er den Herzog um Aufklärung und reichte, als diese nicht sogleich erfolgte, am 15.07.1759 seinen Abschied ein. Durch ein anerkennendes Schreiben des Herzogs und eine Art Ehrenerklärung, die ihm dieser ausstellte, ließ sich Rieger gerne zum Bleiben bewegen, um so mehr als Montmartin mit der Kriegskasse auch die schwierige Aufgabe übernommen hatte, diese zu füllen.

Sobald aber der Krieg seinem Ende nahe, mußte auch der Minister auf Verringerung des Heeres dringen. Jetzt behauptete Rieger mit Rücksicht auf die große Vorliebe des Herzogs für das Militär und aus Haß gegen Montmartin, daß noch genug Geld vorhanden sei. Der letztere fürchtete, Riegers Einfluß könnte den seinigen wieder übersteigen; er holte zum letzten Schlage aus und spielte im November 1762 dem Herzog einen gefälschten Brief in die Hände, nach dem Rieger des geheimen Einverständnisses mit den heranrückenden Preußen schuldig schien. Wütend mißhandelte der Herzog den Angeschuldigten auf der Parade und ließ ihn ohne Verhör auf den Asperg abführen, von wo aus er bald nach dem Hohentwiel in ein dumpfes Gefängnis gebracht wurde. Nach und nach erhielt er hier einige Erleichterungen, wurde aber erst am 27.12.1766 entlassen, nachdem er sich während seiner Gefangenschaft viel mit der Bibel beschäftigt und Kirchenlieder gedichtet hatte.

Zunächst lebte er unauffällig in Stuttgart mit dem Titel eines dänischen Obersten, und wandte sich dann an seinen alten Gönner, Herzog Ludwig Eugen, nach Wasserloos. Allmählich bekam auch Herzog Karl wieder andere Gedanken über ihn; 1775 trafen sie durch Vermittlung der Herzogin Franziska auf der Solitude zusammen. Rieger wurde wieder in seine Ehren eingesetzt; bald erhielt er den Auftrag, Vorkehrungen für den Umzug der Karlsakademie von der Solitude nach Stuttgart zu treffen, 1776 wurde er Kommandant des Asperg, wo er auch



In dem Krieger betete – der Christ.  
Höher als das Lächeln deines Fürsten,  
(Ach! Wornach so manche geizig dürsten!)  
Höher war dir der, der ewig ist.

Nicht um Erdengötter klein zu kriechen,  
Fürstengunst mit Untertanenflüchen  
Zu erwuchern, war dein Trachten nie.  
Elende beim Fürsten zu vertreten,  
Für die Unschuld an dem Thron zu beten,  
War dein Stolz auf Erden hie.  
Rang und Macht, die lächerlichen Flitter,  
Fallen ab am Tage des Gerichts,  
Fallen ab wie Blätter im Gewitter,  
Und der Pomp – ist Nichts! – –

Krieger KARLS! Erlaubt mir, hier zu halten,  
Tretet her, ihr lorbeervollen Alten!  
(Das Gewissen brenne flammenrot)  
Dumpfig hohl aus eures Riegers Bahre  
Spricht zu euch, ihr Söhne vieler Jahre,  
Spricht zu euch – der Tod:

»Erdengötter! – glaubt ihr ungerochen  
Mit der Größe kindischkleinem Stolz  
(Alles faßt der schmale Raum von Holz)  
Gegen mich zu pochen?  
Hilft euch des Monarchen Gunst,  
Die oft nur am Rittersterne funkelt,  
Hilft des Höflings Schlangenkunst,  
Wenn sich brechend euer Aug verdunkelt?  
Erdengötter, redet doch,  
Wenn der Götterdunst zerstiebet,  
Redet denn, was wärt ihr noch,  
Wenn ihr – schlechte Menschen bliebet?

Trotzt ihr mir mit euren stolzen Ahnen,  
Daß von euch – zwei Tropfen Blut  
In den Adern alter Helden rannen?  
Pocht ihr auf geerbtes Gut?  
Wird man dort nach Riegers Range fragen?  
Folgt ihm wohl KARLS Gnade bis dahin?  
Wird er höher von dem Ritterkreuz getragen,  
Als vom Jubel Seiner Segnenden?  
Wann der Richter in dem Schuldbuch blättert,  
Fragt er, ob der große Tote hier  
Zu dem Tempel des Triumphs geklettert?  
Fragt man dort, wie man ihn hier vergöttert?  
Richtet Gott – – wie wir?«

Aber Heil dir! Seliger! Verklärter,  
Nimm zufrieden deinen Sonnenflug!  
Deinem Herzen war die Menschheit werter  
Als der Größe prangender Betrug!  
Schöne Taten waren deine Schätze,  
Aufgehäuft für eine schöne Welt,  
Glücklich gingst du durch die goldne Netze,  
Wo die Ehrsucht ihre Sklaven fällt.  
Wenn die Riesenrüstung stolzer Größe  
Manches große Heldenherz zerdrückt,  
Flohst du frei, entschwungen dem Getöse  
Dieser Welt, und bist – beglückt.

Dort, wo du bei ewgen Morgenröten  
Einen Lorbeer, der nie welket, pflückst,  
Und auf diesen traurenden Planeten  
Sanften Mitleids niederblickst,  
Dort, wo du an reine Seraphinen  
Dich in ewigem Umarmen schmiegst  
Und bei jubelvollen Harfentönen  
Kühne Flügel durch den Himmel wiegst,  
Dort, wo Rieger unter Edens Wonne  
Dieses Lebens Folterbank verträumt  
Und die Wahrheit, leuchtend wie die Sonne,  
Ihm aus tausend Röhren schäumt,

Dorten sehn wir – Jauchzet, Brüder –  
Dorten unsern Rieger wieder!!!

Schiller, welcher sich schon in der Anthologie gefreut hatte, „*ihm seine wärmste Hochachtung vor der ganzen Welt entblößen zu können*“, preist in Rieger ein Opfer der Tyrannei und hebt besonders seinen freien Männerstolz hervor. Auch Schubart hatte ihm „*im Namen der sämtlichen Offiziere seines Bataillons*“ einen Todengesang gewidmet.

Das Prosastück „Spiel des Schicksals“ entstand Mitte Dezember 1788 ohne ausführliche Planung innerhalb weniger Tage. Der Held dieser tragischen Geschichte ist eigentlich nicht ein Spiel des Schicksals, sondern der Fürstengunst. Hofglück, Ungnade, Einkerkering und endlich Erlösung, beides ohne gerichtliche Untersuchung und förmliche Lossprechung, Emporsteigen in fremdem Kriegsdienst, und endlich eine scheinbare, kalte Aussöhnung mit dem Fürsten, das sind die Fäden dieses Gewebes. Schiller selbst hat das Werk als Gelegenheitsarbeit ohne größeren künstlerischen Anspruch betrachtet. In einem Brief an Charlotte von Lengefeld rechnet er die Erzählung Anfang Februar 1789 zu seinen „*unbedeutenden Produkten*“, räumt jedoch ein, daß sie einen persönlich gefärbten Duktus aufweise. Das Vorbild für Schillers Helden gab der General Philipp Friedrich Rieger ab. Fast detailgetreu spiegelt sich im „Spiel des Schicksals“ der wechselvolle Lebenslauf dieses Hofpolitikers. An ihn mag sich Schiller während der Niederschrift auch deshalb erinnern haben, weil ihn Ludwig Schubert, dessen Vater eine ganz besondere Beziehung zu Rieger unterhielt, im Dezember 1788 in Weimar besuchte.

Anders als das Trauergedicht vom Mai 1782 zeichnet Schillers Erzählung im Schutz der literarischen Fiktion ein negatives Bild Riegers. Härte, Intoleranz und Ehrgeiz treten als markante Züge eines Menschen zutage, dessen gute Anlagen unter politischem Karrierismus begraben werden. Daß auch die Erfahrung des Elends den Helden (anders als Hiob) letztlich nicht läutert, beweist eine unumkehrbare Prägung durch die Welt der Macht. In Gestalt des Landesherrn bildet sie die entscheidende Kraft, die seinen verwirrenden Lebensweg steuert. Zur entscheidenden Determinante des Menschen wird die politische Ordnung des Absolutismus, in deren mechanischem Getriebe selbst der einflußreiche Günstling nur ein untergeordnetes Element mit dienender Funktion ausmacht. Schillers Erzählung zeichnet mit großer Präzision das Bild einer staatlichen Ordnung, die den Souverän zum „Schicksal“ seiner Untertanen werden ließ.

### **War Schillers Mutter 1759 schwanger?**

Ich habe mir die Protokolle von 15 Zeitzengen beschafft, die im Jahre 1812 vernommen wurden, um das Geburtshaus Schillers festzustellen. Ein Protokollbericht ist aber in diesem Zusammenhang von Interesse: Christine, die 75jährige Ehefrau des Marbacher Stadtknechts Jakob Koelen, gab 1812 zu Protokoll: Sie wisse noch, „daß sie den 9. Nov. 1759 [...] in Abwesenheit ihres damaligen Ehemanns Mart. Hornung, der unter dem von Gablenzischen Regiment gestanden, niedergekommen. Ihr Mann habe sich während des damaligen Siebenjährigen Krieges, so wie auch der [nachmalige] Hauptmann Schiller, in Würzburg befunden. Ihr Mann und Hauptmann Schiller seien an Simon und Judäa [= 28. Oktober] desselben Jahres aus dem Lande abmarschirt. Da ihr damals geborenes Kind nur 19 Tage alt geworden, so sei sie ungefähr im Januar 1760 zu ihrem Mann abgereist, und habe, da sie vorher durch Hauptmann Schiller, einen Brief von ihrem Mann erhalten, auch einen Brief von dieser an ihren Mann mitgenommen. Aus Veranlassung der Entfernung ihres Ehemannes und dieser Briefschaften, sei sie damals zur Frau Hauptmännin Schillerin ins Haus gekommen. [...] Ob Frau Hauptmännin Schiller damals im Kindbett gewesen, erinnere sie sich nicht mehr.“

### ***Protokollvernehmung, das Geburtshaus des Friederich v. Schiller betreffend.***

*(Mitgetheilt von Herrn Rooschütz an Gustav Schwab)*

***Actum Marbach.***

*Den 10. Jun. 1812.*

*Herr Gürtlermeister Franke von Marbach hat das Oberamt ersucht, diejenigen Inwohner von Marbach, welche über das Haus, worinn der vor einigen Jahren in Weimar gestorbene und von Marbach gebürtige Dichter, Hofrath Friederich v. Schiller, zur Welt gekommen, Auskunft geben können, zu vernehmen, um dieses Haus in Erfahrung zu bringen, und mit einem bereits gefertigten Denkmal zieren zu können.*

*Es werden daher die von Herrn Franke selbst genannten Personen vernommen und zur Angabe der Wahrheit ernstlich erinnert:*

***13 Margaretha Mühlbachin***, ledige Tochter des verstorbenen Joseph Mühlbach, Bauern zu Marbach, im J. 1758 geboren.

*Sie gibt an:*

*Von ihrem Vetter, Sekler Ulrich Schölkopf von Marbach, welcher ungefähr vor 6 Jahren verstorben, wisse sie, daß der Vater des Friederich Schiller in seinem, des Schölkopfs Hause, welches nunmehr dem Sekler Günther, einem Stiefsohn des*

*Schölkopfs, gehöre, gewohnt habe, und die zwei Schiller'schen Kinder, wovon eines, wenn ihr recht sey, Louise und das andere Friz geheißen, geboren seyen.*

*Sie erinnere sich auch noch, den Friz Schiller, der ein rothes Haar und Roßmucken [Sommerflecken] gehabt, wenn er von Ludwigsburg, wo nachher sein Vater gewohnt, zu seinen Großeltern, den Friz Kodweisichen Eheleuten, nach Marbach gekommen, gesehen zu haben; er möge damals in einem Alter von 10-12 Jahren gestanden seyn.*

*So lange ihr Vetter Schölkopf gelebt, habe sie öfters in seinem haus gesponnen, und in dieser Zeit habe ihr Schölkopf manches von den Hauptmann Schiller'schen Eheleuten erzählt, und unter anderm auch, daß die angegebenen beiden Schiller'schen Kinder in seinem Hause geboren worden; sonst wisse sie weiter nichts mehr von dem Friz Schiller anzugeben, und könne sie die Wahrhaftigkeit ihrer Angabe jederzeit verantworten.*

*T. (kann nicht schreiben.)*

**2) Christine, Jakob Koelens, Stadtknechts zu Marbach, Ehefrau, 75 Jahr alt. Sie gibt an:**

*Sie wisse noch, daß sie den 9. Nov. 1759 (wie solches auch auf dem Papier, daß sie vorzeigte, und worauf sie damals ihre Familien-Angelegenheit geschrieben, enthalte sey, erhelle) in Abwesenheit ihres damaligen Ehemanns Mart. [oder Matth.] Hornung, der unter dem von Gablenzischen Regiment gestanden, niedergekommen. Ihr Mann habe sich während dem damaligen siebenjährigen Krieg, [sie] so wie auch der nachmalige Hauptmann Schiller, in Würzburg befunden. Ihr Mann und Hauptmann Schiller seyen an Simon und Judä desselben Jahrs aus dem Lande abmarschirt. Da ihr damals gebornes Kind nur 19 Tage alt geworden, so sey sie ungefähr im Jan. 1760 zu ihrem Manne abgereist, und habe, da sie vorher durch Frau Hauptmännin Schiller einen Brief von ihrem Mann erhalten, auch einen Brief von dieser an ihren Mann mitgenommen.*

*Aus Veranlassung der Entfernung ihres Ehemanns und dieser Briefschaften, sey sie damals zur Frau Hauptmännin Schillerin in's Haus gekommen, und zwar in das nunmehr Sekler Güntherische Haus, wo die Schillerischen Eheleute noch gewohnt. Das Haus habe damals dem Sekler Schölkopf gehört.*

*Ob Frau Hauptmännin Schiller damals in der Kindbett gewesen, erinnere sie sich nicht mehr, nachher sey sie nicht mehr in's Haus gekommen.*

*Die Wahrhaftigkeit ihrer Angabe könne sie mit bestem Gewis-*

sen behaupten.

**T. Koelen.**

3) **Magdalene, Gottlob Schönemaiers**, Saifensieders zu Marbach, Ehefrau, 77 Jahr alt.

*Sie habe ehemals als Magd bei den Schillerschen Eheleuten gedient, könne aber schlechtedings nicht mehr angeben, wie alt sie damals gewesen, oder in welchen Jahrgang die Zeit falle! Sie sey auch nachher, um auszuhelfen, öfters in 's Haus gekommen, sie wisse noch, daß nach einem geendigten Feldzug – der Jahrgang sey ihr unbekannt, - Hauptmann Schiller mit dem Regiment wozu er gehörte, in Vaihingen im Quartier gelegen. Um ihm eine Freude zu machen, sey sie mit Frau Hauptmännin Schillerin und zwei Kindern, wovon eines ein Mädchen und das andere ein Söhnchen, das noch nicht habe laufen [gehen] können, nach Vaihingen gegangen. Hauptmann Schillerin habe damals in dem Schölkopfschen nunmehr Sekler Güntherischen Hause gewohnt; so viel sie wisse, haben die Schiller'schen Eheleute einige Jahre in diesem Hause gewohnt, und sey die Frau in diesem Hause in der Kindbett [sie] gelegen. Auch erinnere sie sich noch, daß vorher kurze Zeit die Schiller'schen Eheleute in dem jetzigen Bek Schmid's Haus gewohnt.*

*Bei ihrem Alter, und da die Schiller'schen Eheleute schon lange von Marbach weggekommen, wisse sie übrigens nichts weiter anzugeben, könne hingegen auf ihren bisherigen Angaben mit bestem Gewissen beharren.*

**T. Magdalene.**

4) **Maria Magdalena, Wilhelm Schmid's**, Richters und Bäckers zu Marbach, Ehefrau, 68 J. alt.

*In dem Haus ihres Vaters, Conrad Weigle, worin sie mit ihrem Mann gegenwärtig wohne, habe der Vater der Frau Schillerin, Namens Kodweis, ehemaliger Löwenwirth von hier, miethsweise gewohnt, während einem Feldzug [sie] habe nun auch die Kodweisische Tochter, Frau Hauptmännin Schillerin, eine sehr schöne Frau in ihrem Haus gewohnt, und sey mit einem Mädle [sie] niedergekommen, das sie in die Kirche zur Taufe getragen. Nachher seyen die Schiller'schen Eheleute in 's Schölkopfen Haus gezogen, und habe daselbst die Frau Schillerin ein Büble [sie] geboren, deß Vorname sie nicht wisse, und das, wenn sie nicht irre, die Tochter eines damaligen Speziäls in Marbach, Namens Volzin, in die Kirche getragen, die Jahrgänge könne sie übrigens nicht angeben, beharre hingegen mit bestem Gewissen bei ihrer Angabe.*

**T. Magdalena Schmidin.**

5) **Erhard Friedrich Günther**, Sekler von Marbach, 68 J. alt, verheirathet.

*Er sey als Stiefsohn des Seklers Schölkopf noch in diesem Hause, das nunmehr ihm gehöre, gewesen, als Frau Hauptmännin Schiller in solchem mit dem Sohn Friederich niedergekommen: er deponirt, sie sey bis zum Jahr 1764 im Haus geblieben und er habe den Friederich Schiller als Kind oft auf seinen Armen getragen. Ein oder zwei Jahre vor der Geburt des Fr. Schiller sey Frau Hauptmann Schillerin ins Haus gezogen. Hauptmann Schiller selbst sey, da er den Feldzügen angewohnt, wenig nach Marbach gekommen.*

*Auf die Wahrheit seiner Angabe, und insbesondere daß Friederich Schiller in seinem Haus geboren, könne er leben und sterben, und könne er sein Vermögen daran setzen, daß solches wahr sey.*

**T. Erhardt Fried. Günther.**

6) **Friedrich Theilaker**, Schmid zu Marbach, 63 J. alt.

*Er habe bis zu seinem ungefähr 19ten Jahr im nunmehrigen Schmid Daiberschen Haus gewohnt, das ganz in der Nähe des Güntherischen Hauses sey, und wisse er daher, daß ungefähr in dem 1750er Jahrgang die Schillerschen Eheleute in solchem gewohnt, und die Frau Hauptmännin Schillerin in dem Güntherischen Haus mit einem Buben, den man Friz heißen, niedergekommen, er habe der Frau Hauptmännin oft Wasser, Zucker und andere Waaren holen müssen, und erinnere sich daher noch ganz von der ersten Kindheit des Friederich Schiller, den er auch manchmal gewiegt habe. Er sey auch mit seinem Vater sehr häufig in die Schiller'sche Wohnung gekommen.*

*Seine Angabe könne er mit bestem Gewissen behaupten.*

**T. Theilaker.**

7) **Regine Catharine**, des verstorbenen Gottfried Caspar Stollpen, Buchbinders, Ehefrau, von Marbach, 57 J. alt, geborne Glockerin.

*Ihre Mutter und Frau Hauptmännin Schillerin hätten gemeinschaftliche Groß-Eltern gehabt, und wegen dieser Verwandtschaft sey sie mit ihrer Mutter manchmal in die Wohnung der Frau Hauptmännin Schillerin mitgenommen worden. Von ihrer Kindheit wisse sie noch, daß sie einmal in das nunmehr Günther'sche Haus zu Frau Hauptmännin Schiller, und nachher in das nunmehr Andrasische Haus gekommen, und die*

*Frau Schillerin ihrer Mutter erzählt habe, daß, als sie einmal 2 Kinder gehabt, ihr die Schölkopfische Wohnung zu klein geworden, und sie daher habe ausziehen müssen.*

*Diese Angabe könne sie mit bestem Gewissen behaupten.*

**T. Stollppin.**

8) **Ludwig Friedrich Imanuel**, Peruckenmacher, 45 J. alt, verheurathet zu Marbach.

*Der vor mehreren Jahren verstorbene Sekler Schölkopf sey ehemals öfters in sein Haus gekommen und habe unter anderm erzählt, daß Friederich Schiller in dem untern Stüble seines Hauses zur Welt gekommen, ebenso habe die ungefähr 80jährige Cath. Nußbergerin, ledig, die ehemals bei Schölkopf gedient haben soll, nunmehr aber nichts mehr höre, es öfters erzählt.*

*Daß er solches mit angehört, könne er mit bestem Gewissen behaupten.*

**T. Fried. Imanuel.**

9) **Alt Friederich Rußberger**, Weingärtner zu Marbach, verheurathet, 70 J. alt.

*Er, Deponent, sey im Jahr 1759 Soldat geworden, und wisse er noch, daß damals in dem Schölkopfischen Hause Frau Hauptmännin Schillerin, und in des Bek Hehren Haus Fähndrich Klozen und Fähndrich Hämmerlin logirt haben, das damalige königl. Regiment sey in denen 4 Städten: Marbach, Laufen, Großbotwar und Besigheim gelegen, und zu diesem Regiment sey er, Deponent, damals einrangirt worden.*

*Diese seine Angaben und daß er sich noch ganz bestimmt erinnere, daß an. 1759 Frau Hauptmännin Schillerin noch im Schölkopfischen Haus gewohnt, könne er mit gutem Gewissen behaupten.*

**T. Nußberger.**

10) **Friederich Hammer**, Metzger zu Marbach, 74 J. alt. Wittwer.

*Er könne von den Hauptmann Schiller'schen Eheleuten nicht weiter angeben, als daß er wisse, das sie in des Schölkopfen – nunmehrigem Günther'schen Haus gewohnt.*

**T. Friederich Hammer.**

11) **Sibylle Ekstein**, ledige Tochter des verstorbenen Hansjörg

*Ekstein, Pflästerers in Marbach, 68 J. alt*

*Sie erinnere sich der Schiller'schen Eheleute und des Vaters der Frau Schillerin noch sehr wohl, ferner, daß Frau Schillerin in dem Schölkopfischen, nunmehr Günther'schen Haus ein Kind geboren. Ob die Hauptmann Schiller'schen Eheleute auch einmal in des Bek Hehren Haus gewohnt, davon wisse sie nichts.*

**T. Sibylle Eksteinin.**

**12) Alt Johannes Andreas Maier**, Schreiner zu Marbach, verheirathet, 70 Jahr alt.

*Er habe den Hauptmann Schiller wohl gekannt, und wisse, daß solcher im Günther'schen Haus gewohnt, daß er auch im Bek Hehr'schen Haus gewohnt, und wo seine Kinder zur Welt gekommen, solches wisse er nicht.*

**T. And. Maier.**

**13) Regine Barbara**, Johannes Hauflers, Weingärtners, Ehe-  
weib, 62 J. alt.

*Sie habe zwar wohl die Eltern der Frau Hauptmännin Schillerin gekannt, wisse hingegen von den Schiller'schen Eheleuten, und wo sie gewohnt, nichts anzugeben.*

**T. Hauflerin.**

**14) Michel Hammer**, Schneider zu Marbach, 68 J. alt.

*Er wisse nichts anzugeben, als daß Hauptmann Schiller einmal im Günther'schen Haus gewohnt, allein wo seine Kinder geboren, und ob Schiller auch im Hehr'schen Haus gewohnt, wisse er nicht.*

**T. Michael Hammer.**

**15) Heinrich Hehr**, Bek zu Marbach, 31 Jahr alt, geboren zu Lautenbach, Winnender Ober-Amts.

*Er wisse von der Schiller'schen Geburt und Schillers Eltern nichts anzugeben, als daß Bäckermeister Stolpp von hier, ein naher Anverwandter des Dichtes, von seiner verstorbenen Mutter es wissen wolle, und letztere es schriftlich hinterlassen haben soll daß Dichter Schiller in seinem, des Dep., Hause geboren sey, und dessen Eltern daselbst gewohnt haben, während das Haus einem Bek Preßel in Marbach gehört habe.*

**T. Heinrich Hehr.**

*Die Richtigkeit der Abschrift beurkundet*

*Marbach, 21. Sept. 1828.*

***Oberamtsrichter Rooschüz.***

Fazit:

**Die Zeugenaussagen überwiegen, daß Schillers "Mutter" 1759 einem Sohn das Leben geschenkt hat. Wenn dieses Kind aber Schiller aufgrund des Fürstengruft-Schädels nicht gewesen sein könnte, müßte ein Austausch vorliegen. Das wirkliche Kind von Schillers Mutter müßte daher kurz nach der Geburt gestorben und christlich beigesetzt worden sein.**

Die Schwangerschaft dauert von der Befruchtung bis zur Geburt durchschnittlich 267 Tage. Üblicherweise wird die Dauer der Schwangerschaft jedoch ab dem ersten Tag der letzten Menstruation gerechnet, da dies oft die sicherste Bezugsgröße darstellt. Die ab dem ersten Tag der letzten Menstruation gerechnete Schwangerschaft dauert durchschnittlich etwa 280 Tage oder 40 Wochen. Traditionell wird die Dauer der Schwangerschaft mit 9 Monaten angegeben.

Exakt zum berechneten Termin kommen jedoch nur 4 Prozent der Kinder zur Welt, innerhalb von einer Woche um den errechneten Geburtstermin herum 26 Prozent und innerhalb von drei Wochen um den errechneten Geburtstermin 66 Prozent.

Der 10. November ist der 314. Tag des Gregorianischen Kalenders (der 315. in Schaltjahren), somit bleiben 51 Tage bis zum Jahresende.

$314 - 267 = 16$ . Februar 1759 (Tag der Befruchtung) plus/minus 2 Wochen (vom 2. Febr. bis 1. März 1759).

Der 16. Februar ist der 47. Tag des Gregorianischen Kalenders, somit verbleiben 318 Tage (in Schaltjahren 319 Tage) bis zum Jahresende. 1759 war kein Schaltjahr, da Jahreszahl nicht durch 4 teilbar ist.

Fazit:

Friedrich Schiller muß etwa Mitte Februar 1759 gezeugt worden sein.

Gab es um den 10.11.1759 eine weitere Geburt von einem Kind, das von einer bessergestellten, wahrscheinlich ledigen Dame stammte und kurz nach der Geburt starb? In Frage kommen alle Orte in der Nähe der Residenzen.

### **Parallellfall Charles Philippe Henri Bach (1812-1870)<sup>439</sup>**

Napoleons jüngster Bruder Jerome war 1807 bis 1813 König von Westphalen in Kassel. Dort hatte er ein Verhältnis mit der schönen Gräfin Ernestine von Pückler und Limpurg (1784-1824), der Ehefrau des Grafen und späteren Fürsten Georg Wilhelm Ludwig zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg (1775-1855). Dieser war Kammerherr des Königs und begleitete diesen 1812 als Ordonnanzoffizier nach Rußland. Als galanter Ehemann drückte er beide Augen

zu und ließ seine Frau ruhig gewähren, zumal sein Entgegenkommen ihm anderweitige Vorteile brachte. Der freigiebige Jerome schenkte ihm nicht nur ein vollkommen eingerichtetes Haus, das mehr als 100.000 Franken gekostet hatte, sondern bestimmte schließlich auch den König von Bayern, den Grafen im November 1812 in den erblichen Fürstenstand zu erheben. Diesmal war es mehr als ein flüchtiger Liebesrausch und augenblicklicher Zeitvertreib, denn die Gräfin hatte den König so völlig bezaubert, daß dieser ernsthaft entschlossen war, sich von seiner Gattin Katharina (eine geborene Prinzessin von Württemberg) zu trennen und Ernestine zu heiraten. In diesem Vorhaben wurde Jerome noch bestärkt, als die Geliebte ihm im Januar 1812 einen Sohn gebar. Nicht einmal die äußere Form wurde gewahrt und das Kind dem Ehemann zugeschoben, was in diesem Falle auch wohl etwas gewagt gewesen wäre, denn die Gräfin lebte längste getrennt von ihrem Gatten. Das Neugeborene wurde auf die Namen Charles Philippe Henri getauft und der früheren Kammerzofe der Gräfin, Karoline Schölderlein, anvertraut, die mit einem Notariatsbuchhalter in Groß-Ingersheim in Württemberg verheiratet war.

Charles Philippe Henri wuchs so in Groß-Ingersheim offiziell als Sohn des Notariatsbuchhalters Bach heran. Als 1815 Königin Katharina sich in Göppingen und Ellwangen aufhielt, fand sich auch Karoline Schölderlein mit ihrem Pflege-sohn ein. Das Königspaar wollte für die Zukunft des Kindes sorgen, dessen Mutter sich längst wieder mit ihrem Gatten ausgesöhnt hatte. Katharinas großmütiges Herz erbarmte sich des verlassenen Kindes ihres Mannes, und sie kam für die Kosten der Erziehung auf. Ihr Bruder, König Wilhelm von Württemberg, ließ Jeromes Sohn auf der Militärakademie in Ludwigsburg (an der heutigen Mömpelgardstraße, nur wenige Häuser vom Wohnsitz der Schillers der Jahre 1766-68 entfernt) zum Offizier ausbilden, wo dieser mit seinen beiden Halbbrüdern, den Prinzen Jerome und Napoleon Joseph Bonaparte, zusammentraf. Die drei wußten wohl, daß sie Geschwister waren, wenn das Geheimnis der Abstammung von Charles Philippe Henri auch von der Öffentlichkeit streng gehütet wurde. Die Eingeweihten wußten um seine Herkunft, während die Fernstehenden nicht danach fragten.

Charles Philippe Henri heiratete 1859 Sabine Ludovika von Stetten, Hofdame des Königs von Württemberg. Gemeinsamer Sohn Ferdinand Bac (1859-1952) war ein berühmter Schriftsteller und Maler, Garten- und Landschaftsarchitekt. Mit ihm erlosch diese Seitenlinie des Mannesstammes von Napoleon.

### **Das Mätressenwesen unter Herzog Carl Eugen**

Wie an anderen Fürstenhöfen, hatte auch in Stuttgart das Mätressenwesen seinen Platz.

Karl Biedermann: Deutschland im 18. Jahrhundert. Band 2.1. Leipzig 1858. S. 101 ff.: *"Nichts ist so sehr geeignet uns die furchtbare Macht des von oben gegebenen Beispiels kecker Hinwegsetzung über die hergebrachte Sitte und das allmälige Umsichgreifen einer lasterhaften Gewohnheit vor Augen zu stellen als die Geschichte der Mätressenwirtschaft an den deutschen Höfen. Als zuerst einzelne Fürsten, halb schüchtern noch, ihren unordentlichen Neigungen in dieser Richtung freien Lauf ließen, da zeigte sich die öffentliche Sitte dadurch*

aufs Höchste empört. Die ersten fürstlichen Geliebten wurden, wie ein Schriftsteller aus dem vorigen Jahrhundert erzählt, vom Volke mit Kot beworfen. Die protestantische Geistlichkeit hielt sich in ihrem Gewissen verpflichtet den Fürsten ernstliche Vorstellungen wegen der Sünde zu machen, die sie durch solche Ausschweifungen begingen. [...] Auch die weltlichen Ratgeber der Fürsten versuchten anfangs dieselben von solchen ungesetzlichen Verbindungen zurückzuhalten, deren schädlichen Einfluß auf die öffentliche Moral wie auf die Verwaltung der Länder sie wohl voraussahen. Aber dieser Widerstand war in der Regel nur kurz und ohnmächtig. An der Stelle sittenstrenger Theologen fanden sich andere, welche minder skrupelös waren. Die Beamten oder Hofdiener, welche sich dem Einfluß einer Mätresse nicht beugen oder ihr die gebührende Ehrerbietung nicht erweisen wollten, wurden durch gefügigere ersetzt. [...] Das Volk verlernte allmähig seine anfängliche sittliche Entrüstung gegen die fürstlichen Buhlerinnen und jauchzte am Ende selbst diesen zu, wenn sie an ihm im Glanze des mit seinem Schweiße bezahlten Schmuckes vorbeifuhren oder mit verschwenderischer Hand die goldenen Gaben austreuten, womit die Freigebigkeit ihrer fürstlichen Geliebten sie überschüttete. Zuletzt hatte sich die öffentliche Meinung so sehr an die Mätressenwirtschaft gewöhnt, daß eine Mätresse als ein notwendiger Bestandteil jeder fürstlichen Hofhaltung, ihre Abwesenheit als ein fühlbarer Mangel erschien. „Nun fehlt unserem Fürsten nichts mehr als eine schöne Mätresse!“ rief gerührt ein Bürger der Residenzstadt eines kleinen Fürstentums aus, als er seinen jungen Fürsten, mit seiner soeben angetrauten liebenswürdigen Gemahlin, von Zufriedenheit strahlend vorüberfahren sah. [...] Carl Eugen von Württemberg [...] verteilte seine Gunstbezeichnungen, neben den erklärten, offiziellen Mätressen, an die sämtlichen Sängerinnen und Tänzerinnen seiner Oper und seines Ballets, hatte auch außerdem noch häufige Liebschaften in den Residenzen und im Lande umher.“

Der von starker Sinnlichkeit getriebene Herzog war, auch um seine Unwiderstehlichkeit, sein Mannestum und seine Zeugungskraft zu beweisen, nahezu keiner Affäre aus dem Wege gegangen und hatte auch nicht die Absicht, nach seiner frühen Eheschließung fortan monogam zu leben. Zudem entsprach dies so dem Zeitgeist. Mit den Türkenkriegen gewannen üppige Haremsbilder Macht über die Phantasie europäischer Fürsten. Der Hof von Versailles und der Augusts des Starken in Dresden galten den kleineren Machthabern als Vorbilder, so auch dem Herzog von Württemberg.

Die Damen der Hofgesellschaft wie auch der Oper unterlagen der Faszination seiner hohen Stellung, der üppigen Großzügigkeit, die er verschwenderisch bei jeder Gelegenheit bewies, und nicht zuletzt seiner im Glanz der Orden strahlenden Erscheinung. Er war das, was die Italiener „bella figura“ nannten. Wie in allem, so war er auch in Liebesdingen von unersättlicher Gier. „*Einem orientalischen Pascha gleich brauchte er einen Serail, um aller Welt zu demonstrieren, wie ihn die Frauen anbeteten.*“ (Wagner, S. 46).

Jedermann in seiner Umgebung sollte sehen, welche der Hofdamen oder Künstlerinnen gerade im Rang der Favoritin stand. Sie genoß dann den Vorzug, als Abzeichen ihrer besonderen Bedeutung bei Hofe Schuhe zu tragen in einer Farbe, wie er sie gerade für die jeweilige Auserwählte bestimmt hatte. War eine Reise des Herzogs angesagt, galt das Gebot, daß der ganze „Harem“ ihn zu begleiten habe.

Damen, die durch Geburt oder ihren künstlerischen Beruf als Schauspielerinnen, Tänzerinnen und Sängerinnen an den württembergischen Hof gekommen

waren und auf diesem Weg in die Bettgemeinschaft mit dem Herzog, führten ein solches Leben freiwillig, und es machte ihnen Spaß. *„Alle seine Tänzerinnen waren hübsch, und jede rühmte sich, wenigstens einmal seine liebensüchtige Durchlaucht beglückt zu haben“* (Casanova). Der Herzog hielt – so berichtet Karl Pfaff: Geschichte Württenbergs. Bd. 2, 1820, S. 457 – *„viele Buhldirnen, meist aus Welschland, welche ihn überallhin begleiteten, mit schamloser Frechheit sich brüsteten und besonders bei ihrem vielfachen Wechsel große Summen Geldes kosteten.“*

Aber viele junge Mädchen und Frauen in Württemberg wurden durch Zwang Opfer ihres Landesvaters. Und Carl Eugen hielt für selbstverständlich – was andere Fürsten seines Ranges ablehnten –, sich der weiblichen Untertanen nach Lust und Laune und zu seinem Vergnügen zu bedienen. Die Werber des Obersten Rieger (Schillers Taufpatel!) mußten nach „jungen Frauenzimmern“ Ausschau halten. Wo ihnen ein – im wahrsten Sinne des Wortes – „reizendes“ Mädchen auffiel, wurde es ohne jeden Grund erst einmal gefangengesetzt. Wenn die Person sich dann störrisch zeigte, drohte man ihr, um sie gefügig zu machen, die Strafverfolgung der ganzen Familie an. Auf Audienzen verfuhr der Herzog mit hübschen Bäuerinnen so, daß er ihre Beschwerden unter 4 Augen prüfte, *„und obwohl er ihnen nichts gewährte, schieden sie doch getröstet“* (Casanova).

Karl Pfaff: Geschichte Württenbergs. Bd. 2, 1820, S. 457: *„Manches Mädchen, das des Herzogs Blicke auf sich zog, wurde der Schande hingegeben und die Ihrigen mußten es dulden, wenn nicht des Fürstens Rache, das erklärte er oft selbst laut, sie treffen sollte. Nur selten erweichte das Flehen der Unschuld, bewegte die Würde unbefleckter Tugend sein Herz.“*

Besonderer Erwähnung bedarf ein tragischer Fall, der die Tochter von Schillers Lehrer, dem Nachbarn seiner Eltern und dem Taufpaten einer seiner Schwestern betrifft. Eine Geburtsanzeige vom 21. April 1772 lautet: Geboren ein Sohn namens „Carl“, Mutter: Die Jungfer Friderike Jahn, älteste Tochter des bekannten Professors Johann Friedrich Jahn von der militärischen Pflanzschule, Pate: Gerlinger Pfarrer und Hofstaatsprediger Pfeilsticker und Professor Drescher von der militärischen Pflanzschule. Die Vaterschaft ist nicht angegeben, der Vorname des Kindes ist aber vielsagend. Aber am selben 21. April 1772 starb um 16 Uhr an starkem Verbluten und „Verkälten nach einem gehabten unglücklichen Zufall“ die 17jährige Mutter wider Willen. Am 23. April wurde die Leiche abends auf einem Trauerwagen zum Friedhof Gerlingen gebracht und nach einer kurzen christlichen Einsegnungsrede des Pastors in ihr Grab eingesenkt.

Die von Carl Eugen geschwängerten Landestöchter erhielten huldvoll *„semel pro semper“* (ein für allemal) eine Abfindung von 50 Gulden; ein Feuerwerk kostete zum Vergleich 50.000, eine Ballettaufführung annähernd 100.000, ein Hoffest bisweilen 400.000 Gulden. Carl Eugens Vernarrtheit in das schöne Geschlecht, seine Amouren und Mätressenwirtschaft verschlangen eine Unmenge Geld.

Casanova berichtet in seinen nach 1790 entstandenden Memoiren über Carl Eugens hemmungslose Eskapaden, hinter denen er Genußsucht, aber zugleich das Geltungsbedürfnis eines schwachen Charakters wahrzunehmen glaubte.

Die Bauprojekte, der aufgeblähte Hofstaat und die Gagen der Künstler kosteten schwindelerregende Summen. Die Ausgaben für Hoflustbarkeiten, Reisen und Schloßbauten waren immens. *„Der Herzog hielt 15.000 Mann der besten,*

*schönsten und diszipliniertesten Truppen, die es je gab. Bei 200 Edelleute, und unter diesen bei 20 Prinzen und Reichsgrafen waren in seinen Diensten. Er hatte für seine Person bei 800 Pferde. [...] Man fand am Württembergischen Hofe die erste Oper von ganz Europa, das erste Orchester, die schönsten Ballette, die beste französische Komödie nach der zu Paris.“* Der Geist der Verschwendung beherrschte nicht zuletzt die Opernaufführungen, Maskenbälle, Staatsempfänge und Festessen, die der württembergische Hof ausrichten ließ. Italienische Opern und französische Ballette standen regelmäßig auf dem Programm. Casanova urteilte 1760 über den Hof Carl Eugens, er sei „*der glänzendste von ganz Europa*“.

Das württembergische Volk stöhnte derweil unter den Steuern und Abgaben, die zur Finanzierung einer solch aufwendigen Hofhaltung nötig waren. Korruption, Erpressung, Einschüchterung verfassungsloyaler Beamter, Mißachtung verbrieftter Rechte von Kirche, Landständen und Stadtbürgern gehörten zum Alltag in Württemberg. Seit 1755 entzog sich der Herzog der ihm lästig gewordenen administrativen Kontrolle seiner Regierungsgeschäfte.

Der Herzog hatte keine legitimen Nachkommen. Dafür hinterließ er außer den vielen Kindern, die ihm Mädchen bürgerlichen und bäuerlichen Standes geboren hatten und an deren fernere Schicksale er nicht einen Gedanken verschwendete, solcher halblegitimer Art. Es waren das die Kinder gewesener Mätressen. Sie erhielten von ihm meist den Adelsnamen „von Franquemont“. Jeder männliche Franquemont war dazu ausersehen, die Offizierslaufbahn einzuschlagen.

Die Interessen des Herzogs verlagerten sich allmählich. Vom unsteten, wechselhaften Liebesleben scheint er nach einigen Jahren voll erotischer Abenteuer, prunkvoller Hoffeste und Bälle, Opern- und Theateraufführungen, von denen man in ganz Europa sprach, genug gehabt zu haben. Im Februar 1770 kam es zum sogenannten „Erbvergleich“ mit den Landständen. Die Ausschweifungen des Herzogs reduzierten sich und seine Theaterleidenschaft nahm gemäßigte Züge an. Noch im selben Jahr befaßte er sich mit Eifer mit der Gründung einer „Militärischen Pflanzschule“ auf der Solitude. Aus dieser ging die vorbildliche und vielgerühmte Universität „Hohe Carlsschule“ hervor. Ihr berühmtester Schüler war Friedrich Schiller. Dieser Schule und den vielen neuen Gebäuden auf der Solitude widmete sich Carl Eugen so intensiv, daß er darüber die gesellschaftlichen Vergnügen mehr und mehr vernachlässigte. Im Jahr 1774 wurde den letzten teuren ausländischen Bühnenkünstlern gekündigt. An die Stelle der Geburtstags- und Karnevalsbeste traten ab 1775 die Jahresfeiern der Karlschule.

Ein positiver Einfluß auf Carl Eugen wird Franziska von Hohenheim zugeschrieben, mit der er seit 1771 eine Lebensgemeinschaft führte und die er nach dem Tod seiner ersten Frau Friederike Sophie im Jahr 1785 morganatisch heiratete. Nach dem Tode der Herzogin Friederike von Württemberg im April 1780 war nämlich Franziska von Leutrum (1748-1811), seit 1774 auf Karl Eugens Veranlassung Reichsgräfin von Hohenheim, die offizielle Gefährtin des Herzogs. Eine Heirat mit der geschiedenen Protestantin war zunächst nicht möglich.

Franziska von Hohenheim diente Schiller als Vorbild für Lady Milford. Dies gilt insbesondere für den positiven Einfluß, den sie auf den Herzog hatte.

Waren die ersten 25 Jahre der Regierung Carl Eugens – bis etwa 1770 – von harten Kämpfen mit den Landständen geprägt – vielfach herrschte Willkür und Rechtsbruch war an der Tagesordnung -, so zeigte sich in der zweiten Phase ein

größeres Maß an Verantwortung, ja, an Beständigkeit (bis zu seinem Tod 1793).

### **Die außerehelichen Kinder von Herzog Carl Eugen von Württemberg**

Die etwa 150-200 illegitimen Kinder des Herzogs wurden je nach Stellung der Mutter mehr oder weniger anerkannt, teils wurde die Mutter abgefunden (Frauen aus den untersten Schichten erhielten nur einen einmaligen, kleinen Geldbetrag), teils kümmerte sich auch – bei Favoritinnen wie der Toscani – der Herzog selbst um die Erziehung. Eine familiäre oder eheähnliche Bindung kam aber nie zustande, der Herzog lebte polygam. Kam es zu Eifersüchteleien, wurde das durch großzügige Geschenke oder auch anderweitige Verheiratung geregelt. Die Damen hatten jung und hübsch zu sein, machten sie Probleme, wurden sie ausgewechselt. Es gab genug, die sich anboten oder anbieten ließen, die von ihren Ehepartnern oder selbst ihren Eltern regelrecht verkauft wurden – es gab die seltsamsten Abmachungen und Kontrakte. In jedem Fall waren sie alle wieder schnell vergessen.

Der Herzog betrachtete die Zöglinge seiner Akademie als „seine Söhne“, wie er sich auszudrücken beliebte, die aber nie vergessen sollten, welchen Vater sie vor sich hatten. Mit alle ihm zu Gebote stehenden Mitteln suchte der Herzog seine Zöglinge ihren Eltern und Familien zu entfremden. Besuche der nächsten Verwandten, nur der männlichen, nie der Mütter oder der Schwestern, wurden nur an seltenen Sonntagen und erst nach einer ausführlichen und begründeten Eingabe an den Herzog gestattet. Ein Unteroffizier überwachte das Gespräch und hatte darauf zu achten, daß die kurze, dafür bemessene Frist nicht um eine Minute überschritten wurde. Alle von den Eleven an die Außenwelt, an Eltern und Verwandte gerichtete Briefe durften erst abgehen, wenn der Intendant der Schule sie geprüft und der Herzog seine Genehmigung erteilt hatte. Um die Eleven auch figürlich daran zu erinnern, wer ihr „wahrer Vater“ sei, hatte Karl Eugen im Hof der Anstalt sein vergoldetes Reiterstandbild errichten lassen. In allen Stuben hing sein Bild.



*Herzog Carl Eugen*

### **Wer käme als Schillers Mutter in Frage?**

Hofdamen gab es in Württemberg im Jahre 1759 nur eine, nämlich das Fräulein **Wilhelmine Carolina von Degenfeld**. Sie war die Hofdame der Prinzessin von Württemberg-Neustatt zu Neustatt. Eine Hofdame durfte nicht verheiratet sein,

und sie konnte sich weniger als andere ein uneheliches Kind leisten. Hier wäre eine Verheimlichung einer Schwangerschaft und die Unterschiebung des Kindes am ehesten anzunehmen. Zumal Fräulein von Degenfeld über eine einflußreiche Verwandtschaft verfügte:

- Johann Friedrich Freiherr von Degenfeld, Kaiserlicher Rat und Ritterrat des Kantons Craichgau, Kammerherr des Herzogs von Württemberg.
- Christoph Martin II. Graf von Degenfeld-Schonburg (1689-1762), preußischer General und Kriegsminister.

Ihre Verwandte Marie Luise von Degenfeld (1634-1677), die Raugräfin, wurde 1659 die morganatisch angetraute Ehefrau des Kurfürsten Karl I. Ludwig von der Pfalz. Dieses Beispiel zeigt, daß das Verhältnis mit einer Hofdame aus einem bedeutenden Adelsgeschlecht für den Landesherrn alles andere als unproblematisch war, zumal Carl Eugen zu diesem Zeitpunkt verheiratet war und 1759 sich Württemberg im Krieg befand, wo auf der feindlichen Seite ein naher Verwandter dieser Hofdame eine einflußreiche Stellung besaß.

Aber zurück zu Württemberg!

Noch 1757 gab es einen Hofstaat der Herzogin (1759 hatte sie sich von ihrem Mann getrennt und hielt sich nur noch im Ausland auf) und einen der Herzoginwitwe (sie starb noch 1757). Die Namen der weiblichen Hofbediensteten von Stand sind auch alle bekannt.

Von den Namen der Regimentskameraden des Leutnants Schiller (Schillers Vater) sticht einer hervor: Leutnant Rieger, womöglich ein Verwandter des späteren Taufpaten von Friedrich Schiller.

Folgendes Szenario bot sich als Lösungsmöglichkeit an: Als Oberst Rieger, das Organisationsgenie und „Mann fürs Grobe“ des Herzogs, eine geeignete Familie zur Unterbringung eines „Bastardkindes“ des Herzogs suchte, könnte dieser von Leutnant Rieger erfahren haben, daß die Frau von Leutnant Schiller im gleichen Monat schwanger war – daß sie es wirklich war, dafür gibt es Zeugenaussagen von Nachbarn, die vorliegen. Dieses Kind wäre dann unmittelbar nach der Geburt gestorben.

Daß Taufeintragungen auf Befehl von oben gefälscht sein konnten, zeigt das Beispiel von Herzog Leopold Eberhard von Württemberg-Mömpelgard (1670-1723), des sittenlosesten Fürsten seiner Zeit, der einen ganzen Harem unterhielt. Aufgrund der von ihm veranlaßten Kirchenbuchfälschungen kann nicht mehr geklärt werden, welches Kind von ihm stammt oder nicht. Seine unzweifelhaften Nachkommen, die unter dem Titel Grafen von Sponeck und Freiherrn von Esperance bekannt sind, wurden der fürstlichen Würde und der Erbfolge in Mömpelgard vom Reichshofrat am 8.04.1723 und 18.09.1730 für unfähig erklärt, weswegen die reichsunmittelbare Grafschaft Mömpelgard an Württemberg-Stuttgart fiel.

Daß Geheimhaltung auch am Hofe Carl Eugens oberstes Gebot war, beweisen auch die zahlreichen Zahlungsanweisungen. Die Quittungen des Obersten Rieger nennen zwar die Summe, nie aber den Grund der Auszahlung.

Je ferois de ma main à la Mademoiselle Vicinelli  
 une pension de 1000 Gulden par an  
 à payer en deux termes  
 le premier le 1<sup>er</sup> Janvier et le second le 1<sup>er</sup> Juillet  
 à commencer le 1<sup>er</sup> Janvier 1789.  
 Carl Eugène

(Quelle: Hauptstaatsarchiv Stuttgart)

Und jetzt die Überraschung: Es konnte eine Frau ermittelt werden, die genau zum Zeitpunkt der Empfängnis von Friedrich Schiller die Geliebte des Herzogs war.

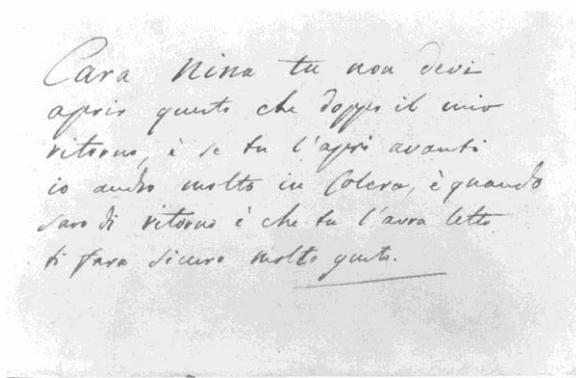
Es handelt sich um **Anna Vicinelli**, Figurantin beim Opern- und Komödienballett des Herzogs.

In einem besiegelten Brief von Carl Eugen an Mademoiselle Vicinelli vom 8.07.1788 verspricht dieser ihr – im Falle seines Todes – eine lebenslange Rente von 1000 Gulden im Jahr (zum Vergleich: ein bürgerlicher Regierungsrat verdiente im Jahr nur 750 Gulden).

Je ferois de ma main à la Mademoiselle Vicinelli  
 une pension de 1000 Gulden par an  
 à payer en deux termes  
 le premier le 1<sup>er</sup> Janvier et le second le 1<sup>er</sup> Juillet  
 à commencer le 1<sup>er</sup> Janvier 1789.  
 Carl Eugène

(Quelle: Hauptstaatsarchiv Stuttgart)

Es existieren aus der Feder des Herzogs nicht weniger als 91 (!) Liebesbriefe an diese Dame, allerdings alle auf Italienisch und undatiert.

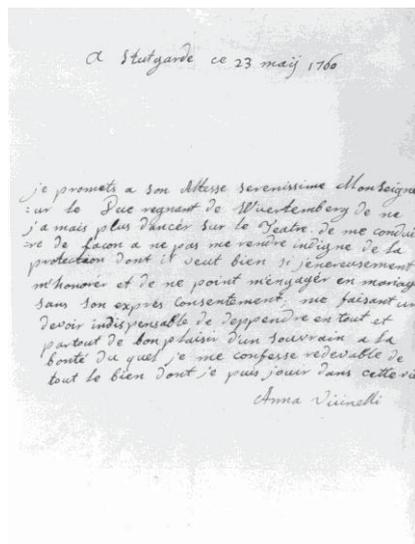


Cara Nina tu non devi  
aprir questo che dopo il mio  
vittorio, e se tu l'apri avanti  
io ando molto in Colera, e quando  
sarò di vittoria e che tu l'avra letto  
ti fara sicuro molto gusto.

(Quelle: Hauptstaatsarchiv Stuttgart)

Am 23.05.1760 erklärte die Dame in ihrem Schreiben:

- nie mehr auf dem Theater zu tanzen;
- niemals ohne sein Einverständnis zu heiraten,
- sich niemals seiner Protektion unwürdig zu erweisen.



A Stuttgart ce 23 mai 1760

Je promets a son Altesse Serenissime Monseigneur  
: un le Duc regnant de Wurtemberg de ne  
j'a mais plus danser sur le Theatre de me con-  
ce de fianc a ne pas me rendre indigne de la  
protection dont il veut bien si generousement  
m'honorer et de ne point m'engager en mariage  
sans son express consentement, me faisant un  
devoir indispensable de dependre en tout et  
partout de son plaisir d'un Souverain a la  
bonte du quel je me confesse redevable de  
tout le bien dont je puis jouir dans cette vie

Anna Vicinelli

(Quelle: Hauptstaatsarchiv Stuttgart)

Bei der Durcharbeitung der Korrespondenz im Stuttgarter Hauptstaatsarchiv war mir Frau **Vera Faßhauer** M.A. sehr behilflich. Bei ihr möchte ich mich hiermit herzlich bedanken.

1761 gehörte Anna Vicinelli dem herzoglichen Ballett nicht mehr an. Wahrscheinlich kam es zu einem Zerwürfnis oder der Herzog hatte keine Lust mehr auf ihre Anwesenheit!

Eine Anna Vicinelli wird als Tänzerin 1783 am Teatro Bonacossi in Ferrara, 1786 am Teatro Rangoni in Modena (Abb. s.u.) und 1787 am Teatro Pubblico in Ravenna erwähnt.

## PRIMI GROTTESCHI

**Signor Pietro Pinucci.** | **Signora Anna Vicinelli.**

Einschränkend muß gesagt werden, daß der Herzog oft mehrere Liebschaften

zugleich hatte und daß von all diesen Amouren im Hauptstaatsarchiv Stuttgart *einzig* die Liebesbriefe an die Vicinelli vorliegen.

### Die Herren von Franquemont

Seine Mätressen und Favoritinnen nahm der Herzog vornehmlich aus dem Kreis der Tänzerinnen und Sängerinnen am Hofe (Liste für 1759 liegt vollständig vor). Interessant ist zu wissen, was aus den Kindern der Tänzerinnen wurde.

**Die Söhne der Tänzerinnen** (nicht Figurantinnen) **Luisa Toscani, Anna Eleonora Franchi und Regina Monti gehörten dem Adel an** (allerdings ohne förmlichem Adelsbrief), **wurden Karlsschüler** (wie Schiller) **und später württembergische Offiziere**. Nicht wenige als 4 von ihnen dienten im Kap-Regiment im heutigen Indonesien. (Sie sollten erst im heutigen Südafrika eingesetzt werden, aber aufgrund der geänderten politischen Verhältnisse wurden sie dann erst nach Ceylon, schließlich nach Indonesien verschickt. Nicht wenige der Offiziere starben sehr jung). Friedrich Graf von Franquemont (1770-1842), einer von ihnen, brachte es sogar zum württembergischen Kriegsminister (1816-1829). In keinem dieser Fälle ist etwas von einer Unterschiebung des Kindes bekannt. Nach den „*Memoiren der Madame d'Oberkirch*“ habe der Herzog den Plan gehabt, so viele Franquemonts zu zeugen, daß er mit ihnen das Offizierskorps eines ganzen Regiments ausfüllen könne. Es gab im ganzen aber nur 5 nachweisliche Brüder Franquemont, daneben noch einige Fräuleins gleichen Namens. Carl Eugen hätte – angeblich - im übrigen mit Leichtigkeit eine volle Kompanie Franquemonts aufstellen können, denn er hatte, ganz abgesehen von den nicht anerkannten Sprößlingen, nicht weniger als 77 anerkannte natürliche Söhne (anerkannt heißt *nicht*, daß sie zum Herzoglichen Haus gehört hätten).

Den Namen „v. Franquemont“ (von einer ehemaligen württembergischen Herrschaft in Departement des Oberrheins) gab Herzog Carl Eugen einer Reihe von natürlichen Kindern, die fast alle verschiedene Mütter hatten.

Freiherr von Buwinghamusen-Wallmerode, Carl Eugens Generaladjutant, notierte am 2.07.1768: *"Wir bekamen die Nachricht, daß die Mslle. Bonafini mit einem Sohn niedergekommen seye. Den 3. Julii 1768. Wurde nachmittags um 4 Uhr zu Ludwigsburg in dem Metz'ischen Hause der Sohn von der Mslle. Bonafini getauft, durch den Special M. Zilling, und ihme der Name ‚Carl‘ beygeleget. Die Tauf-Pathen waren: Herr General der Cavalerie Graf v. Czabelitzky, Herr General-Major v. Stain, Frau Ober-Schloss-Haubtmännin von Phull, Frau Majorin Gräfin v. Tende. Der Herzog liessen nach der Tafel die Gevatterleute von hier in einer Berline hinunterführen und nach dem Tauf-Actu, wobey der Herzog Selbsten gegenwärtig waren, führte sie der Herzog in der Wurst wieder herauf."*

Ein halbes Jahr später hieß es: *"Den 13. Mart. 1769. [...] Da wir durch Reusten fuhren, bekamen der Herzog durch einen Courier die Nachricht, daß die Mademoiselle Kurtzin mit einem Sohn in Ludwigsburg niedergekommen seye." Und einen Tag später (14.03.1769) in Urach: "Morgens um drei fuhren der Herzog mit der Mademoiselle Bonafine nach Ludwigsburg, um die Mademoiselle Kurtzin in der Kindbett zu besuchen, um zehn Uhr aber waren sie schon wieder auf dem Einsiedel und regulierten sowohl das herrschaftliche*

*als das Land-Gestüte zum Beschehlen."*

Und wieder, am 17.05.1770 – der 1768 geborene Sohn der Bonafini war inzwischen gestorben –: *"Den 17. May 1770. Solitüde. Führen der Herzog nachmittags mit dem General v. Stain nach Ludwigsburg und abds. wieder zurück. Nachts um 1 Uhr bekamen der Herzog durch einen Feldjäger die Nachricht, dass die Msle. Bonafini gebähren wolle. Sie standen desswegen sogleich auf und fuhren gantz allein nach Ludwigsburg, von woher Sie den 18. May morgens um ½ 7 Uhr zurück kamen und die Nachricht brachten, dass die Msle. Bonafini morgens um 4 Uhr einen Sohn gebohren habe. [...] Den 20. May 1770. Ludwigsburg. Wurde das Kind von der Msle. Bonafini getauft; die Gvatterleute waren: Frau Hauss-Maréchal v. Senfft, Frau Majorin und Cammerherrin v. Liebenstein, Ich und der General v. Weissenbach. Der Special M. Zilling taufte solches und wurde Ihme der Nahme ‚Carl‘ gegeben. Bey dem gantzen Tauf-Actu waren der Herzog Selbsten zugegen."*

Auch Katharina Kurtz war Tänzerin am herzoglichen Ballett, die Venezianerin Catharina Bonafini Sängerin (Opera Buffa). Letztere begleitete den Herzog auf Jagden und Besichtigungsreisen, ritt in Mannskleidern an seiner Seite, sie war, wenn nicht gerade Opernproben sie nach Ludwigsburg riefen, seine favorisierte ständige Begleiterin. Aber eben nur seine favorisierte – es gab immer noch andere. Noch immer leistete sich Carl Eugen ständig bis zu 6 Mätressen - sämtlich Damen des Theaters – von kleineren und kurzen Abenteuern ganz abgesehen. *"Die Mde. Missieri, Mlle. Kurtzin, Bonani und Monti aßen mit an der Tafel. Der Herzog führte abends die Damen spazieren"*, so lautet die Eintragung des Generaladjutanten Buwinghausen z.B. am 16.06.1768. Die Damen blieben oft mehrere Tage auf der Solitude, einige gingen dann nach Ludwigsburg zurück, wieder andere kamen von dort, und nicht selten weite der Herzog auch inkognito über Nacht in seiner Residenzstadt.

Nachdem sich der Herzog von ihr getrennt hatte, heiratete die Bonafini am 15.12.1771 den Rittmeister und Kammerherrn von Poeltzig: *„Den 15. Dec. 1771. [...] Heute heurathete der ehemals unter dem Leibcorps gestandene Rittmeister und Cammerjunker v. Poeltzig die Mademoiselle Bonafini. Sie wurden in Hofen copuliert und retournirten sodann nach Ludwigsburg wieder zurück.“* Schloß Hohenheim, ausdrücklich ein Geschenk auf Widerruf, fiel an Carl Eugen zurück. Ihre Nachfolgerin wurde Franziska von Leutrum (1748-1811), die später zur Reichsgräfin von Hohenheim erhoben wurde.

Leider umfaßt das Tagebuch des Herzoglich Württembergischen Generaladjutanten Freiherrn von Buwinghausen-Wallmerode über die 'Land-Reisen' des Herzogs Karl Eugen von Württemberg nur den Zeitraum von 1767 bis 1773. Schiller und Frau Vicinelli werden hierin nicht erwähnt.

Zum Vergleich werden die Franquemont- und Ostheim-Kinder des Herzogs, d.h. seine ranghöchsten Kinder, mit ihrem Lebenslauf näher vorgestellt:

- [Mutter: Margarete Traub (Silbermagd)]: **Friedrich Wilhelm v. Franquemont** (8.09.1747-19.12.1790), Leutnant Garde du Corps (14.01.1766), Rittmeister im Generalstab (21.11.1766), Flügeladjutant und Kammerherr (11.02.1770), Oberstleutnant u. Kommandant 2. Batl. Württemberg (1.11.1786), mit dem Schiff "Agathe" 27.11.1787 abge-

reist nach dem Kap der Guten Hoffnung.

- [Mutter:?): **Caroline v. Franquemont** (31.12.1753, Ludwigsburg-14.05.1839).
- [Mutter:?): (Friederike) **Charlotte v. Franquemont** (9.02.1762, Ludwigsburg-31.08.1811, Stuttgart).
- [Mutter: Teresa Bonafoni]: **Carl v. Franquemont** (2.07.1768, Ludwigsburg-30.04.1769, Ludwigsburg).
- [Mutter: Teresa Bonafoni]: **Carl v. Franquemont** (18.05.1770, Ludwigsburg-29.04.1811, Batavia), Kadett Karlsschule zu Ludwigsburg (4.07.1775), 2. Leutnant Regiment Württemberg (April 1787), reist ab 27.11.1787 mit dem Schiff "Agathe" Richtung Kap, von da als 1. Leutnant nach Batticaloa (Ceylon), Kapitänleutnant auf Java (4.09.1794), Hauptmann (1800-1801), Standortkommandant von Soerabaja (1801) und Befehlshaber von Nordost-Java, Oberst im Dienst der Bataver 14.04.1808, Chef 3. Linien-Infanterieregiment, Generaladjutant vom Generalgouverneur und Standortkommandanten von Batavia 1808; ∞ (1793, Gale, Ceylon): Maria Barbara v. Hügel (-v. 15.03.) 1803, Soerabaja), Tochter von Johann Theobald v. Hügel (20.04.1739, Straßburg-30.06.1800, Point de Galle, Ceylon; Oberst und Kommandant des Regiments Württemberg ) [Nachkommen].
- [Mutter: Anna Eleonora Franchi († nach 1793)]: **Eugen v. Franquemont** (5.10.1768, Ludwigsburg-n. 1794), Kadett Karlsschule zu Ludwigsburg (4.07.1775), Leutnant Leibgarde zu Fuß (4.06.1788), Leutnant im Regiment von Hügel (Sept. 1788), Entlassung 16.04.1794.
- [Mutter: Anna Eleonora Franchi († nach 1793)]: **Eleonore v. Franquemont** (17.01.1771, Ludwigsburg-1833) ∞ (1792, Urach): Albert Louis Marie Gaspard Grimaud Comte de Orsay Seigneur de Rupt (20.05.1772-26.12.1843, Rupt), franz. Generalleutnant [Nachkommen].
- [Mutter: Katharina Kurz]: **Karl (David) v. Franquemont** (13.03.1769, Ludwigsburg-20.07.1830, Ludwigsburg); Kadett Karlsschule zu Ludwigsburg (4.07.1775), 2. Leutnant 2. Batl. Regiment Württemberg (April 1787), reist ab 27.11.1787 mit dem Schiff "Agathe" Richtung Kap der Guten Hoffnung, von dort als 1. Leutnant 23.03.1791 nach Niederländisch-Indien (Indonesien), Hauptmann (1792), Oberst und Chef 4. Garnisonregiment zu Semarang (14.06.1809), Kurator von der Marineschule und Regent vom Vorratshaus ebd. (1808), repatriert 1812 mit dem Schiff "The Bengal", Major-Kommandant 2. Batl. Garderegiment zu Fuß (2.04.1814), Oberstleutnant u. Kommandant 6. Infanterieregiment (1817).
- [Mutter: Regina Monti]: **Friedrich Graf v. Franquemont** (5.03.1770, Ludwigsburg-3.01.1842, Stuttgart), Kadett Karlsschule zu Ludwigsburg (5.07.1775), 2. Leutnant 2. Bataillon Regiment Württemberg (April 1787), reist ab 27.11.1787 mit dem Schiff „Agathe“ Richtung Kap der Guten Hoffnung, 1. Leutnant (3.02.1790), reist ab 20.06.1791 nach Niederländisch-Indien und geht direkt durch nach Ceylon, Kapitänleutnant zu Trinconomale (Ceylon), Hauptmann (12.06.1794), in britische Kriegsgefangenschaft (26.08.1795), repatriert 15.10.1798, Hauptmann Regiment von Seeger, Major (1805), Oberstleutnant (6.11.1806) Regi-

ment Herzog Wilhelm, Oberst und Kommandant Regiment Kronprinz (April 1807), Generalmajor (1808), Generalleutnant (1812), General-Feldzeugmeister (1813), Kommandant Armeekorps Württemberg (1813), General (1815), Geheimrat (1816), Kriegsminister (9.11.1818), Mitglied Kammer der Standesherrn (1819), Rücktritt aus Gesundheitsgründen (10.08.1829). Er begann seine militärische Laufbahn als Lieutenant in einem an die Holländer verkauften Regiment auf dem Kap und in Niederländisch-Ostindien (Indonesien), machte dann von 1800 an sämtliche Feldzüge der Württemberger mit, seit 1812 als Divisionär, begleitete seinen Monarchen, der ihn mit Auszeichnungen überhäufte, auf den ersten Wiener Kongreß (1814) und war unter König Wilhelm vom 9. November 1816 bis 10. August 1829 Kriegsminister.

- **Friedrich Wilhelm ?** (†19.12.1790).
- [Mutter: Luisa Toscani]: **Karl v. Ostheim** (1761, Stuttgart-24.02.1793, Batavia), Kadett Karlsschule zu Ludwigsburg (25.04.1773), Leutnant Leibgarde zu Fuß (2.04.1776), Hauptmann (3.03.1783), verließ 1786 als Hauptmann 1. Batl. Reg. Württemberg Richtung Kap, Major, kommt 23.03.1791 nach Niederländisch-Indien, Oberstleutnant (Nov. 1791), Oberst und Haupt des Militärs der „Ostindischen Kompanie“ O.I.C. (20.11.1792), holländischer Oberst u. Kommandant von Batavia.
- [Mutter: Luisa Toscani]: **Karl Alexander v. Ostheim** (31.12.1765-n.1821).
- [Mutter: Lanfranco (italien. Tänzerin)]: **Laura v. Franquemont**.

Ein Adelsdiplom liegt *nur* vor für den Generalleutnant Friedrich v. Franquemont, welcher am 27.05.1813 in den Grafenstand erhoben wurde.

### Herzog Carl Eugen kümmert sich um seine Söhne

Im Frühjahr 1769 beauftragte Herzog Carl Eugen den Obristwachtmeister Georg Bernhard Bilfinger (1728-1825) mit der Erziehung des jungen Alexander v. Ostheim, eines außerehelichen Sohnes des Landesfürstin und der Tänzerin Toscani. Der Knabe war seiner Mutter weggenommen worden und sollte von Bilfinger den ersten Unterricht erhalten. Regelmäßig ließ sich der Herzog über den Fortschritt der Erziehung Bericht erstatten. Am 25.04.1773 erfolgte die Aufnahme des Alexander v. Ostheim zusammen mit seinem älteren Bruder Karl in die Militärakademie auf der Solitude. Mit dem Tage ihres Eintritts bezeichnete der Landesherr die Knaben als "seine Söhne" und übernahm bewußt alle Pflichten der Eltern. Er hat sein Versprechen, für die Zöglinge auch über ihre Erziehung hinaus zu sorgen, stets gehalten. Auch Schiller war Karlsschüler.

### Josephine v. Wimpffen

Die erste *Maitresse en titre* [offizielle Geliebte] war eine gewisse Augusta, Tochter eines venezianischen Gondoliers Gardela und Ehefrau des Tänzers Michel Agatha, dem Herzog Carl Eugen sie förmlich in München abgekauft hatte. Madame Agatha, so benannt nach dem Muster der Madame de Pompadour, trug die "blauen Schuhe" als Symbol der Favoritinnenherrschaft, wurde aber bald des Herzogs müde und erhielt, als dieser sie einmal mit dem Grafen Pappen-

heim, welcher sie ihm zugebracht hatte, zusammen traf, während einer Reise in Venedig ihren Abschied. Ihre Nachfolgerinnen wurden erst eine französische Kurtisane, Mademoiselle Dugazon, welche später Madame Vestris wurde, dann noch zwei italienische Theaterprinzessinnen, Mademoiselle Toscani und Bonafini, und eine englische Theaterprinzessin Nancy. Alle diese Damen sind aus den Memoiren Casanovas bekannt; die Toscani brachte dieser 1760 selbst mit ihrer Mutter nach Stuttgart – sie reiste eigens dahin, um herrschende Maitresse des Herzogs zu werden, und das gelang ihr auch, freilich wieder nicht auf lange Zeit.

Außer diesen *Maitresses en titre* verschrieb sich der Herzog noch andere italienische und französische Kurtisanen, Tänzerinnen und Sängerinnen in Massen. Er legte eine Art Serail an, in das die Schönheiten des Landes zu Hunderten requiriert und oft mit ungeheuren Summen bezahlt wurden.

Ganz so wie Don Juan führte Herzog Carl Eugen die Tochter seines Geheimen Rats Baron von Volgstädt von einem Balle mit zu sich hinweg; der Vater ging 1769 ab, um der Schande der Familie nicht mehr zusehen zu müssen.

Für Fräulein Josephine von Wimpffen, die Schwester seines Generaladjutanten, wurden 1763 jährlich 22.000 Gulden Gehalt gezahlt. Bei ihr handelt es sich um Maria Josephine Gertrud v. Wimpffen (19.3.1741-5.5.1826 in Stuttgart), Tochter des Oberamtmannes Johann Georg Heeremann v. Wimpffen (1689-1767) und der Antoinette Dorothea Mazille de Fouquerolles (1702-1769)

Sie heiratete um das Jahr 1763 pro forma Ernst Konstantin v. Königsegg, einen württembergischen Kammerherrn und weitläufigen Verwandten des Kurfürsten und Erzbischofs von Köln: Maximilian Friedrich Graf v. Königsegg u. Rothenfels (13.5.1708, Köln-15.4.1784, Bonn). Es verstand sich von selbst, daß Herr Ernst Konstantin v. Königsegg auf seinen Landesherrn nicht eifersüchtig sein durfte! Josephine aber hatte jetzt eine offizielle Stellung als Frau v. Königsegg, als Ehefrau eines hohen Hofbeamten, und konnte so dem Herzog auch weiterhin "zu Diensten" sein. Zuvor war sie nur ständiger Gast als Schwester des Generaladjutanten. Als solcher hätte es gewisse Schwierigkeiten bei einer außerehelichen Geburt gegeben. Ein adeliges Fräulein aus guter Familie entehrt! Eine heimliche Geburt und Unterschiebung des Kindes an eine loyale Familie mit Beziehung zum Hof hätten sich angeboten. Als Ehefrau eines adeligen Hofbeamten hingegen wäre ein "Kuckuckskind" völlig unproblematisch, denn als solches erscheint es ja im Kirchenbuch nicht. Ein uneheliches Kind aber wird bei einer Eintragung gebrandmarkt fürs Leben, ja es hat nicht einmal mehr den adeligen Status seiner Mutter.

Für eine mutmaßliche Mutterschaft des Fräuleins Josephine v. Wimpffen hätten folgende Indizien gesprochen:

1. Sie war zum Zeitpunkt von Schillers Geburt 18 Jahre alt, paßte also genau in das Beuteschema des Herzogs (er bevorzugte Frauen im Alter von 15-25 Jahren).
2. Sie war nachweislich um 1763 Geliebte des Herzogs. (Zum Zeitpunkt der Niederkunft bräuchte sie aber noch nicht diesen gleichsam offiziellen Status gehabt zu haben).
3. Sie entstammte einer angesehenen Familie des Reichsadels.
4. Ihr älterer Bruder, ein hoher Offizier, spielte als Generaladjutant des Herzogs

eine führende Rolle am württembergischen Hof.

5. Zum Zeitpunkt von Schillers Zeugung (Mitte Februar 1759) hielt sich der Herzog bei Hofe auf und stiftete dort einen Orden, nämlich am 11.02.1759 den St. Carlsorden für den Militärverdienst. Als Schwester des Generaladjutanten war Josephine ständiger Gast bei Hofe.

Mit anderen Worten: Sie entsprach genau dem Muster. Damit war aber nicht gesagt, daß es bewiesen wäre, daß sie Schillers biologische Mutter gewesen wäre, aber doch, daß bei aller gebotenen Vorsicht beim damaligen Stand der Forschung mehrere gewichtige Indizien sie in die engere Auswahl des gesuchten Personenkreises einstuften. Hier hätte eine Unterschiebung Sinn gemacht! Einschränkend muß allerdings gesagt werden, daß man nicht genau weiß, wann das Liebesverhältnis begann. Die große Zeit ihres Bruders kam erst noch. Möglicherweise ist sie erst 2-3 Jahre nach Schillers Geburt die Geliebte des Herzogs geworden.

Fazit: Nach dem Stand der Dinge *vor* der DNS-Probeentnahme in Ludwigsburg

- sprach vieles für Herzog Carl Eugen als biologischen Vater von Friedrich Schiller,
- käme als biologische Mutter vor allem die Ballettfigurantin Anna Vicinelli in die engere Auswahl.

### **Indizien auf eine Unterschiebung von Friedrich Schiller**

Indizien, die auf eine Unterschiebung Schillers deuteten, waren (Stand *vor* der DNS-Probeentnahme bei Herzog Carl Eugen):

- Schiller wurde am 11.11.1759, also einen Tag *nach* seiner Geburt getauft, was ungewöhnlich war und auf eine schwierige Geburt sowie einen schwachen Säugling hinweist. Sein Geburtstag wurde deshalb im 19. Jh. vielfach am 11. November gefeiert.
- Obrist von Rieger, der „Chefkuppler“ des Herzogs, wurde nachher Taufpate, so Johann Caspar Schiller in seiner Lebensgeschichte. Ein Leutnant Rieger (wahrscheinlich sein Verwandter) gehörte dem Offizierscorps desselben Regiments an wie sein Kamerad Leutnant Johann Caspar Schiller. Oberst v. Rieger konnte somit über dessen familiären Verhältnisse gut informiert sein. Falls er einen Ersatzvater gesucht hätte, konnte ihm sein verwandter Leutnant einen guten Hinweis geben und den Kontakt vorbereiten. Ansonsten gab es für diese Zeit keine nachweisbare Verbindung zwischen Oberst v. Rieger und Leutnant Schiller.
- Schillers Vater war im Jahre 1759 kriegsbedingt häufig von zuhause abwesend (Siebenjähriger Krieg).
- Bemerkenswert ist im Marbacher Taufregister die große, umfangreiche Liste der Paten, die in dem vorliegenden Register nur bei dem Eintrag der Geburt eines Eberhard Ludwig v. Gaißberg übertroffen wird.
- Das gute Verhältnis zwischen dem Herzog und Friedrich Schiller. Selbst dem desertierten Dichter gegenüber zeigte sich Carl Eugen nachsichtig

(man denke nur an die harte Behandlung der Deserteure in Preußen).

- Das loyale Verhältnis zwischen dem Herzog und dem Vater Schillers, einen hochrangigen Hofbediensteten und württembergischen Offizier, der für einen Nichtadligen eine ganz schöne Karriere hingelegt hatte (zuletzt Obristwachtmeister).
- Die große Ähnlichkeit zwischen Friedrich Schiller und dem Herzog (größer als bei seinem Vater!).
- Die Erziehung auf der Karlsschule, völlig getrennt von den Eltern, wo Carl Eugen sich seinen Schützlingen gegenüber als strenger Vater präsentierte. Auf dieser Karlsschule wurden nicht wenige biologische Söhne des Landesherrn ausgebildet. Sie wurden später meist Berufsoffiziere. Auch Schiller war zunächst Sanitätsoffizier.
- Der Fürstengruft-Schädel, der nahezu hundertprozentig mit Schillers Totenmaske übereinstimmt, hat eine völlig andere mtDNA als Schillers Mutter und die Schwestern.
- Friedrich Schiller bezeichnete in mindestens zwei Briefen den Herzog als seinen Vater.

**Hauptindiz war der "Fürstengruft"-Schädel**, der anthropologisch-metrisch hervorragend zu Schiller paßt, aber genetisch nicht mit dessen Schwestern übereinstimmt. Wäre er derjenige Schillers, dann könnten Schillers juristische Eltern nicht seine biologischen sein!

Achtung:

Damit ist nicht gesagt, daß eine Unterschiebung wirklich stattgefunden hat. Man mußte aber an dieser These festhalten, will man in dem Fürstengruft-Schädel wirklich den von Schiller sehen. Aber eine Unterschiebung ist nicht so einfach zu bewerkstelligen. Nur eine sehr einflußreiche Persönlichkeit könnte diese veranlassen. Alle Indizien deuteten auf Herzog Carl Eugen.

12.12.2006

**Die Särge des Herzogs Wilhelm Ernst (1662-1728) und des Herzogs Ernst August von Sachsen-Weimar (1688-1748) werden geöffnet und untersucht**, „die Hoffnung hatte, dort den Froriep-Schädel oder zumindest ein Skelett ohne Schädel vorzufinden, damit Reiner Zufall (RZ) irgendwann wieder in seinen richtigen Sarkophag kann. Es muß ein kopfloses Gerippe in der Gruft sein, denn Reiner Zufall (RZ) gehört ganz gewiß dort hin. Leider war es ein Fehlschlag. Wilhelm Ernst lag genauso da, wie man das erwarten durfte. Ernst August dagegen entpuppte sich als viel zu junges Individuum, das höchst wahrscheinlich keine 40 und weiblich war. Herr Ullrich hat es nicht gewagt, die Beckenknochen herauszuholen (Gewand, Gewebereste), daher ist die Frage etwas vage. Aber der Schädel hatte sehr weibliche Merkmale und sehr gute Zähne, die nicht für einen Mittsechziger sprechen. Es sieht also so aus, als wäre bei der 1994er Sanierung oder eher ein oder mehrere Sarkophage vertauscht worden. Es scheint angebracht, weitere baugleiche Sarkophage zu öffnen. Zumindest jene, die so eine schlichte Sarkophaghülle von Coudray haben. Es gab noch einen Hinweis von Herrn Leithner (Museum für Ur- und Frühgeschichte), der 1994 dabei war und sich an einen merkwürdigen Schädel in einem Sarkophag aus der Reihe rechts der Treppe erinnert.“ (Bericht von Frau Dr. Geb-

hardt). Von möglichen Standplatzvertauschungen innerhalb der Gruft war nichts bekannt.<sup>440</sup>



(Foto: Franz Ehret, v.l.n.r. Frau Prof. Wittwer-Backofen, Dr. Jahn, Frau J. Dare)

Die Recherche von Frau Dr. Müller-Harang ergibt, daß es sich bei RZ mit hoher Wahrscheinlichkeit entweder um Ernst August von Sachsen-Weimar oder Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar handeln muß. Das Sterbealter und die baugleichen Sarkophaghüllen aus Holz (Coudray-Sarkophage) sind Gründe für die Annahme. Diese Bestattungen sind älter als die Fürstengruft und wurden nachträglich in die Gruft gebracht.<sup>441</sup>

Die Gesichtsrekonstruktion auf dem Schädel RZ von Frau Prof. Wittwer-Backofen zeigt eine starke Ähnlichkeit mit den Porträts beider Fürsten. Wegen familiärer Ähnlichkeit kann keine genauere Aussage getroffen werden.<sup>442</sup>



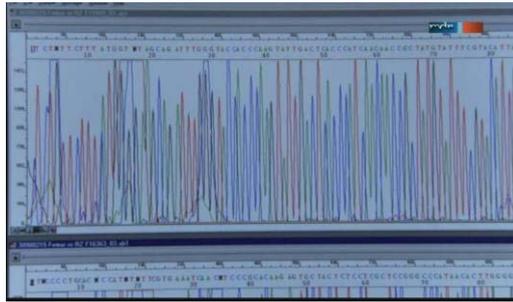
(Gesichtsrekonstruktionen: Frau Prof. Wittwer-Backofen)



(Gesichtsrekonstruktionen: Frau Prof. Wittwer-Backofen)

Die Annahme, daß es sich um eine Bestattung aus der Fürstenfamilie handelt, wird auch durch eine rezente Probe aus dem Fürstenhaus (Probe „Theo“) bestätigt. Die DNS-Analyse ergab ein übereinstimmendes Y-Muster zwischen RZ und „Theo“. Trotz der häufig vorkommenden DNS kann wegen des Fundortes

des Schädels und der Gesichtsrekonstruktion von Verwandtschaft über die väterliche Linie ausgegangen werden.<sup>443</sup>



Die Probe „Theo“ stammt vom Chef des großherzoglichen Hauses Sachsen-Weimar und Eisenach, der seine DNS großzügigerweise zur Verfügung stellte und somit das Projekt „Friedrich-Schiller-Code“ nachhaltig unterstützte.

Eine erste Untersuchung der Fürstensarkophage durch Dr. Ullrich ergibt, daß Wilhelm Ernst ungestört in seinem Sarkophag ruht. Im angeblichen Ernst-August-Sarkophag ist dagegen eine Frau bestattet, die deutlich jünger als Ernst August ist.<sup>444</sup>

Doch kann weder der gesuchte Froriep-Schädel gefunden noch ein Leichnam ohne Schädel entdeckt werden.

17.12.2006

Der evangelische Stadtpfarrer von Möckmühl nimmt stellvertretend für alle Gebeine aus dem Mehrfamiliengrab in einer würdevollen Andacht die Aussegnung und anschließende Bestattung vor.

2.03.2007

Eher zufällig entdecken Frau Dr. Müller-Harang und Herr Dr. Ullrich den **Froriep-Schädel** im Sarkophag von Großherzog Carl Friedrich von Sachsen-Weimar-Eisenach (1783-1853), weil dieser ein Sichtfenster hat.<sup>445</sup>



Der gesuchte Froriep-Schädel, schon allein durch seine rötlich-gelbe Farbe erkennbar, liegt in mehrere Teile zerbrochen, im Kopfbereich des Toten. Das Stirnbein mit der auffallenden Kranznaht und der übrige Teil des Hirnschädels sind getrennt, der Oberkiefer isoliert und zerbrochen, der Unterkiefer vollständig vorhanden. Der gesuchte 2. Schillerschädel ist erkennbar an dem gedrehten, schiefstehenden linken 2. Schneidezahn im Oberkiefer und an weiteren charakteristischen Merkmalen. Im Unterkiefer fehlt lediglich ein Zahn. Mehrere kleine Glassplitter lassen erkennen, daß die ursprüngliche Glasscheibe zerschlagen worden war. Es kann aber nicht in Erfahrung gebracht werden, wann eine neue Scheibe eingesetzt worden war.<sup>446</sup>



Die Bergung der Schädelteile des Frieriep-Schädels erfolgt am 2.03.2007. Sie werden ins Museum für Ur- und Frühgeschichte gebracht. Die Schädelteile werden für Panorama-Röntgenaufnahmen und zur Extraktion von Zähnen für die DNS-Untersuchungen in die Zahnklinik nach Jena und anschließend nach Freiburg transportiert.



Mehr als 10, vielleicht sogar 20 Jahre hatte nach Dr. Ullrich der 2. Schillerschädel im Sarg von Großherzog Carl Friedrich gelegen, und niemand hatte das bemerkt. Folgendes Szenario erscheint ihm möglich: *„Sehr wahrscheinlich hatte man versucht, Einblicke in die Säрге zu bekommen. Am einfachsten war es sicherlich, die beiden oberen Bretter des Deckels vom 2. Schillersarg zu entfernen. Auf der Suche nach weiteren zu öffnenden Särgen dürfte man auf jenen von Carl Friedrich mit dem Guckfenster gestoßen sein. Die Glasscheibe im Sargdeckel war schnell eingeschlagen, der Schädel entwendet und gegen den 2. Schillerschädel ausgetauscht, der vermutlich erst durch das Herabfallen in den Sarg zerbrochen ist. Oder war alles ganz anders, und der 2. Schädel ist überhaupt nicht jener von Carl Friedrich ...?“*<sup>447</sup> Die Ursache und der Urheber des Schädeltausches bleiben jedoch unerkannt.<sup>448</sup>

Die Bruchstücke des Frieriep-Schädels erreichen nach der Probenentnahme Herrn Dr. Metzger in Freiburg. Dieser ist der Gesichtschirurg an der Seite von Frau Prof. Wittwer-Backofen. Er hat die Schädelteile durch das CT geschickt und dafür genutzt, das ganze virtuell wieder zusammenzusetzen.

Die Überblendung mit der Totenmaske zeigt klar, daß dieser Schädel überhaupt nicht in die Maske paßt. Die Ausgangsfrage, welcher der Schädel zu Friedrich Schiller gehört, ist von dieser Seite klar beantwortet.

Frau Prof. Wittwer-Backofen hat sich den Frieriep-Schädel angesehen und kommt zu dem Ergebnis, das schon bei Gerassimow/ Ullrich nachzulesen ist. Der Schädel ist weiblich, der Unterkiefer männlich. Die Besitzerin des Schädels ist mit 45 + gestorben und hat zu Lebzeiten eine schlimme Krankheit durchgemacht, vermutlich Malaria o.ä. Es gibt krankhafte Verdickungen der Schädelknochen und Veränderungen an der Innenseite des Schädels.



Am Hinterhaupt gibt es eine abnorme Wulst, die normalerweise nicht an so einem graziilen Kopf sein kann. Schon Gerassimow mutmaßte, daß es Fräulein von Göchhausens Schädel sein müsse. Die Freiburger stimmen dem unbedingt und mit Nachdruck zu. Jedenfalls kann diese Wulst im Grunde nur von extremen Fehlhaltungen wie dem Buckel des Fräuleins v. Göchhausen herrühren.<sup>449</sup>

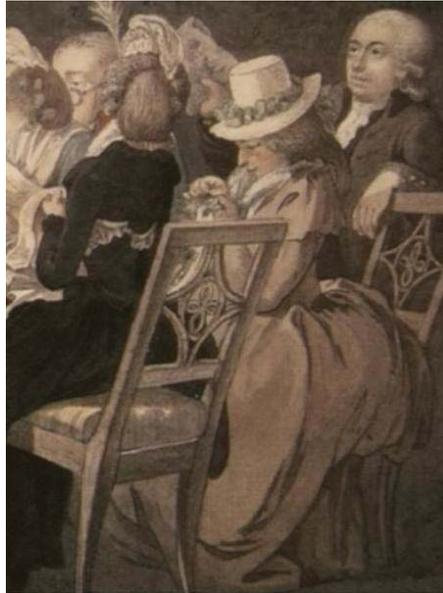
Herr Dr. Ullrich folgt dieser These nicht, weil er den Schädel als deutlich jünger bestimmt hat, womit er im Widerspruch zum Sterbealter der Göchhausen steht.<sup>450</sup>

Von der Totenmaske der Göchhausen und einer ihr zugeschriebenen Lebendmaske werden ebenfalls CT-Aufnahmen gemacht. Bei der Auswertung zeigte sich, **daß die Lebendmaske und die Totenmaske von einer Person stammen.** Beim Vergleich mit dem Froriep-Schädel findet Prof. Wittwer-Backofen eine hervorragende Passung.<sup>451</sup>



*(Fragmente des Froriep-Schädels)*

Die morphologische Altersbestimmung des Froriep-Schädels ist zweifellos schwierig. Nach der Zahnabration und der noch offenen Krannahrt wären – wozu Dr. Ullrich mehr neigt – 20-25 Jahre wahrscheinlich (die verwachsene Pfeil- und Hinterhauptsnaht wären dann als verfrühter Nahtschluß anzusehen und ebenso wie der verdickte Hinterhauptschwulst pathologisch). Die Vergleiche mit der Lebend-/Totenmaske der Göchhausen von Freiburg kennt Dr. Ullrich aber nicht, auch nicht, ob die Altersdiagnose 50+ durch eine Zahnaltersbestimmung gesichert erscheint.<sup>452</sup>



Göckhausen

Nach Dr. Ullrich (2007) könne der Froriep–Schädel nicht der Schillers gewesen sein. Gründe:<sup>453</sup>

- Geschlechtsdiagnose: weiblich.
- Altersdiagnose: maximal 20-25 Jahre.
- Nichtzusammengehörigkeit von Schädel und Unterkiefer (offenbar männlich).
- Die Frontzahnstellung im Oberkiefer widerspricht der Mundregion der Totenmasken.
- Schädel Nr. 34 ist für die „Weimarer Maske 200“ (Gips), die die Kopfgröße Schillers widerspiegelt, viel zu klein.
- Der Schädel ist in einigen Maßen für die „Schwabesche Maske“ (Terra-kotta) zu groß, in anderen zu klein.
- Inkongruenzen in einer Vielzahl von Konturverläufen zwischen Schädel und Totenmaske.
- Diskrepanzen in morphologischen Merkmalen zwischen Schädel und Totenmaske.

Nach Dr. Ullrich könnte der Schädel Nr. 34 nach dem Verzeichnis der im Kassengewölbe Beigesetzten der Comtesse von Egloffstein angehören, die im Alter von 18 Jahren gestorben ist.<sup>454</sup>



Dem Froriep-Schädel werden für die Untersuchung jeweils 2 Zähne aus dem Oberkiefer und dem Unterkiefer entnommen. Die DNS-Analysen in Innsbruck

und Rockville ergeben übereinstimmend, daß sowohl der Schädel als auch der Unterkiefer weiblich sind und nicht von derselben Person stammen.<sup>455</sup>

In Freiburg werden CT-Aufnahmen gemacht und der originale Froriep-Schädel untersucht. Frau Prof. Wittwer-Backofen und Dr. Metzger haben das Alter des Schädels als 50+ bestimmt und gehen davon aus, daß die Hinterhauptswulst und die verdickten Schädelplatten von einem Krankheitssyndrom herrühren. Weil die Hinterhauptswulst ein sehr auffälliger Befund war, wird die früher schon einmal geäußerte Hypothese aufgegriffen, daß der Schädel der von Luise von Göchhausen sein könne. Die Hinterhauptswulst lasse sich durch den Buckel der Göchhausen erklären.<sup>456</sup>



*(Virtuelle Zusammensetzung der Fragmente des Froriep-Schädels links, virtuelle Überlagerung der Totenmaske Luise von Göchhausens und der Fragmente des Froriep-Schädels rechts, beides durchgeführt durch Frau Prof. Wittwer-Backhofen)*

Fazit: **Beim Froriep-Schädel handelt es sich mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit um Luise von Göchhausen.** Ein DNS-Beweis für die Göchhausen-Identifizierung ist nicht möglich, da es keine lebenden Verwandten in weiblicher Linie gibt. Der Unterkiefer ist ebenfalls weiblich, stammt aber von einer anderen Person.<sup>457</sup>



Wenn August von Froriep recht gehabt hätte, wäre Schiller eine bucklige Frau!

Der Unterkiefer wird zwar auch als weiblich bestimmt, hat allerdings das Genom einer anderen Person, war folglich von August von Froriep irrtümlich dem Schädel zugeordnet werden.<sup>458</sup> **Das Skelett aus dem Froriep-Sarg gehörte auf keinen Fall zum Froriep-Schädel,** da es als männlich identifiziert wurde.<sup>459</sup>

## RZ

Mit Einverständnis von S.K.H. Prinz Michael von Sachsen-Weimar und Eisenach wird eine Gewebeprobe von Großherzog Carl Friedrich entnommen. Man vermutet, daß die Schädel von RZ und Carl Friedrich miteinander vertauscht worden sein könnten. Die Annahme wird von Prof. Parson nicht bestätigt. RZ und Carl Friedrich sind zwar verwandt, aber ihre DNS ist nicht identisch.<sup>460</sup>

**Prof. Parson fällt auf, daß die mitochondriale DNS von RZ identisch mit der Romanow- DNA ist** – der mütterlichen Linie der ermordeten Zarenfamilie von Rußland.

Der falsche „dritte“ Schiller-Schädel, also RZ, erweist sich nach einem DNS-Vergleich mit S.K.H. Prinz Michael von Sachsen-Weimar und Eisenach (Y-Chromosom) [Probe „Theo“] und einer Gesichtskonstruktion als Mitglied des Hauses Sachsen-Weimar.

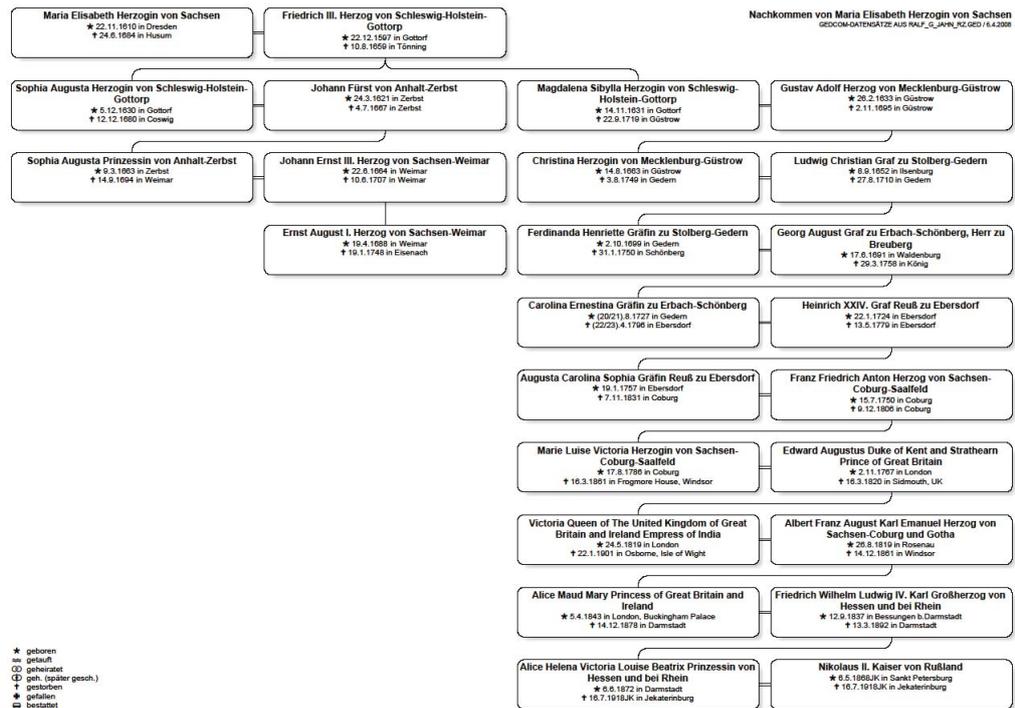


*Prinz Michael*

Die genaue Identität kann nach einer aufwendigen Untersuchung des Mutterstammes durch den wissenschaftlichen Genealogen Dr. Ralf G. Jahn festgestellt werden. Die Probe weist eine bereits bekannte mtDNS auf, nämlich das Romanow-Genom.



Deshalb recherchiert Dr. Ralf G. Jahn die mütterliche Abstammungslinie der Zarenfamilie bis ins Mittelalter. Er findet sämtliche weibliche Vorfahren sowie deren weibliche Nachfahren und untersucht sämtliche Verbindungen dieser Frauen mit den Wettinern (männliche Vorfahren des Hauses Sachsen-Weimar-Eisenach). Von den Trägern dieser Genkombination – Mutterstamm der letzten Zarin, Vaterstamm der Wettiner – war nur ein einziger im Alter von über 60 Jahren in Weimar verstorben: Herzog Ernst August I. von Sachsen-Weimar.



Das Ergebnis seiner Untersuchung ist daher, daß **RZ nur Herzog Ernst August I. von Sachsen-Weimar sein kann**. Er ist der einzige Sproß aus einer Verbindung der weiblichen Romanow-Vorfahren und der Wettiner, der vom Sterbealter und -ort her in Frage kommt.<sup>461</sup> In dem ihm zugeschriebenen Sarkophag fand man eine unbekannte Frauenleiche. Seit der großen Umgestaltung der Fürstengruft nach 1945, als man in den sterblichen Überresten der großherzoglichen Familie nur noch „Feudalmüll“ sah, stimmen die Zuordnungen in den schriftlichen Quellen nicht mehr.

März 2007 Frau Prof. Wittwer-Backofen und Herr Dr. Metzger sind überzeugt, daß es unmöglich einen zweiten Schädel geben kann, der so perfekt zur Totenmaske passe. Alles passe. Dazu kommen die ungewöhnlichen Merkmale des Schädels, seine enorme Größe, die starken Einziehungen neben der Nase.

„In Freiburg haben Prof. Wittwer-Backofen und Dr. Metzger die CT-Datensätze der Schillertotenmaske Weimar 200 und des Schädels FS verglichen. Der Schädel wurde virtuell in die Maske gesetzt und in horizontalen Schnitten wieder abgetragen. Es fanden sich keine Abweichungen, trotz mehrfacher Messungen. Der umgekehrte Weg wurde versucht: Theoretische Weichteile wurden auf den Schädel aufgetragen, woraus sich ebenfalls keinerlei Widerspruch zur Totenmaske ergab. Schädel FS und Totenmaske Weimar 200 passen ideal zueinander. Weil der Schädel FS zudem eine außergewöhnliche Größe hat, ist die Wahrscheinlichkeit, daß der Schädel nicht Schiller gehört, geringer als 1 Prozent. Die Aussage von Ullrich/ Gerassimow zur Echtheit des Schädels hat sich mit den neuen Untersuchungsmethoden massiv erhärtet.“<sup>462</sup>



Friedrich von Schiller hat keine übereinstimmenden Merkmale mit seiner Mutter. Dagegen gibt es Gesichtsmerkmale, die zum Vater passen. Die Ähnlichkeit mit Christophine Reinwald und Nanette Schiller ist praktisch nicht vorhanden. Louise Franckh hat Übereinstimmungen im Profil.<sup>463</sup> Für einen definitiven Ausschluß der Verwandtschaft reicht es nicht.

*(Ähnlichkeitsvergleich Schillers mit Schillers Mutter und mit Schillers Vater)*



*(Gesichtsrekonstruktionen: Frau Prof. Wittwer-Backofen)*



*(Ähnlichkeitsvergleich Schillers mit Herzog Carl Eugen)*

Aber: Die Merkmalsübereinstimmung mit Herzog Carl Eugen ist im Vergleich zu Johann Caspar Schiller deutlich höher. Verstärkt wird die Aussage dadurch, daß es von Friedrich von Schiller und Carl Eugen Portraits aus verschiedenen Lebensstufen gibt, so daß die Gesichtskennzeichen eindeutig sind.<sup>464</sup>

Nach der virtuellen **Gesichtsrekonstruktion** ist eine plastische – also traditionell mit Knetmasse – gemacht worden. Auch danach sei die Übereinstimmung mit der Maske perfekt. Die einzigen Abweichungen betreffen das Weichgewebe an Hals und Wangen. Das ist bei der Totenmaske durch das Einfallen des Gesichts nach dem Tod erklärbar und war auch so zu erwarten. Darüber hinaus untermauerte sie ihre Aussage durch etwas Statistik. Die Maße des Schädels (Länge, Breite, Höhe) wurden damals lediglich von 0,03 Prozent der männlichen Bevölkerung erreicht. Kurzum: Sie ist absolut sicher, daß es sich um Friedrich von Schiller handeln müsse.<sup>465</sup>



(Foto: Frau Prof. Wittwer-Backofen)

19.07.2007

### **Exhumierung von Schillers Sohn Ernst und Ehefrau Charlotte auf dem Alten Friedhof in Bonn.**

Hintergrund dieser neuen Untersuchungsrunde ist eine gewagte Arbeitshypothese: Wenn der Schädel aufgrund der morphologischen und chemischen Ergebnisse echt sein muß, die Schwestern aber nicht mit Schiller verwandt sein können, könnte es sich bei Friedrich Schiller um ein angenommenes Kind handeln.

Die Exhumierungen finden unter der Leitung von Frau Prof. Wittwer-Backofen statt. Das Skelett Ernst von Schillers befindet sich in 1,60 m Tiefe in Rückenstrecklage, der Schädel ist schräg nach rechts geneigt, der Mund geschlossen, das Kinn rechts neben der Halswirbelsäule. Die Arme sind entlang des Körpers ausgestreckt, liegen diesem eng an und sind im Ellbogen leicht gewinkelt. Die Knie der gestreckten Beine berühren sich fast gegenseitig. Bei der Bergung der Knochen fallen im Brustbereich etwa 10 verknöcherte, röhren- bis schalenförmige, bizarr geformte Gebilde auf, die als Verknöcherungen von Bronchienabschnitten gedeutet werden können und auf Tuberkulose hindeuten.<sup>466</sup>



(Schädel Ernst von Schillers)

Das Skelett der Charlotte von Schiller liegt in etwa 1,80 m Tiefe unmittelbar unter dem Skelett ihres Sohnes, ist jedoch wesentlich schlechter erhalten. Die Bein- und Armknochen sind weitgehend vollständig, lediglich an den Gelenken vielfach defekt. Vom Becken sind Bruchstücke zu erkennen, ebenfalls einige Wirbel, vom Schädel lediglich das Stirnbein mit den Augenhöhlen und ein Unterkieferbruchstück. Vom Oberkiefer fehlt jede Spur. Auch dieses Skelett befindet sich in Rückenlage, der Schädel ist nach rechts geneigt, die Arme deutlich ausgewinkelt, die Hände in der Gegend oberhalb des Beckens. Die Beine sind ausgestreckt und liegen im Kniebereich weit auseinander.<sup>467</sup>

Aus den beiden Skeletten von Ernst und Charlotte von Schiller werden Proben entnommen.<sup>468</sup>

Die Ergebnisse im einzelnen:

Befund:

- Die primäre Grablage von Ernst und seiner Mutter sprechen für eine sichere Identität.

mtDNS-Übereinstimmung:

- Ernst und Mutter Charlotte.

Y-Chromosom:

- Keine Übereinstimmung zwischen Fürstengruft-Schädel und Ernst von Schiller.

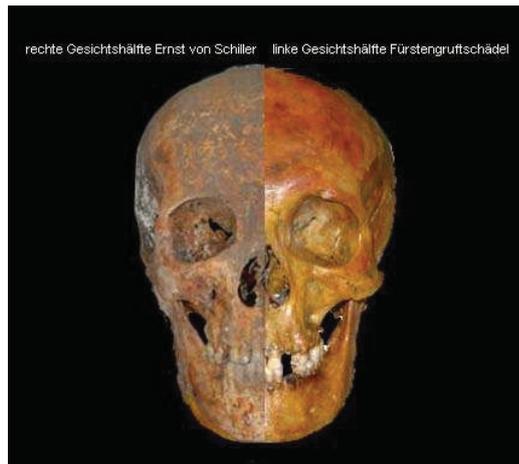
Morphologisch-metrischer Vergleich:

- Fürstengruft-Schädel und Ernst von Schiller-Schädel gleichen sich wie "Zwillinge".<sup>469</sup>

Fazit:

keine übereinstimmenden Ergebnisse.<sup>470</sup>

Die Analyse ergibt, daß Ernst und Charlotte von Schiller eine übereinstimmende mt-DNA haben. Es handelt sich also tatsächlich um das Grab von Mutter und Sohn. Das y-Chromosom von Ernst von Schiller unterscheidet sich allerdings vom Fürstengruft-Schädel.



(Foto und Gesichtsrekonstruktion: Frau Prof. Wittwer-Backofen)

(links: Ernst von Schiller, rechts: Fürstengruftschädel)

**Die Exhumierung von Ernst von Schiller ergibt, daß sich sein Schädel und der Fürstengruft-Schädel „wie Zwillinge“ gleichen, beide sind aber genetisch nicht miteinander verwandt.** Also muß angenommen werden, daß es sich bei Ernst um das Ergebnis eines Seitensprunges seiner Mutter handeln würde. Anhand der Quellen wäre dies nicht ganz auszuschließen gewesen. Auffällig und ungeklärt ist aber die enorme Ähnlichkeit zwischen beiden Schädeln.

Fazit: Entweder ist der Fürstengruft-Schädel falsch oder Ernst war nicht der leibliche Sohn seines Vaters. Ein weiterer seltsamer Widerspruch ist, daß der Fürstengruft-Schädel und der Schädel des Ernst von Schiller extrem auffällige Ähnlichkeiten haben.

Die Situation nach der Bonner Exhumierung ist unerwartet:

Erst die Unterschiebung, jetzt noch ein Kuckuckskind, das mit dem biologisch nicht verwandten Fürstengruft-Schädel eine sehr auffallende Ähnlichkeit aufweist!

Natürlich nur, falls der Fürstengruft-Schädel wirklich von Schiller sein sollte, woran die Anthropologen bis dahin keine Zweifel haben.

Wer hätte das gedacht?

Immer komplizierter werden die Familienverhältnisse, die bis dahin keiner für möglich gehalten hätte.

Lagen die Historiker bis dahin so falsch? Haben sie vielleicht Indizien übersehen oder falsch eingeschätzt?

Muß die Schiller-Genealogie jetzt gänzlich neu geschrieben werden – mit anderen Eltern und ohne seinen Sohn Ernst?

Gibt es in den Quellen einen Hinweis darauf, ob möglicherweise Charlotte von Schiller einmal ihren Mann betrogen haben könnte? Denn das muß man annehmen, falls die Anthropologen Recht haben sollten.

**War Ernst von Schiller ein Kuckuckskind?**

Täglich traf sich zu Beginn der Jenaer Zeit (1789-1799) von Oktober 1791 bis April 1793 eine Tischgesellschaft zu den von den Hausmamsells bereiteten Mahlzeiten.

Zu diesem Kreise gehörten neben dem Ehepaar Schiller:

- **Bartholomäus Ludwig Fischenich** (1768-1831) war 1791 als Student nach Jena gekommen und hatte sich Schillers aufs engste angeschlossen. 1792 wurde er Professor der Rechte in Bonn, und wurde zugleich ein begeisterter Lehrer der Kantischen Philosophie. 1817 ward er nach Berlin in das Justizministerium berufen und starb hier am 4. Juni 1831.
- **Johann Karl von Fichard genannt Baur von Eysseneck** (1773-1829), Student in Jena. 1797 wurde er in den Rat der Stadt Frankfurt berufen und 1798 zum Schöffen ernannt. Schon am 25. September 1798 zog er sich jedoch aus allen städtischen Ämtern zurück. Als Privatgelehrter widmete er sich ausschließlich seinen historischen Studien, insbesondere der Erforschung der Geschichte Frankfurts. Sein Grab befindet sich auf dem Frankfurter Hauptfriedhof – Gewann C an der Mauer 79.
- **Ludwig Friedrich Göritz** (\* 29.03.1764 in Stuttgart, †5.05.1823 in Aalen), Theologe, zuletzt Dekan in Aalen, kam als Hofmeister von Karl von Fichard nach Jena und nahm mit diesen und einigen Freunden Schillers an dem gemeinsamen Mittags- und Abendtisch bei den Jungfern Schramm teil, an dem Schiller und seine Frau bis 1793 ihre Mahlzeiten einnahmen. Charlotte Schiller war Göritz der am wenigsten Sympathische des Kreises; sie bezeichnete ihn als eine gutmütige, aber leichtsinnige Natur. Nach seinem Tode erschienen Erinnerungen von ihm an jene Zeit.
- **Friedrich Immanuel Niethammer** (\*6.03.1766 in Beilstein bei Marbach am Neckar, †1.04.1848 in München) studierte im Tübinger Stift Theologie und wurde 1793 unbesoldeter Professor in Jena. In der ersten Zeit strenger Kantianer, wurde er später durch Fichte beeinflusst. Schiller nahm sich seines jungen Landsmanns, der seit Ende 1791 zu dem Kreis um Schiller in der Schrammei gehörte und hart um seinen Unterhalt zu ringen hatte, nach Kräften an, in dem er ihm außer literarischen Hilfsarbeiten, wie die Revision der „Thalia“, die Übersetzung und Bearbeitung des Malteserordens von Vertot übertrug, die mit einer Vorrede von Schiller 1782/93 erschien, und die Besorgung der 1792-1795 erschienen Sammlung „Merkwürdige Rechtsfälle als ein Beitrag zur Geschichte der Menschheit“, nach dem französischen Werk des Pitaval, die Schiller ebenfalls mit einer Vorrede begleitete. Niethammer bekannte, daß dieser durch seine Unterstützung der Schöpfer eines besseren Schicksals für ihn geworden sei. Auch später verwandte sich Schiller wiederholt für Niethammer. 1804 folgte Niethammer einem Ruf nach Würzburg; später wirkte er in hohen Stellungen für Schule und Kirche in München.
- **Karl Heinrich von Gros** (1765-1840), Student der Theologie in Tübingen, 1788 Erzieher des württembergischen Prinzen Friedrich Wilhelm, 1792 Student der Rechte in Jena, Mitglied von Schillers Tischgesellschaft, 1796-1817 Professor der Rechte in Erlangen, danach Präsident des Kriminal-Tribunals in Stuttgart.

- **Christian Gottlob Voigt d.J.** (1774-1813), Regierungsrat in Weimar, Sohn von Christian Gottlob Voigt d.Ä. (1743-1819), Geheimer Rat, später Kammerpräsident und Staatsminister in Weimar.
- **Fritz von Stein** (1772-1844), Sohn von Charlotte von Stein (1742-1827).
- Gastweise **Wilhelm von Humboldt** (1767-1835) und seine spätere Frau **Caroline von Dacheröden** (1766-1829).

Ernsthaftes Disputieren wechselte ab mit ausgelassenem Treiben. Ob Schiller bemerkte, daß alle jungen Herren, insbesondere Fischenich, für Charlotte, die „holde Scham“, die „personifizierte Lieblichkeit“, schwärmten?<sup>471</sup>

Der junge dänische Dichter **Jens Immanuel Baggesen** (1764-1826) fand schon beim ersten Zusammentreffen in Jena im August 1790 Gefallen an Frau von Schiller: Sie sei ansehnlich, graziös, sanft sowie angenehm aufgeschlossen.

Über diese Tischgesellschaft schrieb Caroline von Wolzogen:

*„Ein sehr angenehmer, geistreicher Kreis von Hausfreunden, die auch größtenteils an Schillers Tische zu Mittag aßen, trug viel zur Erheiterung bei. Der jetzige Präsident Fischenich, Niethammer, Herr von Stein, der lebenswürdige Sohn unserer Freundin, von Fichart und sein Hofmeister Göritz waren die tägliche Tischgesellschaft. Offenheit und Heiterkeit herrschte bei dem mäßigen Mahl. Schiller gab sich dem muntern Gespräch unter diesen guten, von regem wissenschaftlichem Interesse belebten Menschen hin, von denen mehrere sich in der Folge durch Schriften und im Staatsdienst merkwürdig gemacht haben.*

*Mit Niethammer und Fischenich unterhielt er sich vorzüglich über die Kantische Philosophie, und diese war, bei dem lebhaften Interesse, das sie den drei Männern einflößte, ein nie versiegender Quell für gegenseitige Mitteilung. Ein dauerndes Band blieb durchs ganze Leben; und nach Schillers Tode fand der edle Fischenich Gelegenheit, seine Freundschaft für denselben den Hinterlassenen treu und auf die großmütigste Art zu beweisen.*

*Eine Reise im Frühjahr 1792 zu seinem Freunde Körner gewährte Schiller großen Genuß; doch war sei auch durch Krankheitsanfälle getrübt.*

*Fischenich begleitete ihn nach Dresden, und philosophische Gespräche beseelten jede freie Stunde. Dann erfreute Schiller auf das innigste ein Besuch seiner Mutter, die eben eine schwere Krankheit überstanden hatte, und seiner jüngsten Schwester. Früher hatte er mir geschrieben: ‚Heute habe ich einen Brief von Hause erhalten, worin die angenehme Nachricht steht, daß meine Mutter sich anfängt zu erholen. Herzlich hat sie mich erfreut. Ich hoffe noch einmal sie wieder zu sehen und ihr einige frohe Tage zu schenken. Auch dich und Lottchen muß sie noch sehen und mein Vater euch seine Artigkeiten ins Angesicht sagen.‘ Die fünfzehnjährige Schwester hatte die schönsten Anlagen. Stellen aus Schillers Gedichten zu deklamieren, war ihre größte Freude, und ihre Naivität machte uns viel Vergnügen.“*

Fischenich hält sich 1791/92 fast täglich bei Charlotte Schiller auf. Es kommt zu einer tiefen emotionalen Beziehung.<sup>472</sup> Daß Fischenich 1792 nun auch Dora Stock zum Ziel seiner Verehrung machte, quittierte Charlotte, die bisher exklusive Hofierte – von Minna Körner noch nach Jahren daran erinnert – mit „Eifersucht“.<sup>473</sup>

Im Herbst 1792 verließ Fischenich Jena und ging nach Bonn, um seine Professur anzutreten und Vorlesungen über das Natur- und Staatsrecht zu halten. Bald nach seiner Rückkehr nach Bonn wurde Fischenich zum Wirklichen Hof- und Regierungsrat bei der dortigen kurfürstlichen Regierung ernannt, wobei er zugleich als Professor der Rechte tätig blieb und seine Vorlesungen fortsetzte. Die Verbindung mit Schiller und seiner Gattin, diese Verbindung der innigsten Freundschaft und Teilnahme dauerte bis zu ihrem Tode.

Anfang 1793 schreibt Charlotte Schiller an Fischenich: „*Mancher stille Abend verging mir traurig, weil ich fühlte, wie sehr Sie uns fehlen, und mich über Ihr Schweigen betrübte.*“ Im Februar 1793: „*Könnten wir nur zusammenleben ... Wir sind jetzt arm an angenehmem Umgang.*“ Und im November 1793: „*Sie und Frau von Stein sind die einzigen Menschen, die ich vermisse, und von denen es mir schwerfällt mich getrennt zu wissen.*“<sup>474</sup>

Die Trennung von ihm werde ihr sehr nahe gehen, seine Abreise eine gewaltige Erschütterung ihres häuslichen Friedens mit sich bringen, war Charlotte von Dora Stock vorhergesagt worden.<sup>475</sup>

Welche Gefühle hegte Charlotte wirklich für Fischenich?

Obwohl Charlotte (von) Schiller kaum zwei Jahre älter war als Fischenich, so ist er doch in ihren Briefen an ihn immer ihr „*lieber Sohn*“, wie sie ihm späterhin, wo sie glücklich ist, die beiden Söhne zu haben, von seinen „*jüngern Brüdern*“ spricht; – nach der Weise der Frauen, die sich, in ihrer Freundschaft und ihrem Wohlwollen, so gern ein mütterliches Ansehen geben, selbst über Männer, die gar nicht oder nur wenig älter sind als sie selber.

Während der Zeit der Franzosenherrschaft amtierte Fischenich als *Président du tribunal de l'arrondissement* in Aachen. Anschließend wurde er in den preußischen Justizdienst übernommen. Seit dem Jahr 1817 war Fischenich Mitglied der Immediat-Justiz-Commission in Köln.

Im Jahre 1819 wurde Fischenich nach Berlin versetzt als Geheimer Ober-Justiz-Rath im Justizministerium für die Rheinischen und Gesetzgebungs-Angelegenheiten. Bald darauf wurde er zugleich zum Geheimen Ober-Revisionsrat beim neuerrichteten Rheinischen Revisions- und Cassations-Hof ernannt. Auf seiner Reise nach Berlin 1819 hatte er Charlotte von Schiller in Weimar besucht. Sein Bild, das er Charlotte 1806 dezidiert hatte, verwahrte Ernst von Schiller bis zu seinem Tod als ein teures Besitztum.

Im Jahre 1825 wurde Fischenich Mitglied des Staatsrates und 1826 auch Mitglied der zur Revision der Gesetzgebung niedergesetzten Kommission.

Fazit:

Für den Zeitpunkt der Zeugung von Ernst von Schiller (um den 17.09.1795) kommt allein schon aus geographischen Gründen keiner der Herren der Jenaer Tischgesellschaft der Jahre 1791/93 in Frage. Die genannten Herren scheiden schon aus zeitlichen Gründen aus. Sie waren aber diejenigen Männer, die täglich bei den Schillers ein- und ausgegangen sind. Wenn einer von ihnen etwas mit Frau Schiller gehabt hätte, wäre das einem Außenstehenden nicht so aufgefallen.

**Es gibt in den Quellen keinen Hinweis darauf, wer anstelle von Friedrich Schiller der Vater von Ernst hätte sein sollen.**

Friedrich Schiller scheint seine Frau nicht oft betrogen zu haben, von einer heftigen Szene ihrerseits ist nichts bekannt. Als angehende Hofdame, die sie vor ihrer Heirat war, wußte sie nach außen hin die Contenance zu wahren. Die Ehe war der Quellenlage nach im allgemeinen glücklich und harmonisch, trotz des ungewöhnlichen Dreiecksverhältnisses mit Caroline!

Schillers Frau gestand zwar um 1795 ihrer Patin Charlotte von Stein ihre Vereinsamung ein. Charlotte sagte sich, Aufopferung sei eine Tugend.<sup>476</sup> Nach Frau Jüngling war dem Schillerschen Eheleben der Glanz abhanden gekommen und ihr Augenmerk verstärkt auf die blinden Flecken gerichtet.<sup>477</sup>

Falls Charlotte Schiller jemals fremdgegangen wäre, was durchaus möglich gewesen wäre, könnte das nur mit einem Mann gewesen sein, den sie sehr gut kannte und auf dessen absolute Verschwiegenheit sie zählen konnte. **Es gibt aber *nicht* den geringsten Beweis für einen Seitensprung Charlottes.**

### Der Stand der Schiller-Schädel-Forschung vor Ludwigsburg

Unzweifelhafte Ergebnisse unserer Untersuchungen:

- 1.) Der Fürstengruft-Schädel ist biologisch *nicht* mit den Schiller-Schwestern verwandt, diese dafür aber untereinander.
- 2.) Ernst von Schiller ist der Sohn von Charlotte, aber *nicht* mit dem Fürstengruft-Schädel verwandt.
- 3.) Der Froriep-Schädel ist von einer Frau und scheidet daher als Schiller-Schädel aus.
- 4.) Der Schädel RZ konnte mit Herzog Ernst August von Sachsen-Weimar eindeutig identifiziert werden und scheidet als Schiller-Schädel definitiv aus. Zwischen Herzog Ernst August und Prinz Michael von Sachsen-Weimar-Eisenach gab es kein Kuckuckskind in direkter Linie.

Schlußfolgerungen unter Berücksichtigung aller bisher bekannten Fakten (*vor* der Analyse der DNS des Herzogs Carl Eugen):

- Friedrich Schiller sei wahrscheinlich von Carl Eugen, also dem Ehepaar Schiller untergeschoben. Dabei spielte der nachträgliche Taufpate, Obrist v. Rieger, der Chefkuppler des Herzogs, eine entscheidende Rolle.
- Ernst von Schiller sei ein Kuckuckskind. Der biologische Vater würde in diesem Falle eher aus dem Kreis der Jenaer Tischgesellschaft Schillers stammen, weil diese einen sehr engen Kontakt zu Charlotte gehabt haben. In die engere Wahl kämen Johann Carl von Fichard (1773-1829), Bartholomäus Ludwig Fischenich (1768-1831), Carl Heinrich von Gros (1765-1840), Friedrich Immanuel Niethammer (1766-1848) oder Christian Gottlob Voigt (1774-1813).
- Die eigentliche Mutter von Friedrich Schiller wäre eine Ge-

liebte des Herzogs. In die nähere Wahl kämen Anna Vicinelli, Josephine von Wimpffen und –womöglich - das Fräulein von Degenfeld. Die Liste ist aber noch nicht vollständig.

- Der frühere Schwarm der Charlotte von Lengefeld, Captain Heron, war ein Betrüger.

4.10.2007

**DNS-Probeentnahme in Ludwigsburg.** Es gab *keine* Übereinstimmung zwischen dem Fürstengruft-Schädel und dem Herzog Carl Eugen. Damit war die Unterschiebung als solche noch nicht widerlegt, sondern nur Carl Eugen als biologischer Vater.

Fazit (nach der Analyse der DNS des Herzogs):

- Herzog Carl Eugen ist *nicht* mit dem Fürstengruft-Schädel verwandt.
- Ernst von Schiller ist *nicht* mit dem Fürstengruft-Schädel verwandt.
- Die Schwestern Schillers, Luise und Christophine, sind *nicht* mit dem Fürstengruft-Schädel verwandt.
- Ernst von Schiller ist *nicht* mit Herzog Carl Eugen verwandt.

Falls der Fürstengruft-Schädel trotzdem der echte sein sollte, müßte nach wie vor eine Unterschiebung Schillers angenommen werden. Dafür gibt es aber in den schriftlichen Quellen keinerlei Hinweis, da alle diesbezüglichen Indizien nur auf Carl Eugen hinführen. Somit wurde auch die These, der Fürstengruft-Schädel sei derjenige Schillers, stark erschüttert, da er mit keinem der untersuchten Schiller-Verwandten genetisch übereinstimmt.

Hätte man nicht vom Königlichen Haus Württemberg die Erlaubnis zur DNS-Probeentnahme in Ludwigsburg bekommen (in Stuttgart hatte man damals noch keine Aussicht auf Genehmigung), gälten heute der Fürstengruft-Schädel als der Schillers und dessen Unterschiebung (mit Herzog Carl Eugen als Vater) als beinahe sichere Tatsachen!

Aber:

**Selbst wenn der Landesherr nicht der biologische Vater Schillers war, hätten beide zumindest zeitweise daran geglaubt haben können**, das legen die ausgewerteten Quellen nahe. Der Herzog hat sich nach 20 Jahren sicherlich nicht an jeden seiner sehr zahlreichen One-Night-Stands erinnern können. Mutter Schiller, die Antwort hätte geben können, hat das Thema mit Sicherheit nicht angeschnitten, Sohn Friedrich lebte zudem räumlich getrennt von ihr in der Karlsschule. **Es bleibt die auffallende Ähnlichkeit zwischen Schiller und dem Herzog, daß Schiller seinen Landesherrn mit „Vater“ titulierte hat, und die merkwürdig enge Beziehung zwischen beiden.**

Okt. 2007 Die Projektleitung des MDR entscheidet angesichts der Widersprüchlichkeit der Ergebnisse den Film nicht, wie ursprünglich vorgesehen, am 10.11.2007 zu senden, sondern noch weitere Untersuchungen durchführen zu lassen.

23.12.2007 Zwischenstand (E-Mail von Frau Dr. Gebhardt):

- *Es existiert kein Schiller-Skelett mehr.*
- *Der Schädel RZ ist Ernst August von Sachsen-Weimar.*

- *Der Froriep-Schädel ist definitiv nicht der Schiller-Schädel.*
- *Beim Froriep-Schädel handelt es sich mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit um Luise von Göchhausen.*
- *Prof. Wittwer-Backofen und Dr. Metzger sind sich sicher, daß der Schädel FS echt sein muß.*
- *Aufgrund der chemischen Übereinstimmung zwischen Schädel und Haaren, der seltenen Größe des Schädels, der Übereinstimmung des Schädels mit den Schillerportraits und der perfekten Übereinstimmung von Totenmaske „Weimar 200“ mit dem Schädel ist der Fürstengruft-Schädel mit hoher Wahrscheinlichkeit echt.*
- *Die mt-DNS der Familie Schiller ist H\*, der Friedrich-Schiller-Code ist gefunden. Er stimmt nicht mit dem Schädel FS (H6A) überein. Demzufolge ist der Schädel FS entweder falsch oder Friedrich Schiller war nicht der Bruder seiner Schwestern bzw. der Sohn seiner Mutter.*
- *Eine chronische Vergiftung mit Blei und Antimon hat beim frühen Tod Friedrich Schillers neben der Lungenerkrankung eine Rolle gespielt – unabhängig davon, ob der Schädel und die Haare echt sind.*
- *Die Marbacher Schillerlocken stammen von sehr vielen verschiedenen Personen und sind für weitere Vergleiche unbrauchbar.*
- *Keiner der DNS-Vergleiche hat eine Übereinstimmung mit dem Schädel ergeben. Laut Ausgangsfrage des Projektes wäre unsere Aufgabe erfüllt. Der Schädel kann danach nicht der echte Schillerschädel sein. Weil sich aber im Laufe des Projektes die Hinweise für die Echtheit des Schädels erhärtet haben, versuchen wir die noch vorhandenen Möglichkeiten auszuschöpfen.*
- *Wenn der Schädel FS trotz allem echt sein sollte, kann Schiller nicht der Sohn seiner Mutter und nicht der illegitime Sohn Carl Eugen von Württembergs gewesen sein. Zudem wäre sein Sohn Ernst kein leiblicher Sohn.*
- *Wenn der Schädel FS trotz allem falsch sein sollte, muß es sich bei dem Schädel um einen sehr ähnlichen Menschen gehandelt haben. Man kann von einem Doppelgänger sprechen. Der Betreffende muß wie Schiller vor 1826 im Alter von ca. 45 Jahren gestorben sein. Er muß wie Schiller groß gewesen sein, mit einem ungewöhnlich großen Schädel. Er muß wie Schiller chronische Schwermetall-Vergiftungen gehabt haben. Er muß wie Schiller ein fast vollständiges Gebiß gehabt haben.*

Herr Dr. Ullrich spricht von einer „Patt-Situation“.<sup>478</sup>

Aber Prof. Parson: „Wir haben hier mehrere Methoden angewandt mit unterschiedlichen Kapazitäten, Ausschlüsse zu erzeugen. Wenn eine dieser Methoden einen Ausschluß bringt, noch dazu eine starke, dann ist ein grundsätzlicher Nichtausschluß einer anderen Methode kein Grund, hier Zweifel über die Identität der Proben zu lassen.“<sup>479</sup>

Es gibt einen wichtigen historischen Parallellfall, wo Anthropologie und Genetik zu völlig gegensätzlichen Auffassungen kamen und wo die Genetik den Sieg davon trug – es handelt sich um die Frage einer möglichen Identität von Anna

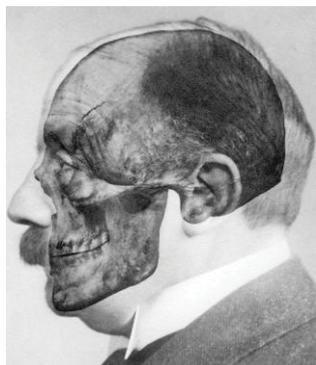
Anderson und Großfürstin Anastasia von Rußland.<sup>480</sup>

Sehr merkwürdig war, daß sich der Fürstengruft-Schädel und der von Ernst von Schiller „wie Zwillinge“ gleichen, obwohl genetisch keinerlei Verwandtschaft besteht.

28.02.2008 Ein DNS-Test ergibt, daß das Y-Muster des Fürstengruft-Schädels und des lebenden direkten männlichen Nachkommen des **Bürgermeisters Paulssen** nicht übereinstimmen. Demnach gehört der Fürstengruft-Schädel entweder nicht Paulssen oder zwischen dem Bürgermeister und dem heute lebenden Nachkommen gab es eine Unterbrechung der Y-Linie.

Auf Vorschlag von Dr. Ullrich wurde zu klären versucht, ob ein lebender direkter männlicher Nachkomme des 1813 im Alter von 47 Jahren verstorbenen und ebenfalls im Kassengewölbe beigesetzten Bürgermeister Carl Christian August Paulssen für die Abgabe einer Speichelprobe gewonnen werden könne. Bereits Welcker hatte 1883 vermutet, daß es sich bei dem Fürstengruft-Schädel um den des etwa gleichaltrigen Paulssen handeln könnte. Auch von A. v. Froriep (1911), Scharf (1964) und Helwin (1969) wurde der Fürstengruft-Schädel mit dem Bürgermeister Carl Christian August Paulssen in Verbindung gebracht.<sup>481</sup>

August von Froriep hatte versucht, den Abguß des Fürstengruft-Schädels in ein Foto des seinerzeit noch lebenden Urenkels des Bürgermeisters, Dr. Arnold Rudolf Otto Paulssen hinein zu projizieren.



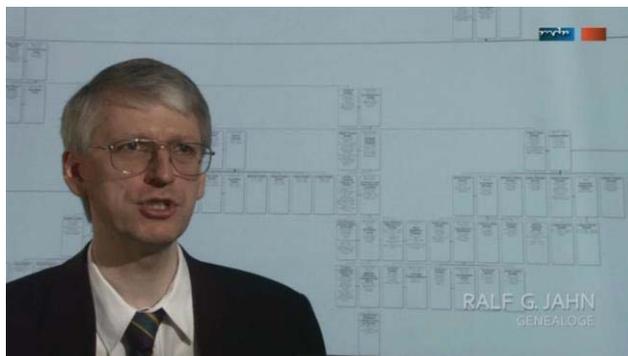
*Superprojektion des „Fürstengruft“-Schädels und des Proträts vom Geheimen Staatsrat Dr. jur. Arnold Rudolf Otto Paulssen (Urenkel des Bürgermeisters Carl Christian August Paulssen) nach A.v.Froriep<sup>482</sup>*

Von Bürgermeister Paulssen existieren weder Porträts noch Angaben zu seinem Aussehen und seiner Kopfform (lediglich das Sterbealter ist bekannt), so daß Aussagen über Ähnlichkeiten/Nichtähnlichkeiten mit seinem Urenkel nicht möglich sind. Sowohl das Porträt des 1803 ebenfalls im Kassengewölbe beigesetzten 68jährigen Halbbruders des Vaters vom Bürgermeister, Christian Heinrich Paulssen, von dem ein Porträt in linker Schräglage vorliegt, als auch das Foto des Urenkels des Bürgermeisters zeigt einen auffallend niedrigen, der Fürstengruft-Schädel dagegen einen sehr hohen Alveolarbereich des Oberkiefers. Aber der Schädel Nr. 16 und der Fürstengruft-Schädel gehören nach dem Gesichtsbereich zu urteilen eindeutig zwei verschiedenen Schädeltypen an.<sup>483</sup>

3.03.2008 Der Historiker und wissenschaftliche Genealoge Dr. Ralf G. Jahn stellt die ausführliche Ausarbeitung „*Ein Versuch zur historischen Synthese nach der anthropologischen These und genetischen Antithese beim Friedrich-Schiller-*

**Code**“ fertig (139 Seiten) und sendet diese an den MDR.

Es handelt sich um einen Indizienbeweis, der sämtliche bisher bekannten Fakten berücksichtigt, keinen Widerspruch zu diesen aufweist, wo aber zwei Dinge zu einem endgültigen Beweis fehlen: das schriftliche Geständnis des Schädel-austauschers Froriep und der Original-Schillerschädel.



Zusammenfassung:

Möglichkeit 1	Fürstengruftschädel trotz allem von Schiller	Völlig unmöglich, da alle DNS-Ergebnisse (einschl. STR-Analyse) und schriftliche Quellen (was eine Unterschlebung betrifft) dagegen sprechen
Möglichkeit 2	Zufällige Verwechslung der Schädel	Sehr unwahrscheinlich, da es ansonsten zwei sehr ähnliche Schädel hätte geben müssen. Auch spricht die Zahnmanipulation dagegen.
Möglichkeit 3	Gezielte Vertauschung der Schädel	Einzig denkbare beim jetzigen Faktenstand: Prof. Dr. Ludwig Friedrich von Froriep hatte dafür nachweislich Zeit, Motiv, Gelegenheit und Fachkompetenz. Es ist wenig wahrscheinlich, daß eine andere Person diese Vertauschung hätte durchführen können.

Dr. Jahn drängt sich angesichts der Faktenlage der Gedanke auf, „daß Froriep Senior den Schädel Schillers ausgewechselt und ihn durch den eines ‚Doppelgängers‘ ersetzt hat.“ Außerdem sagt er richtig voraus, daß Carl Freiherr von Schiller dasselbe y-Chromosom wie Ernst hat. (Er hätte ja auch das Y-Chromosom des Fürstengruft-Schädels haben können).

„Wenn der Fürstengruft-Schädel doch von Schiller sein sollte, kann Schiller nicht der Sohn seiner Mutter gewesen sein. Zudem wären seine Söhne Carl und Ernst Kuckuckskinder von demselben Liebhaber ihrer Mutter. Dieser aber

*müßte ein Verwandter ersten Grades (Vater, Bruder, Neffe) von Schillers Schwester Christophine gewesen sein.“*

Die Untersuchungen zum „Friedrich Schiller-Code“ waren erfolgreich:

*„Wir kennen die mtDNS und das y-Chromosom Schillers, sind also im Besitz des Friedrich-Schiller-Codes!“*

*Sowohl der Fürstengruftschädel als auch der Froriepschädel scheiden definitiv als Schiller-Schädel aus, ebenso RZ, den ich genealogisch als den von Herzog Ernst August von Sachsen-Weimar identifizieren konnte; der richtige Schädel Schillers ist derzeit verschollen. Vielleicht liegt er – falsch beschriftet – in einer der zahllosen Knochenkisten in irgendeiner anthropologischen Sammlung.*

*Wann zwischen 1805 (Tod Schillers) bis 1830 (Rückgabe des Sarg-Schlüssels durch Goethe) der Austausch vorgenommen wurde, wo und wie und vor allem von wem, ist noch nicht zu 100% geklärt, es spricht aber viel für Froriep Senior als Täter, das Kassengewölbe als Tatort und die Jahre vor 1814 als Tatzeitpunkt. Das Motiv liegt in der Lehre des Dr. Gall“.*

Alle anderen potentiellen Täter konnten falsifiziert werden.

*„Ob Goethe den richtigen Schädel vor sich hatte, als er das berühmte Gedicht verfaßt hatte, darf bezweifelt werden. Der Fürstengruftschädel mag zwar nicht der richtige sein, aber in Verbindung mit dem Goethe-Gedicht kommt ihm dennoch eine wichtige Rolle zu.*

*Wer in Zukunft in Weimar Schillers sterbliche Überreste besuchen möchte, kann dies auch weiterhin. Alle Knochen Schillers, die nicht entfernt wurden, müssen noch heute im Kassengewölbe auf dem St. Jakobs-Friedhof ruhen. Schon vor unserer Untersuchung, war hier schon mehr Schiller drin als in der Fürstengruft. Aber nicht überall, wo Schiller draufsteht, ist auch Schiller drin!“*

*Der Mythos Weimar lebt weiter!“*

### **Froriep und der Schädel austausch**

Ob und wenn ja, wo Froriep den richtigen Schiller-Schädel aufbewahrt hatte, ob er 1826 noch den direkten Zugriff darauf hatte, ist nicht hundertprozentig geklärt. Kein Wunder, bei so einem geheimen Unternehmen durfte man keine verräterischen Spuren hinterlassen! Ein schriftliches Geständnis ist daher nicht zu erwarten.

**Die Entfernung des echten Schiller-Schädels** geschah wahrscheinlich bei einer der fünf Räumungen vor 1814, d.h. vor dem Zeitpunkt, als der Kronprinz von Bayern den Sarg sehen wollte. Der Totengräber Bielke muß eingeweiht bzw. bestochen gewesen sein.

**Die Manipulation mit dem Fürstengruftschädel** geschah 1825/26 in den viereinhalb Monaten zwischen dem Antrag auf Umbettung der Schiller-Überreste und der ersten Durchsuchung des Kassengewölbes durch Schwabe.

Ludwig Friedrich von Froriep hätte folglich an einem dieser fünf Räumungstage vor dem Jahre 1814 den Schädel Schillers entfernen können und später, spätestens als er vernahm, daß Schwabe danach suchen werde, den eines Doppeltgängers hineingeschmuggelt. Als **Zeitpunkt für die Deponierung des Doubles** ist der Zeitraum zwischen dem 5.12.1825 (Bericht Stötzers betreffs Aufräu-

mung des Kassengewölbes und Herausholung des Schiller-Sarges) und dem 13.03.1826 (erste Durchsuchung des Kassengewölbes) anzusetzen.

Für Ludwig Friedrich von Froriep mußte sich das so darstellen, daß Schillers Schädel zusammen mit den anderen Gebeinen zwar seinen Platz wechseln sollte, daß aber die Gefahr einer langsamen Vernichtung durch Fäulnis weiterhin bestand. Allerdings wäre es bei einer Erdbestattung wesentlich schwieriger gewesen, einen Schädel unbemerkt zu entfernen als im Gruftgewölbe. Falls der echte Schiller-Schädel inzwischen bei einer der Räumungen entfernt worden war, mußte man Ersatz durch einen „Doppelgänger“ finden. Froriep besaß eine ungewöhnlich umfangreiche Schädelammlung (in unmittelbarer Nähe zum Kassengewölbe) und hatte die Möglichkeit, ein geeignetes Exemplar zu beschaffen. Durch eine **Zahnmanipulation** wurde die Ähnlichkeit noch vergrößert. Da Froriep im Besitz einer Totenmaske Schillers war, kannte er die exakten Maße, hatte er ein genaues Muster für den gezielten Austausch. Dieser „Doppelgänger-Schädel“ mußte in die Gruft geschmuggelt und dort in einer der oberen Schichten versteckt werden und zwar so, daß er relativ leicht gefunden wird, ohne daß dies verdächtig erscheint. Dann galt es nur noch, die Verantwortlichen so zu beeinflussen, daß er in die Kommission berufen wird, die über die Echtheit des Schädels zu urteilen hatte. Als oberster Medizinalbeamter und früherer Universitätsprofessor, der ein Standardwerk über die Schädellehre Galls verfaßt hatte, sollte ihm das gut gelingen können. Die anderen Kommissionsmitglieder, zwar Ärzte, aber keine Schädelforscher im engeren Sinne, mußte er mit seiner Expertenmeinung so bereden, daß diese schließlich den „Doppelgänger-Schädel“ als echten Schiller-Schädel ausgeben. Zu berücksichtigen ist, daß viele Zeitgenossen Schillers, die dessen Aussehen genau kannten – und auch das der nach ihm im Kassengewölbe bestatteten Personen – und 1805 auch in die Vorträge Galls geströmt waren, sich den Schädel genau ansehen würden. Daher mußte bei der Auswahl und Vorbereitung des „Doppelgänger“-Schädels große Sorgfalt angelegt werden.

Zumindest zeitweilig muß sich der echte Schiller-Schädel, wenn auch falsch etikettiert, in der Sammlung von Froriep Senior befunden haben. Dies gilt insbesondere für die 1820er und 1830er Jahre. Dank des Doppelgänger-Schädels schöpfte auch keine Person Verdacht (das war auch der Hauptgrund für die Zahnmanipulation).

Aber als sein Enkel August von Froriep 1911 seine Ausgrabungen durchführte, muß der echte Schiller-Schädel bereits verschwunden wie auch manches Wissen innerhalb der Familie verlorengegangen sein (Robert Froriep – die Zwischengeneration – starb relativ jung und sehr unerwartet). August kannte das Aussehen des Fürstengruftschädels – durch den Abguß im Goethehaus, zahlreiche Abbildungen (z.B. bei Carus) etc. Ein Doppelgänger in der eigenen Sammlung hätte auffallen müssen. Dann hätte Froriep Junior, der vermutlich durch mündliche Überlieferung innerhalb der Familie wußte, daß 1826 nicht alles mit rechten Dingen zugegangen war, diesen in das Kassengewölbe hineinschmuggeln und ihn dann als seine Entdeckung präsentieren können. Zumindest wäre das denkbar. Aber der echte Schädel war zu diesem Zeitpunkt nicht mehr greifbar. Also nahm er den des Hoffräuleins von Göchhausen.

Die entscheidende Frage lautet: **Wann, wie und wohin ist der echte Schiller-Schädel nach 1826 gelangt?** Froriep Senior wußte, daß er nicht ewig leben

würde, also mußte er Vorkehrungen getroffen haben. Etwa 1 ½ Jahre vor seinem Tod verkaufte er seinen Betrieb an seinen Sohn. Er hatte also sich um die Bestellung seines Erbes große Gedanken gemacht. Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch, daß der drohende Bankrott der Froriep-Unternehmensgruppe nur dank eines hohen Darlehens der Großherzogin Maria Pawlowna von 48.000 Talern abgewendet werden konnte. Die nackte Existenz der ganzen Familie Froriep hing vom Wohlwollen des großherzoglichen Hauses ab! Dies war Ludwig Friedrich von Froriep stets bewußt.

*„Schillers Schädel hatte Anspruch auf einen würdigen Platz, wo er dauerhaft sicher wäre. Zugleich war es für das Schicksal der Familie Froriep im höchsten Maße wichtig, daß von der Schiller-Schädel-Sache nichts, aber auch gar nichts bekannt wurde“.*

Dieser Rekonstruktionsversuch floß aber nicht mehr in den Film „Der Friedrich Schiller-Code“ ein, sondern bildet die Basis für die Fernsehdokumentation „Schillers Schädel-Schicksal“.

7.03.2008

### **Exhumierung in Stuttgart**

Exhumierung von Carl Freiherr von Schiller. Schillers ältester Sohn, der 1793 während Schillers Anwesenheit in der Heimat, in Ludwigsburg geboren wurde, war Oberförster in Lorch. 1845 wurde er von König Wilhelm I. in den württembergischen Freiherrenstand erhoben. Seit seiner Versetzung in den Ruhestand 1852 lebte er in Stuttgart. Hier starb er 1857. Er liegt dort auf dem Fangelsbach-Friedhof begraben.

In derselben Grabstätte ruht auch sein Sohn, der österreichische Major a.D. Friedrich Freiherr von Schiller (1826-1877), das letzte Mitglied des von Friedrich Schiller begründeten Adelsgeschlechtes, mit seiner Gattin Mathilde, geb. von Alberti (1835-1911), welche die Ehrung Schillers zu seinem 100. Todestag 1905 noch erlebt hatte. Ihre Großmutter väterlicherseits war die Schwester des Vaters des Dichters Wilhelm Hauff (1802-1827).

Das Grab befindet sich am Haupteingang zum Fangelsbach-Friedhof in der Cottastraße, in der 6. Grabreihe links das 3. Grab.



Louise Freifrau von Schiller (*Louise* Friederike Freifrau von Schiller, geb. Locher [\*12.02.1804 in Freudenstadt, †13.02.1889 in Stuttgart]) ist ganz in der Nähe beigesetzt worden.<sup>484</sup>

Frau Dr. Gebhardt:

*„Stimmen Carl und Ernst überein, haben wir wohl die Y-Seite des Schiller-Codes gefunden und der Schädel muß falsch sein. Stimmen sie nicht überein, haben wir den Beweis für Charlottes Seitensprünge. Stimmt Carl womöglich mit dem Schädel FS überein, ist der Schädel echt und Ernst ein Kuckuckskind. In diesem Fall bleibt die Herkunft Schillers allerdings im Dunkeln.“*<sup>485</sup>

Am 7.03.2008 findet die Exhumierung statt. Das Skelett liegt in ungestörter Rückenlage in ca. 1,40-1,45 m Tiefe, der Schädel in der Nähe des Grabsteines. Nach dem Becken und den Langknochen zu urteilen, handelt es sich eindeutig um eine schlanke weibliche Person von ca. 1,65 m Körpergröße. Das Alter deutet auf etwa 70 Jahre hin (im Unterkiefer waren die Frontzähne jedoch noch auffallend gut erhalten). Nach Alter und Geschlecht besteht kein Zweifel, daß es sich um die Freifrau Mathilde von Schiller (1835-1911) handelt.<sup>486</sup>

Unter ihrem Skelett liegt in einer Tiefe von etwa 1,65 m das ihres Ehemannes, ebenfalls in ungestörter Rückenstrecklage mit schräg über der Brust abgewinkeltem rechtem Unterarm und im Beckenbereich gelegener linker Hand. Der Schädel ist sehr gut erhalten, auf der Stirn befindet sich ein feines schwarzes Stoffband. Der Unterkiefer ist auf das Brustbein herabgesunken. Aus dem Brustbereich kommen ein verkalktes Bronchienbruchstück und eine am Ende durch einen pathologischen Prozeß stark zerstörte Rippe zutage, die nach Dr. Ullrich als eindeutige Anzeichen von Lungentuberkulose zu werten sind.<sup>487</sup>

Auf den Unterschenkelknochen des Freiherrn Ernst von Schiller können weitere Knochen und ein Schädel, allerdings ohne anatomischen Zusammenhang, einer gestörten früheren Bestattung geborgen werden. Man vermutet, daß es sich dabei um die sterblichen Überreste des Freiherrn Carl von Schiller handelt, dessen Skelett bei der Bestattung seines Sohnes Ernst gestört worden ist und dessen Knochen auf das Fußende des Sarges von Ernst gelegt wurden. Die Bergung der Skelettknochen von Ernst und des vermuteten Carl werden von Frau Prof. Wittwer-Backofen durchgeführt.<sup>488</sup>

Völlig überraschend kommen in einer Tiefe von ca. 1,85 m Reste einer weiteren ungestörten, allerdings schlechter erhaltenen Bestattung zutage. Der Schädel wurde als „Carl II“ bezeichnet.

Die für die DNS erforderlichen Proben werden von Frau Prof. Wittwer-Backofen entnommen.

*„Neben Mathilde und Friedrich, die zweifelsfrei sind nach Lage im Grab und den morphologischen Befunden, befanden sich zwei weitere männliche Individuen im Grab, wobei ein Schädel nicht eindeutig zuzuordnen ist. Das werden die DNS-Analysen zeigen. Des weiteren sind Skeletteile von ein oder zwei weiblichen Individuen gefunden worden, und von zwei Kindern, im Alter von ca. 3 Monaten und ca. 3 Jahren. Sämtliche Funde sind in fünf Gebeinsschreinen derzeit auf dem Pragfriedhof aufbewahrt.“*<sup>489</sup>

Das dreimonatige Kind wird Friedrich Karl Freiherr von Schiller (\*6.04.1857 in Papa in Ungarn, †26.07.1857 in Papa in Ungarn) gewesen sein. Seine Eltern

werden das Kind aufgrund ihres Umzuges nach Stuttgart umgebettet haben. Sein Vater wird wohl dessen Umbettung veranlaßt haben, als er nach seiner Pensionierung nach Stuttgart gezogen ist. Friedrich Karls mtDNS ist die von Mathilde.

Die beiden männlichen Leichen waren:

- *Carl* Friedrich Ludwig Freiherr von Schiller (\*14.09.1793 in Ludwigsburg, †21.06.1857 in Stuttgart; begraben auf dem Fangelsbachfriedhof zu Stuttgart), Ghzgl. sächs. Kammerherr u. Kgl. württ. Oberförster in Lorch;
- Friedrich Ludwig *Ernst* Freiherr von Schiller (\*28.12.1826 in Reichenberg bei Backnang, Württemberg, †8.05.1877 in Stuttgart; begraben auf dem Fangelsbachfriedhof zu Stuttgart), Rittmeister im Kaiserl. Österr. Kürassier-Regiment Nr. V., österr. Major a.D. Friedrich wurde übrigens „Ernst“ gerufen (Friedrich war der erste der drei Vornamen, Ernst der dritte). Wahrscheinlich in Erinnerung an seinen Bonner Onkel.

Die weibliche Leiche gehörte:

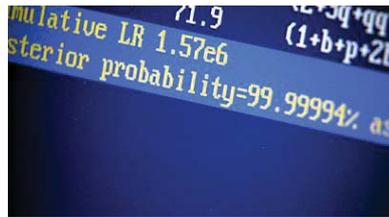
- *Mathilde* Wilhelmine Irmengard Freifrau von Schiller, geb. von Alberti (\*30.11.1835 in Hohenhaslach, †5.02.1911 in Stuttgart; begraben auf dem Fangelsbachfriedhof zu Stuttgart).

Das dreijährige Kind ist nach den genealogischen Quellen trotz intensiver Suche bislang nicht zu identifizieren. Felix Junot, ein anderer Enkel Schillers, ist im Alter von 5 Jahren in Rudolstadt gestorben. Er wird wohl nicht in Frage kommen.

Die genetischen Untersuchungen der Stuttgarter und Bonner Exhumierung haben ergeben:

- Carl Freiherr von Schiller und sein Sohn Friedrich besaßen dieselben Y-Muster wie Ernst von Schiller, und Carl Freiherr von Schiller stimmt in der mtDNS mit seiner Mutter Charlotte von Schiller überein.
- Carl Freiherr von Schiller und Ernst von Schiller haben nicht nur dieselbe Mutter (mtDNS), sondern auch denselben biologischen Vater (y-Chromosom). Das y-Chromosom kann nur von demjenigen Mann stammen, der nach den Quellen in Frage kommt: Friedrich von Schiller. **Damit scheidet der Fürstengruft-Schädel aus!** Falls er doch der richtige Schiller-Schädel sein sollte, hätte Charlotte Friedrich Schiller zweimal mit demselben Mann betrügen müssen, was nach den Quellen äußerst unwahrscheinlich wäre.

**Durch die anschließende STR-Analyse konnte aber einwandfrei bewiesen werden, daß Christophine Reinwald die Tante väterlicherseits von Carl und Ernst von Schiller gewesen war. Damit sind sowohl eine Unterscheidung von Friedrich Schiller, als auch eine Kuckuckskindschaft von Carl und Ernst definitiv ausgeschlossen.**



Erst durch diese Exhumierung und der STR-Analyse scheidet der Fürstengruft-Schädel endgültig aus.

Wenn der Fürstengruft-Schädel doch von Friedrich von Schiller sein sollte, kann dieser nicht der Sohn seiner Mutter und nicht der illegitime Sohn des Herzogs Carl Eugen von Württemberg gewesen sein. Zudem wären seine Söhne Carl und Ernst keine leiblichen Söhne, sondern diese wären beide Kuckuckskinder von demselben Liebhaber ihrer Mutter. Dieser aber müßte ein Verwandter ersten Grades (Vater, Bruder, Neffe) von Schillers Schwester Christophine Reinwald gewesen sein. Beide männliche Verwandte, die – von Schiller einmal abgesehen – diese Bedingung erfüllen, scheiden allein schon wegen ihrer Geburts- und Sterbedaten als Väter von Schillers Söhnen aus.

Für die Anthropologen kommt das Ergebnis völlig überraschend. **Wem immer der Schädel in Schillers Sarg gehörte, er muß wie dieser vor 1826 im Alter von rund 45 Jahren gestorben sein, ebenso groß wie der hochgewachsene Dichter gewesen sein, einen ebenso großen Schädel gehabt und wie Schiller unter Schwermetallvergiftungen gelitten haben.** „Die morphologische Ähnlichkeit ist so frappierend, daß man von einem Schiller-Doppelgänger sprechen muß“, sagt Frau Prof. Wittwer-Backofen.

Schon vor der Exhumierung in Stuttgart hatte Dr. Ralf G. Jahn in einer 139 Seiten umfassenden Arbeit an den MDR seine Hypothese entwickelt und ausführlich begründet, **daß der Schädel gezielt durch einen „Doppelgänger-Schädel“ ausgetauscht wurde.** Es ist wenig wahrscheinlich, daß ein anderer als Friedrich Ludwig von Froriep der Täter war. Prof. Wittwer-Backofen dazu: „Es ist die einzige Hypothese, die alle Fakten zusammenbringt.“<sup>490</sup>

Für den Austausch spricht auch, daß es im Skelett keine Knochen gibt, die mit dem Fürstengruft-Schädel genetisch übereinstimmen. Es gibt folglich keine Knochen, die dem Fürstengruft-Schädel zugeordnet werden können.

19.03.2008 Frau Prof. Wittwer-Backofen in ihrem Abschlußbericht vom 19.03.2008:

*„Alle DNS-Ergebnisse sprechen gegen die Identität des Fürstengruftschädels mit FS. Die wahrscheinlichste Interpretation aus allen Ergebnissen ist, daß der Fürstengruft-Schädel nicht FS gehört. Dann handelt es sich um einen Doppelgängerschädel, der demjenigen von FS morphologisch sehr ähnlich ist. Auch die besondere Größe des Schädels (nur 1,5% aller zeitgenössischer männlichen Schädel weisen Mindestmaße dieser Größe auf) ist vergleichbar. Dies läßt nur die Interpretation zu, daß es sich bei dem Fürstengruft-Schädel entweder um eine zufällige Verwechslung der Schädel handelt oder daß ein gezielter Austausch stattgefunden hat.“*

3./

4.04.2008

**Interdisziplinäre Fachkonferenz** im Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens in Weimar (Teilnehmer: Prof. Parson, Prof. Prohaska, Prof. Wittwer-Backofen, Dr. Ullrich, Dr. Jahn, Dr. Metzger, Dr. Müller-Harang, Jasma

Dare, Dr. Ute Gebhardt, E. Hempel, ebenso Dr. Herwig vom SPIEGEL und die Pressereferentin der Stiftung Frau Dr. Glaeser). Das Hauptanliegen der Zusammenkunft ist die Präsentation und Diskussion der erzielten Ergebnisse.



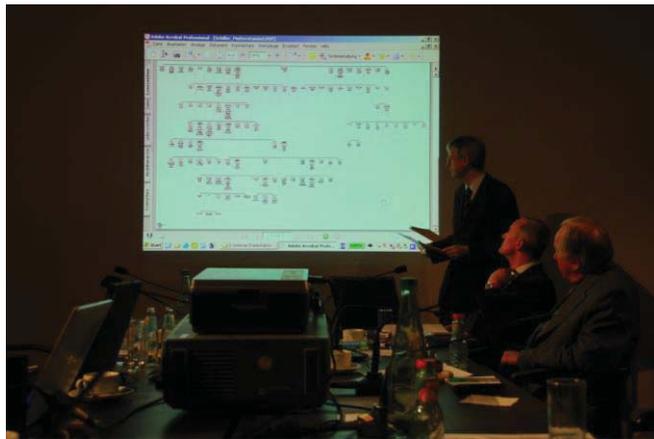
*(Foto: Franz Ehret, v.l.n.r. Prof. Parson, Dr. Ullrich, Frau Dr. Müller-Harang, Frau Dr. Glaeser, Dr. Herwig, Frau Dr. Gebhardt, Frau Hempel, Dr. Metzger, Frau Prof. Wittwer-Backofen, Frau J. Dare, Dr. Jahn)*



*(Foto: Franz Ehret, v.l.n.r. Frau Dr. Gebhardt, Frau Prof. Wittwer-Backofen, Dr. Metzger, Frau J. Dare, Dr. Jahn)*



*(Foto: Franz Ehret, Dr. Jahn berichtet über Ludwig Friedrich v. Froriep)*



(Foto: Franz Ehret, Dr. Jahn stellt Schillers Mutterstamm vor)



(Foto: Franz Ehret, v.l.n.r. Dr. Jahn, Prof. Parson, Dr. Ullrich)



17.04.2008 Nach Abschluß der Untersuchungen wurden die sterblichen Überreste der Stuttgarter Schillers in drei Gebeinsschreine gebettet und wieder im Familiengrab auf dem Fangelsbach-Friedhof bestattet.

25./  
26.04.2008 Der Direktor des MDR-Landesfunkhauses Thüringen Werner Dieste und der Präsident der Klassik Stiftung Weimar Hellmut Seemann haben alle Beteiligten (u.a. auch aus dem Institut in Rockville) in die Anna-Amalia-Bibliothek in Weimar eingeladen. Dort werden vor einem größeren Kreis die Ergebnisse erneut vorgestellt und der Fernseh-Dokumentarfilm „Der Friedrich-Schiller-Code“ gezeigt.



(Foto: Franz Ehret)



(Foto: Franz Ehret, v.l.n.r. Frau Hempel, Dr. Coble, Dr. Jahn)

3.05.2008 **Erstausstrahlung** der Fernsehdokumentation „*Der Friedrich-Schiller-Code*“ im MDR um 22.00 Uhr (90 Minuten).



Der Film zeigt die Analysen und deren Ergebnisse ebenso wie die Krankheiten Schillers und seinen Tod; medizingeschichtliche Aspekte und die Wirkungsgeschichte damaliger wissenschaftlicher und philosophischer Anschauungen bis in unsere Gegenwart runden die Darstellung ab. Das Geheimnis um den „Schillerschädel“ in der Weimarer Fürstengruft ist gelüftet. Der Schädel im Sarg von Friedrich Schiller gehört nicht dem Dichter. Das haben die Untersuchungen der interdisziplinären Wissenschaftlergruppe ergeben, die vom MDR Landesfunkhaus Thüringen in Kooperation mit der Klassik Stiftung Weimar ins Leben gerufen wurde.

Demnach stimmt die DNS vom Schädel aus dem Sarkophag in der Fürstengruft weder in der weiblichen noch in der männlichen Linie der Schiller-Familie mit den Vergleichspersonen überein. Zu wem der Schädel wirklich gehört, konnte von den Forschern nicht geklärt werden. Auch das Skelett im Sarkophag stammt nicht vom Dichter. Nach den Erkenntnissen des Forscherteams gehören die Gebeine mehreren Personen.

5.05.2008 **Erscheinen des SPIEGEL-Artikels** (Autor: Dr. Malte Herwig):

*„Der Film, den Ute Gebhardt für den MDR über die Odyssee der Schiller-Schädel-Sucher gedreht hat, gerät so zu einem spannenden Lehrstück über die Wissenschaft, eine Meisterklasse der Forschung: Nicht Hypothesen sind wissenschaftlich, sondern ihre Widerlegung – auch gegen allen Glauben und alle Wahrscheinlichkeit. Wissenschaft ist eben kein Wunschkonzert.“*

Pressekonferenz in Weimar. **Der „Friedrich-Schiller-Code“ ist geknackt, d.h. sein Y-Chromosom und seine mtDNS sind bekannt, alle im Zusammenhang mit Schiller gebrachten Schädel scheiden definitiv aus.**

Hellmut Seemann, Präsident der Klassik Stiftung Weimar, zeigt sich über das Untersuchungsergebnis überrascht: *„Vor zwei Jahren hatte ich die Gewißheit, daß wir beweisen, daß er es ist. Nun haben wir das Gegenteil bewiesen. Aber das wichtigste war, und das habe ich schon damals gesagt: Wir dürfen beim Schiller-Sarg keine Angst davor haben, wissen zu wollen, was wir wissen können. Und jetzt bin ich glücklich, daß es ein eindeutiges Ergebnis ist.“*

Die im Zusammenhang mit Schiller gebrachten Schädel bleiben zunächst im Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens in Weimar aufbewahrt, wo noch wissenschaftliche Untersuchungen an ihnen vorgenommen werden können. Später sollen sie dann im Kassengewölbe beigesetzt werden. **Der Schiller-Sarkophag bleibt vorerst leer.** Die Stiftung fahndet nicht weiter nach dem echten Schiller-Schädel, der derzeit verschollen ist. Präsident Seemann: *„Es ist nicht Aufgabe der Klassik Stiftung, in den europäischen anthropologischen Sammlungen nach Schillers Schädel zu suchen.“* Zum Schiller-Todestag will die Stiftung an der Tradition der Kranzniederlegung festhalten.

Der Historiker und Genealoge Dr. Ralf G. Jahn ist überzeugt, daß der echte Schädel noch irgendwo existiert. Der Schiller-Experte geht von einer gezielten Vertauschung des Schiller-Schädels kurz nach der Beisetzung 1805 aus. Im Verdacht hat er den Weimarer Prof. Ludwig Friedrich von Froriep, der 1826 bei der Identifizierung der vermeintlichen Schiller-Gebeine eine maßgebliche Rolle gespielt hatte. Froriep hatte Schiller gut gekannt, er hatte Zeit, Gelegenheit und das Motiv gehabt. Zudem hatte damals ein regelrechter Schädelkult bestanden. Froriep besaß eine der größten und bedeutendsten Schädel Sammlungen seiner Zeit. Man war der Ansicht, von der Schädelform auf das Genie schließen zu

können. Dr. Jahn: „*Es wäre eine absolute Todsünde gewesen, den Schädel vermodern zu lassen.*“

Die internationale Presseresonanz ist enorm und weltweit.

Präsident Seemann: „*Wenn über Schillers Schädel gesprochen wird, fragen sich immer alle, was Goethe dazu gesagt hätte – um dann zu erkennen, daß Goethe genau das, was sie selbst denken, auch gedacht hätte. Noch nie hat einer hypothetisch gefragt, was Schiller denn wohl zum Treiben um seinen Schädel gesagt hätte; wie Schiller beurteilt hätte, daß er in der Weimarer Fürstengruft als Doppelgestalt mit zwei Schädeln samt Skelett ‚gewürdigt‘ wird. [...] Friedrich Schiller, sein Werk und das, was er sonst hinterließ, stehen im Zentrum der Stiftungsarbeit. Zwei Skelette wurden nur deshalb in der Fürstengruft aufbewahrt, weil nicht abschließend zu klären war, ob eines derselben authentisch ist. Wenn diese Frage prinzipiell aufklärbar ist, ist die historische Situation in der Fürstengruft nicht länger ‚offen‘, sondern schlicht dem Andenken Schillers unwürdig: die Stiftung hatte deshalb den Auftrag, den unwürdigen Zustand zu beenden. Gezögert hat sie nicht wegen des möglichen Verlusts der falschen Gebeine; sie hätte, wenn das Ergebnis vorher bekannt gewesen wäre, erst recht so gehandelt. Einzig die Sorge, die Recherche könnte hinsichtlich der Kernfrage (Ist einer der beiden ‚Schiller-Schädel‘ authentisch?) ohne eindeutiges Ergebnis bleiben, war in Abwägung zwischen kustodischer Pflicht einerseits und Wahrung der Totenruhe der Verstorbenen andererseits einzubeziehen. [...] Das Andenken an Schiller ist zu wichtig, als daß es die Stiftung auch in der Fürstengruft beim ewigen Palaver und Rauschen der kulturhistorischen Quellen hätte belassen dürfen.*“

9.05.2008 Die Klassik Stiftung Weimar begeht am 203. Todestag von Friedrich Schiller in der Weimarer Fürstengruft. Präsident Hellmut Seemann legt dort einen Kranz nieder, obwohl in Schillers Sarg nun doch nicht die Gebeine des Dichters liegen.

Aug. 2008 **Das Buch „...und ewig währt der Streit um Schillers Schädel“ von Herbert Ullrich erscheint.** Nach seiner Auffassung sei die derzeitige Befund- und Ergebnissituation „überaus widersprüchlich“: „Nach den molekularbiologischen Ergebnissen ist der Fürstengruft-Schädel *nicht* der Schädel Schillers, nach den morphologisch-metrischen und chemischen Befunden ist der Fürstengruft-Schädel der *echte* Schädel Schillers.“ Eine Entscheidung sei nach dieser Befundlage, die einen eindeutigen Dissens widerspiegele, nicht möglich. „Für eine eindeutige und als gelöst zu betrachtende Identifizierung des Fürstengruft-Schädels wäre eine Übereinstimmung, ein Konsens, der morphologisch-metrisch-chemischen Ergebnisse und jener der DNS-Untersuchungen erforderlich.“<sup>491</sup>

Da er trotz des hundertprozentigen Ausschlusses seitens der Genetik am Fürstengruft-Schädel festhalten möchte, muß er die Hypothese vom „Doppelgänger-Schädel“ natürlich ablehnen.

Hier meine Anmerkungen:

- „Ernst Schiller“ heißt eigentlich Ernst von Schiller.

- Carl Eugen war nicht „Großherzog“, wie auf S. 122 zu lesen ist, sondern nur „Herzog“.
- S. 123: „Die Gesamtheit der morphologisch-metrischen Befunde spricht eindeutig dafür, daß der ‚Fürstengruft‘-Schädel der Schädel Schillers ist, und Schiller sowie sein Sohn Ernst und seine Schwester Christophine eine enge genetische Verwandtschaft aufweisen.“ Tatsache ist, daß Frau Prof. Wittwer-Backofen vor der Stuttgarter Exhumierung nur von einer „hohen Wahrscheinlichkeit“ einer Identität zwischen Schädel und Schiller gesprochen hat. Die Formulierung „größte Wahrscheinlichkeit“ stammt von Dr. Ullrich und sein Zitat ist vor unserem Projekt niedergeschrieben worden.
- S. 123: „Die chemischen Untersuchungen lassen sich nur dahingehend interpretieren, daß der ‚Fürstengruft‘-Schädel der Schädel Schillers ist.“ Falsch: Die Isotopenuntersuchung hat ergeben, daß der Mensch, dem der Fürstengruft-Schädel einst gehört hatte, von seiner Geburt bis kurz vor seinem Tod immer an ein und demselben Ort gelebt hat. Das trifft auf Schiller definitiv *nicht* zu. Die Tatsache der Vergiftung besagt relativ wenig, weil damals sehr viele Menschen in höchst ungesunder Umgebung gelebt haben. Das Schweinfurter Grün war zu der Zeit Mode.
- „Carl Schiller“ heißt eigentlich Carl Freiherr von Schiller.
- „Friedrich Schiller (1826-1877)“ hieß eigentlich Ernst Freiherr von Schiller. Friedrich war zwar sein erster Vorname, aber Ernst sein Rufname. Unser Dichter hatte übrigens „Johann“ als ersten Vornamen.
- Herr Dr. Ullrich macht Christophine zur Schwester von Carl von Schiller, was sie nicht war (S. 127).
- **Das Hauptergebnis der DNS-Untersuchungen, daß nämlich zu 99,9994 Prozent Christophine die biologische Tante von Carl und Ernst ist, läßt Dr. Ullrich weg.**
- Der Ausschluß seitens der DNS ist zu 100% und damit scheidet der Fürstengruft-Schädel trotz der großen Ähnlichkeit *definitiv* aus. Da hilft nichts mehr! Dr. Ullrich hofft insgeheim immer noch, daß die DNS aufgrund der Länge der Zeit und dem Holzschutzmittel sich so verändert habe, daß das Ergebnis nicht mehr aussagekräftig sei. Aber genau das ist nach den Worten von Herrn Prof. Parson völlig unmöglich. Seine Worte: „*Wer das bezweifelt, bezweifelt die Schwerkraft!*“ Durch äußere Einwirkungen kann man zwar die DNS zerstören, aber nicht aus einer Haplogruppe eine andere machen.
- Die Y-chromosomale DNS von Carl Eugen sagt zwar aus, daß er als Vater Schillers ausscheidet (S. 129), aber genauso auch, daß der Fürstengruft-Schädel als Schiller-Schädel ausscheidet. Der Fürstengruft-Schädel ist mit *keinem* der untersuchten Personen verwandt, weder mit den Schillers, noch mit Carl Eugen. Aber die Schillers sind alle unterei-

inander verwandt. Da paßt alles, nur der Fürstengruft-Schädel paßt nicht dazu.

- S. 139f: Offen bliebe – nach Dr. Ullrich – die Frage, weshalb Schiller eine von den Familienmitgliedern abweichende mtDNS-Haplogruppe aufweise. Dafür gäbe es mehrere Erklärungsversuche. Schiller könnte ein „Kuckuckskind“ sein, es könnte ein bewußt vertauschtes oder angenommenes Kind sein. Warum ist dann aber Christophine Reinwald die biologische Tante von Ernst v. Schiller? Und warum sieht der Fürstengruft-Schädel dem von Schillers Sohn Ernst so frappierend ähnlich, obwohl genetisch ja nicht die geringste Verwandtschaft zwischen beiden existiert?
- Zum Kapitel „Kann es überhaupt einen Doppelgänger-Schädel Schillers geben?“ (S. 131): Herr Dr. Ullrich gibt zu: Möglichkeiten dazu, daß Schillers Schädel den „Schädeljägern“ Galls zum Opfer gefallen war, hätte es sicherlich mehrfach gegeben. (S. 133). Daß es darauf keine Hinweise in der Literatur gibt, besagt fast nichts. Bis jetzt war auch nicht bekannt, daß der Fürstengruft-Schädel genetisch nicht mit den Schillers verwandt ist.
- Daß Ludwig Friedrich v. Froriep der Täter war, ließe sich „*durch nichts beweisen*“ (S. 133). Auch das besagt recht wenig. Es ließ sich anhand der DNS-Ergebnisse unzweifelhaft beweisen, daß der Fürstengruft-Schädel genetisch zu 100% ausscheidet. Außerdem wurde schon 1959 von Herrn Dr. Ullrich bewiesen, daß an diesem Schädel 8 Zähne manipuliert wurden. Dafür muß es ein Motiv gegeben haben! Der echte Schiller-Schädel ist weder 1826/27 noch 1911 gefunden worden, hätte aber gefunden werden müssen, da alles damals freigelegt wurde. Er hätte auffallen müssen, da der echte Schiller-Schädel dem Fürstengruft-Schädel sehr ähnlich sah. Dr. Ralf G. Jahn hat ein Profil des Täters nach kriminalistischen Kriterien erstellt und alle Personen, die in Frage hätten kommen können, mit diesem verglichen. Ergebnis: Mit Ausnahme von Ludwig Friedrich v. Froriep scheiden alle aus. Dr. Jahn hat nicht gesagt, daß zu 100% bewiesen ist, daß er der Täter war, sondern formuliert, daß es „wenig wahrscheinlich ist“, daß ein anderer der Täter war und daß bei Froriep Senior alles paßt. Diese Aussage hat er sehr ausführlich begründet. Diese Ausarbeitung hat allerdings Herrn Dr. Ullrich nicht vorgelegen.

Eines steht fest: **Wir haben einen „Doppelgänger-Schädel“ und irgendwie muß es dazu gekommen sein, daß dieser mit den manipulierten Zähnen anstelle des echten Schiller-Schädels in der Fürstengruft lag.** Und daß der echte Schädel bis zum jetzigen Zeitpunkt spurlos verschwunden ist, daran besteht auch kein Zweifel. Und auch dafür gibt es eine logische Erklärung!

Frau Prof. Wittwer-Backofen hat in einem Presseinterview gesagt, daß meine Hypothese als einzige alle Fakten unseres Falles unter einen Hut bringt.<sup>492</sup>

Bei der Charakterisierung der Merkmale, die ein „Doppelgänger-Schädel“ aufweisen müsse, gibt Herr Dr. Ullrich auf S. 133f. ein viel zu enges Korsett vor.

Frau Prof. Wittwer-Backofen gibt bei dem individuellen Alter des Fürstengruft-Schädels sogar die Zeitspanne von 39-52 Jahren an. Hatte Herr Dr. Ullrich das Alter vom „Froriep-Schädel“ nicht auf 25 Jahren geschätzt (und damit einer anderen Person zugeordnet als Frau v. Göchhausen), während Frau Prof. Wittwer-Backofen vom doppelten Alter ausgegangen ist? Der Spielraum war hier nicht unbeträchtlich!

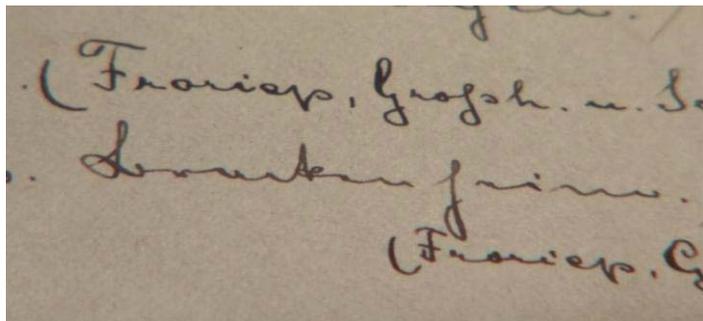
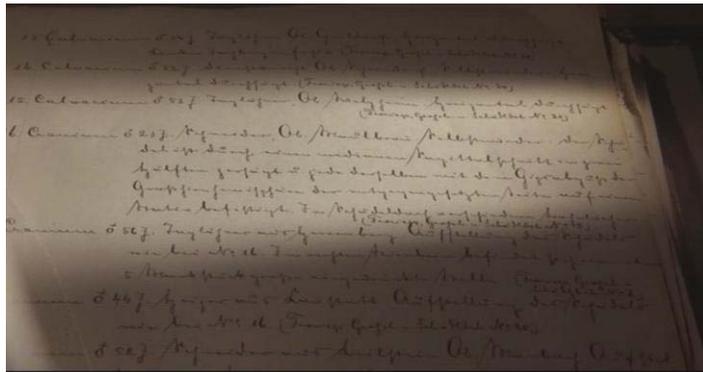
Der Kommentar „*Die Doppelgänger-Hypothese ... entbehre jeglicher wissenschaftlicher Grundlage*“ ist nicht zutreffend, denn sie läßt sich im Gegensatz zur Hypothese von Herrn Dr. Ullrich mit den Ergebnissen der DNS-Proben ohne jede Einschränkung vereinbaren. Und sie erklärt auch, warum der Fürstengruft-Schädel dem von Schillers Sohn Ernst so frappierend ähnlich sieht, obwohl genetisch ja nicht die geringste Verwandtschaft zwischen beiden existiert.

Ludwig Friedrich von Froriep war ein fanatischer Gall-Anhänger, hatte über dessen Lehre ein wissenschaftliches Werk publiziert und besaß einer der bedeutendsten osteologischen Sammlungen seiner Zeit, die nur wenige hundert Meter vom Kassengewölbe entfernt aufbewahrt wurde und von der Carus ganz begeistert war. Froriep hatte Schiller persönlich gekannt, war bei seiner Beisetzung dabei und war Vorsitzender der Kommission, die den Fürstengruft-Schädel als den Schillers anerkannte. Er hatte genug Zeit für einen Austausch, die Gelegenheit und das Know-how dazu und zudem war er eine sehr einflußreiche Persönlichkeit. Wie gesagt: Es ist wenig wahrscheinlich, daß ein anderer als Froriep der Täter war.

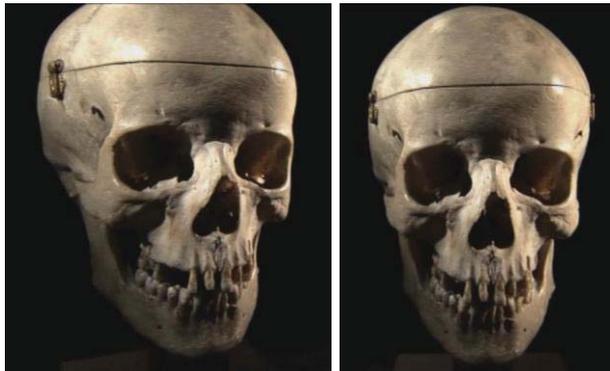
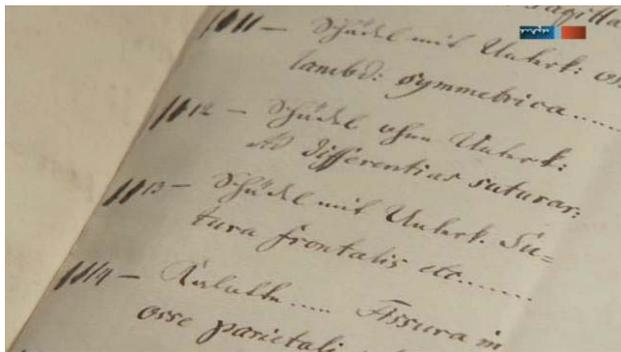
Herr Dr. Ullrich hat sich mit seinen Forschungen über die Schiller-Gebeine überaus große Verdienste erworben. Er kam nach jahrzehntelangen Forschungen zu dem Schluß: „Mit größter Wahrscheinlichkeit“ sei der Fürstengruft-Schädel von Schiller. Nur noch der DNS-Test fehle. Und genau den haben wir in unserem Projekt gemacht. Als Herr Prof. Parson unzweifelhaft herausbekam, daß Christophine Reinwald die Tante von Ernst v. Schiller ist, war der Fürstengruft-Schädel nicht mehr zu halten. Da helfen auch die ganzen anthropologisch-metrischen Ähnlichkeiten nichts mehr, im Gegenteil: **Wenn jemand bewußt und gewollt den Schädel durch einen „Doppelgänger-Schädel“ ausgetauscht hat, erklärt dies ganz gut die so große Ähnlichkeit, die alles andere als zufällig ist.**

15.10.2008 Erste Wiederholung der Dokumentation „Friedrich-Schiller-Code“ im MDR, 23.35 Uhr.

2009 **Entdeckung des Restes der Schädelammlung von Froriep** in Tübingen.



Frorieps Sammlung gelangte durch seinen Enkel an die Tübinger Universität, wo sich noch etwa 200 der ursprünglich 1.500 Schädel umfassenden Sammlung befinden. Die Freiburger Anthropologen analysieren tagelang aufgrund der Morphologie und anhand des Gebisses die Reste der Sammlung mit Unterstützung des Tübinger Anthropologen Dr. Alfred Czarnetzki und des Kurators Dr. Michael Francken und wählen zwei Schädel für die DNS-Analyse aus. Beide stimmen nicht mit Schillers Gencode überein, so daß fest steht: In der Tübinger Sammlung ist der Schädel nicht mehr. Er kann als Tauschobjekt in andere Sammlungen dieser Zeit gewandert oder verloren gegangen sein.



Schädel A 10



Schädel C 33

53 Schädel mit  
Unterkiefer

aus. Wahrscheinlich  
nd Form. Zähne sämtlich  
Geburtsort: Pei

Schädel C 53, laut schriftlicher Aufzeichnung ein Schädel mit Unterkiefer, Herkunft unbekannt, männlich, auffällig schöne Form, Zähne sämtlich erhalten – war er der echte Schillerschädel, ist er durch Kauf, Tausch oder Schenkung in andere Hände gelangt wie so viele? Man weiß es nicht!



*Vergleich eines Schädels mit Schillers Totenmaske.*





*Vergleiche und Untersuchungen.*

24.09.2009 **Ausstellung „Schillers Schädel – Physiognomie einer fixen Idee“ im Schiller-Museum, Weimar.**  
-  
31.01.2010

Mit der von Hellmut Seemann kuratierten Ausstellung zieht die Klassik Stiftung ein Resümee der Forschungen um Schillers Schädel und untersucht die über zwei Jahrhunderte wirkmächtige »fixe Idee«, die Echtheit der prominenten Dichterreliquie wissenschaftlich zu bestätigen. Ausgangspunkt war das Projekt »Der Friedrich-Schiller-Code«, das der Mitteldeutsche Rundfunk Landesfunkhaus Thüringen 2006 initiierte und bis 2008 gemeinsam mit der Klassik Stiftung Weimar durchgeführt hatte. Umfangreiche DNS-Analysen hatten bewiesen, daß keiner der beiden mutmaßlichen Schiller-Schädel tatsächlich dem Dichter zugeschrieben werden kann.



In der Ausstellung ist eine Vielzahl von interessanten Dokumenten und Gegenständen zu Schillers Krankheit und Tod, zu seiner Beisetzung, aber auch zur Geschichte der Schillerschädelforschung zu sehen. Der anthropologische Teil präsentiert die im Anthropologischen Institut in Freiburg erzielten Ergebnisse, darunter auch, daß der Fürstengruft-Schädel und Schillers Totenmaske zusammengehören.

Insgesamt besuchen 3.822 Personen die von der nationalen und internationalen Presse vielbeachtete Schau.

10.11.2009 Die Klassik Stiftung Weimar präsentiert die Publikation "**Schillers Schädel - Physiognomie einer fixen Idee**", das Begleitbuch zur Ausstellung.

15.11.2009 **Erstausstrahlung von „Schillers Schädel-Schicksal“** (MDR, 22.00 Uhr, 59 Minuten).



Hellmut Seemann, Präsident der Stiftung Klassik Weimar, bezeichnet die „Doppelgänger-Schädel“-Theorie von Dr. Ralf G. Jahn als „starke Hypothese“, die das letzte Kapitel um Schillers Schädel noch ein paar Jahre oder gar Jahrzehnte offenhält.



Die Suche nach dem echten Schiller-Schädel ist jetzt offiziell beendet. Der Aufwand stehe in keinem Verhältnis mehr zu einem möglichen Ergebnis. Die Spur des vermutlich spektakulärsten Schädelraubes des 19. Jahrhunderts führt ins Nichts.<sup>493</sup>

**Der Präsident der Klassik Stiftung Weimar hat sich dem Ergebnis der Forschungen zur Fernsehdokumentation „Der Friedrich-Schiller-Code“ voll und ganz angeschlossen und entschieden, daß der Fürstengruft-Schädel und das Fürstengruft-Skelett nicht wieder in den Schiller-**

### **Sarkophag zurückkehren. Schillers Sarkophag in der Fürstengruft ist folglich heute leer.**

Heute ist auf einer Schrifttafel im oberen Teil der Fürstengruft zu lesen, daß die vermeintlichen Gebeine im "Schiller-Sarg" aufgrund eines durchgeführten Gentests nicht der Familie Schiller zugeordnet werden konnten.

Der Fürstengruft-Schädel und die Fürstengruft-Skelettreste haben zusammen mit jenen aus dem kleinen Froriep-Sarg seit Juli 2006 im Museum für Ur- und Frühgeschichte in Weimar gelegen. Der Original-Fürstengruft-Schädel ist nach Abschluß der Ausstellung im Schiller-Museum ins Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens zurückgebracht worden. Alle Relikte aus der Fürstengruft haben inzwischen eine Katalognummer des Museums erhalten und werden im Außenmagazin aufbewahrt.<sup>494</sup>

3.04.2010 „Schillers Schädel auf Schloß Friedenstein?“ lautet eine Internetmitteilung von artefact.de. Das beigefügte Foto zeige – nach Dr. Ullrich – trotz der Zahnücke im rechten Oberkiefer aufgrund des Engstandes im Unterkieferfrontzahnbereich, daß es nicht Schillers Schädel sein könne.<sup>495</sup>

2010 Dr. Ullrich veröffentlicht einen Aufsatz, in dem er trotz des eindeutigen DNS-Beweises folgendes behauptet:

Der Streit um die Echtheit des Fürstengruft-Schädels als Schiller-Schädel sei weder durch die Fernsehdokumentation „Der Friedrich-Schiller-Code“ noch durch die vorliegenden DNS-Ergebnisse entschieden. Weder der Film noch die DNS-Ergebnisse hätten folgende Hauptargumente, die für eine Echtheit des Schillerschädels sprechen würden, widerlegt:

- 1.) Die Totenmasken Schillers seien echt und würden Schillers Anlitz wiedergeben. Dafür spräche auch ein Vergleich mit den zu Lebzeiten Schillers von Dannecker angefertigten Büsten. Die Totenmasken könnten „niemals“ das Gesicht eines möglichen Doppelgängers von Schiller widerspiegeln.
- 2.) Zur Gips-Totenmaske „Weimar 200“ könne es nur einen Schädel geben, der in den absoluten Maßen unter Wahrung der jeweiligen Weichteildicken und in den Proportionen, sowohl zwei- als auch dreidimensional, aber auch in zahlreichen morphologischen Details mit dieser übereinstimme – den Fürstengruft-Schädel.
- 3.) Der Fürstengruft-Schädel stimme in der Mehrzahl der absoluten Maße und der Indices sowie in morphologischen Details mit dem Schädel von Schillers Sohn Ernst (an dessen Identität keine Zweifel bestehen) überein.

Solange es nicht möglich sei, einen Konsens zwischen den erzielten Ergebnissen zu erreichen und die „vorhandenen Widersprüche“ aufzuklären, werde der „Streit um die Echtheit des Schillerschädels andauern“.<sup>496</sup>

Wieder läßt Dr. Ullrich das Hauptergebnis der DNS-Untersuchungen, daß nämlich zu 99,9994 Prozent Christophine die biologische Tante von Carl und Ernst ist, weg. Der Ausschluß seitens der DNS ist zu 100% und damit scheidet der Fürstengruft-Schädel trotz der sehr großen Ähnlichkeit *definitiv* aus. Durch äußere Einwirkungen (z.B. Kontamination) kann man zwar die DNS zerstören,

aber nicht aus einer Haplogruppe eine andere machen.

(s.o.).

### 1.02.2011 **Die Weimarer Fürstengruft wird neueröffnet**

Die Weimarer Fürstengruft ist wieder mit einem Teil der Originalausstattung zu bewundern. Nach Angaben der Klassik Stiftung Weimar knüpft die Gestaltung der Gruft wieder an das Aussehen zu Zeiten der preußischen Königin Augusta (1811-1890) von 1865 an.

Nach Angaben der Klassik Stiftung ging ein Großteil der Originalausstattung verloren, als die Fürstengruft, in der auch die Särge Goethes und Schillers untergebracht sind, in den 1950er-Jahren in eine Dichtergedenkstätte umgewandelt worden war.

Die Klassik-Stiftung ließ den Kapellenraum im Obergeschoß dezent in jenen Zustand zurück versetzen, den er dank mäzenatischen Einsatzes der preußischen Königin Augusta, Carl Alexanders Schwester, in den 1860er Jahren erhalten hatte. 115 000 Euro hat diese Rekonstruktion, die an Renovierungen von 1993/94 angeschlossen, gekostet.

Die Fürstengruft, von Wenzeslaus Coudray 1824-1828 im Auftrage Carl Augusts erbaut, kombiniert in weithin einmaliger Weise die Funktion einer dynastischen Begräbnisstätte für das Geschlecht derer von Sachsen-Weimar und Eisenach mit der einer Dichter-Grablege für Goethe und Schiller. Wie im Leben, so im Tode demonstrierte das Adelshaus so die enge Verbundenheit mit seinen Klassikern. Bereits in den 1840er Jahren avancierte das klassizistische Gebäude zu einem Wallfahrtsort der deutschen Kulturnation und geriet in den Fokus sepulkraltouristischen Interesses. Im Grunde, so erklärte Kuratorin Katharina Krügel, sei die Fürstengruft der wahre "Ursprungsort der Musenhoflegende". Auch heute kommen – ohne jegliches Marketing – 35 000 Besucher pro Jahr.

Die ursprünglich schlichte Innenausstattung zu Carl Augusts Zeiten wurde dank Augustas Hilfe erheblich geändert. Vor allem die prächtige Kuppelausmalung mit einem Sternenhimmel, die dynastischen Motive in den Schildbögen und die Erzengel in den jeweiligen Zwickeln fallen ins Auge. Nun wird deren Raumwirkung mit dezenteren, künstlichen Leuchtmitteln verstärkt: Durch kühles Licht auf das Himmelsprospekt und warmen Schein auf die Schildbögen mag der Betrachter sich emporgezogen fühlen zu himmlischen Sphären.

Auch die Steinintarsien im Fußboden, die Wandgestaltung und die Interieurs mit immerhin einer von ehemals vier Holzbänken, zwei Armlehnenstühlen sowie den Gedenktafeln für die Fürstenfamilie wurden wie zur Zeit des Historismus rekonstruiert. Neu ist das wohlige beheizbare, unvermeidliche Kassenhäuschen. Als glücklichen Fund bezeichnete Krügel die Wiederentdeckung der kostbaren Bibel, welche Augusta damals für die Fürstengruft gestiftet hatte, in den Beständen der Herzogin Anna Amalia Bibliothek. Das Original samt handschriftlicher Widmung der späteren Kaiserin verbleibt in sicherer Aufbewahrung, während an Ort und Stelle ein zweites Original derselben Auflage, Verlag Julius Biederstein 1861, in einer Altarvitrine gezeigt wird.

Eine größere Umgestaltung der Gruft im Untergeschoß steht noch bevor. Dort wolle man die chronologische Aufstellung der Särge nach Vorbild des Jahres 1905 wiederherstellen, erläuterte Wolfgang Holler, Generaldirektor Museen der

Stiftung. Damals war die verstorbene Großherzogin Caroline als letzte in der Gruft bestattet worden.

Daß die Gebeine Friedrich Schillers, der 1805 zunächst im Kassengewölbe auf dem Jakobskirchhof beerdigt und dann 1826 unter größten Anstrengungen angeblich in die Fürstengruft umgebettet wurde, nun doch nicht im Sarkophag mit seiner Namensaufschrift liegen, tut laut Holler dem Besucherinteresse keinen Abbruch. Zeitweilig ruhten sogar zwei vermeintliche Schiller-Schädel in der Gruft, bis die Klassik-Stiftung 2009 durch aufwendige DNA-Analysen feststellen ließ, daß keines der beiden Hirngebeine dem Dichter gehörte. So ist Schillers Sarg heute leer. Wie mit den falschen Reliquien – sterbliche Überreste Fremder – nun umzugehen sei, hat die Klassik-Stiftung bislang immer noch nicht entschieden.

3.07.2011 Wiederholung von „Schillers Schädel-Schicksal“ auf 3sat, 11:30-12:30 Uhr.

## Der Schiller-Schädel – eine Reliquie?

Eine Reliquie stellt ein Ding dar, das eine „Realpräsenz“ des Ganzen und eine selbständige vom Ding ausgehende Wirkmächtigkeit ausstrahlt.

Schon Goethe machte den – vermeintlichen – Schiller-Schädel zur Reliquie, als er sein großes naturphilosophisches Altersgedicht, die „Terzinen“, schrieb. Das war nach dem 16.09.1826, als ihm Schwabe den am 26. März aufgefundenen Fürstengruft-Schädel übergeben mußte. Lebenslang mit anatomisch-osteologischen Studien befaßt, behandelt Goethe hier die „*Knochen als einen Text, woran sich alles Leben und alles Menschliche anhängen läßt*“. Hier fand er seine Formel von der „*Gott=Natur*“. Hier bewahrheitete sich seine Maxime: „*Poesie deutet auf die Geheimnisse der Natur und sucht sie durchs Bild zu lösen.*“ Die abenteuerliche Geschichte des – vermeintlichen – Schiller-Schädels folge dem Strukturmodell des christlichen Heiligen- und Reliquienkultes, so der emeritierte Göttinger Literaturwissenschaftler Prof. Albrecht Schöne. Dieser läßt sich in seinem Buch „Schillers Schädel“ (2002) lang und breit darüber aus.

Schon 1826 wurde auf Wunsch des Großherzogs Carl August der „Fürstengruft-Schädel“ – dieser „heilige Überrest“ – im Postament von Danneckers Schillerbüste gesondert aufbewahrt. Die Abtrennung und gesonderte Aufbewahrung des Hauptes eines Heiligen in einem „**Büstenreliquar**“ erfolgte während des Mittelalters in der Absicht „*die Präsenz der dargestellten Heiligenperson*“ zu vergegenwärtigen. Durch seine feierliche Niederlegung im Postament von Danneckers Schillerbüste in der Großherzoglichen Bibliothek wurde der Totenschädel so zur „**Kopfreliquie**“ umgewidmet. In seiner bei der Bibliotheksfeier gehaltenen Rede hatte Kanzler von Müller die Bibliothek zum „*heiligen Tempel der Kunst und Wissenschaft*“ und den (vermeintlichen) Schiller-Schädel zu einer „*heiligen Reliquie*“ erhoben; „*künftige Wallfahrten*“ seien zu erwarten. Goethe – als Inhaber der Schlüsselgewalt zu Bibliothek und Reliquienbehältnis – wurde vom Kanzler gar zum „*Priester dieses Tempels*“ befördert.<sup>497</sup>

Die feierliche Beisetzung der „Schillerschen Relikten“ am 16.09.1827 in der Fürstengruft war der zweite Akt der **posthumer Erhebung des Dichters zu einer Art „Heiligen“**. Herrschend war dabei der Wunsch, die Gebeine Schillers dem Profanen zu entziehen.<sup>498</sup> Seitdem haben unzählige „Wallfahrer“ die Dichter-Sarkophag aufgesucht.

Damit ist nach Ost die Feststellung Schönes zutreffend, daß hier ein Paradebeispiel für die **Säkularisierung christlicher Modelle** im Rahmen der „Kunstreligion“ des 19. Jahrhunderts vorliegt.<sup>499</sup> Um 1800 zeigte sich selbst in den protestantischen Regionen Norddeutschlands ein neues Verlangen „*nach historischer Vergewisserung anhand von Konstrukten und Artefakten, die Authentizität suggerieren konnten,*“ was dann zu Unwidmungen alter Reliquien auf „Kant“ oder „Schiller“ führte.<sup>500</sup>

Der Künstlerkult als säkularisierte Form des Heiligenkultes ist aber nicht erst eine Folge von protestantischer Kompensation und Konkurrenz zur katholischen Heiligenverehrung, sondern hatte längst seine Ausbildung auf eben katholischem Boden und dort vor allem in Italien gefunden. Ein bekanntes Beispiel dafür ist die Verehrung des Raphaelschädels in der römischen Lukasakademie. Zu diesem „Reliquienkult“ kommt dann eine in Italien über Jahrhunderte in bedeutenden Denk- und Grabdenkmälern gestalthaft und anschaulich gewordene Erinnerungskultur hinzu.<sup>501</sup>

Der Wunsch des Großherzogs, in den Besitz von Raphaels Schädel zu gelangen, ebenso die seinen Absichten folgende Inszenierung des Fürstengruft-Schädels als Schiller-Schädel auf der Weimarer Bibliothek stellte also keine aus protestantischem Kompensationsdrang geborene Usurpation der Gebräuche katholischer Heiligenverehrung dar, sondern hat seine Vorbilder im **Künstler- und Dichterkult**, wie er seit den Zeiten des Frühhumanismus in Italien ausgebildet war und – getragen von einem massenhaften Kulturtourismus – sich bis in das 19. Jahrhundert lebendig erhielt.<sup>502</sup>

Die Formen solcher Künstler- und Dichterehrung hatten sich ebenfalls an den alten Heiligen- und Reliquienkult angelehnt.<sup>503</sup> Die Kulturhistoriker hegen Sorge um die Pflege und Bewahrung des Geheimnisvollen, das keiner wissenschaftlichen Methode geopfert werden dürfe. Sie behaupten, daß es auf die Authentizität der Knochen doch gar nicht ankomme: Es gehe vielmehr darum, die Geschichte des Umgangs mit den Relikten kulturhistorisch zu vergegenwärtigen. Lasset die Besucher der Fürstengruft – Zigtausende jedes Jahr – doch weiterhin glauben, daß sie vor den Gebeinen Schillers stehen. Lasset sie schöne Gefühle fühlen und warme Gedanken denken.

Hans Binder fragt aber: *„Sollten denn bei Schillers angeblichen sterblichen Resten das Denken und die Forschung schweigen und das Geheimnis gepflegt und verehrt? Geheimnis- und Reliquienpflege statt Zuwendung zum Werk und Schaffen des Dichters und Philosophen – unverfälscht und ohne sie für wahnhaftige esoterische Zwecke zu instrumentalisieren?“*<sup>504</sup>

Aber die Geschichte des Schiller-Schädels gehört nicht den Kulturhistorikern allein. *„Das Andenken an Schiller ist zu wichtig, als daß es die Stiftung auch in der Fürstengruft beim ewigen Palaver und Rauschen der kulturhistorischen Quellen hätte belassen dürfen,“* so der Präsident der Stiftung Klassik Weimar, Hellmut Seemann.<sup>505</sup> *„Natürlich bleibt der Sarg Schillers leer, er ist kulturhistorisch vom Sarg zum Kenotaph mutiert. Schillers Andenken haftet nicht länger an Materiellem.“*<sup>506</sup> Seemann weiter: *„Am Ende steht die nüchterne Aufklärung darüber, daß die Gebeine Schillers wohl für immer unentdeckt bleiben werden. Darauf kommt es im Kern aber gar nicht an. Wichtig hingegen ist Aufklärung über den facettenreichen Prozeß, der zu dieser Feststellung führt. Er erzählt ein spannendes Kapitel Wissenschaftsgeschichte von der Physiognomik über die Phrenologie, die frühe und die entwickelte Anthropologie bis hin zur zeitgenössischen Molekulargenetik. Vor allem aber wird immer wieder deutlich, wie die Wissenschaft rückgekoppelt bleibt an vorwissenschaftliche Muster, wie sie verwoben ist mit kulturgeschichtlichen und gedächtnisphilosophischen Implikationen. Schillers Schädel wird zu einer fixen Idee auch deshalb, weil er – oder eigentlich seine ideale Aufladung – im Kreuzungspunkt von Kultur, Politik, Wissenschaft und Religion steht. [...] Im Zentrum steht die Frage nach der Vergänglichkeit alles Menschlichen.“*<sup>507</sup>

# Übersicht zur den Untersuchungen und Analysen

## 1) Genealogische und historische Untersuchungen

Dr. Ralf G. Jahn, Historiker und wissenschaftlicher Genealoge, Geldern

---

Erforschung und Darstellung der Genealogie der Familie Schiller, des Mutterstamms Friedrich von Schillers, der Nachkommenschaft Johann Caspar Schillers, Ermittlung von 3.798 Vorfahren und Verwandten Friedrich von Schillers, einschließlich Angeheiratete

Feststellung und genealogische Überprüfung der Grabstätten der Schiller-Verwandten

Erforschung und Darstellung der Verwandtschaft der Angehörigen des Weimarer Herzogshauses mit Zarin Alexandra in weiblicher Linie, Erstellung des Mutterstammes der letzten russischen Zarin sowie der Herzöge und Großherzöge von Sachsen-Weimar-Eisenach, Erfassung aller Nachkommen im Mutterstamm der Anna v. Ungarn und Böhmen (1503-1547) bis zur Gegenwart

Genealogische Forschungen zu Herzog Carl Eugen von Württemberg und seinen natürlichen Nachkommen, Erstellung der Ahnentafel S.K.H. des Herzogs Friedrich von Württemberg

Zahlreiche historische Hintergrundrecherchen, u.a. Untersuchungen einer möglichen Unterschiebung Schillers, der Paten der Familie Schiller, Gall und die „Schädeljäger“, Geschichte des Kassengewölbes und der dort erfolgten Beisetzungen, Rekonstruktion der Odyssee des Schiller-Schädels

Erstellung von Kurzbiographien zu allen für den Fall relevanten Personen

Begleitung der jeweiligen naturwissenschaftlichen Ergebnisse des Projektes durch Überprüfung der historischen Quellen

### **Wichtigste Ergebnisse:**

- Keine lebenden Nachfahren Friedrich Schillers in weiblicher und männlicher Linie, lebende Nachfahren einer Schiller-Schwester in den USA kamen für einen DNA-Test nicht in Frage
- Keine Widersprüche in der Dokumentation der Gräber, deren Exhumierung geplant und durchgeführt wurde
- Identifizierung von „RZ“ als Herzog Ernst August I. von Sachsen-Weimar durch Erstellung des Mutterstammes der letzten russischen Zarin und dem Vergleich mit dem Wettiner-Stammbaum, damit auch genealogische Untermauerung der DNA-Untersuchungen im Falle Romanow
- Hintergründe zur Mätressenwirtschaft des Herzogs Carl Eugen von Württemberg und Erforschung seiner unehelichen Nachfahren

## 2) Anthropologische Untersuchungen

Dr. Herbert Ullrich, Anthropologe, Berlin

---

anthropologische Untersuchung der Gebeine aus dem Schiller-Sarkophag, dem Froriep-Sarg, des Froriep-Schädels und des Schädels „Reiner Zufall“

anthropologische Untersuchung der exhumierten Gebeine der Vergleichspersonen, Schiller-Verwandte und Nachkommen der weiblichen und männlichen Linie in Meiningen, Möckmühl, Bonn und Stuttgart

Morphologisch-metrische Schädelvergleiche zwischen Fürstengruft-Schädel, Ernst und Carl Schiller, Christophine Reinwald

Darstellung des Vergleichs zwischen Fürstengruft-Schädel und Schillers Totenmasken auf der Grundlage seiner bisherigen Publikationen ("Friedrich Schiller - Zwei Schädel, zwei Skelette und kein Ende des Streites", Berlin 2007)

Historische Hintergrundrecherchen zu den Relikten

### **Wichtigste Ergebnisse:**

- Hohe metrisch-morphologische Übereinstimmung zwischen Fürstengruft-Schädel und Schillers Totenmaske
- Hohe metrisch-morphologische Übereinstimmung zwischen Fürstengruft-Schädel und Schädel Ernst Schiller
- Schädel „Reiner Zufall“ wird aufgefunden und als Froriep-Schädel ausgeschlossen
- Froriep-Schädel wird aufgefunden
- Metrisch-morphologische Referenzuntersuchungen beim Grab in Meiningen und Bonn, kein Widerspruch zum historischen Befund
- Identifizierung der als weiblich anzusehenden Bestattungen aus dem Grab in Möckmühl

### 3) Anthropologische Untersuchungen, Gesichtswichteilrekonstruktionen, Vergleiche mit Totenmasken und Porträts

Prof. Dr. Ursula Wittwer-Backofen, Anthropologin, Institut für Humangenetik und Anthropologie, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

In Zusammenarbeit mit Herrn Dr. Dr. Marc Metzger von der Poliklinik für Mund- Kiefer- und Gesichtschirurgie der Universitätsklinik Freiburg (CT-Aufbereitung, Auswertungen, 3D-Imaging),

Weitere Mitarbeiter der Universität Freiburg in dem anthropologischen Teil des Projektes: stud. Phil. Jasma Dare (Assistenz), Dipl.Ing. Franz Ehret (Photo), M.A. Felix Engel und stud. Phil. Christian Weißhaar (Exhumierung)

---

anthropologische Untersuchung der Gebeine aus dem Schiller-Sarkophag in der Weimarer Fürstengruft

anthropologische Untersuchung der Gebeine aus dem Frieriep-Sarg und des Frieriep-Schädels

Exhumierung, anthropologische Untersuchung und Probenentnahme aus den Gebeinen der Vergleichspersonen, Schiller-Verwandte und Nachkommen der weiblichen und männlichen Linie in Bonn und Stuttgart

Probenentnahme aus den sterblichen Überresten von Herzog Carl Eugen von Württemberg

Gesichtswichteilrekonstruktion des Fürstengruftschädels, Vergleiche mit Schillers Totenmasken, historischen Schiller-Porträts und Skulpturen, Vergleiche mit historischen Porträts der Eltern Friedrich Schillers, Vergleich mit historischen Porträts Herzog Carl Eugens von Württemberg

Gesichtswichteilrekonstruktion des Frieriep-Schädels, Vergleiche mit Schillers Totenmasken, historischen Schiller-Porträts und Skulpturen, Vergleich mit der Totenmaske der Luise von Göchhausen, Identifizierung der Lebendmaske der Louise von Göchhausen

Gesichtswichteilrekonstruktion des Schädels „Reiner Zufall“, Vergleich mit Schillers Totenmasken, historischen Schiller-Porträts und Skulpturen, Vergleich mit historischen Porträts von Mitgliedern des Fürstenhauses Sachsen-Weimar

#### **Wichtigste Ergebnisse:**

- Gesichtsrekonstruktion Fürstengruft-Schädel ohne Widerspruch zu Schiller

- Gesichtsrekonstruktion „Reiner Zufall“ liefert Hinweis auf Weimarer Fürstenhaus
- Feststellung mehrerer Individuen bei der Untersuchung des Skeletts aus dem Schiller-sarkophag
- Hohe Übereinstimmung zwischen Schillers Totenmaske „Weimar 200“ und dem Fürstengruftschädel
- Altersbestimmung an Zahnwurzel aus dem Fürstengruft-Schädel ergibt keinen Widerspruch zu Schiller
- Metrisch-morphologische Untersuchungen beim Grab in Bonn, kein Widerspruch zum historischen Befund
- Lebendmaske und Totenmaske der Luise von Göchhausen stimmen überein
- Frieriep-Schädel stimmt mit Totenmaske der Luise von Göchhausen überein und wird wegen Übereinstimmung und morphologischer Auffälligkeiten als Luise von Göchhausen bestimmt
- Familienähnlichkeitsanalyse an historischen Portraits zeigt mehr übereinstimmende Merkmale zwischen Friedrich Schiller und Karl Eugen von Württemberg als mit seinen Eltern

## 4) DNA-Analysen

Prof. Dr. Walther Parson, Molekularbiologe, Institut für gerichtliche Medizin der Medizinischen Universität Innsbruck

Referenzanalysen: Dr. Odile Loreille und Dr. Michael Coble  
Armed Forces DNA Identification Laboratory, Rockville/Maryland, USA

---

Der Friedrich-Schiller-Code wurde mit DNA-Analysen nach dem modernsten Stand von Wissenschaft und Technik geknackt. Es wurden je nach Geschlecht der Probe bzw. der zu prüfenden Verwandtschaftsbeziehungen folgende DNA-Marker untersucht:

- Autosomale STR (Short Tandem Repeats) Analysen (gemischte Erblinie beider Eltern, wird für Vaterschaftsfeststellung und auch in der Kriminalistik verwendet)
- Y-STR Analysen (rein väterliche Erblinie) und
- Mitochondriale DNA (rein mütterliche Erblinie)

Folgende Probenkomplexe wurden molekularbiologisch untersucht:

DNA-Analyse und Vergleich aller im Verlauf des Projektes gewonnenen Proben aus den sterblichen Überresten aus dem Schiller-Sarkophag in der Weimarer Fürstengruft

DNA-Analyse und Vergleich der Proben aus den sterblichen Überresten aus dem Frieriep-Sarg und dem Frieriep-Schädel

DNA-Analyse und Vergleich aller Proben der exhumierten Verwandten Friedrich Schillers in der weiblichen und männlichen Linie von:

- Schillers Schwester Christophine Reinwald, Meiningen
- Verwandte aus dem Familiengrab der Schiller-Schwester Louise Franckh, Möckmühl

- Schillers Sohn Ernst und Schillers Ehefrau Charlotte, Bonn
- Schillers Sohn Carl und Schillers Enkel Friedrich, Stuttgart

DNA-Analyse und Vergleiche der Proben aus dem Schädel „Reiner Zufall“

DNA-Analyse und Vergleich der Proben von Herzog Carl Eugen von Württemberg

DNA-Analyse rezenter Proben eines Nachfahren des Hauses Sachsen-Weimar und eines Nachfahren des Weimarer Bürgermeisters Paulssen

### **Wichtigste Ergebnisse:**

- Fürstengruft-Schädel mitochondrial mehrfach als Haplogruppe H6A bestimmt. Y-Chromosom mit 11 Markern bestimmt.
- Femur aus dem Schillersarkophag ist männlich und gehört nicht zum Fürstengruft-Schädel
- Schädel „Reiner Zufall“: Übereinstimmung im Y-Chromosom zwischen „Reiner Zufall“, und rezenter Probe „Theo“, „Reiner Zufall“ damit Mitglied des Weimarer Fürstenhauses. Übereinstimmung zwischen der mitochondrialen Romanow-Sequenz und Reiner Zufall
- Femur aus dem Frieriepsarkophag männlich, Skelett gehört weder zum Schädel Reiner Zufall noch zum Frieriepschädel
- Frieriep-Schädel weiblich, Unterkiefer weiblich, nicht zum Frieriep-Schädel gehörend
- Überreste der Christophine Reinwald: mitochondriale Haplogruppe H\*, Ausschluss zum Fürstengruftschädel.
- Sechs weibliche Individuen aus dem Möckmühlgrab in drei Proben identisch zu Christophine Reinwald als H\* bestimmt. Wegen Häufigkeit der Haplogruppe Untersuchung erweiterter Bereiche. Übereinstimmung bestätigt. Seltene Mutation bei mitochondrialer DNA in allen Schwesternrelikten, zufällige Verwechslungsmöglichkeit ausgeschlossen. Fürstengruft-Schädel und Schiller-Schwestern mitochondrial nicht verwandt
- Y-Chromosom aus Probe von Karl Eugen von Württemberg bestimmt. Ausschluß männlicher Verwandtschaft zwischen ihm und dem Fürstengruftschädel
- Mitochondriale Übereinstimmung zwischen den Proben von Ernst und Charlotte von Schiller
- Übereinstimmung des Y-Chromosoms von Ernst und Karl von Schiller, Ausschluß des Fürstengruftschädels als deren Vater
- Familienanalyse der autosomalen DNA ergibt mit einer Wahrscheinlichkeit von 99,9999 Prozent, daß Christophine Reinwald die leibliche Tante von Ernst und Karl von Schiller ist.
- Nach Familienanalyse der autosomalen STRs könnte der Fürstengruft-Schädel nur dann noch von Schiller sein, wenn Schiller ein untergeschobenes Kind gewesen wäre, das nicht von Karl Eugen von Württemberg stammt. Schillers Söhne müßten von einem gemeinsamen Vater gezeugt worden sein, der nicht Schiller, aber ein Verwandter ersten Grades von Christophine Reinwald gewesen sein müßte. Männliche Verwandte ersten Grades von Christophine waren ihr Vater Johann Caspar Schiller und ihr Neffe, der Sohn der Louise Franckh. Beide männlichen Verwandten scheiden wegen Geburts- und Sterbedaten als Väter von Schillers Söhnen aus. Fürstengruft-Schädel kann nicht Schiller sein.
- Haarproben aus Marbach: unterschiedlichste DNA-Ergebnisse, ohne Übereinstimmungen zwischen dem Fürstengruft-Schädel und den Schillerverwandten. Schiller-Locken enthalten Haare mehrerer Personen.

- Vollständige Übereinstimmung zwischen Innsbruck und Rockville in allen Ergebnissen

## 5) Chemische Analysen

Prof. Dr. Thomas Prohaska, Universität für Bodenkultur Wien, Abteilung Analytische Chemie

---

- Strontium-Isotopen-Analyse von Proben aus den Gebeinen aus dem Schiller-Sarkophag in der Weimarer Fürstengruft
- Strontium-Isotopenanalyse aus den Gebeinen aus dem Froriep-Sarg in der Weimarer Fürstengruft
- Schwermetall-Analyse der Friedrich-Schiller zugeschriebenen Haare aus dem Besitz der Klassik Stiftung Weimar und des Deutschen Literaturarchivs Marbach
- Schwermetall-Analyse der historischen Tapete aus dem Arbeits- und Schlafzimmer Friedrich Schillers
- Schwermetallanalyse an Proben aus dem Fürstengruft-Schädel und den Proben von Christophine Reinwald

### **Wichtigste Ergebnisse:**

- Femur, Humerus und Tibia des Skelettes aus dem Schillersarkophag zeigen vom Fürstengruft-Schädel abweichende Strontium-Isotopenmuster. Skelett besteht aus mindestens drei verschiedenen Individuen und gehört nicht zum Fürstengruft-Schädel
- Zwei Weimarer Haarproben mit übereinstimmenden Schwermetallmuster und übereinstimmendem Mangel an Spurenelementen, wahrscheinlich von derselben Person. Muster stimmt weitgehend mit Zahnprobe aus dem Fürstengruft-Schädel überein. Abweichung beim Element Antimon. Hinweis, daß Haare und Zahnprobe aus einer Quelle stammen könnten.
- Originaltapete aus Schillers Arbeitszimmer: Zweifelsfrei Schweinfurter Grün. Außergewöhnlich hohe Werte bei Blei, Arsen und Kupfer – auch in der Umgebungsluft der Tapete. Ausdünstungen der Tapete haben Schillers Gesundheitszustand ungünstig beeinflusst.
- Haarproben aus Marbach mit unterschiedlichsten Schwermetallmustern, aufgrund der Vielzahl der Haare geben diese Untersuchungen wissenschaftlich gesehen neuen Aufschluß über allgemeine Belastungen der Zeit
- Zahn aus dem Fürstengruft-Schädel mit übereinstimmenden Strontium-Isotopenmustern in Zahnschmelz und Zahnbein. Hinweis darauf, daß die Person Kindheit und Erwachsenenalter am selben Ort verbracht hat.

## Die Präsentation der Ergebnisse

**Zuletzt noch ein Ausschnitt aus der Präsentation von Herrn Prof. W. Parson über die Ergebnisse des interdisziplinären Projektes „Der Friedrich-Schiller-Code“ (vielen Dank für die freundliche Genehmigung):**

### Untersuchungsergebnisse Fürstengruft

Alle Ergebnisse der DNA-Analysen aus Innsbruck und Rockville (Armed Forces DNA ID Labor) stimmen miteinander überein. Es gab keine Abweichungen in den jeweiligen untersuchten DNA-Bereichen.

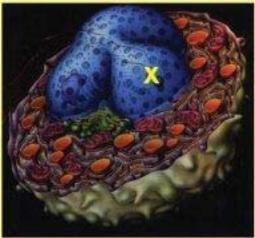
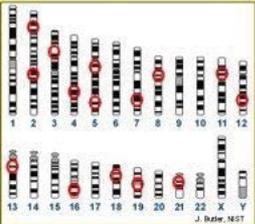
Es wurden zwei unterschiedliche Schädel untersucht, der mutmaßliche Schillerschädel („Fürstengruftschädel“) und ein früher Friedrich Schiller zugeschriebener Schädel („Froriep-Schädel“).

Der **Froriep-Schädel** aus einem Nebenraum der Fürstengruft besitzt ein weibliches DNA-Profil und ist wahrscheinlich **Louise von Göchhausen zuzuordnen**.

Betrachten wir nun die Ergebnisse des **Fürstengruftschädels** („Schillerschädel“), der im Sarkophag beigesetzt war und die **Entzifferung des Friedrich-Schiller-Codes**.

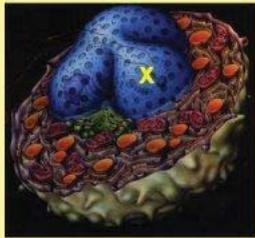
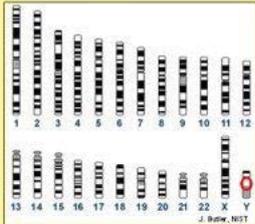


**(autosomale) STR**

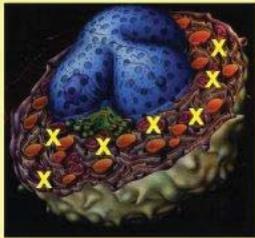
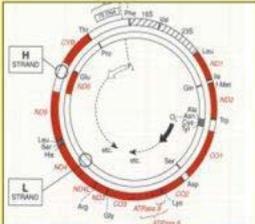
hochpolymorph; je die Hälfte der DNA von Mutter und Vater vererbt  
Vaterschaftsgutachten  
Kriminalistik

**Y-STR**

Rein väterliche Vererbung  
Möglichkeit eines 100%-igen Ausschlusses über die väterliche Erblinie

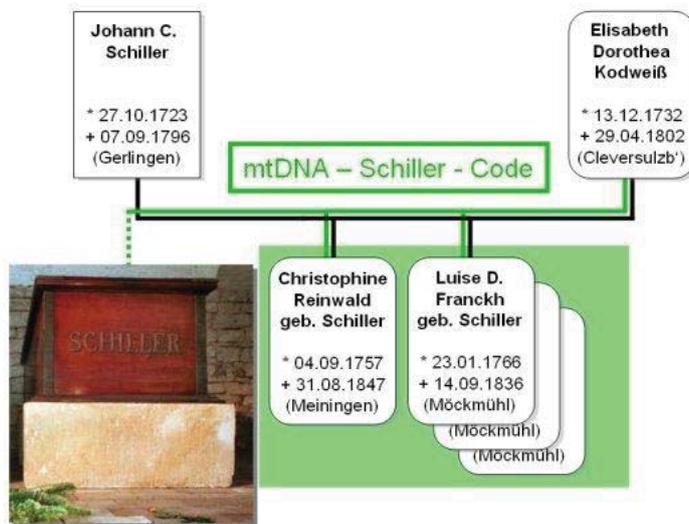
**mtDNA**

Rein mütterliche Vererbung  
Möglichkeit eines 100%-igen Ausschlusses über die mütterliche Erblinie



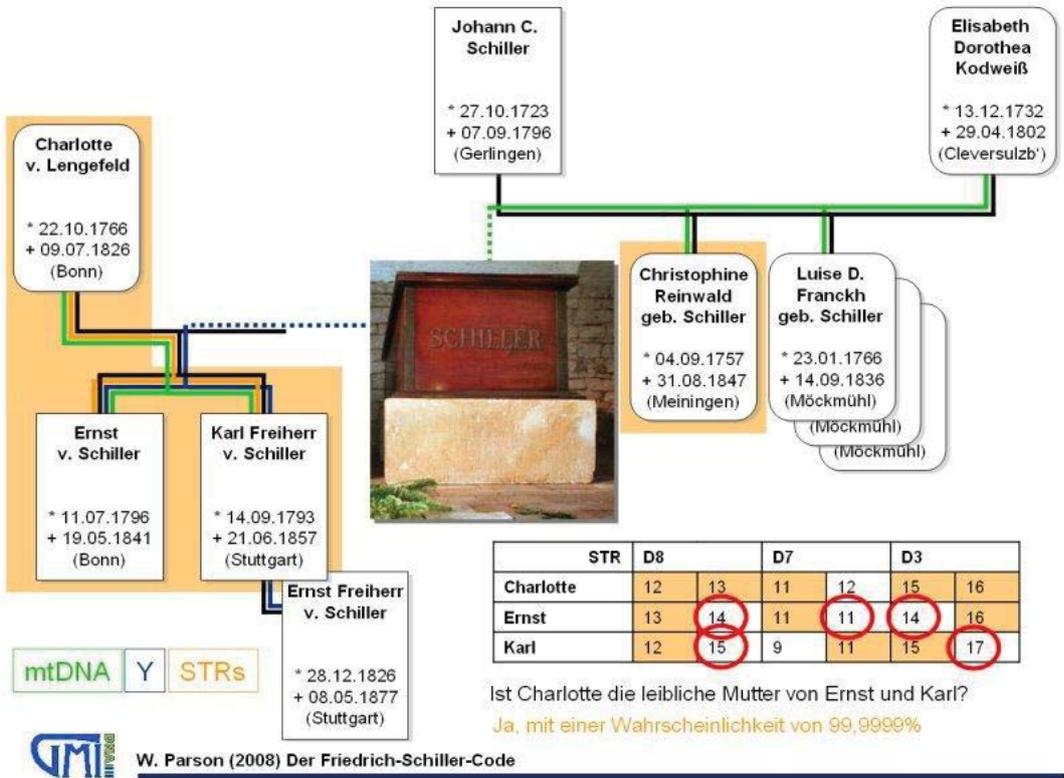
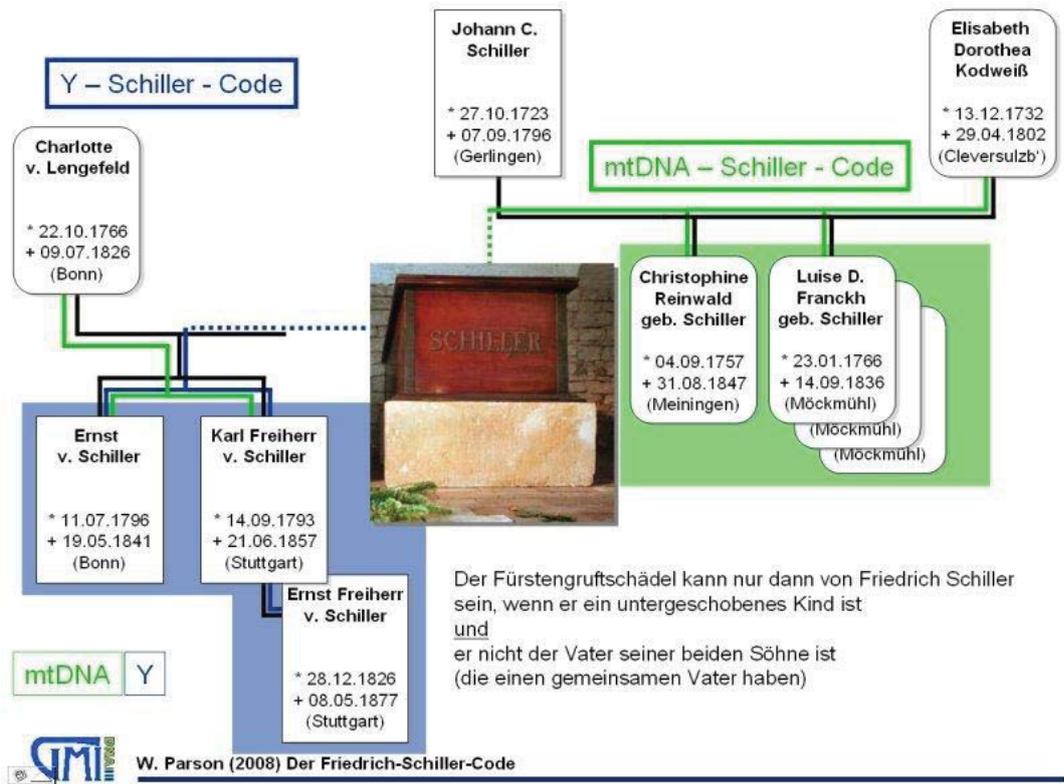
W. Parson (2008) Der Friedrich-Schiller-Code



Entweder ist der Fürstengruftschädel nicht von Friedrich Schiller  
oder  
Friedrich Schiller ist ein untergeschobenes Kind  
(verschiedene Mütter)



W. Parson (2008) Der Friedrich-Schiller-Code

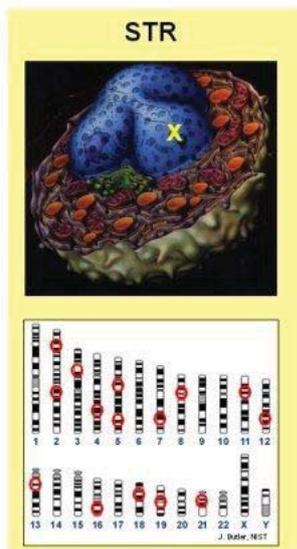


**Damit steht fest:  
Der Fürstengruftschädel kann nicht von  
Friedrich Schiller  
stammen**

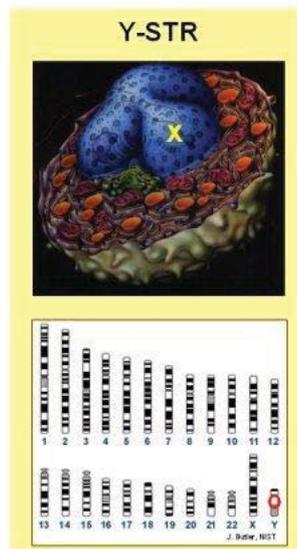


W. Parson (2008) Der Friedrich-Schiller-Code

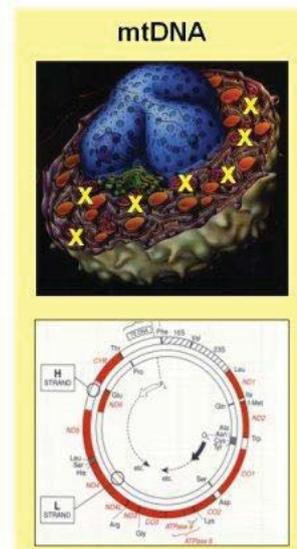
**Das Positive zum Schluss: wir kennen den Friedrich-Schiller- Code**



STR – Schiller - Code



Y – Schiller - Code

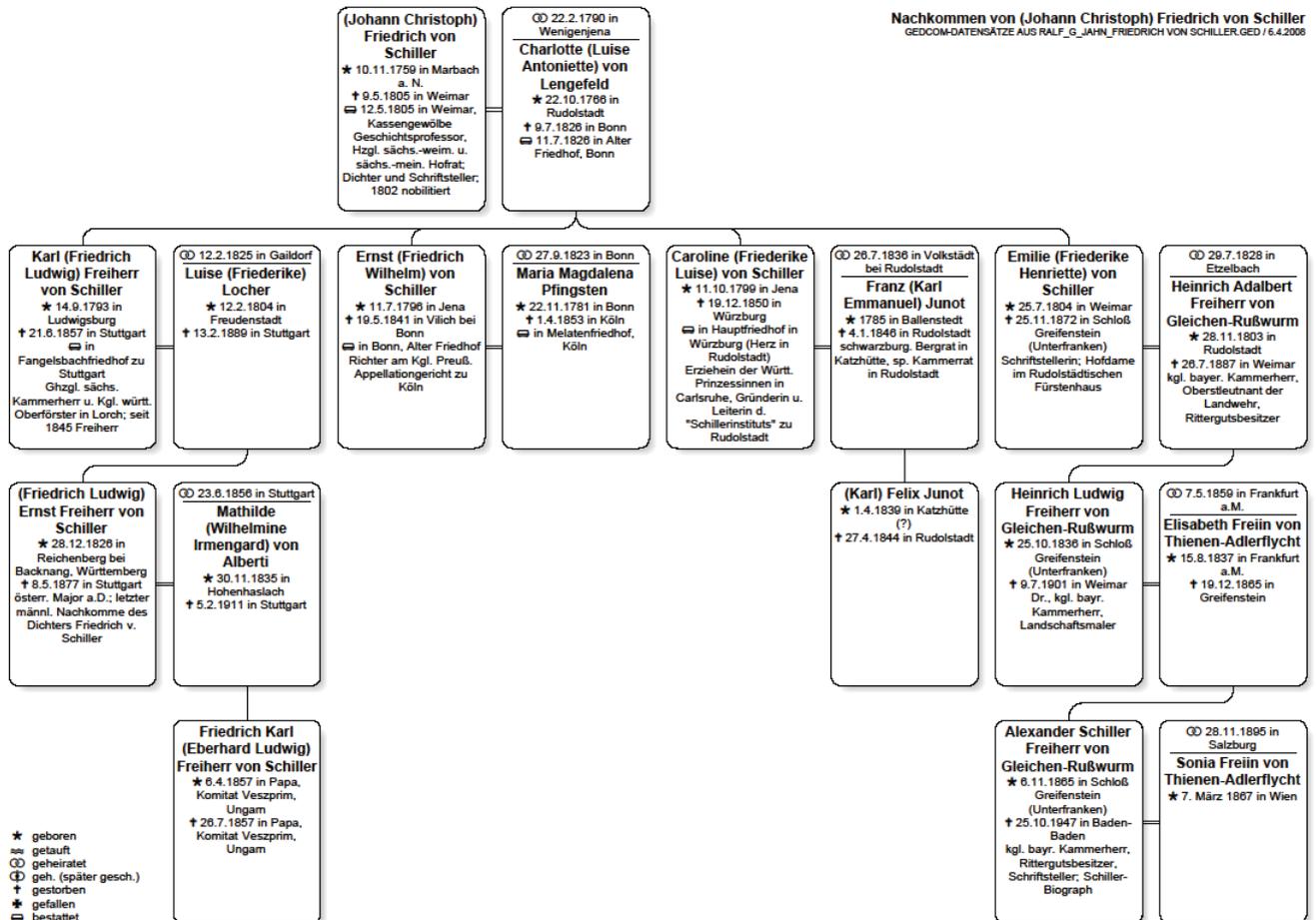


mtDNA – Schiller - Code

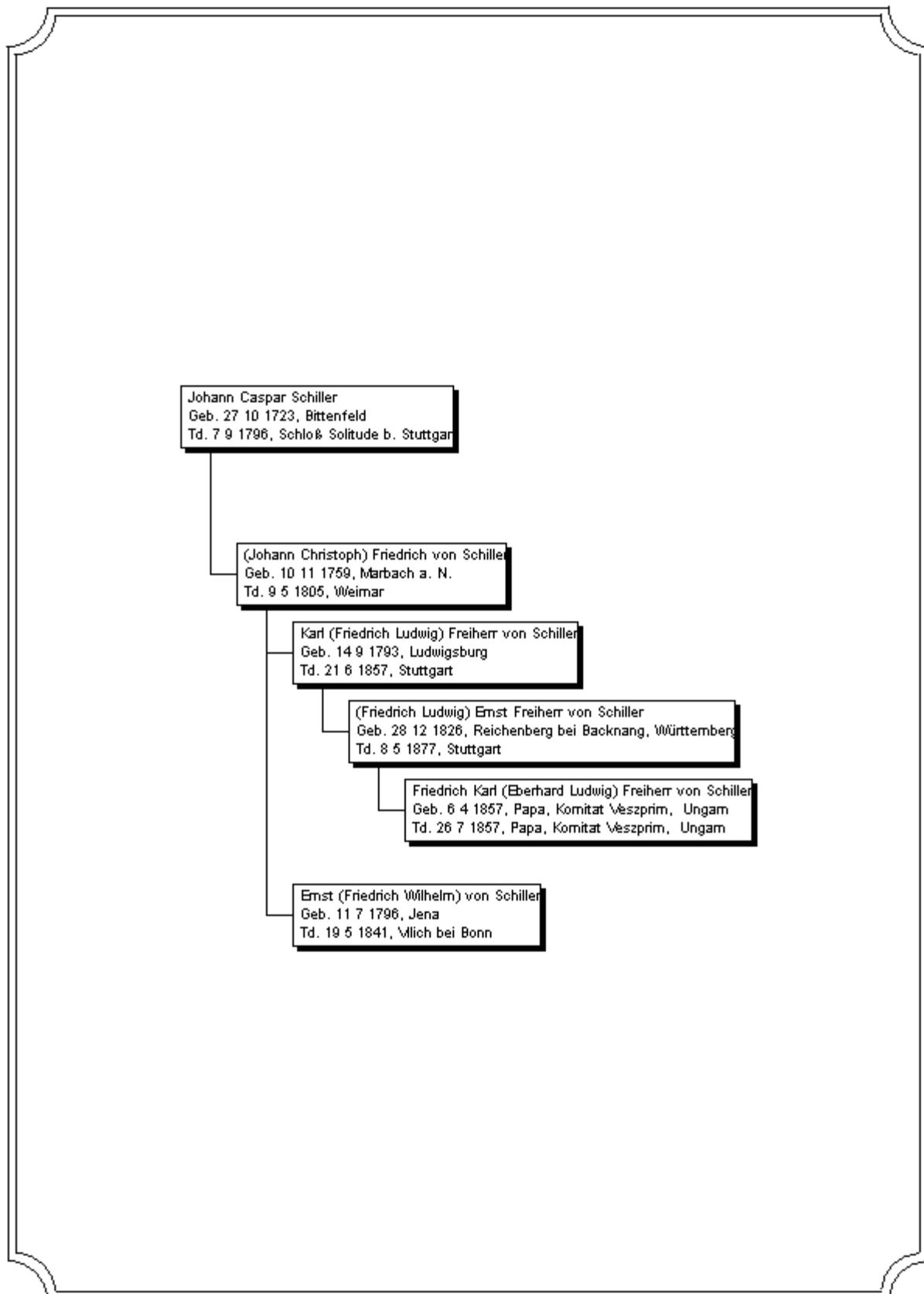


W. Parson (2008) Der Friedrich-Schiller-Code

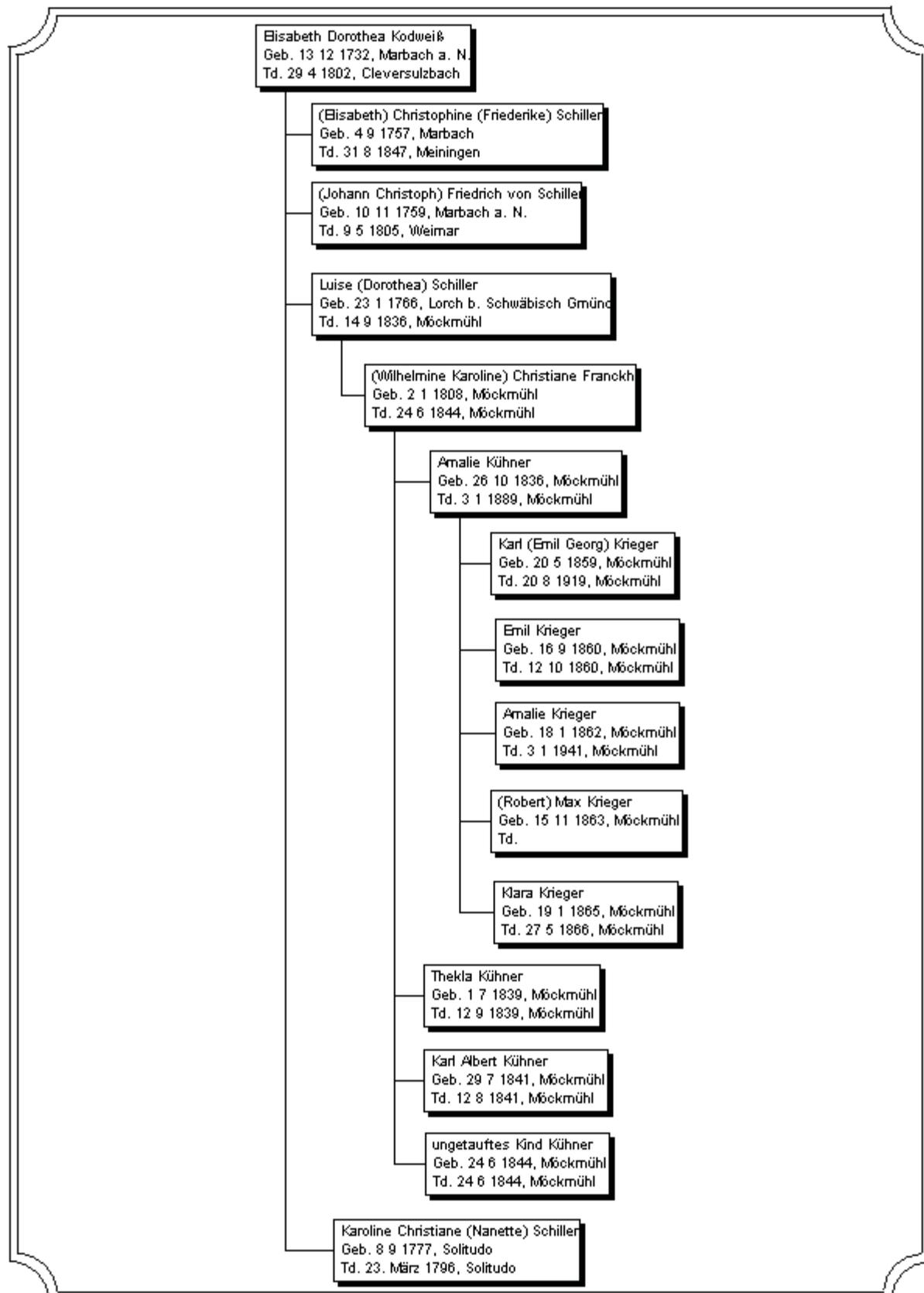
Nachkommen von (Johann Christoph) Friedrich von Schiller  
GEDCOM-DATENSÄTZE AUS RALF\_G\_JAHN\_FRIEDRICH VON SCHILLER.GED / 6.4.2008



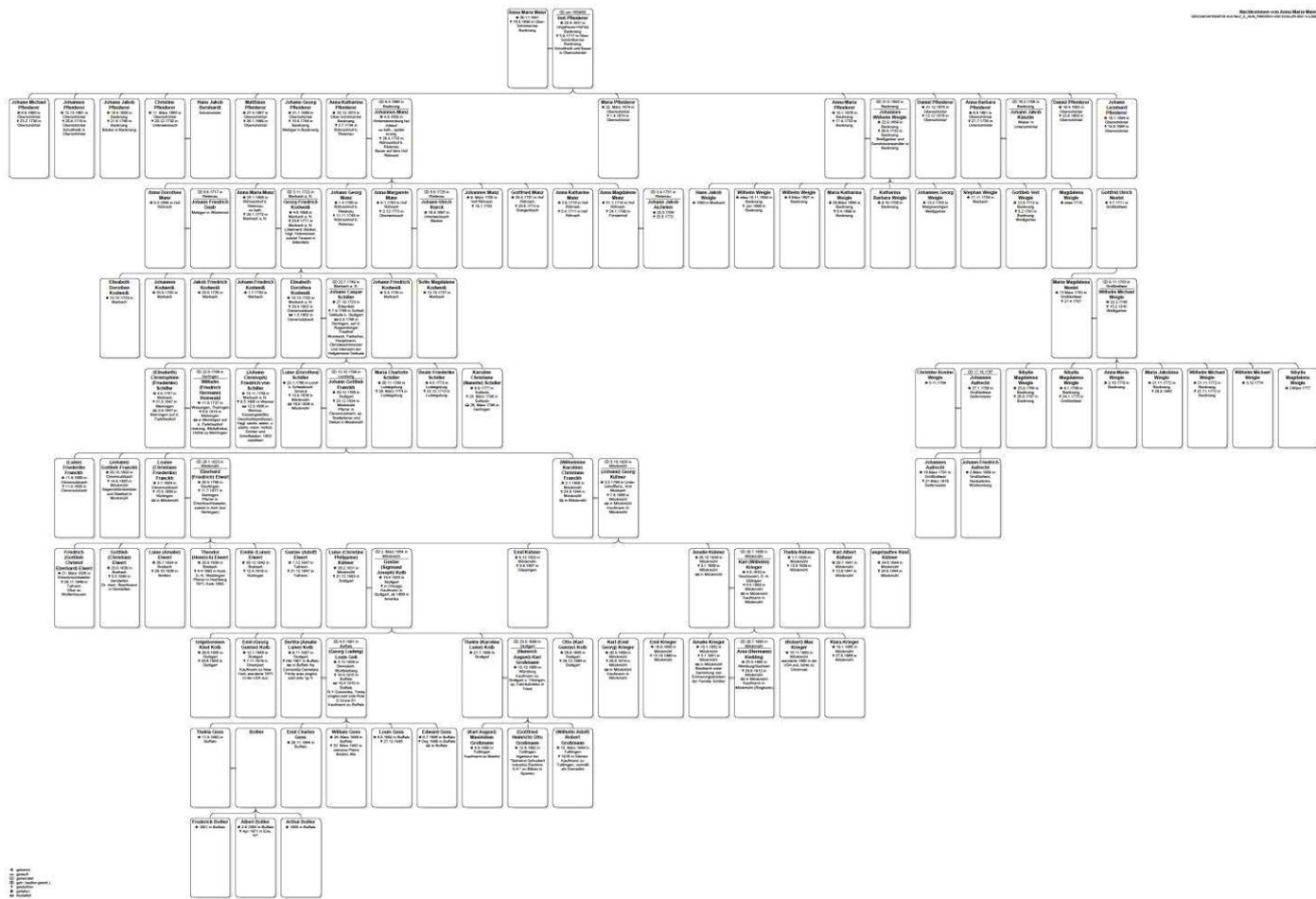
Schillers Nachkommen



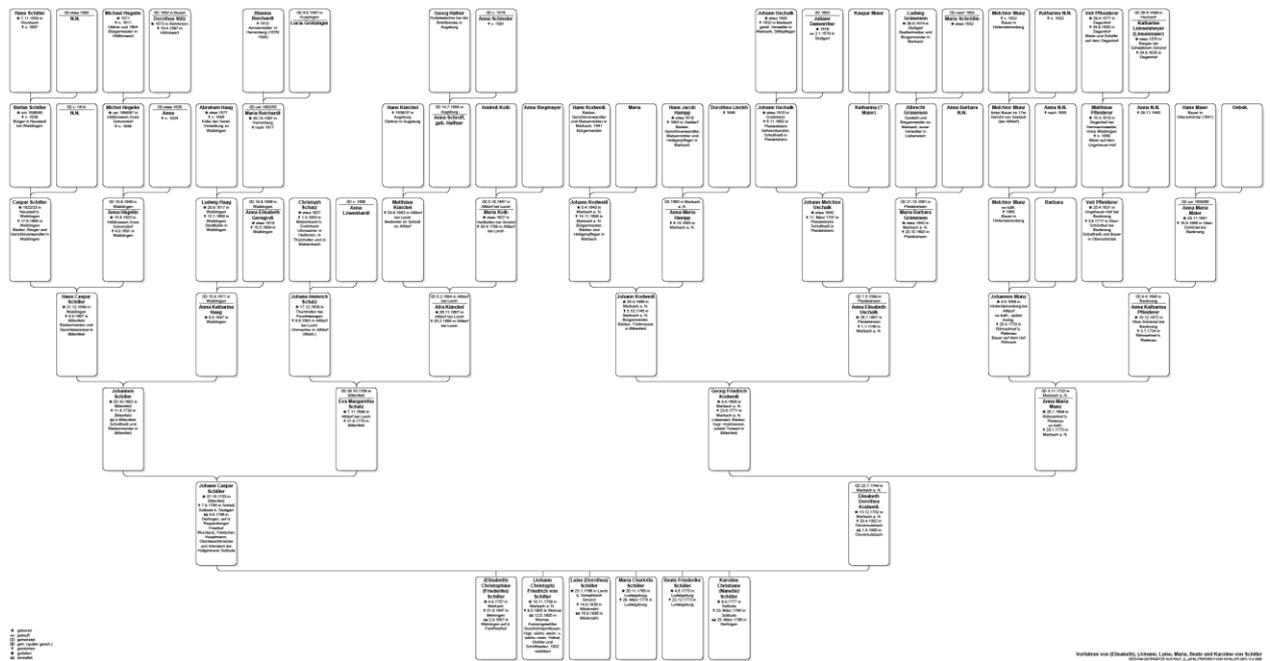
Schiller und die untersuchten Verwandten im Mannesstamm (Y-Chromosom).



Schiller und die untersuchten Verwandten in weiblicher Linie (mtDNS).



### Der Mutterstamm Schillers



### Die Ahnentafel Schillers

## Literatur

- Alt**, Peter André: Schiller. Leben – Werk – Zeit. Eine Biographie. 2 Bde., 2. Aufl., München 2004.
- Anemüller**, Ernst: Schiller und die Schwestern von Lengefeld. Weimar 1938.
- Aufenanger**, Jörg: Schiller. Eine Biographie. München 2006.
- Aufenanger**, Jörg: Schiller und die zwei Schwestern. München 2005.
- Baur**, Eva Gesine: „Mein Geschöpf muß du sein“. Das Leben der Charlotte Schiller. Reinbek bei Hamburg 2006.
- Betz**, Manfred (Hrsg.): Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805. 2 Bde., München Wien 2005.
- Berger**, Leonie und Joachim: Anna Amalia von Weimar. Eine Biographie. München 2006.
- Berger**, Ute Christine: Die Feste des Herzogs Carl Eugen von Württemberg. Tübingen 1997.
- Bertuch**, Friedrich Justin: Meine Hegira. Tagebuchaufzeichnungen von 1806. Im Auftrag des Stadtmuseums Weimar herausgegeben und erläutert von Christina Junghanß. Weimar 1997.
- Beyer**, Jürgen, und Jürgen Seifert (Hrsg.): Weimarer Klassikerstätten. Geschichte und Denkmalpflege. 2. Aufl., Bad Homburg und Leipzig 1997.
- Biedermann**, Flodoard Freiherr von (Hrsg.): Schillers Gespräche. München 1961.
- Bode**, Wilhelm: Goethes Sohn. Hrsg. von Gabriele Radecke. 2. Aufl., Berlin 2004.
- Borst**, Otto (Hrsg.): Frauen bei Hof (Stuttgarter Symposion 6).
- Carus**, C. G.: *Atlas der Cranioscopie, oder Abbildungen der Schaedel- und Antlitzformen beruehmter oder sonst merkwuerdiger Personen*. Heft 1 (1843). Leipzig, Paris, London. Heft 2 (1845) Leipzig.
- Conradi-Bleibtreu**, Ellen: Im Schatten des Genius. Schillers Familie im Rheinland. Münster 1981.
- Conradi-Bleibtreu**, Ellen: Die Schillers. Der Dichter und seine Familie. 2. Aufl., Münster 1986.
- Damm**, Sigrid: Die Eltern des Dichters. In: Insel-Almanach auf das Jahr 2005, Frankfurt am Main und Leipzig 2004, S. 22-59.
- Damm**, Sigrid: Das Leben des Friedrich Schiller. Frankfurt am Main und Leipzig 2004.
- Decker-Hauff**, Hansmartin: Frauen im Hause Württemberg. 2. Aufl., Leinfelden-Echterdingen 1998.
- Dinkel**, Thilo und Günther Schweizer: Vorfahren und Familie des Dichters Friedrich Schiller. Eine genealogische Bestandsaufnahme. Stuttgart 2005 (Südwestdeutsche Ahnenlisten und Ahnentafeln Band 4).
- Eberhardt**, Hans: Weimar zur Goethezeit. Gesellschafts- und Wirtschaftsstruktur. Weimar 1988 (Weimarer Schriften zur Heimatgeschichte und Naturkunde Heft 31).
- Erzmann**, Hubert, und Rainer Wagner (Hrsg.): Weimar von unten betrachtet. Bruchstücke einer Chronik zwischen 1806 und 1835 aufgezeichnet von Franz David Gesky. Jena 1997.
- Froriep**, August von: Der Schädel Friedrich von Schillers und des Dichters Begräbnisstätte. Leipzig 1913.

**Gabelentz-Linsingen**, Hans von: Ahnentafeln und Stammtafeln der Familie von der Gabelentz. Lemnitz 1922.

Über ein halbes Jahrtausend auf angestammter Scholle. Geschichte der Herren von der **Gabelentz** auf Poschwitz. Leipzig 1938.

**Gajek**, Bernhard u. Franz Götting: Goethes Leben und Werk in Daten und Bildern. Frankfurt am Main 1966.

**Gebhardt**, Peter von: Ahnentafeln des Dichters Friedrich von Schiller und seines Urenkels Alexander Reichsfreiherrn von Gleichen-Rußwurm. In: Ahnentafeln berühmter Deutscher. Neue Folge. Leipzig 1934, S. 217-228.

**Gebhardt**, Ute: Die modernen Naturwissenschaften im Dienst der Schiller-Schädel-Forschung. In: J. Maatsch & Ch. Schmälzle (Hrsg.): Schillers Schädel. Physiognomie einer fixen Idee, Göttingen, Weimar 2009, S. 177-201.

**Geelvink**, L.: Prüfungen zu den Gebiß- und Unterkieferfragen am „Schwabe’schen und Froriep’schen Schiller-schädel“. Med. Diss. Göttingen 1937.

**Geiger**, Ludwig: Briefwechsel zwischen Schiller und Körner. Von 1784 bis zum Tode Schillers. Dritter Band. Stuttgart o.J.

Genealogisches Handbuch der adeligen Häuser A Band XI, Limburg an der Lahn 1971.

**Germann**, Dietrich und Eberhard Haufe (Hrsg.): Schillers Gespräche. Weimar 1967 (= NA 42).

**Gersdorff**, Dagmar von: Goethes Enkel Walther, Wolfgang und Alma. Frankfurt am Main und Leipzig 2008.

Die **Göchhausen**. Briefe einer Hofdame aus dem klassischen Weimar. Zum ersten Male gesammelt und herausgegeben von Werner Deetjen. Berlin 1923.

**Goethes** Gespräche. Herausgegeben von Woldemar Freiherr von Biedermann, Band 1-10, Leipzig 1889-1896.

**Goethes** Werke. Herausgegeben im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen. III. Abteilung: Goethes Tagebücher, Bd. 1-15, Weimar 1887-1919, IV. Abteilung: Goethes Briefe, Bd. 1-50, Weimar 1887-1912. (»Weimarer Ausgabe« bzw. »Sophien-Ausgabe«).

**Günther**, Gitta u.a.: Weimar. Lexikon zur Stadtgeschichte. Weimar 1998.

**Güntter**, Otto: Friedrich Schiller. Sein Leben und seine Dichtungen. Leipzig 1925.

**Güntter**, Otto: Das Schiller-Nationalmuseum in Marbach. Stuttgart und Berlin 1935.

**Günzel**, Klaus: Das Weimarer Fürstenhaus. 3. Aufl., München 2005.

**Häfen**, Wiebke von: Ludwig Friedrich von Froriep (1779-1847). Ein Weimarer Verleger zwischen Ämtern, Geschäften und Politik. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Kleine Reihe Band 19). Köln, Weimar, Wien 2007.

**Hagner**, Michael: Geniale Gehirne. Zur Geschichte der Elitegehirnforschung. Göttingen 2004.

**Hecker**, Max: Schillers Tod und Bestattung. Nach Zeugnissen der Zeit, im Auftrag der Goethe-Gesellschaft. Leipzig 1935.

**Helwin**, H: Die Profilanalyse, eine Möglichkeit der Identifizierung unbekannter Schädel. In: *Morphologisches Jahrbuch* 113 (1969), S. 465-499.

**Hennes**, J. H.: Andenken an Bartholomäus Fischenich. Meist aus Briefen Friedrichs von Schiller und Charlottens von Schiller. Stuttgart und Tübingen 1841.

**Henze**, Hannelore, und Doris-Annette Schmidt: Der Historische Friedhof in Weimar. Ein Rundgang. Weimar 2005.

**Herwig**, Malte (2008): Die vertauschten Köpfe. In: Der Spiegel, Nr. 19/2008, S. 164–170.

Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit. Hrsg. vom Württembergischen Geschichts- und Altertums-Verein. Erster Band. Eßlingen a.N. 1907.

**Hildebrandt**, F.H.: Die zwei Schiller-Schädel zu Weimar im Urteil neuer Forschungen über Schillers Zähne und Zahnerkrankungen. Berlin 1950.

**Hoffmeister**, Karl: Schiller's Leben, Geistesentwicklung und Werke im Zusammenhang. 5 Bde., Stuttgart 1838-1842.

**Hoven**, Friedrich Wilhelm von: Lebenserinnerungen, mit Anmerkungen hrsg. von Hans-Günther Thalheim und Evelyn Laufer. Berlin 1984 (zuerst 1840).

**Hoyer**, Walter (Hrsg.): Schillers Leben. Dokumentarisch in Briefen, zeitgenössischen Berichten und Bildern. Köln, Berlin 1967.

**Jahn**, Ralf G.: Die Lösung des Rätsels um die Identität des Schädels „RZ“ aus der Fürstengruft zu Weimar. Geldern 2007.

**Jahn**, Ralf G.: Ein Versuch zur historischen Synthese nach der anthropologischen These und genetischen Antithese beim Friedrich-Schiller-Code. Geldern 2008.

**Jahn**, Ralf G.: Schillers Schädel-Schicksal. Auf: Goethezeitportal, 15.12.2009 ([www.xing.com/net/goethezeitportal/der-friedrichschiller-code-453192](http://www.xing.com/net/goethezeitportal/der-friedrichschiller-code-453192)).

**Jena**, Detlef: Maria Pawlowna. Großherzogin an Weimars Musenhof. Graz, Wien, Köln 1999.

**Jena**, Detlef: Das Weimarer Quartett. Die Fürstinnen Anna Amalia, Louise, Maria Pawlowna, Sophie. Regensburg 2007.

**Jüngling**, Kirsten und Brigitte Roßbeck: Schillers Doppelliebe. Die Lengefeld-Schwester Caroline und Charlotte. Berlin 2006.

**Kahn-Wallerstein**, Carmen: Die Frau im Schatten. Schillers Schwägerin Karoline von Wolzogen. Bern, München 1970.

**Kaiser**, Paul: Das Haus am Baumgarten. Teil 1. Friedrich Justin Bertuch, sein Haus „am Baumgarten“ und die Wirksamkeit seines Landes-Industrie-Comptoirs. Weimar 1980.

**Kleemann**, Gotthilf: Schloß Solitude. Stuttgart 1966.

**Koerner**, Bernhard (Hrsg.): Deutsches Geschlechterbuch. Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien. Bd. 43. Görlitz 1923, S. 221-386.

**Koerner**, Bernhard (Hrsg.): Deutsches Geschlechterbuch. Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien. Bd. 55. Görlitz 1927, S. 119-170, 429-432.

**Koopmann**, Helmut: Schiller-Handbuch. Stuttgart 1998.

**Kretschmar**, Eberhard: Schiller. Sein Leben in Selbstzeugnissen, Briefen und Berichten. Berlin 1938.

**Kühn**, Rudolf A.: Schillers Tod. Kommentierter Reprint der Studie „Schillers Krankheit“ von Wolfgang H. Veil aus dem Jahre 1936. Jena 1992.

**Lahnstein**, Peter: Schillers Leben. München 1981.

**Lautenbach**, Peter: Lexikon Schiller-Zitate. Aus Werk und Leben. München 2003.

**Lecke**, Bodo (Hrsg.): Dichter über ihre Dichtungen. Friedrich Schiller, 2 Bde., München 1969.

**Lehmann**, Johannes: Unser armer Schiller. Eine respektlose Annäherung. Reinbek bei Hamburg 2005.

- Lermann**, Hilde (Hrsg.): Schillers Sohn Ernst. Frankfurt am Main und Leipzig 2002.
- Lorenz**, Sönke u.a. (Hrsg.): Das Haus Württemberg – ein biographisches Lexikon. Stuttgart 1997.
- Lotar**, Peter: Schiller. Leben und Werk. Aus seiner Dichtung, aus Briefen und Zeugnissen seiner Zeitgenossen dargestellt. Bern, Stuttgart 1955.
- Luserke-Jaqui**, Matthias (Hrsg.): Schiller-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart 2005.
- Maatsch**, J. & **Schmälzle**, Ch. (Hrsg.): Schillers Schädel. Physiognomie einer fixen Idee. Göttingen, Weimar 2009.
- Maier**, Gottfried: Schillergenealogie. In: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte. Neue Folge, Jg. 14 (1905), S. 130-190.
- Maier**, Gottfried: Neues zur Schillergenealogie. In: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte. Neue Folge, Jg. 18 (1909), S. 282-294.
- Marbacher Magazin 46/1988. Schillers Geburtshaus in Marbach am Neckar.
- Mönikes**, Wolfgang u.a.: Schillers Spuren in Württemberg, o.O., o.J.
- Müller**, Ernst: Regesten zu Friedrich Schillers Leben und Werken. Leipzig 1900.
- Müller-Harang**, U.: Die Bergung und Wiederbestattung der Relikte 1826/1827. In: J. Maatsch & Ch. Schmälzle (Hrsg.): Schillers Schädel. Physiognomie einer fixen Idee, Göttingen, Weimar 2009, S. 73–89.
- Naumann**, Ursula: Schiller, Lotte und Line. Eine klassische Dreiecksgeschichte. Frankfurt am Main und Leipzig 2004.
- Naumann**, Ursula: Schillers Königin. Das Leben der Charlotte von Kalb. Frankfurt am Main und Leipzig 2006.
- Neuhauß**, R.: Schillers Schädel. Eine Besprechung des Werkes von A. v. Froriep. In: Zeitschrift für Ethnologie 45 (1913), S. 973-1002.
- Oellers**, Norbert: Schillers Mädchen und Frauen. In: Insel-Almanach auf das Jahr 2005, Frankfurt am Main und Leipzig 2004, S. 78-99.
- Ost**, Hans: Schillers Reliquien im Andenken Goethes. Köln 2005.
- Oßwald-Bargende**, Sybille: Die Mätresse, der Fürst und die Macht. Frankfurt am Main 2000.
- Parson**, Walther: Der Friedrich-Schiller-Coede. Ergebnisse. – Material zur Pressekonferenz „Der Friedrich-Schiller-Code“ vom 5. Mai 2008. 12 S.
- Petersen**, Julius (Hrsg.): Schillers Gespräche. Berichte seiner Zeitgenossen über ihn. Leipzig 1911.
- Pilling**, Claudia u.a.: Friedrich Schiller. 3. Aufl., Reinbek bei Hamburg 2005.
- Pleticha**, Heinrich (Hrsg.): Das klassische Weimar. Texte und Zeugnisse. Köln 1983.
- Pörnbacher**, Karl (Hrsg.): Briefe des jungen Schiller (1776-1789). München 1969.
- Rahmeyer**, Ruth: Otilie von Goethe. Frankfurt am Main und Leipzig 2002.
- Rauschenberger**, Walther: Erb- und Rassenpsychologie schöpferischer Persönlichkeiten. Jena 1942.
- Reitz**, Gerd: Hab' ich nicht geliebet und gelebet? Schiller und die Frauen. Erfurt 2005.
- Roesler**, Gottfried: Beiträge zur Genealogie der Persönlichkeit I: Friedrich Schiller. In: Familie und Volk. Jg. 8 (1959), S. 413-435.

**Rose**, Rosa Sala: Weimar als Ursprungsort der Verbreitung von Franz-Joseph Galls Schädellehre. In: Gert Theile (Hrsg.): Anthropometrie. Zur Vorgeschichte des Menschen nach Maß. München 2005, S. 65-77.

**Safranski**, Rüdiger: Schiller oder die Erfindung des deutschen Idealismus. München 2007.

**Saur**, Ilse: Nachlaß der Louise Franckh. Schillers Schwester lebte von 1805-1836 in Möckmühl. Möckmühl 2005 (Möckmühl – Spuren der Vergangenheit Heft 1).

**Schaaffhausen**, (H.): Referat über Hermann Welcker, Schiller's Schädel und Todtenmaske nebst Mitteilungen über Schädel und Todtenmaske Kant's In: Archiv für Anthropologie 15 (1883), S. 170-185.

**Schalhorn**, Martin (Hrsg.): Schillers Werke – Nationalausgabe. Band 41, Teil II A, Lebenszeugnisse II. Dokumente zu Schillers Leben (Text). Weimar 2006.

**Scharf**, J.-H. (1964): Der Anatomenstreit um Schillers Schädel. In: Nova Acta Leopoldina N.F. 29, Nr. 171 (1964), S. 179–194.

**Scheiber**, Artur Maria: Zur ältesten Geschichte der Familie Wolzogen und Stammtafeln. In: Monatsblatt der Heraldischen Gesellschaft Adler 1929, S. 584-586.

**Scherer**, Erich: Aus dem Leben des Forstbeamten Karl Friedrich Ludwig Freiherr von Schiller. In: Familie und Geschichte IV, 11. Jg., Heft 1 (2002), S. 226-230.

**Scheurmann**, Konrad und Jördis Frank: Neu entdeckt. Thüringen – Land der Reidenzen. 2. Thüringer Landesausstellung Schloß Sonderhausen 15. Mai- 3. Oktober 2004.

Schiller-Museum Bauerbach.

Schiller. Ständige Ausstellung des Schiller-Nationalmuseums und des Deutschen Literaturarchivs Marbach am Neckar (Marbacher Kataloge Nr. 32). Marbach 1980.

**Schiller**, Friedrich von: Sämtliche Werke, Auf Grund der Originaldrucke herausgegeben von Gerhard Fricke und Herbert G. Göpfert in Verbindung mit Herbert Stubenrauch, Bd. 1-5, 3. Auflage, München: Hanser, 1962.

**Schiller**, Richard: Die Schiller-Geschlechter Deutschlands mit besonderer Berücksichtigung der schwäbischen Schiller und des Stammbaumes des Dichters Friedrich Schiller. Festschrift zum 150. Geburtstag des Dichters. Stuttgart 1909.

**Schiller's Beziehungen** zu Eltern, Geschwistern und der Familie von Wolzogen. Stuttgart 1859.

**Schmidt**, Günter und Volker Wahl (Hrsg.): Der Jenaer Schiller. Lebenswelt und Wirkungsgeschichte 1789-1959. Bucha bei Jena 2005.

**Schmitz**, Rainer: Was geschah mit Schillers Schädel? Alles, was Sie über Literatur nicht wissen. Frankfurt am Main 2006.

**Schöne**, Albrecht: Schillers Schädel. 3. Aufl., München 2005.

**Schukraft**, Harald: Kleine Geschichte des Hauses Württemberg. Tübingen 2006.

**Schwab**, Gustav: Schiller's Leben in drei Büchern. Stuttgart 1840.

**Schwabe**, Julius: Schiller's Beerdigung und die Aufsuchung und Beisetzung seiner Gebeine (1805, 1826, 1827). Nach Actenstücken und authentischen Mittheilungen aus dem Nachlasse des Hofraths und ehemaligen Bürgermeisters von Weimar Carl Leberecht Schwabe. Leipzig 1852.

**Stade**, Heinz: Unterwegs zu Schiller. 2. Aufl., Berlin 2005.

**Stapff**, Ilse-Sibylle: Historische Grabstätten in Weimar. Jakobskirche, Jakobsfriedhof und historischer Friedhof. Weimar 2004.

**Steiner**, Walter, und Uta Kühn-Stillmark: Friedrich Justin Bertuch. Ein Leben im klassischen Weimar zwischen Kultur und Kommerz. Köln, Weimar, Wien 2001.

**Steiner**, Walter (Hrsg.): „Poetische Weltprovinz“. Museale Bilder zur Geschichte Weimars. Begleitheft zur Ständigen Ausstellung im Stadtmuseum Weimar Bertuchhaus. Weimar 1999.

Stiftung Weimarer Klassik und Kunstsammlungen (Hrsg.): Fürstengruft.

**Uhland**, Robert: Geschichte der Hohen Karlsschule in Stuttgart. Stuttgart 1953.

**Uhland**, Robert (Hrsg.): 900 Jahre Haus Württemberg. Stuttgart 1984.

**Ullrich**, Herbert: Friedrich Schiller. Zwei Schädel, zwei Skelette und kein Ende des Streites. Berlin 2007.

**Ullrich**, Herbert: Goethes Skelett – Goethes Gestalt. In: Goethe-Jahrbuch 123 (2006), S. 167-187.

**Ullrich**, Herbert: Goethes Skelett und Schillers Schädel. In: Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Bd. 31 (2010), S. 159-177.

**Ullrich**, Herbert: Neue wissenschaftliche Untersuchungen über die Echtheit des Schillerschädels. In: URANIA 25, 5 (1962), S. 198–203.

**Ullrich**, Herbert: Schädel-Schicksale historischer Persönlichkeiten. München 2004.

**Ullrich**, Herbert: Von Schiller zu den Romanows – Ein forschungsgeschichtlicher Rückblick der Untersuchung und Identifizierung von Gebeinen historischer Persönlichkeiten. In: Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 22 (2001), S. 103-111.

**Ullrich**, Herbert: ... und ewig währt der Streit um Schillers Schädel. München 2008.

**Ullrich**, Herbert: Widersprüchliche Ergebnisse im Streit um Schillers Schädel. In: Beiträge zur Archäozoologie und Prähistorischen Anthropologie 7 (2009), S. 199–209.

**Ullrich**, Herbert: Zur Frage nach dem echten Schiller-Schädel. In: Wissenschaft und Fortschritt 12, 5 (1962), S. 214–215.

**Ulrichs**, Ludwig (Hrsg.): Charlotte von Schiller und ihre Freunde. 3 Bde., Stuttgart 1860.

**Unterberger**, Rose: Die Goethe Chronik. Frankfurt am Main und Leipzig 2002.

**Vehse**, Carl E.: Die Hof zu Weimar. Leipzig und Weimar 1992.

**Vehse**, Carl E.: Die Höfe zu Württemberg. Leipzig und Weimar 1992.

**Veil**, Wolfgang H.: Schillers Krankheit. Naumburg-Saale 1945.

**Vogel**, K.: Die letzte Krankheit Goethe's, beschrieben und nebst einigen anderen Bemerkungen über denselben. In: Journal der practischen Heilkunde 76, II. Stück (1833), S. 3–30.

**Wagner**, Karlheinz: Herzog Karl Eugen von Württemberg. Stuttgart München 2001.

**Wahl**, Volker: Die Rettung der Dichtersärge. Das Schicksal der Sarkophage Goethes und Schillers bei Kriegsende 1945. Eine Dokumentation mit Fotografien von Günther Beyer. Weimar 1991.

**Wais**, Gustav: Die Schillerstadt Stuttgart. Stuttgart 1955.

**Wais**, Karin: Die Schiller Chronik. Frankfurt am Main und Leipzig 2005.

**Wehler**, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Erster Band. Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700-1815. München 1987.

**Welcker**, Hermann: Schiller's Schädel und Todtenmaske, nebst Mittheilungen über Schädel und Todtenmaske Kant's. Braunschweig 1883.

**Weltrich**, Richard: Schillers Ahnen. Eine familiengeschichtliche Untersuchung. Weimar 1907.

**Werner**, Charlotte: Friedrich Schiller und seine Leidenschaften. Düsseldorf 2004.

**Werner**, Robert: Goethe und die Weimarer Jakobsvorstadt. Weimar 2003.

**Wiederholte Spiegelungen Weimarer Klassik 1759-1832**. Ständige Ausstellung des Goethe-Nationalmuseums. 2 Bde., München – Weimar 1999.

**Wilpert**, Gero von: Die 101 wichtigsten Fragen. Goethe. München 2007.

**Wilpert**, Gero von: Goethe-Lexikon. Stuttgart 1998.

**Wilpert**, Gero von: Schiller-Chronik. Sein Leben und sein Schaffen. Stuttgart 1958.

**Wittwer-Backofen**, U., **Parson**, W. & **Jahn**, R. G.: Schillers Schädel, Pietät und Mythos. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr.144 vom 30.06.2008, S. 8.

**Wölfel**, Kurt: Friedrich Schiller. 3. Aufl., München 2005.

**Wolzogen**, Alfred Freiherr von: Schiller's Beziehungen zu Eltern, Geschwistern und der Familie von Wolzogen. Aus den Familien-Papieren mitgetheilt. Stuttgart 1859.

**Wolzogen**, Caroline von: Schillers Leben. Verfaßt aus Erinnerungen der Familie, seinen eigenen Briefen und den Nachrichten seines Freundes Körner. Zwei Theile in einem Band. 1830.

**Wolzogen** und Neuhaus, Karl August Alfred Freiherr von: Geschichte des Reichsfreiherrlich von Wolzogen'schen Geschlechts. 2 Bde., Leipzig 1859.

**Wolzogen**, Wilhelm von: Der größte Cursus, der je in der Politik geboten worden ist. Pariser Tagebücher und Briefe 1790-1793. Stuttgart 2007 (Schriftenreihe des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins 22).

**Wurmb**, Gerhard von: Geschichte der Familie von Wurmb 1-3. Gerlingen 1955-1957.

**Zeller**, Bernhard (Hrsg.): Schillers Leben und Werk in Daten und Bildern. Frankfurt/M. 1966.



Herrn  
Dr. Ralf G. Jahn  
Markt 20  
**47608 Geldern**

**MITTELDEUTSCHER RUNDFUNK**  
Anstalt des öffentlichen Rechts

**LANDESFUNKHAUS THÜRINGEN  
DER DIREKTOR**

Gothaer Straße 36  
99094 Erfurt  
FON +49.(0)361.218-12 94  
FAX +49.(0)361.218-11 76  
[www.mdr.de](http://www.mdr.de)

Sehr geehrter Herr Dr. Jahn,

der „Friedrich-Schiller-Code“ ist lesbar. Das interdisziplinäre Wissenschaftsprojekt des MDR und der Klassik Stiftung Weimar hat zum Erfolg geführt. Daran haben Sie außerordentlich großen Anteil. Mit Ihren akribischen genealogischen Nachforschungen und den historischen Recherchen und Dokumentationen haben Sie maßgeblich den Erfolg des Projektes befördert und wichtige Informationen für neue Fragestellungen erbracht.

**Erfurt, 27.05.2008**  
**Seite 1/1**

Ich möchte Ihnen im Namen des MDR und des gesamten Teams danken. Dafür, dass Sie all Ihre wissenschaftlichen Fähigkeiten und technischen Möglichkeiten für dieses Projekt eingesetzt haben, dass Sie vertrauensvoll mit dem Redaktions- und Produktionsteam der Dokumentation zusammengearbeitet haben.

Ich möchte die Gelegenheit nutzen, Ihnen ein Exemplar des Films auf DVD zu übergeben. Ein Blick in den beigelegten Pressespiegel wird Sie von der weitreichenden Multiplikation und Resonanz des Projektes überzeugen.

Für Ihre weitere wissenschaftliche Arbeit wünsche ich Ihnen recht viel Erfolg.

Mit freundlichen Grüßen

MITTELDEUTSCHER RUNDFUNK

Werner Dieste

**Anlage**  
**DVD**

Gesetzlicher Vertreter des MDR ist der Intendant. Der MDR kann auch durch vom Intendanten Bevollmächtigte vertreten werden. Auskünfte über den Kreis der Bevollmächtigten und den Umfang der Vollmachten erteilt die Juristische Direktorin des MDR.

<sup>1</sup> Arthur Conan Doyle: The Adventures of Sherlock Holmes. S. 932 (vgl. Doyle-Holmes, S. 179) <http://www.digitale-bibliothek.de/band129.htm>

<sup>2</sup> Arthur Conan Doyle: Die Abenteuer des Sherlock Holmes. S. 4008 (vgl. Doyle-WA Bd. 5, S. 11 ff.) <http://www.digitale-bibliothek.de/band129.htm>

<sup>3</sup> H. Ullrich, Schädel-Schicksale, S. 97.

<sup>4</sup> H. Ullrich, Schädel-Schicksale, S. 94.

<sup>5</sup> Schillers Schädel. Physiognomie einer fixen Idee. Weimar 2009, S. 208f.

<sup>6</sup> Schillers Schädel. Physiognomie einer fixen Idee. Weimar 2009, S. 201.

<sup>7</sup> DER SPIEGEL 19/2008 vom 05.05.2008, Seite 164ff. Auf:

<http://wissen.spiegel.de/wissen/dokument/72/31/dokument.html?titel=Die+vertauschten+K%C3%B6pfe&id=56831327&top=SPIEGEL&suchbegriff=&quellen=&vl=0>

<sup>8</sup> Ernst. Meyers Großes Konversations-Lexikon (1905), S. 53482 (vgl. Meyer Bd. 6, S. 66 ff.) <http://www.digitale-bibliothek.de/band100.htm>

<sup>9</sup> In der Lehrart der „Großen National-Mutterloge“ „Zu den drei Weltkugeln“ bilden die über den IV. Grad (Schottengrad) vorhandenen 3 weiteren Erkenntnisstufen den Inneren Orient. Das Bundesdirektorium ist in den inneren maurerischen Angelegenheiten als der „höchste innere Orient“ der Bewahrer und Pfleger der Lehre und des Rituals.

Der Innere Orient hat vorwiegend die Aufgabe, durch geeignete Unterweisung die Entstehung und geschichtliche Entwicklung aller Großlogensysteme alter und neuer Zeit unter ihren Mitgliedern zu verbreiten. Insbesondere aber soll in den Arbeiten des Inneren Orients das Wesen des Bundes gegenüber allen anderen ethnischen und religiösen Gesellschaften klargestellt und alles ferngehalten werden, was dem innersten Wesen der Freimaurerei fremd ist.

<sup>10</sup> Hecker, S. 299.

<sup>11</sup> Erzählung v. Frorieps im „Frankfurter Konversationsblatt“ vom 9.03.1838. Zitiert bei: Hildebrandt, S. 88.

<sup>12</sup> Der 1784 eröffnete Wiener „Narrenturm“ ist die Stätte, an der Galls hirnpfysiologischen (= neuropsychologischen) und hirnanatomischen Studien ihren Ausgang nehmen. Der Direktor des Allgemeinen Krankenhauses, Johann Peter Frank (1745-1821), läßt ihm freie Hand.

<sup>13</sup> Hagner, S. 60.

<sup>14</sup> Hagner, S. 61.

<sup>15</sup> Zitiert nach: J. Dalchow, G. Duda u. D. Kerner: Mozarts Tod 1791-1971. Zur 180. Wiederkehr seines gewaltsamen Endes am 5. Dezember 1971. Pähl 1971, S. 170.

<sup>16</sup> Brief Frorieps an den „Neuen Teutschen Merkur“, datiert in Jena, März 1802; daselbst veröffentlicht in April 1802.

<sup>17</sup> Goethes Gespräche. Aufgrund der Ausgabe von Flodoard Freiherrn v. Biedermann hrsg. von Wolfgang Herwig. 5 Bde. (in 6) Stuttgart/Zürich 1965-1987, hier Bd. I, S. 1010.

<sup>18</sup> Brief Frorieps an den „Neuen Teutschen Merkur“, datiert in Jena, März 1802; daselbst veröffentlicht in April 1802.

<sup>19</sup> Lexikon: Froriep. Pierer's Universal-Lexikon, S. 81828 (vgl. Pierer Bd. 6, S. 762.).

<http://www.digitale-bibliothek.de/band115.htm>

<sup>20</sup> Vgl. „Goethes Bibliothek“. Katalog. Bearb. der Ausg. Hans Ruppert. Weimar 1958, S. 656, Nr. 4567.

<sup>21</sup> Vgl. Karl-Heinz Hahn (Hrsg.): Briefe an Goethe. Bd. 3, 1799-1801. Weimar 1983, S. 387, Nr. 1421.

<sup>22</sup> Zitiert bei: Steiner, S. 207.

<sup>23</sup> GSA 122/164.

<sup>24</sup> Hecker, S. 299.

<sup>25</sup> Mozart, der am 5.12.1791 verstorben war, wurde tags darauf in der Kreuzkapelle von St. Stephan, einer kleinen Vorhalle zum Katakombeneingang neben der Capistrankanzel, eingesargt. Seine Witwe hatte ein billiges Begräbnis III. Klasse, zum Preis von 8 Gulden und 56 Kreuzer, gewählt. Nur wenige Trauergäste folgten dem Sarg bei äußerst schlechtem Wetter durch die Schulerstraße zum Stubentor, von wo der Sarg „allein“ zum weit außerhalb der Stadt gelegenen Friedhof weiterzog. Wer von den Freunden und der Familie an dem Leichenzug teilgenommen hat, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen; es existieren zu widersprüchliche Überlieferungen. Es war unüblich, den Leichnam bis vor die Stadt zu begleiten; die Wegstrecke war lang, der genaue Beerdigungstermin zudem meist ungewiß. Die Fahrt zum Friedhof St. Marx hatte gemäß den Sanitätsgesetzen abends nach Einbruch der Dunkelheit zu erfolgen. Mozart wurde in einem für Mehrfachbestattungen vorgesehenen einfachen Schachtgrab beerdigt. Das viel zitierte „Sackbegräbnis“, 1784 aus Sparsamkeitsgründen verordnet, existierte zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr. Die Grabstätte, ein Schachtgrab, blieb zwar ohne Kreuz, war den Zeitgenossen Mozarts jedoch durchaus bekannt.

1801 wurde Mozarts Grabstätte umgegraben, gemäß der Gepflogenheit, ein Grab nach 10 Jahren einer neuerlichen Verwendung zuzuführen. Die zum Vorschein gekommenen Gebeine wurden abermals in der Erde verscharrt.

Im Jahre 1808 machte sich der königl.-sächsische Legationsrat Ritter von Griesinger auf die Suche nach dem Mozart-Grab. Die exakte Stelle blieb allerdings unauffindbar. Weitere 34 Jahre später stellte der Herausgeber der „Neuen Wiener Musikzeitung“, Franz Glöggl, private Nachforschungen an, die endlich, im Jahr 1855, zu einer amtlichen Untersuchung führten. Dabei wurden verschiedene Zeugen befragt und eine Begehung durchgeführt, als deren Resultat die Lage des Grabes „mit großer Wahrscheinlichkeit“ erhoben werden konnte.

<sup>26</sup> Bei der Leerung des Grabes 1801 erfolgte die angebliche Rettung des Mozart-Schädels durch den Totengräber Joseph Rothmayer. Über die näheren Umstände der Bergung geben die historischen Quellen ebensowenig Auskunft wie über dessen Verbleib bis 1842. Damals wurde der Schädel von einem Nachfolger des Totengräbers an den Kupferstecher Jakob Hyrtl (1799-1868) übergeben. Aus dessen Nachlaß gelangte er an seinen Bruder, den berühmten Anatomen Joseph Hyrtl (1810-1894), der ihn von seinem Studienkollegen Ludwig August Frankl (1810-1894) untersuchen ließ. Dieser kam in seinem Bericht zu dem Schluß: „Mozarts Schädel ist gefunden!“ Anfang der 1890er Jahre vermachte Joseph Hyrtl den Schädel der Stadt Salzburg, wohin er 1902 auch gelangte. Er wird von der Internationalen Stiftung Mozarteum verwahrt. Der wissenschaftliche Beweis, daß es sich um den Mozart-Schädel handelt, kann nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung als nicht erbracht gelten.

<sup>27</sup> Hagner, S. 61.

<sup>28</sup> Am selben Tag stirbt Schillers Mutter im Alter von 69 Jahren in Cleversulzberg. Er wird erst am 11.05.1802 davon informiert. Da er wieder einmal von Fieber gepeinigt wird, kann er nicht zur Beerdigung in die alte Heimat fahren.

<sup>29</sup> Schillers Wohnhaus in Weimar, S. 19.

<sup>30</sup> Die ehemaligen Wohnräume wurden nach dem Tod Schillers im Jahre 1805 mehrfach renoviert und mehrfach genutzt.

Bereits seit seiner Jenaer Zeit hatte sich Schiller intensiv um die Auswahl passender Tapeten und Bordüren für die Ausstattung seiner dortigen Wohnung und seines Gartenhauses bemüht. Auch in seinem Schreibkalender von 1802, dem Jahr seines Einzuges in das Haus an der Esplanade in Weimar, gibt es verschiedene Vermerke zu Tapeten und Bordüren. Ein Eintrag verdient hier besondere Beachtung: „*Tapeten von Frankfurt/12 Stück blaue a 80 Kreuzer/6 Stück grün-violett a 150 Kreuzer/Bordüren a) 68 Ellen travers/72 Ellen montant/Elle a 10 Kreuzer/b) 108 Ellen a 9 Gulden zusammen.*“

Diese beiden Tapeten konnten im Verlauf der restauratorischen Untersuchungen 1986 durch die Übereinstimmung der Mengenangaben für die Schlafkammern des Hauses identifiziert werden, in denen Tapetenreste mit den entsprechenden Farben aufgefunden wurden.

Die dabei freigelegten Tapeten- und Bordürenbefunde der Zeit um 1802 stellten mehr oder weniger umfangreiche Reste der damaligen Wandbekleidung dar. Der großflächigste Fund war die Schottenmustertapete von der Dachschräge im Empfangszimmer des Mansardgeschosses. Hier waren mehrere Bahnen in vollständiger Länge und die dazugehörigen Bordüren am oberen Wandabschluß und im Sockelbereich vorhanden.

Die Befunde der grünen Tapete aus Schillers Arbeitszimmer, der Draperietapete mit Sockelbordüre, der Lorbeerlaubtapete und der grünen Stoffmustertapete wiesen etwa Rapportgröße auf. Alle anderen Tapeten- und Bordürenreste waren nur als schmale Streifen oder unregelmäßige Einzelstücke erhalten.

Bei allen aufgeführten Tapeten und Bordüren handelt es sich um mehrfarbige Handdrucke auf aus einzelnen Büttenbögen zusammengeleimten Papierbahnen.

In Schillers Arbeitszimmer tapezierte man 1802 zunächst die Wände mit „Schweinfurter Grün“, baute anschließend die Regale ein, beklebte sie ebenfalls mit Tapete und malte im Sockelbereich einen Lambris in illusionistischer Manier auf. Durch die Regale wurden 8 bis 10 cm der Wandtapete auf der Westwand abgedeckt und besonders geschützt.

Die Tapete der Schillerzeit hat vermutlich bis zum Verkauf des Hauses 1827 bestanden. Man überklebte sie mit Papier, auf das ein rötliches Ocker gestrichen wurde. Schließlich wurde 1847 der sehr gute Nachdruck der „Schillertapete“ geklebt, der in der Folgezeit noch viermal wiederholt wurde. Zuletzt wurden 1985-86/87 die Innenräume im Schiller-Haus restauriert.

Für die Untersuchungen im Rahmen des Projektes „Friedrich-Schiller-Code“ hat man Stücke aus der Originaltapete hinter den Regalen genommen.

Lit.: Karl-Heinz Bastian: Die Restaurierung der Innenräume im Schiller-Haus. In: Jürgen Beyer und Jürgen Seifert: Weimarer Klassikerstätten. Geschichte und Denkmalpflege. 2. Aufl., Bad Homburg und Leipzig 1997, S. 123-132, bes. 127-129; Lutz J. Walter: Die Rekonstruktion historischer Tapetenausstattungen für Schillers Wohnhaus. In: Jürgen Beyer und Jürgen Seifert: Weimarer Klassikerstätten. Geschichte und Denkmalpflege. 2. Aufl., Bad Homburg und Leipzig 1997, S. 133-143.

<sup>31</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt an Herrn Seemann vom 11. März 2007.

<sup>32</sup> Goethe: 1827. Goethe: Briefe, Tagebücher, Gespräche, S. 30844 (vgl. Goethe-Gespr. Bd. 6, S. 230 ff.) <http://www.digitale-bibliothek.de/band10.htm>.

<sup>33</sup> Friedrich August **Ukert** (\*28. Oktober 1780 in Eutin; †18. Mai 1851 in Gotha) war ein deutscher Philologe und Historiker. Er besuchte das Gymnasium in Eutin und studierte ab 1800 in Halle und Jena. Ab 1804 arbeitete er als Hauslehrer, unter anderem in Weimar, wo er 1807 Erzieher der beiden Söhne des zwei Jahre zuvor verstorbenen Friedrich von Schiller, Carl Ludwig Friedrich und Ernst Friedrich Wilhelm, wurde. Im Jahr 1808 folgte er einem Ruf nach Gotha, wo er zunächst als Inspektor am Gymnasium, dann als Bibliothekar an der herzoglichen Bibliothek arbeitete.

Neben Übersetzungen historischer und geographischer Werke publizierte er Arbeiten zur Dämonologie und Bibliotheksgeschichte.

<sup>34</sup> Bernhard Rudolf **Abeken** (\*1. Dezember 1780 in Osnabrück; †24. Februar 1866 in Osnabrück) war ein deutscher Philologe und Schulmann. Er studierte Theologie in Jena, war 1808 Lehrer der Söhne Schillers, wurde 1814 Konrektor, 1841 Rektor am Gymnasium zu Osnabrück und starb am 24. Februar 1866 daselbst.

Bernhard Rudolf Abeken war der Vater des klassischen Archäologen Wilhelm Ludwig Abeken (1813–1843) und des Autors und Politikers Hermann Abeken (1820–1854).

<sup>35</sup> Goethe: 1802. Goethe: Briefe, Tagebücher, Gespräche, S. 28225 (vgl. Goethe-Gespr. Bd. 1, S. 238 ff.) <http://www.digitale-bibliothek.de/band10.htm>

<sup>36</sup> Manfred Dick: Der Literat und der Naturforscher. Wilhelm Heinse und Samuel Thomas Soemmering. In: Gunter Mann und Franz Dumont (Hrsg.): Samuel Thomas Soemmering und die Gelehrten der Goethezeit. Stuttgart und New York 1985, S. 227f. – Die zitierte Angabe aus dem Jahr 1844 stammt von Heineses Sohn Wilhelm (in: Albert Leitzmann: Wilhelm Heinse in Zeugnissen seiner Zeitgenossen. Jena 1938, S. 52).

<sup>37</sup> Wilhelm Gottlieb Kelch: Ueber den Schädel Kants. Ein Beytrag zu Galls Hirn- und Schädellehre. Königsberg 1804; Nachdruck ebd. 1824.

<sup>38</sup> Hagner, S. 67.

<sup>39</sup> Hagner, S. 64f.

<sup>40</sup> Goethe: 1804. Goethe: Briefe, Tagebücher, Gespräche, S. 8658 (vgl. Goethe-WA-IV, Bd. 17, S. 217 ff.) <http://www.digitale-bibliothek.de/band10.htm>

<sup>41</sup> Goethe: 1805. Goethe: Briefe, Tagebücher, Gespräche, S. 8684 (vgl. Goethe-WA-IV, Bd. 17, S. 232 ff.) <http://www.digitale-bibliothek.de/band10.htm>

<sup>42</sup> Vgl. Gunter Mann: Franz Joseph Galls kranioskopische Reise durch Europa (1805-1807). In: Nachrichtenblatt der deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik 34 (1984), S. 86-114. – Über die Vortragsorte in zeitlicher Abfolge: Helmut Heintel: Leben und Werk von Franz Joseph Gall. Eine Chronik. Würzburg 1986. – In eigener Sache: Joseph Gall: Meine Reise durch Deutschland, nebst pathogonischen Bemerkungen über meine gemachten Bekanntschaften, und einzig wahre Darstellung meiner Lehre. 1806, S. 309-345.

Zur literarischen Rezeption der Gallschen Schädellehre: Sigrid Oehler-Klein: Die Schädellehre Franz Joseph Galls in Literatur und Kritik des 19. Jahrhunderts. Zur Rezeptionsgeschichte einer medizinisch-biologisch begründeten Theorie der Physiognomie und Psychologie (Soemmering-Forschungen Bd. 8). Stuttgart und New York 1990.

<sup>43</sup> Hecker, S. 263.

<sup>44</sup> Briefwechsel zwischen Schiller und Körner. Bd. IV, S. 307.

<sup>45</sup> Goethe: 1805. Goethe: Briefe, Tagebücher, Gespräche, S. 8751 (vgl. Goethe-WA-IV, Bd. 17, S. 275 ff.) <http://www.digitale-bibliothek.de/band10.htm>

<sup>46</sup> Charlotte von Schiller, 12.06.1805. Zitiert bei: Lexikon Schiller Zitate, S. 638.

<sup>47</sup> ? = Georg Gottfried Rudolph, Kanzlist, Registrator in Weimar.

<sup>48</sup> ? = Johann Michael Christoph Färber (1778-1844). Bruder von Johann David Färber, seit 1814 Kustos an der Bibliothek, dann Schreiber am Museum in Jena.

<sup>49</sup> H. Ullrich, Schädel-Schicksale, S. 73.

<sup>50</sup> Hoffmeister, S. 329f.

<sup>51</sup> H. Ullrich, Friedrich Schiller, S. 22.

<sup>52</sup> H. Ullrich, Friedrich Schiller, S. 23.

<sup>53</sup> Veil, S. 96f.

<sup>54</sup> Veil, S. 50-53.

<sup>55</sup> F. Dörfler: Krankheit und Tod Schillers. In: Urania 18 (1955), S. 167-171, bes. S. 169.

<sup>56</sup> Prof. Dr. N. Runkel: Schillers Krankheit – ein Trauerspiel. Vortrag bei Rotary RC Villingen-Schwennigen am 9. Mai 2005.

<sup>57</sup> Göchhausen, S. 145f.

<sup>58</sup> H. Ullrich, Friedrich Schiller, S. 179.

<sup>59</sup> Hecker, S. 19 und S. 27f.

<sup>60</sup> F. Donges: Geheimnisse um Schiller. Die Totenmasken. In: Mensch und Mass 10 (1970), S. 204-228, bes. S. 210f.

<sup>61</sup> „Eben lieferte uns auch Hr. Klauer einen Gallschen Organen-Schädel in Gips, welcher nach einem sehr gut ausgebildeten Schädel geformt, und darauf die Organe mit der größten Genauigkeit, unter Aufsicht des Herrn Dr. Gall beschrieben und umzeichnet worden sind. Der Preis ist 2 Rthlr. Sächs. Crt.“. In: Journal des Luxus und der Moden 20 (1805), S. 736f.

<sup>62</sup> H. Ullrich, Schädel-Schicksale, S.77..

<sup>63</sup> Abbildung bei: Güntter, S. 115.

<sup>64</sup> Hildebrandt, S. 84. Die „Rechnung über die Beerdigungskosten des Herrn Hofrat v. Schiller“ ist von Günther unterschrieben; der Name Dennstedts ist auch darauf verzeichnet.

Dennstedts Name findet noch einmal Erwähnung in der Aussage des Schillerschen Dieners Rudolph bei der ersten Durchsichtung des Kassengewölbes am 13.03.1826. In Beantwortung der Frage über den Sarg Schillers im Jahre 1805 sagt der Diener Rudolph: „...Allein der Herr Pastor Dennstedt in Döbritschen, welcher damals den Auftrag der v. Schillerschen Familie alles besorgt hat, kann und wird wohl hierüber die beste Auskunft geben können.“ (Hildebrandt, S. 84).

<sup>65</sup> Bei Schiller waren die „untrüglichsten Zeichen des Todes“ eingetreten; seine Beisetzung, 54 Stunden nach erfolgtem Tode, hat durchaus in Übereinstimmung mit Volksbrauch und gesetzlicher Vorschrift stattgefunden. (Hecker, S. 300).

<sup>66</sup> Hecker (S. 298ff.) hat nachgewiesen, daß der zeitliche Rahmen der Beisetzung Schillers in Übereinstimmung mit Volksbrauch und gesetzlicher Vorschrift stattgefunden hat, das nächtliche Begräbnis das beneidete Vorrecht des Adels und der höchsten Beamten gewesen ist, daß Charlotte von Schiller von den Möglichkeiten einer prunkvollen Ausstattung und eines Kondukts bei der Überführung ihres Gatten zum Friedhof keinen Gebrauch gemacht hat, daß kein Geistlicher entsprechend einer Verfügung vom 5.11.1774 Leichname nachts auf dem

Friedhof begleiten durfte, und daß schließlich in dem damaligen Brauch, Leichname durch Handwerker zu Grabe tragen zu lassen, keine Herabwürdigung Schillers zu sehen ist.

<sup>67</sup> ? = Gottlieb Brehme, Gutsverwalter in Oberweimar.

<sup>68</sup> Schwabe, S. 15f.

<sup>69</sup> Hecker, S. 39.

<sup>70</sup> Franz Eduard Genast (1797-1866), Weimarer Hofschauspieler, Sohn des Weimarer Schauspielers Anton Genast (†1831).

<sup>71</sup> Anton Genast, eigentl. Kynast (1765-1831), Schauspieler, Sänger und Regisseur in Weimar.

<sup>72</sup> Heinrich Becker, eigentl. von Blumenthal (1764-1822), Schauspieler und Regisseur in Weimar.

<sup>73</sup> Carl Friedrich Malcolmi (1745-1819), Schauspieler und Bassist.

<sup>74</sup> Karl Wilhelm Ferdinand Unzelmann (1753-1832), Schauspieler.

<sup>75</sup> Carl Ludwig Oels (1771-1833), Schauspieler.

<sup>76</sup> Pius Alexander Wolff (1782-1828), Schauspieler, auch Bühnenschriftsteller, 1803-1816 am Weimarer Theater, danach in Berlin.

<sup>77</sup> Johann Jakob Graff (1768-1848), Schauspieler, seit 1793 in Weimar.

<sup>78</sup> Friedrich Johann Haide, eigentl. Halt von der Haide (1771-1832), Ex-Medizinstudent und Schauspieler. Der Freund Schillers errang als Wilhelm Tell bei der Weimarer Uraufführung am 17.03.1804 seinen größten Erfolg.

<sup>79</sup> Franz Eduard Genast, Erinnerungen, S. 22f. Zitiert bei: H. Pleticha, S. 218f.

<sup>80</sup> Eduard Genast: Aus dem Tagebuch eines alten Schauspielers. Leipzig 1862, S. 153; Hecker, S. 282-284.

In den Kapiteln 6 bis 8 seines Buches gibt Eduard Genast die Erinnerungen seines Vaters, des Schauspielers und Regisseurs am Theater in Weimar Anton Genast (1765-1831), wieder.

<sup>81</sup> Hecker, S. 39.

<sup>82</sup> Schwabe, S. 17ff.

<sup>83</sup> Ludwig Friedrich von Froriep, Aufsatz im „Schiller-Album“, Stuttgart 1837, S. 77, abgedruckt bei: Schwabe, S. 20f.

<sup>84</sup> M. Hecker: Schillers Tod und Bestattung. Nach den Zeugnissen der Zeit im Auftrage der Goethe-Gesellschaft dargestellt. Leipzig 1935.

<sup>85</sup> Großherzogl. Staatsministerium, Dep. d. Kultus. Akten des Ober-Consistoriums 1826. Vgl. auch Schwabe, S. 52f.

<sup>86</sup> Ein sehr einfacher Sarg, an dem nicht einmal eine Tafel den Namen des Toten verkündet haben soll. So hat am 15.03.1826 der Tischlermeister Heinrich Gottlieb Engelmann bekundet, der selbst vor Zeiten diesen Sarg angefertigt, selbst mit Hand angelegt hatte, den Toten in den Sarg zu betten, und auf Engelmann gehen alle die schaurigen Schilderungen zurück, die einander in der Ausmalung der Dürftigkeit, Erbärmlichkeit, Würdelosigkeit des Sarges überbieten. Aber Engelmann ist nach Hecker (S. 300) ein sehr unzuverlässiger Zeuge; Schillers einstiger Diener, der Registrator Rudolph, hat ein treueres Gedächtnis. Er sagt am 13.03.1826: „*Wie ich nicht anders weiß, so war der v.Schillersche Sarg von eichenem Holze und mit eisernen Handhaben; auch glaube ich, daß auf dem Sarge ein kleines Schild befindlich sein muß. Doch will und kann ich diese meine Angabe [hinsichtlich des Schildes] keineswegs verbürgen.*“ Daß der Sarg wirklich mit einem Täfelchen versehen gewesen ist, weiß man aus dem Brief der Karoline von Wolzogen an ihren Neffen Ernst von Schiller vom 29.05.1826: sie selbst hat es herstellen lassen. Für seine Arbeit hat der Flaschner 1 Taler erhalten.

Schillers Sarg hat, ohne die Beschläge, die für sich noch einen Betrag von 16 Talern 10 Groschen erfordert haben, 18 Taler und 20 Groschen gekostet: „*das ist kein schlechter Sarg, das ist ein außergewöhnlich vornehmer und teurer Sarg, keiner aus billigen Tannenbrettern, sondern aus gutem Eichenholz*“ (Hecker, S. 301). Die Rechnung über die Kosten der Beisetzung Schillers ist erhalten: 36 Taler; der Tischler hat 18 Taler 20 Groschen erhalten, der Schlosser für die Beschläge 16 Taler 10 Groschen, der Flaschner für das Namensschild 1 Taler. Zum Vergleich: ein Armensarg kostete nur 3 Taler und 6 Groschen.

Die Beisetzung Schillers hat 114 Taler 17 Groschen 3 Pfennige gekostet. In dieser Summe sind die Gebühren der kirchlichen Feier der Kollekte mit enthalten.

<sup>87</sup> Froriep, S. 28.

<sup>88</sup> Schwabe, S. 42.

<sup>89</sup> Schwabe, S. 45.

<sup>90</sup> Schwabe, S. 40f.

<sup>91</sup> Schwabe, S. 65.

<sup>92</sup> Schwabe, S. 49.

<sup>93</sup> Schwabe, S. 74.

<sup>94</sup> Die Jakobskirche hatte nur Taufrecht, aber kein Bestattungsrecht, das ihr erst 1892 erteilt worden ist. Bestattungsrecht hatte einzig die Kirche St. Peter und Paul (die Herder-Kirche), in deren Totenbuch daher auch die Toten der Jakobs-Gemeinde verzeichnet wurden.

<sup>95</sup> Friedrich Wilhelm Riemer an den Verleger Frommann. In: Aus dem Goethehause. Briefe Friedrich Wilhelm Riemers an die Familie Frommann in Jena (1803-1824). Nach den Originalen herausgegeben von Dr. Ferdinand Heitmüller. Stuttgart 1892, S. 69; Hecker Nr. 22, S. 59.

<sup>96</sup> Schillers Schädel, S. 24.

<sup>97</sup> Feldmann, S. 58.

<sup>98</sup> Goethe: 1805. Goethe: Briefe, Tagebücher, Gespräche, S. 8775 (vgl. Goethe-WA-IV, Bd. 19, S. 7 ff.) <http://www.digitale-bibliothek.de/band10.htm>

<sup>99</sup> Feldmann, S. 58.

<sup>100</sup> Göchhausen, S. 147-149.

<sup>101</sup> Goethe: 1805. Goethe: Briefe, Tagebücher, Gespräche, S. 8791 (vgl. Goethe-WA-IV, Bd. 19, S. 17 ff.) <http://www.digitale-bibliothek.de/band10.htm>

<sup>102</sup> Goethe: 1805. Goethe: Briefe, Tagebücher, Gespräche, S. 8803 (vgl. Goethe-WA-IV, Bd. 19, S. 25 ff.) <http://www.digitale-bibliothek.de/band10.htm>

<sup>103</sup> Goethe: 1805. Goethe: Briefe, Tagebücher, Gespräche, S. 8854 (vgl. Goethe-WA-IV, Bd. 19, S. 59) <http://www.digitale-bibliothek.de/band10.htm>

<sup>104</sup> Die Zeugnisse zu dieser Begegnung Goethes mit Gall findet man gesammelt in: Goethe. Die Schriften zur Naturwissenschaft (Leopoldina-Ausgabe) II, Bd. 9B, Weimar 1977, S. 232-247.

<sup>105</sup> Oehler-Klein, S. 216.

<sup>106</sup> Oehler-Klein, S. 218f

<sup>107</sup> Goethe: 1805. Goethe: Briefe, Tagebücher, Gespräche, S. 28360 (vgl. Goethe-Gespr. Bd. 2, S. 11 ff.) <http://www.digitale-bibliothek.de/band10.htm>

<sup>108</sup> Goethe: 1805. Goethe: Briefe, Tagebücher, Gespräche, S. 8807 (vgl. Goethe-WA-IV, Bd. 19, S. 483 ff.) <http://www.digitale-bibliothek.de/band10.htm>

<sup>109</sup> Hans Tümmeler (Hrsg.): Goethes Briefwechsel mit Christian Gottlob Voigt. Bd. 3. Weimar 1955, S. 83.

<sup>110</sup> Goethe: 1805. Goethe: Briefe, Tagebücher, Gespräche, S. 8818 (vgl. Goethe-WA-IV, Bd. 19, S. 33 ff.) <http://www.digitale-bibliothek.de/band10.htm>

<sup>111</sup> Franz Joseph Gall: Meine Reise durch Deutschland nebst pathognomischen Bemerkungen über meine gemachten Bekanntschaften, und einzig wahre Darstellung meiner Lehre. Für Freunde und Feinde. Ohne Ortsangabe, 1806, S. 338f.

<sup>112</sup> Angaben und Zitate aus brieflichen Mitteilungen vom August 1805 an Carl August Böttiger in Dresden, der mit den Weimarnern enge Verbindung hielt. Abgedruckt bei Ludwig Geiger: Aus Alt-Weimar. Berlin 1897, S. 94f.

<sup>113</sup> Laut Auftragsbuch von Martin Gottlieb Klauer, fortgeführt von Ludwig Klauer, Aufträge 1779-1808, GSA 96 (1566) und 96 (1567).

<sup>114</sup> Goethe: 1805. Goethe: Briefe, Tagebücher, Gespräche, S. 8812 (vgl. Goethe-WA-IV, Bd. 19, S. 29 ff.) <http://www.digitale-bibliothek.de/band10.htm>

<sup>115</sup> Goethe: 1805. Goethe: Briefe, Tagebücher, Gespräche, S. 28372 (vgl. Goethe-Gespr. Bd. 2, S. 17 ff.) <http://www.digitale-bibliothek.de/band10.htm>

<sup>116</sup> Erich Ebsstein (Hrsg.): Ärzte-Briefe aus vier Jahrhunderten. Berlin 1920, S. 53.

<sup>117</sup> Hans Wahl (Hrsg.): Briefwechsel des Herzogs-Großherzogs Carl August mit Goethe. Bd. 1 1775-1806. Berlin 1915, S. 336f

<sup>118</sup> Maria Fehling (Hrsg.): Briefe an Cotta. Bd. 1. Das Zeitalter Goethes und Napoleons. 1794-1815. Stuttgart und Berlin 1925, S. 39.

<sup>119</sup> Brief Charlotte von Schillers an den Verleger Johann Friedrich Cotta vom 14.08.1805. In: Maria Fehling (Hrsg.): Briefe an Cotta. Bd. 1. Das Zeitalter Goethes und Napoleons. 1794-1815. Stuttgart und Berlin 1925, S. 39.

<sup>120</sup> Göchhausen, S. 151.

<sup>121</sup> J.J.H. Ebers und August Kahlert (Hrsg.): Briefe von Goethe und dessen Mutter an Friedrich Freiherrn von Stein. Leipzig 1846, S. 168f.

<sup>122</sup> Hennes, S. 117-125.

<sup>123</sup> Zitiert von Erich Eberstein: A.a.O., S. 9.

<sup>124</sup> Büsten von Schiller und Wieland; von Klauer. In: Journal des Luxus und der Moden 20 (Nov. 1805), S. 736f.

<sup>125</sup> H. Ullrich, Friedrich Schiller, S. 180.

<sup>126</sup> Göchhausen, S. 155.

<sup>127</sup> Goethe: 1805. Goethe: Briefe, Tagebücher, Gespräche, S. 8875 (vgl. Goethe-WA-IV, Bd. 19, S. 73 ff.) <http://www.digitale-bibliothek.de/band10.htm>

<sup>128</sup> Goethe: Tag- und Jahreshefte. Goethe: Werke, S. 12918ff. (vgl. Goethe-BA Bd. 16, S. 141 ff.) <http://www.digitale-bibliothek.de/band4.htm>

<sup>129</sup> Goethe: 1806. Goethe: Briefe, Tagebücher, Gespräche, S. 8951 (vgl. Goethe-WA-IV, Bd. 19, S. 122 ff.)

<sup>130</sup> Froriep, S. 95.

<sup>131</sup> Ilse-Sibylle Stapff: Historische Grabstätten in Weimar. Weimar 2004, S. 23.

<sup>132</sup> Klauß, S. 74-78.

<sup>133</sup> Ilse-Sibylle Stapff: Historische Grabstätten in Weimar. Weimar 2004, S. 23.

<sup>134</sup> Goethe: 1806. Goethe: Briefe, Tagebücher, Gespräche, S. 28491 (vgl. Goethe-Gespr. Bd. 2, S. 107) <http://www.digitale-bibliothek.de/band10.htm>

<sup>135</sup> Da er erst die Bogen Y und Z zur Korrektur erhalten hat, kann es nicht vor 1807 erschienen sein; das falsche Jahr bleibt im Erscheinungsvermerk stehen.

<sup>136</sup> Goethe: 1807. Goethe: Briefe, Tagebücher, Gespräche, S. 28627 (vgl. Goethe-Gespr. Bd. 8, S. 298) <http://www.digitale-bibliothek.de/band10.htm>

<sup>137</sup> Herbst, Wolfgang: Ludwig Friedrich Froriep (1779-1847) - Leben und Wirken. Inauguraldissertation zur Erlangung der Würde eines Doktors der gesamten Medizin der Hohen Medizinischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 1961.

<sup>138</sup> Christiana Tezky u. Viola Geyersbach: Schillers Wohnhaus in Weimar. München – Wien 1999, S. 52f. Der Künstler ist Christian Haldenwang (1770-1831), der Entwurf stammt von Jakob Wilhelm Mechau (1745-1808) und Johann Gottfried Klinsky (1765-1828).

<sup>139</sup> Nach Conte Corti (Egon Caesar Conte Corti: Ludwig I. von Bayern. Ein Ringen um Freiheit, Schönheit und Liebe. München 1937, S. 80, Anm. 2) ist die Aufzeichnung Carl Schwabes trotz Heckers Skepsis (Hecker, S. 113) richtig; im Kriegsjahr 1806 war Kronprinz Ludwig in Weimar.

Kronprinz Ludwig an Charlotte von Schiller (Brief, München, 4.05.1808): „*Nicht Sie allein trauern um Schiller, viele Tausende betrauertten ihn, betrauern ihn noch; nicht Ihnen war er nur, er gehörte seinem ganzen teutschen Volke, dessen Ruhm der Edle erhöhte. Seine persönliche Bekanntschaft zu machen war ein sehnsuchtsvoller Wunsch von mir, leider blieb es nur ein Wunsch; doch die Werke seiner großen reinen Seele begleiteten mich auf allen meinen Reisen, Nahrung für Herz und Geist.*“ (Lexikon Schiller Zitate, S. 642).

1826 redete König Ludwig dem Großherzog Carl August dringend zu, die sterblichen Überreste Schillers ordnungsgemäß beisetzen zu lassen und ihm eine christliche und würdige Begräbnisstätte zu schaffen. So wurden Schädel und Knochen, die man Schiller zuzuordnen meinte, in der Fürstengruft bestattet. Am 29.08.1826 besuchte Ludwig mit Goethes Kanzler das Schiller-Haus in Weimar. Auch Goethe sucht er in seiner Wohnung auf. „Schön, herrlich“, ruft Varnhagen aus, „dieser König weiß, daß auch Könige huldigen müssen.“

König Ludwig stattete 1838 Schillers Tochter, der Freifrau Emilie von Gleichen-Rußwurm, einen Besuch ab, deren Sohn Ludwig sein Patenkind ist. Um das Urheberrecht für Schillers Werke zugunsten dessen Nachkommen zu verlängern, hat er schon 1826 ein Verbot des unerlaubten Nachdrucks für Schillers Werke erlassen, und es gelingt ihm auch, auf 20 Jahre das gleiche auch für das ganze Territorium des Deutschen Bundes durchzusetzen.

<sup>140</sup> Schwabe, S. 42. Zu dieser Aufzeichnung bemerkt Hecker (S. 113): „*Auch das ist ein Irrtum: Kronprinz Ludwig ist in den Kriegsjahren nicht in Weimar gewesen.*“ Unabhängig von der zeitlichen Richtigkeit der Mitteilung, Tatsache ist, daß der Sarg Schillers sich 1826 nicht mehr an der alten Stelle befand.

Nach Hecker (S. 346) stimme es jedoch nicht, daß nach J. Schwabe (S. 42) Kronprinz Ludwig von Bayern im Jahre 1814 in Weimar weilte und den Sarg Schillers zu sehen wünschte, wo man ihm lediglich den Oberbau des Kassengewölbes zeigen konnte und darauf hinweisen mußte, daß Schillers Sarg nicht mehr identifiziert werden könne. Die Särge stünden übereinander und wären großenteils zer- und umgefallen. (Hecker, S. 112f.).

<sup>141</sup> Froriep, S. 28.

<sup>142</sup> Zitiert bei: Damm, Christiane, S. 502f.

<sup>143</sup> Damm, Christiane, S. 510.

<sup>144</sup> Rahmeyer, S. 84.

<sup>145</sup> Zitiert bei: Damm, Christiane, S. 507.

<sup>146</sup> Steiner, S. 215.

<sup>147</sup> Hecker, S. 344.

<sup>148</sup> Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz, hrsg. von F. W. Gubitz, Berlin 1819, Sonnabend den 27. November, 193. Blatt; Hecker Nr. 136, S. 264f.

<sup>149</sup> Gesky, S. 84.

<sup>150</sup> Froriep, S. 31.

<sup>151</sup> Schillers Schädel, S. 75.

<sup>152</sup> Carus: Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten. Deutsche Autobiographien, S. 16045 (vgl. Carus-Lebenserinnerungen Bd. I, S. 277 ff.) <http://www.digitale-bibliothek.de/band102.htm>

<sup>153</sup> Häfen, S. 169, 175.

<sup>154</sup> Häfen, S. 178.

<sup>155</sup> Häfen, S. 177.

<sup>156</sup> Häfen, S. 173.

<sup>157</sup> Gesky, S. 98.

<sup>158</sup> Gesky, S. 100.

<sup>159</sup> Gesky, S. 105.

<sup>160</sup> Hecker, S. 344f.

<sup>161</sup> Goethe: 1823. Goethe: Briefe, Tagebücher, Gespräche, S. 29917 (vgl. Goethe-Gespr. Bd. 10, S. 118 ff.) <http://www.digitale-bibliothek.de/band10.htm>

<sup>162</sup> Gesky, S. 116.

<sup>163</sup> Schillers Sohn Ernst. Eine Briefsammlung mit Einleitung von Dr. Karl Schmidt. Paderborn 1893, S. 284. Zitiert bei Hecker, S. 129.

<sup>164</sup> Zitiert bei Hecker, S. 99f.

<sup>165</sup> Hecker, S. 99f.; Froriep, S. 31f.

<sup>166</sup> Schillers Schädel, S. 75.

<sup>167</sup> Amtlicher Bericht an das Landschaftskollegium über die erste Durchsuchung des Kassengewölbes am 13. März 1826. In: „Akten des Finanzdepartements des Großherzoglichen Staatsministeriums, betreffend das Kassebegräbnis auf dem St.-Jakobs-Kirchhofe zu Weimar“. Geheimes Haupt- und Staats-Archiv Weimar. Gen. I Loc. 27. Nr. 3. Bl. 20. Zitiert bei Hecker, S. 100-104.

<sup>168</sup> Zitiert bei: Schwabe, S. 44-48.

<sup>169</sup> Akten des Finanz-Departements, betreffend das Kasse-Begräbnis, ergangen 1788 bis 1857.

<sup>170</sup> Froriep, S. 65.

<sup>171</sup> Schwabe, S. 49-53.

<sup>172</sup> Schwabe, S. 54f.

<sup>173</sup> Schwabe, S. 59f.

<sup>174</sup> Schwabe, S. 60f.

<sup>175</sup> Schillers Schädel, S. 79.

<sup>176</sup> Schwabe, S. 62f.

<sup>177</sup> Schwabe, S. 58: „ausgezeichnet auch dadurch, daß er, der einzige unter allen, seine vollständigen, wohl erhaltenen Zähne zeigte. [...] Noch fehlte aber an dem Schädel die untere Kinnlade. [...] Der aufgefundene Schädel wurde dahin mitgenommen und nun aus dem Haufen der einzelnen Gebeine Kinnladen hervorgesucht und die gefundenem dem Schädel angepaßt. Unter ihnen fand sich eine, deren Gelenkknöpfe genau in die entsprechenden Gelenkgruben des Schädels paßten; auch war sie die einzige unter allen vorhandenen Kinnladen, welche noch ihre vollständigen, schön erhaltenen Zähne hatte, mit alleiniger Ausnahme eines fehlenden Backenzahns. In seine Wohnung zurückgekehrt, paßte nun Schwabe die gefundene Kinnlade auch den übrigen 22 Schädeln an, doch der für den Schiller'schen erkannte Schädel war der einzige, an welchen diese Kinnlade paßte. Bei allen anderen Schädeln ergab sich, daß der gegenseitige Abstand der entsprechenden Gelenkflächen weit geringer war, als an dem gefundenen Unterkiefer.“ (S. 58f.).

<sup>178</sup> H. Ullrich, Friedrich Schiller, S. 171.

Dr. Ullrich verdächtigt C. Schwabe diese Manipulation vorgenommen zu haben, da er annimmt, daß „die sich bereits aus den Kiefern gelösten Zähne bei der Auffindung des Schädels nicht mehr vorhanden waren und vermutlich Schwabe deshalb einige andere annähernd passende Zähne ausgewählt und später eingesetzt hat, um dem Schädel Schillers sein ursprünglich vollständiges Gebiß (bis auf einen gezogenen Oberkieferzahn, den Schwabe auch erwähnt) wiederzugeben.“ Für Dr. Ullrich ergibt sich für die Ausführung der Zahnmanipulation am Fürstengruft-Schädel theoretisch eine Zeitspanne von kurz nach der Auffindung im Kassengewölbe im März 1826 bis vor den Beginn des Abgießens des Schädels im September 1827. Möglicherweise wären diese Zahnmanipulationen von dem Jenaer Prosektor Schröter im September 1826, offenbar auf Anregung von Goethe, ausgeführt worden, bevor dieser den Schädel in Goethes Wohnung aufgestellt hat. (H. Ullrich, Friedrich Schiller, S. 172).

Falls meine Hypothese von der gezielten Vertauschung des Schiller-Schädels stimmen sollte, und alles spricht bislang dafür, dann muß die Manipulation schon vor der Durchsuchung des Kassengewölbes im März 1826 vorgenommen sein.

Froriep war kein Zahnarzt des 21. Jahrhunderts, daher wurden bei der Auswahl der Zähne weder die Größe, noch die Färbung, der Schmelzanteil, der Abkautungsgrad und der Zahnsteinansatz berücksichtigt. Auch ist in die Alveole des rechten 1. Prämolars des Unterkiefers ein als 2. Prämolare zu diagnostizierender Zahn eingesetzt worden. Auf jeden Fall war die Zahnmanipulation, so gut gelungen, daß sie erst 1959 aufgefallen ist.

<sup>179</sup> In diesem Zusammenhang ist folgendes Zitat von Interesse:

Ende Juli 1827 starb in Weimar eine Frau Schmidt im Alter von 20 ½ Jahren. Ihr Mann war Doktor der Philosophie. Um 23 Uhr hatte der Bataillons-Chirurg und Zahnarzt, Dr. Ernst, dem Leichnam, welcher im Leichenhaus lag, und sehr gute, gesunde Zähne hatte, die Zähne herausgenommen. Es kam zu einer Untersuchung. (Erzmann, S. 144).

Hier wurden Zähne nach dem Tode entfernt, dem Fürstengruft-Schädel wurden nach dem Tode 8 nichtdazugehörige Zähne eingesetzt, wahrscheinlich nur ein Jahr vorher (1826). Könnte dies ein Hinweis darauf sein, daß Dr. Ernst auch bei der Zahneinsatz-Aktion beim Fürstengruft-Schädel eine Rolle gespielt haben mochte?

Aber auch Froriep hatte über chirurgische Fähigkeiten verfügt und bedurfte eines Helfers nicht.

<sup>180</sup> Mündliche Mitteilung von Herrn Prof. Parson vom 4.04.2008.

<sup>181</sup> E-Mail von Frau Prof. Wittwer-Backofen vom 7.03.2008.

<sup>182</sup> Hagner, S. 71.

<sup>183</sup> Hagner, S. 71.

<sup>184</sup> Hagner, S. 73.

<sup>185</sup> Ullrich, Von Schiller zu den Romanows, S. 107.

<sup>186</sup> Schillers Schädel, S. 76.

<sup>187</sup> Schillers Schädel, S. 77.

<sup>188</sup> Schwabe, S. 59f.

Nach den Aufzeichnungen Schwabes muß man glauben, Huschke sei in erster Linie an den Schädelmessungen beteiligt gewesen; Froriep, gegen den Schwabe Feindseligkeit gehegt zu haben scheint, wird gleichsam nur widerstrebend, in nachträglicher Randnotiz genannt. Nach jenen Aufzeichnungen (zitiert bei Hecker, S. 117) haben die Messungen „*schon des folgenden Tags*“, nachdem auch die Kinnlade in der Nacht vom 21. März gefunden war, stattgefunden, nach einer anderen Niederschrift (zitiert bei Hecker, S. 115) „*einige Tage später*“, nach dem Brief Schwabes an Charlotte von Schiller vom 10.06.1826 doch wohl erst im ersten Drittel des Monats Juni. (Hecker, S. 353). Hat Froriep etwa seinen Einfluß als Obermedizinalrat geltend gemacht, um Mitglied und schließlich Vorsitzender der Schädelkommission zu werden, was Schwabe widerwillig akzeptieren mußte? Es hat den Anschein, daß der Bürgermeister Froriep ursprünglich nicht hat dabeihaben wollen.

<sup>189</sup> Heinrich Schmidt: Erinnerungen eines weimarischen Veteranen. Leipzig 1856. Zitiert bei: Hildebrandt, S. 90f.

<sup>190</sup> Zitiert bei: Hildebrandt, S. 91.

Goethes anerkennendes Urteil über den Fürstengruft-Schädel läßt sich aus seinen Aufzeichnungen, seiner gesamten Mitwirkung und nicht zuletzt aus den Terzinen erkennen. Die Feier der Niederlegung des Schädels auf der Bibliothek stand unter Goethes Einfluß, und die Aufsuchung der übrigen Gebeine ist von Goethe veranlaßt worden. Das Gedicht Goethes „Bei Betrachtung von Schillers Schädel“ konnte nur in dem Bewußtsein entstehen, daß der Fürstengruft-Schädel der Schädel Schillers ist. Schließlich aber ist auch der Gedanke eines gemeinsamen Grabmahls, mit dem sich Goethe so eingehend beschäftigt hat, nur unter den gleichen Voraussetzungen denkbar. (Hildebrandt, S. 94).

Ein wichtiges Zeugnis über die Mitwirkung Goethes bei der Prüfung des Fürstengruftschädels findet sich in einem Brief, den Caroline von Wolzogen an Ernst von Schiller gerichtet hat. Darin heißt es: „*Man will nun suchen, die Gebeine zusammenzufinden; die Ärzte suchen den Schädel auf, und Goethe selbst hat gesagt, er wolle es überwinden und den Schädel seines Freundes untersuchen.*“ (Hildebrandt, S. 98).

Das Studium seines Werkes „Über den Zwischenkiefer des Menschen und der Thiere, von Goethe. Jena, 1786. Mit 5 Kupfertafeln“ läßt den unerhörten Forschergeist und die tiefgründigen anatomischen Kenntnisse Goethes in Erscheinung treten. In seinem engeren Wirkungskreis waren die Jenaer Sammlungen, wozu auch das Anatomische Kabinett gehörte, der Oberaufsicht Goethes unterstellt. Der Anatomie mit allen ihren Sondergebieten wandte er stets sein reges Interesse zu. An den Arbeiten der Medizinalverwaltung des Großherzogtums beteiligte sich Goethe sehr reger. Die ständige Verbindung Goethes mit den berühmtesten Ärzten seiner Zeit (u.a. Gall, Carus, Loder, Stark, v. Froriep und Hufeland) ist bekannt. (Hildebrandt, S. 96f.).

<sup>191</sup> Großherzogl. Staatsministerium, Dep. d. Kultus. Akten des Ober-Consistoriums 1826.

<sup>192</sup> Schwabe, S. 78.

<sup>193</sup> Schillers Sohn Ernst. Eine Briefsammlung mit Einleitung von Dr. Karl Schmidt. Paderborn 1893, S. 284. Zitiert bei Hecker, S. 129.

<sup>194</sup> Hecker, S. 129, Anm. 2.

<sup>195</sup> Schillers Schädel, S. 87.

<sup>196</sup> Lermann, S. 172-175.

<sup>197</sup> Goethe: 1826. Goethe: Briefe, Tagebücher, Gespräche, S. 26781 (vgl. Goethe-WA, III.Abt., Bd. 10, S. 249) <http://www.digitale-bibliothek.de/band10.htm>

<sup>198</sup> Hildebrandt, S. 101f.

<sup>199</sup> Schwabe, S. 76-102.

<sup>200</sup> Hildebrandt, S. 105.

<sup>201</sup> Stattdessen unternimmt er mit seiner Schwiegertochter Otilie eine Ausfahrt nach Berka.

<sup>202</sup> Hecker Nr. 66, S. 149f.

<sup>203</sup> Bode, S. 383f. Anm. 260.

<sup>204</sup> Schwabe, S. 90f.

<sup>205</sup> Am 18.09.1826 heißt es in Goethes Tagebuch: „*Auf die Bibliothek, die gestrigen Gaben zu betrachten*“ – und in Riemers Aufzeichnungen: „*Früh Goethe auf der Bibliothek, wegen der Schillerschen Überreste. Ließ er sich den Schlüssel auch zu seinem Postament geben*“.

Hätte er damals den „Schillerschen Schädel“ aus dessen Postament herausnehmen und sich zeigen lassen, wäre das für Riemer zweifellos erwähnenswert gewesen. Die betrachteten „gestrigen Gaben“ müssen die tags zuvor aus dem Schillerschen Familienbesitz in die Bibliothek verbrachte Danneckersche Schillerbüste und deren Postament gewesen sein (für das sich Goethe, dem die Oberaufsicht auch über die Bibliothek oblag, jetzt den Schlüssel aushändigen ließ). (Schöne, S. 102f., Anm. 125).

<sup>206</sup> Schwabe, S. 104.

<sup>207</sup> H. Ullrich, Friedrich Schiller, S. 62f.

<sup>208</sup> Sie waren 5 Tage damit beschäftigt, und zwar stundenweise zur Suche in der Gruft und „über Tage“ zur Sichtung, Sortierung und Reinigung der Knochen.

<sup>209</sup> Hecker Nr. 140, S. 269.

<sup>210</sup> Schillers Schädel, S. 80.

<sup>211</sup> Goethe: 1826. Goethe: Briefe, Tagebücher, Gespräche, S. 26780 (vgl. Goethe-WA, III.Abt., Bd. 10, S. 248) <http://www.digitale-bibliothek.de/band10.htm>

<sup>212</sup> Das Gedicht hat keinen authentischen Titel, sondern erschien zuerst in der Ausgabe letzter Hand (Bd. 23, 1829) am Ende von „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ im Druckbild abgesetzt, ohne Überschrift und mit dem Zusatz „Ist fortzusetzen“, dessen Bezug auf den Roman oder das Gedicht unklar bleibt. Friedrich Wilhelm Riemer und Johann Peter Eckermann, mit der Entstehung vertraut, gaben ihm als Herausgeber der „Nachgelassenen Werke“ (Bd. 7, 1833) die heute geläufige Überschrift: „Bei Betrachtung von Schillers Schädel“. E. von der Hellen nennt es im Anschluß an eine Bezeichnung Goethes (an Zelter 24.10.1827) „Schillers Reliquien“ (Jubiläumsausgabe, 1902). Schiller selbst wird im Gedicht bewußt nicht erwähnt, und die Situation des betrachtenden Ich in einem „Beinhaus“, wo seinerzeit ausgegrabene menschliche Gebeine (aber nicht die Schillers) verwahrt wurden, ebenso bewußt fikionalisiert.

Dem feierlichen Anlaß entsprechend, dichtete Goethe zum ersten Mal in Terzinen, der Versform von Dantes „Göttlicher Komödie“, mit der er sich 1826 beschäftigte.

<sup>213</sup> *Im ernsten Beinhaus* – dieser Schauplatz liegt weit entfernt von Weimar. Um das wüste Kassengewölbe unkenntlich zu machen, wird hier an eine *alte Zeit gedacht*. Beinhäuser, in denen man (meist wenn alte Grabstätten neu belegt werden mußten) die ausgegrabenen Schädel und Knochen der Toten stapelte und frei sichtbar verwahrte, hat Goethe auf süddeutschen und schweizerischen Friedhöfen wohl mehrfach gesehen. Auf seiner zweiten Schweizer Reise hat er am 9.10.1779 an Charlotte von Stein geschrieben: „*Wir kamen tüchtig im Regen nach Murten, ritten aufs Beinhaus und ich nahm ein Stückgen Hinterschädel von den Burgundern mit.*“ – „*Das Beinhaus hatte vergitterte Öffnungen, wodurch die Luft streichen konnte, aber auch ein Arm war durch die Eisen zu schieben, und so konnten sich die Reisenden hier alte Burgunderknochen zum Andenken mitnehmen.*“ (Wilhelm Bode: Goethes Schweizer Reisen. Leipzig 1922, S. 82).

<sup>214</sup> Die Knochenschale, deren Formen der Hirnanatom und Schädelforscher Gall das geistige Vermögen des Menschen abzulesen suchte.

Die knöchernen Ausbuchtungen und Einsenkungen, über die Goethe und Humboldt im Dezember 1826 angesichts des „Schillerschen Schädels“ sprachen, finden keinerlei Erwähnung im Gesicht; von „gereimter Kranioskopie“ kann gar nicht die Rede sein (Schöne, S. 59).

<sup>215</sup> *Moderkält und Enge* herrschen in den Beinhusern eigentlich nicht. Murten wird gleichsam überblendet vom Weimarer Kassengewölbe, und in der poetischen Fiktion des Gedichts übernimmt jetzt der Sprechende selber die Rolle des Bürgermeisters Schwabe. (Schöne, S. 60).

<sup>216</sup> Goethe: 1826. Goethe: Briefe, Tagebücher, Gespräche, S. 26781 (vgl. Goethe-WA, III.Abt., Bd. 10, S. 249) <http://www.digitale-bibliothek.de/band10.htm>

<sup>217</sup> Goethe: 1826. Goethe: Briefe, Tagebücher, Gespräche, S. 19538 (vgl. Goethe-WA-IV, Bd. 41, S. 177 ff.) <http://www.digitale-bibliothek.de/band10.htm>

<sup>218</sup> Schwabe, S. 109.

<sup>219</sup> Goethe: 1826. Goethe: Briefe, Tagebücher, Gespräche, S. 26782 (vgl. Goethe-WA, III.Abt., Bd. 10, S. 250) <http://www.digitale-bibliothek.de/band10.htm>

<sup>220</sup> Auf 2 Särgen sorgsam ausgebreitete Knochenansammlungen. Vgl. August von Froriep: Schillers Schädel. Leipzig 1913, S. 64f.

<sup>221</sup> Es war ein einfacher Kasten, ausgeschlagen mit blauem Merino, wattiert und mit Roßhaaren gepolstert, 3 Ellen 4 Zoll lang, 3 Fuß 4 Zoll breit, gebeizt und gewachst.

Tischler A. Hagen berechnet am 3.10.1826 3 Taler für eine große Kiste, 3 Ellen und 4 Zoll breit, inwendig und auswendig gebeizt und mit Wachs angestrichen.

Stückmeister Andreas Helke berechnet am 2.10.1826 1 Taler 4 Groschen für am 27. September gelieferte Schrauben, Scharnierbänder, Vorlegeschloß.

Meister Chr. Wilhelm **Jahn** berechnet am 25.09.1826 für 8 Ellen breite Leinwand 20 Groschen.

Die Firma J. C. Ohder berechnet am 27.09.1826 4 Taler 10 Groschen 6 Pfennig für 13 Ellen hellblau Merino (6 ½ Groschen die Elle) und 4 Tafeln Watte.

Hoftapezier Karl Sprung hat eine Kiste mit blauem Merino ausgeschlagen und mit Roßhaaren gefüttert. Er berechnet für Arbeit und geliefertes Material am 26.09.1826 2 Taler 16 Groschen.

<sup>222</sup> Schwabe, S. 105-109.

<sup>223</sup> Schillers Schädel, S. 83f.

<sup>224</sup> Schillers Schädel, S. 83f.

<sup>225</sup> Schillers Schädel, S. 80. Nachdem der Schädel in der Fürstengruft beigesetzt worden war, erfüllte der Sockel der Schiller-Büste im Laufe des 19. Jahrhunderts immer mehr die Funktion eines Sammelbeckens für verschiedene Arten von Schiller-Reliquien: Mehrere Abgüsse des Schädels, eine silberne Busennadel mit Schillers Bildnis zum Jubiläum 1859, eine Bonbonniere mit Abbildung des Schillerhauses und einen Siegelabdruck, den Schiller als „Dr. Ritter“ in Bauerbach benutzte.

<sup>226</sup> Hecker, S. 274.

<sup>227</sup> Goethe: 1826. Goethe: Briefe, Tagebücher, Gespräche, S. 26799 (vgl. Goethe-WA, III.Abt., Bd. 10, S. 266) <http://www.digitale-bibliothek.de/band10.htm>

<sup>228</sup> Goethe: 1826. Goethe: Briefe, Tagebücher, Gespräche, S. 19607 (vgl. Goethe-WA-IV, Bd. 41, S. 223 ff.) <http://www.digitale-bibliothek.de/band10.htm>

<sup>229</sup> Goethe: 1826. Goethe: Briefe, Tagebücher, Gespräche, S. 26810 (vgl. Goethe-WA, III.Abt., Bd. 10, S. 277) <http://www.digitale-bibliothek.de/band10.htm>

<sup>230</sup> Goethe: 1826. Goethe: Briefe, Tagebücher, Gespräche, S. 26820 (vgl. Goethe-WA, III.Abt., Bd. 10, S. 286-287) <http://www.digitale-bibliothek.de/band10.htm>

<sup>231</sup> Goethe: 1827. Goethe: Briefe, Tagebücher, Gespräche, S. 30727 (vgl. Goethe-Gespr. Bd. 6, S. 141 ff.) <http://www.digitale-bibliothek.de/band10.htm>

<sup>232</sup> Gesky, S. 144.

<sup>233</sup> Hecker, S. 211.

<sup>234</sup> Hecker, S. 211.

<sup>235</sup> Hecker, S. 211f.

<sup>236</sup> H. Ullrich, Friedrich Schiller, S. 67.

<sup>237</sup> Peter Kauffmann (1764-1829), Hofbildhauer.

Nur sein Gipsabdruck des Fürstengruftschädels und zahllose mangelhafte Vervielfältigungen sind es, die bis 1959 allen Schiller-Schädelforschern nach dem Verschluss des Sarges in der Fürstengruft im Jahre 1827 zur Verfügung gestanden haben.

<sup>238</sup> Schwabe, S. 118.

<sup>239</sup> Schwabe, S. 119.

<sup>240</sup> Schwabe, S. 120f.

<sup>241</sup> Schwabe, S. 123-127.

<sup>242</sup> Goethe mied das Bild des Todes und mochte nie zu Begräbnissen gehen – er nahm weder am Begräbnis seines Vaters (1782) und seiner Mutter (1808) noch seiner Ehefrau (1816), auch nicht von Herder (1802) und Großherzog Karl August (1828) teil.

<sup>243</sup> Dem damaligen Brauchtum entsprechend, wohnten der feierlichen Beisetzung des Sarges in der Fürstengruft die genannten Handwerksmeister als Vertreter ihrer Zünfte bei

<sup>244</sup> Die wichtigste Arbeit an der Herstellung und Ausstattung des großen Sarges lag in den Händen des Tischlermeisters Fleischhauer, dessen Rechnung über den Bau des Sarges, den er darin als „eine große Kiste von eichnem Holze“ bezeichnet, noch heute vorhanden ist.

<sup>245</sup> Der Schlossermeister Neuß verfertigte die 4 Schlösser, die den Sarg verschlossen halten, und deren Schlüssel nach der Beisetzung des Sarges von 1827 bis 1830 von Goethe verwahrt wurde und schließlich am 6.12.1830 dem Bibliothekssekretär Kräuter übergeben wurde, um fortan auf der Bibliothek aufbewahrt zu werden.

<sup>246</sup> Bode, S. 263f.

<sup>247</sup> Schwabe, S. 125f.

<sup>248</sup> Schillers Schädel, S. 85.

<sup>249</sup> Hecker, S. 360.

<sup>250</sup> Gesky, S. 147.

<sup>251</sup> Gesky, S. 147.

<sup>252</sup> Gesky, S. 148.

<sup>253</sup> Gesky, S. 156f.

<sup>254</sup> Der Schädel ist im Pariser Musée de l'Homme magaziniert (Nr. 19.216).

Der Leichnam Galls wird am 27.08.1828 auf dem Friedhof Pere-Lachaise beigesetzt. Das Grabmal ist erhalten (Grand rond, 18e division).

<sup>255</sup> Hagner, S. 61.

Siehe auch die Beschreibung der insgesamt 354 Objekte durch M. Royer, *The Phrenological Journal* 6 (1830/1831), S. 480-499, 583-603; 7, S. 27-36, 183-185, 251-253, die mehr biographische Informationen zu den entsprechenden Personen enthält. Eine ausführliche zeitgenössische Beschreibung der Sammlung findet sich bei Alphons Esquiros/Ed. Weil: *Die öffentlichen und wissenschaftlichen Institute zu Paris auf ihrem Höhepunkte im neunzehnten Jahrhundert*. Neue Ausgabe, Bd. 1, Stuttgart 1850, S. 238-305.

<sup>256</sup> Wolzogen, S. 307. Dieser Darstellung Schillers wohnt eine Tendenz zu verklärender Sicht und Überhöhung inne, die den ihr zugrunde liegenden Briefen, z.B. Charlotte von Schillers fremd ist; Hecker Nr. 30-33, S. 72-78.

<sup>257</sup> Th. Carlyle, 1830, S. 64.

<sup>258</sup> Niederschrift Goethes über den Schlüssel zum Sarge Schillers vom 6.12.1830. Zitiert bei: Hildebrandt, S. 71.

<sup>259</sup> Welcker, S. 23.

<sup>260</sup> Bankl: Der Rest ist nicht schweigen. Lebenswerk und Lebensende bedeutender Menschen. Wien, München, Bern 1992, S. 173.

<sup>261</sup> Ullrich, Schädel-Schicksale, S. 106.

<sup>262</sup> Ullrich, Goethes Skelett – Goethes Gestalt, S. 183.

<sup>263</sup> Goethe: 1832. Goethe: Briefe, Tagebücher, Gespräche, S. 27749 (vgl. Goethe-WA, III.Abt., Bd. 13, S. 234) <http://www.digitale-bibliothek.de/band10.htm>

<sup>264</sup> Goethe: 1832. Goethe: Briefe, Tagebücher, Gespräche, S. 23166 (vgl. Goethe-WA-IV, Bd. 49, S. 281 ff.) <http://www.digitale-bibliothek.de/band10.htm>

<sup>265</sup> Carl Vogel: Die letzte Krankheit Goethe's. Nebst einer Nachschrift von C.W. Hufeland. In: Journal der practischen Heilkunde (1833), S. 3-32, bes. S. 4f.

<sup>266</sup> Carl Vogel: Die letzte Krankheit Goethe's. Nebst einer Nachschrift von C.W. Hufeland. In: Journal der practischen Heilkunde (1833), S. 3-32, bes. S. 5-8.

<sup>267</sup> Carl Vogel: Die letzte Krankheit Goethe's. Nebst einer Nachschrift von C.W. Hufeland. In: Journal der practischen Heilkunde (1833), S. 3-32, bes. S. 8f.

<sup>268</sup> Carl Vogel: Die letzte Krankheit Goethe's. Nebst einer Nachschrift von C.W. Hufeland. In: Journal der practischen Heilkunde (1833), S. 3-32, bes. S. 9.

<sup>269</sup> Carl Vogel: Die letzte Krankheit Goethe's. Nebst einer Nachschrift von C.W. Hufeland. In: Journal der practischen Heilkunde (1833), S. 3-32, bes. S. 9-13.

<sup>270</sup> Carl Vogel: Die letzte Krankheit Goethe's. Nebst einer Nachschrift von C.W. Hufeland. In: Journal der practischen Heilkunde (1833), S. 3-32, bes. S. 13-15.

<sup>271</sup> Carl Vogel: Die letzte Krankheit Goethe's. Nebst einer Nachschrift von C.W. Hufeland. In: Journal der practischen Heilkunde (1833), S. 3-32, bes. S. 15f.

<sup>272</sup> Carl Vogel: Die letzte Krankheit Goethe's. Nebst einer Nachschrift von C.W. Hufeland. In: Journal der practischen Heilkunde (1833), S. 3-32, bes. S. 16-18.

<sup>273</sup> Bankl: Der Rest ist nicht schweigen. Lebenswerk und Lebensende bedeutender Menschen. Wien, München, Bern 1992, S. 207.

<sup>274</sup> v.Gersdorff, S. 120f.

<sup>275</sup> v.Gersdorff, S. 120f.

<sup>276</sup> Im Grab Almas, eine Doppelgrabstätte auf dem Währinger Friedhof gegenüber den Ruhestätten Schuberts und Beethovens, wünschte auch Ottilie später beigesetzt zu werden. Zu Lebzeiten pflegte Ottilie zunächst die Grabstätte, auf der kein Stein und kein Kreuz den Namen preisgab, selbst. 1880 ging in Wien die letzte Zahlung für die Grabpflege auf weitere drei Jahre ein. 1885 – beide Brüder Almas waren inzwischen ebenfalls verstorben – erfüllten die Erben, Dr. Felix Vulpus (1814-1895) und Graf Leo Henckel von Donnersmarck (1829-1895), den Wunsch der Familie, im Tode mit Alma vereinigt zu sein. Am 9. Juni 1885 erfolgte die Überführung der Leiche Almas nach Weimar. Graf Leo gestattete den ehemaligen Jugendfreundinnen noch einen Blick auf die Tote werfen zu können, deren fülliges goldblondes Haar noch wie einst das Anlitz umgab. (Rahmeyer, S. 246).

<sup>277</sup> Für Fresko und Schillerbüste wurde eigens eine mächtige Kaminwand errichtet, die sicher nur aus gestalterischen Gründen ihre jetzige Form erhielt, denn zur Beheizung des Raumes wäre sie nicht nötig gewesen. Der einzige Zweck des Kamins ist, dem Schillerzimmer ein Zentrum zu geben, wo man die Büste des Dichters repräsentativ aufstellen konnte. Nach Schorn sollten alle Fresken des Raumes einen Zyklus um die Marmorbüste des Dichters bilden. Erst durch diese Büste, die in einer runden, von einem goldenen Lorbeerkranz umgebenen Wandnische steht, wird der Raum zu einem Gedächtnisraum. Die Absicht Schorns lag darin, aus den zitierten Werken ein Gesamtbild entstehen zu lassen, das die einzelnen Gattungen von Schillers dichterischen Werken beispielhaft zitiert und in angemessener Form wiedergibt, wobei sogar die chronologisch richtige Anordnung der Dramen dem Betrachter den Entwicklungsgang Schillers in Erinnerung ruft.

<sup>278</sup> Welcker, S. 23.

<sup>279</sup> Lermann, S. 52.

<sup>280</sup> Zitiert bei Hecker, S. 274f., Anm. 1. Zwar steht in dieser Quelle einige Zeilen später *„Nein ihr guten Thüringer traut den Schwaben zuviel zu. Die Gebeine Schillers ruhen in der Fürstengruft zu Weimar, und eine freundli-*

che, sinnige Hand legt alljährlich an seinem Geburtstag einen frischen Lorbeerkrantz auf den Sarg.“ Aber die Untersuchungen im Rahmen des Projektes „Friedrich-Schiller-Code“ haben gerade bewiesen, daß in der Fürstengruft keine Schiller-DNS zu finden ist.

<sup>281</sup> Ernst Moritz Krantz (1812–1869), Dresdener Porträtzeichner und Lithograph.

<sup>282</sup> Die wahrhaft wissenschaftliche Cranioscopie glaubte der Arzt, Philosoph, Psychologe und Maler Carl Gustav Carus (1789–1869) begründet zu haben, der sich vier Jahrzehnte nach Kelch und als einziger vor der Ausgrabung des Schädels um 1880 zu Kants Kopf äußerte. Der Leibarzt des Königs von Sachsen und Goethefreund stellte in seinem Werk »Grundzüge einer neuen und wissenschaftlich begründeten Cranioscopie« (1841) fest, daß Galls »in ihrer Organenlehre höchst unklare und unwissenschaftliche Cranioscopie« sie »zu ihrem nicht geringen Nachtheil« betroffen habe. Es hätten damals noch physiologische Erkenntnisse »über Hirnleben und Beziehung des Schädels zum Hirn« für die Gründung einer wissenschaftlichen Kranioskopie, »d. i. die physiologische Cranioscopie«, gefehlt. Carus kommentierte in seinen Atlanten der Kranioskopie die Schädel so berühmter Männer wie Goethe, Kant, Napoleon und eben Schiller.

Werk: C. G. Carus: Atlas der Cranioscopie, oder Abbildungen der Schaedel- und Anlitzformen beruehmter oder sonst merkwuerdiger Personen. Heft 1. Leipzig, Paris, London 1843.

<sup>283</sup> Hagner, S. 91.

<sup>284</sup> Carl Gustav Carus: Atlas der Cranioscopie odr Abbildungen der Schaedel- und Anlitzformen beruehmter oder sonst merkwürdiger Personen. Heft 1-2, Leipzig 1843-45, Bd. 1, Kommentar zur Tafel I.

<sup>285</sup> Carl Gustav Carus: Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten. 2 Bände, Weimar 1966, Bd. 1, S. 569.

<sup>286</sup> Hagner, S. 88f.

<sup>287</sup> Carl Gustav Carus: *Goethe. Zu dessen näherem Verständniß*. Leipzig 1843, S. 72.

<sup>288</sup> Klarmann, S. 380.

<sup>289</sup> Steiner, S. 216.

<sup>290</sup> Das Erbbegräbnis der Familie Froriep ist die ausgedehnteste Grabanlage im „Wäldchen“; die große Grabanlage war früher mit schmiedeeisernem Rautengitter eingefäßt, am Tor befand sich ein eiserner, halbrunder Bogen; Sockelsteine sind erhalten. Die Inschriften auf den 8 gleichgroßen, schlichten Tafeln (0,46 x 0,36 m) sind stark verwittert und kaum lesbar. Frorieps Frau Charlotte ruht aber mit ihren Eltern im Weimarhallengrab. (Henze, S. 78f.).

<sup>291</sup> Steiner, S. 222.

<sup>292</sup> Klaus Mackenstein: Ludwig Friedrich Froriep und sein Jenaer Wirken. Diss. Med. Jena 1956.

<sup>293</sup> Wolfgang Herbst: Ludwig Friedrich von Froriep (1779-1847). Leben und Wirken. Diss. Med. Halle-Wittenberg 1963.

<sup>294</sup> Herbst, S. 66.

<sup>295</sup> August Rückert (1826-1880), der Sohn des Dichters Friedrich Rückert (1788-1866), heiratete Alma Froriep (1832-1910), eine Enkelin des Ludwig Friedrich von Froriep.

<sup>296</sup> Häfen, S. 13ff.

Mit dem Tod Bertuchs im Jahr 1822 wird die Überlieferung generell dünn, Informationen über Frorieps Leben spärlich.

<sup>297</sup> Bastian, S. 127.

<sup>298</sup> Carl Schwabe hat sich trotz vielfacher an ihn ergangener Aufforderung nicht dazu entschließen können, die von ihm gesammelten Abschriften amtlicher Dokumente und seine eigenen Aufzeichnungen, mit denen er aus der Erinnerung heraus in den 1840er Jahren begonnen hat, bekannt zu machen. Wie weit Schwabe selbst gediehen ist, weiß man nicht; jedenfalls hat er die Ausführung des Planes seinem Sohn Julius (\*1821, Amtsphysikus in Blankenhain bei Weimar) als Auftrag und Erbe hinterlassen. »Waren schon des Vaters Niederschriften, von den Ereignissen oft durch mehr als ein Menschenalter getrennt, nicht frei von Unrichtigkeiten, so hat die Bearbeitung des Sohnes zahlreiche neue Fehler hinzugebracht« (Hecker, S. 280).

Die handschriftlichen Unterlagen des Schwabeschen Buches sind auch dem Nachlaß Julius Schwabes in den Besitz einer Tochter Toni Schwabe übergegangen, die sie im Mai 1914 dem Prof. Richard Neuhauf abgetreten

hat mit der Bedingung, sie bei seinem Ableben dem Goethe- und Schiller-Archiv zu überweisen. Seit April 1915 sind sie im Besitz des Archivs.

Hildebrandt (S. 20) hat festgestellt, daß zwischen den Aufzeichnungen von C.L. Schwabe und dem nach diesen Unterlagen frei gestalteten Buch von Dr. J. Schwabe viele wesentliche Unterschiede bestehen, die besonders auch bei den Berichten über die Beurteilung der Zahnverhältnisse an dem aufgefundenen Schädel („Fürstengruft“-Schädel) „zu ganz falschen Schlußfolgerungen der Anatomen und anderen Wissenschaftler geführt haben“.

<sup>299</sup> Hecker, S. 182.

<sup>300</sup> Lermann, S. 54.

<sup>301</sup> Welcker, S. 23.

<sup>302</sup> Welcker, S. 126.

<sup>303</sup> Ullrich, Von Schiller zu den Romanows, S. 107.

<sup>304</sup> Welcker, S. 107.

<sup>305</sup> Ullrich, Von Schiller zu den Romanows, S. 107.

<sup>306</sup> Welcker, S. 65.

<sup>307</sup> H. Schaafhausen: Ueber Schädel geistig hervorragender Männer. In: Sitzungsberichte der niederrheinischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Bonn 1884, S. 34-36; ders.: Referat über Hermann Welcker, Schiller's Schädel und Todtenmaske nebst Mittheilungen über Schädel und Todtenmaske Kant's. In: Archiv für Anthropologie 15 (1885), Supplement, S. 170-185. Zitat S. 185.

<sup>308</sup> Schillers Schädel. Physiognomie einer fixen Idee. Weimar 2009, S. 126.

<sup>309</sup> Hildebrandt, S. 72.

<sup>310</sup> Ernst Hellwig: Schillers Ende. Historische Erzählung. Zuerst: Sächsische Landeszeitung Jg. 1910, Folge 3-6; 1911 dort wiederholt, dann umgearbeitet und mit der korrekten Verfasserangabe: Hugo Meyer: Die Wahrheit über Schillers Tod. In: Der Sächsische Anzeiger vom 4. April 1931.

<sup>311</sup> August von Froriep: Die Lehren Franz Joseph Galls beurteilt nach dem Stand der heutigen Kenntnisse. Leipzig 1911, S. 1, 41.

<sup>312</sup> Schillers Schädel. Physiognomie einer fixen Idee. Weimar 2009, S. 126.

<sup>313</sup> August Wilhelm Heinrich von Froriep (\*10.09.1849 in Weimar, †11.10.1917 in Tübingen), Enkel von Ludwig Friedrich von Froriep, 1870-1873 Stud. Med. in Tübingen, 1878 Prosektor, 1895-1917 ord. Professor und Direktor des Anatomischen Institutes der Universität Tübingen. 1908 geadelt.

<sup>314</sup> Froriep, S. 50f.

<sup>315</sup> Froriep, S. 53.

<sup>316</sup> Froriep, S. 53f.

<sup>317</sup> Froriep, S. 49.

<sup>318</sup> Froriep, S. 70.

<sup>319</sup> Froriep, S. 101.

<sup>320</sup> Froriep, S. 40.

<sup>321</sup> H. Ullrich, Von Schiller zu den Romanows, S. 1079

<sup>322</sup> H. Ullrich, Friedrich Schiller, S. 221.

<sup>323</sup> Froriep, S. 56.

<sup>324</sup> H. Ullrich, Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 22 (2001), S. 176.

<sup>325</sup> Hildebrandt, S. 146.

<sup>326</sup> Brief abgedruckt bei: Hildebrandt, S. 155-157.

<sup>327</sup> H. Ullrich, Friedrich Schiller, S. 102-107.

<sup>328</sup> W. Waldeyer: Buchbesprechung: A. v. Froriep, Der Schädel Friedrich von Schillers. In: Anatomischer Anzeiger, 46. Bd., Nr. 8, 1914, S. 211-224.

<sup>329</sup> M.M. Gerassimow: Ich suchte Gesichter. Gütersloh 1968. Zitiert bei: H. Pleticha, S. 224f.

Gerassimow datierte das Alter der Frau, dem der Froriep-Schädel gehörte, auf knapp 20 Jahre, Frau Prof. Wittwer-Backofen auf 55 Jahre.

<sup>330</sup> H. Ullrich, Friedrich Schiller, S. 107.

<sup>331</sup> Richard Neuhauf: Schillers Schädel. Eine Besprechung des Werkes von A.v. Froriep. In: Zeitschrift für Ethnologie 45 (1913), S. 973-1002.

<sup>332</sup> Hildebrandt, S. 157.

<sup>333</sup> Goethe bewarb sich am 13.02.1780 aus „geselligem Gefühl“ bei dem damaligen Meister vom Stuhl, J. F. Freiherrn von Fritsch, um Aufnahme in die 1764 gegründete Weimarer Loge „Anna Amalia“. Er wurde am 23.06.1780 als „Lehrling“ aufgenommen, am 23.06.1781 zum „Gesellen“ befördert, am 1.03.1782 zusammen mit Herzog Carl August zum „Meister“ erhoben und am 12.12.1782 Mitglied des „Inneren Ordens“, zeigte jedoch kein allzu großes Engagement. Die Logenversammlungen wurden infolge der in deutschen Maurerkreisen herrschenden Wirrungen sehr unregelmäßig gehalten und hörten nach dem Johannisfest 1782 ganz auf, so daß auch Goethes Beitritt zu dem noch weniger lebensfähigen „inneren Orden“ von keiner Bedeutung war. Während einer Zeit der Inaktivität der Weimarer Loge konnte man Goethe 1783 für den aufklärerischen Illuminatenorden werben, jedoch stellte er 1785 seine Aktivität ein und nahm nach der „Verschwörungstheorie“, die den Illuminaten die Französische Revolution anlastete, eine feindliche Haltung gegenüber Geheimbünden ein. Die Freimaurerei ruhte in Weimar bis gegen 1807, mit anderen Worten: Zum Zeitpunkt von Schillers Tod gab es in Weimar schon seit 23 Jahren keine Freimaurerloge mehr. Goethe lehnte in einem amtlichen Gutachten vom 31.12.1807 eine Freimaurerloge für Jena als gefährlich ab; Carl August betrieb statt dessen 1808 die Wiederbelebung der Loge „Anna Amalia“ unter F.J.J. Bertuch als Meister vom Stuhl. Goethe blieb den im Wittumspalais gehaltenen regelmäßigen Zusammenkünften meist fern und bat am 5.10.1812 den Meister vom Stuhl J.C.R. Ridel, ihn von seinen Verpflichtungen zu suspendieren. Er blieb der Loge indes weiter verbunden, war der Gutachter wichtiger Reden, nahm Einfluß auf die Festanordnungen, verfaßte selbst Reden zu bestimmten Anlässen und schrieb Gedichte.

<sup>334</sup> Mathilde Ludendorff: Der ungesühnte Frevel an Luther, Lessing und Schiller im Dienste des allmächtigen Baumeisters aller Welten. München 1928, S. 99.

<sup>335</sup> Die Ärztin Dr. med. Mathilde von Kamnitz-Ludendorff (1877-1966) war seit 1926 Ehefrau des immer paranoider werdenden Generals a.D. Erich Ludendorff (1865-1937), der das blamable Scheitern seiner parteipolitischen Karriere verschwörungstheoretisch mit dem „Wirken überstaatlicher Mächte“ erklärte. Beide waren die Führer des „Tannenberg-Bundes“, einer zwischen 1925 und 1933 bestehenden „Arbeitsgemeinschaft völkischer Frontkrieger- und Jugendverbände“ (dieser wurde am 22.09.1933 durch die Nationalsozialisten verboten). Die Ludendorffs, der extremen Rechten zugehörig, führten einen fanatischen Propagandakrieg gegen „Verschwörungen“ der „überstaatlichen Mächte“: Juden, Freimaurer, Jesuiten, Marxisten. Sie empfand sich zudem noch als Stifterin einer neuheidnischen „Deutschreligion“.

In ihrer von 1928 an mehrfach verlegten Schrift „Der ungesühnte Frevel an Luther, Lessing, Mozart, Schiller. Ein Beitrag zur Deutschen Kulturgeschichte“ folgt sie der Legende von der Ermordung Schillers. Das gleiche Schicksal sei auch Luther, Lessing und Mozart beschieden gewesen; zu vermuten sei dies auch bei Fichte, Leibnitz, Nietzsche, Schubert und Bach. Immer seien „jüdische Heimtücke und Hintlerlist“ am Werke gewesen, besonders infam bei Friedrich von Schiller. Er sei durch jüdische Mitglieder des Illuminatenordens mit Opium und Quecksilber langsam vergiftet worden. Als eigentliche Täter werden Wilhelm Ernst Christian Huschke (1760-1828), Hofmedikus und Leibarzt in Weimar, und der Arzt Wilhelm Christian Gottfried von Herder (1774-1806) genannt. Auch Goethe, der seit 1783 tatsächlich Mitglied dieses Ordens war, habe von diesem Anschlag gewußt. Als Geheimbündner sei er zu Verschwiegenheit und Gehorsam verpflichtet gewesen, so daß diese Verschwörung geheim bleiben konnte. Aber nicht nur das: er sei sogar Mittäter gewesen, weil er persönliche Resentiments gegenüber Schiller gehegt habe. Schiller sei dann in aller Heimlichkeit beigelegt worden, um das Verbrechen nicht ruchbar werden zu lassen. Schiller habe sich dieser „jüdischen Rache“ ausgesetzt, weil er sich mehr und mehr dem eigenen Volkstum zugewandt und sich gegen „jüdische Anmaßung und Überfremdung“ ausgesprochen habe.

Die antisemitisch intendierte „Verschwörer“-Theorie der Mathilde von Kamnitz-Ludendorff war für die nationalsozialistische Ideologie und Bewegung geradezu „maßgeschneidert“.

Die meisten völkischen Kräfte, insbesondere auch die meisten Nationalsozialisten, die ansonsten Verschwörungstheorien wie den „Protokollen der Weisen von Zion“ nicht abgeneigt waren, teilten die Ideen des ehemaligen Kampfgenossen jedoch nicht in vollem Umfang. Alfred Rosenberg vermutete, der ehemalige Generalquartiermeister sei psychotisch geworden, während Goebbels in seinem Tagebuch ätzte: „Diese Frau ist sein böser Geist“. Bereits am 5. Februar 1927 war ein Rundschreiben an alle Gauleitungen der NSDAP ergangen, das parteioffiziell feststellte: „Exz. Ludendorff ist nicht Mitglied der NSDAP und hat deshalb auf diese keinerlei Einfluß“. Hitler äußerte im selben Jahr auf einer öffentlichen Veranstaltung in Regensburg sogar die Vermutung, Ludendorff sei selbst Mitglied einer Loge. Der Nationalsozialismus blieb in seiner Ablehnung der Ludendorffschen Ideen innerhalb der völkischen Bewegung nicht allein.

Im Laufe des Jahres 1928 begann Ludendorff auch Faschismus und Nationalsozialismus als Teil der „überstaatlichen Mächte“, von denen er sich verfolgt sah, und die er öffentlich scharf bekämpfte, zu betrachten. Nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler protestierte Ludendorff dagegen in scharfer Form bei Reichspräsident Hindenburg. Da die Nationalsozialisten ihn aber als Helden des Weltkrieges und der „Kampfzeit“ verehrten, blieb das Ehepaar Ludendorff persönlich unbehelligt, nach Hindenburgs Tod 1934 versuchten sie sich mit ihm auszusöhnen und ihn als nationale Identifikationsfigur aufzubauen. Hitlers Angebot, ihn zum Generalfeldmarschall zu ernennen und ihm ein wertvolles Rittergut zu schenken, lehnte Ludendorff brüsk ab, da er von einem Gefreiten nicht den Feldmarschallstitel bekommen wollte (vor 1918 hatte er sogar die Erhebung in den Adelsstand durch Kaiser Wilhelm II. abgelehnt). Schließlich kam es am 30. März 1937 zu einer Aussprache zwischen Hitler und Ludendorff (kurz vor dessen Tod), auf die Ludendorff nur unter der Bedingung eingegangen war, daß der „Bund für Deutsche Gotterkenntnis“ wieder zugelassen würde. Dieser wurde als „Deutsche Gotterkenntnis (L)“ gleichberechtigt zu den christlichen als Religionsgemeinschaft staatlich zugelassen. Als „Bund für (Deutsche) Gotterkenntnis“ (auch Ludendorffer oder Ludendorffianer) besteht er als eine deutschvölkische, antisemitische Weltanschauungsgemeinschaft noch heute (mit Sitz in Tutzing) und wird von den Verfassungsschutzbehörden als „rechtsextrem“ eingestuft.

<sup>336</sup> Ludendorff, S. 99.

<sup>337</sup> Alfred Rosenberg z.B. wird in der Vierteljahresschrift der Goethe-Gesellschaft, 1. Bd., 1936, S. 76, mit der Bemerkung zitiert, man werde hinsichtlich von Schillers Tod nicht unweisbaren Spekulationen folgen, sondern sich an das halten, was beweisbar sei.

<sup>338</sup> P. Stad u. E. Reicher: Physiognomische Bemerkungen zu Schillers Schädel. In: Die medizinische Welt 6 (1932), S. 1843f., bes. S. 1844.

<sup>339</sup> J.A. von Bradish: Schillers Schädel. Leipzig 1932, S. 41.

<sup>340</sup> W. Heynen: Rätsel um Schillers Schädel. Von zwei Schädeln keiner der echte? In: Deutsche Tageszeitung Nr. 248 vom 8. September 1933, 1. Beiblatt, S. 1f.

<sup>341</sup> W. Heynen: Schillers Schädel. In: Preußische Jahrbücher 233 (1933), S. 273-276, bes. S. 276.

<sup>342</sup> **Hecker**, Max (\*6.04.1870 in Köln, †9.04.1948 in Weimar. Studium der Germanistik, Anglistik und Philosophie. Wegen seiner Doktorarbeit „Schopenhauer und die indische Philosophie“ wurde er nach Weimar an das Goethe- und Schillerarchiv eingeladen und für die Mitarbeit gewonnen. Er trat seinen Dienst am 1. April 1900 an und blieb bis zu seiner Pensionierung im Amt. Hecker gehörte zu jenen Wissenschaftlern, die den guten Ruf des Hauses in aller Welt begründeten. Als Mitarbeiter an der berühmten Sophien-Ausgabe des Werkes von Goethe, als Herausgeber der Briefwechsel Goethes mit Marianne von Willemer, Carl Friedrich Zelter und Heinrich Meyer erwarb er sich große Verdienste. Von 1924 bis 1936 zeichnete er für das Goethe-Jahrbuch verantwortlich. Von großer Bedeutung ist die gemeinsam mit seiner Tochter Jutta Hecker erarbeitete Edition „Maximen und Reflexionen“ Goethes.

<sup>343</sup> Max Hecker: Schillers Tod und Bestattung. Leipzig 1936.

<sup>344</sup> Wolfgang H. Veil: Schillers Krankheit. Eine Studie über das Krankheitsgeschehen in Schillers Leben. Leipzig 1936.

<sup>345</sup> L. Geelvink: Prüfungen zu den Gebiß- und Unterkieferfragen am „Schwabe’schen und Froriep’schen Schillerschädel“. Med. Diss. Göttingen 1937.

<sup>346</sup> E. Ludwig: Wie ich die Särge Goethes und Schillers wiederentdeckte (geschrieben am 27. Juli 1945). In: W. Schaber (Hrsg.): Aufbau-Reconstruction-Dokumente einer Kultur im Exil. New York, Köln, S. 143-146, bes. S. 145.

In seinem Bericht von 1945 gibt Ludwig an, daß er am dritten Bunker die Särge fand.

<sup>347</sup> H. Ullrich, Schädel-Schicksale, S. 104.

<sup>348</sup> Hildebrandt, S. 256.

<sup>349</sup> Hildebrandt, S. 265.

<sup>350</sup> Hildebrandt, S. 259.

Hildebrandt hat sehr umfangreiche Literatur- und Archivstudien sowie eingehende Untersuchungen über die Zähne und Kiefer an Abgüssen beider Schillerschädel durchgeführt und wesentlich neue Ergebnisse beigesteuert. Entschieden wendet er sich gegen die Zugehörigkeit des Unterkiefers zum „Froriep“-Schädel.

<sup>351</sup> H. Ullrich, Schillers Schädel, S. 48f.

<sup>352</sup> Holtzhauer, Helmut (2.12.1912–16.12.1973), Literaturhistoriker, Kulturpolitiker, Direktor der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten Weimar.

Geboren in Leipzig; Vater Justizobersekretär; Grundschule, bis 1931 Oberschule in Leipzig, 1932 Abitur; 1928 SAJ; 1930 KJVD; 1933 KPD; 1932–34 Ausbildung zum Buchhändler, abgebrochen; Juli 1934 verhaftet und wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zu 5 Jahren Zuchthaus verurteilt; 1934–39 Haft im Zuchthaus Waldheim; Arbeit als Verlagsbuchhändler in Leipzig; 1941 erneut verhaftet und zu 2 Jahren Gefängnis durch den Volksgerichtshof verurteilt; ab 1944 illegale politische Tätigkeit in der Leipziger Gruppe des NKFD.

1945/46 KPD-Sekretär in Leipzig, Stadtrat für Volksbildung; 1946 SED; 1946–48 Bürgermeister von Leipzig; 1948–51 Minister für Volksbildung in Sachsen; 1951–53 Mitglied des Ministerrats der DDR, Staatssekretär und Vorsitzender der Staatlichen Kommission für Kunstangelegenheiten; 1954–71 Direktor (später Generaldirektor) der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar; Abgeordneter des Bezirkstags Erfurt; 1960 Professor; Präsident des Museumsrats der DDR; 1962 Vizepräsident, 1971–73 Präsident der Goethe-Gesellschaft; 1968–71 Mitglied des Präsidialrats des Kulturbundes; 1956 und 1964 Auszeichnung mit dem Vaterländischen Verdienstorden, 1969 mit dem Nationalpreis (im Kollektiv).

Holtzhauer regte die Herausgabe der „Bibliothek deutscher Klassiker“ und der „Beiträge zur deutschen Klassik“ (1955/73, 27 Bände) sowie die Neugestaltung des Weimarer Goethemuseums (1960, Katalog 1969) an und gab selbst die Werke von Heinrich Heine (1956, 5 Bände) und Johann Joachim Winckelmann (1969, 1 Band) sowie Johann Wolfgang Goethes Winckelmann-Schrift (1969) und Johann Heinrich Meyers „Geschichte der Kunst“ (1974) heraus.

[*Biographisches Lexikon: Holtzhauer, Helmut. Wer war wer in der DDR?, S. 1903 (vgl. DDR-Wer war wer, S. 372)* <http://www.digitale-bibliothek.de/band54.htm>].

<sup>353</sup> H. Ullrich, Schillers Schädel, S. 48.

<sup>354</sup> H. Ullrich, Schillers Schädel, S. 128.

<sup>355</sup> H. Ullrich, Schillers Schädel, S. 128.

<sup>356</sup> H. Ullrich, Schillers Schädel, S. 53.

<sup>357</sup> H. Ullrich, Schillers Schädel, S. 129.

<sup>358</sup> Gerassimow, S. 92. Zitiert bei: H. Ullrich, Schillers Schädel, S. 129.

<sup>359</sup> Gerassimow, S. 93f. Zitiert bei: H. Ullrich, Schillers Schädel, S. 129f.

<sup>360</sup> Gerassimow, S. 92f. Zitiert bei: H. Ullrich, Schillers Schädel, S. 130f.

<sup>361</sup> Schillers Schädel. Physiognomie einer fixen Idee. Weimar 2009, S. 177.

<sup>362</sup> J.-H. Scharf: Der Anatomenstreit um Schillers Schädel. In: Nova Acta Leopoldina N.F. 29, Nr. 171 (1964), S. 179-194.

<sup>363</sup> H. Ullrich, Schillers Schädel, S. 134-136.

<sup>364</sup> H. Helwin: Die Identifizierung des Paulssen-Schädels. In: Biologische Rundschau 7 (1969), S. 119-125, bes. S. 125.

<sup>365</sup> H. Helwin: Die Profilanalyse, eine Möglichkeit der Identifizierung unbekannter Schädel. In: Morphologisches Jahrbuch 113 (1969), S. 465-499.

<sup>366</sup> H. Ullrich, Friedrich Schiller, S. 234.

<sup>367</sup> H. Ullrich, Schillers Schädel, S. 140f.

<sup>368</sup> F. Donges: Der Streit um Schillers Schädel. In: Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 3 (1969-1971), S. 322-343; ders.: Zusammenstellung verschollener, täuschender, fälschender und gefälschter Dokumente in der Streitfrage um Schillers Ende. In: Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 4 (1971-1973), S. 73-90.

<sup>369</sup> H. Ullrich: Goethes Schädel und Skelett. In: Anthropologischer Anzeiger 60 (2002), S. 341-368; ders., Schädel-Schicksale, S. 98-106; ders.: Goethes Skelett – Goethes Gestalt. In: Goethe-Jahrbuch 123 (2006), S. 167-187. Die „Sonderakte Mazeration Goethe“ befindet sich im Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar (GSA 2493/1).

<sup>370</sup> Henning Fikentscher: Zur Ermordung Friedrich Schillers. Der heutige Stand über Schillers sterbliche Reste. Mohrkirch 1990.

Fikentscher glaubt, daß der schon von Froriep und Neuhauf diskutierte Nackenschaden an den Totenmasken nicht erst nachträglich bei der Anfertigung der Gips- und Terrakotta-Masken, sondern bereits nach dem Tode an Schillers Leichnam entstanden ist, und zwar durch Enthauptung mittels eines Hammers.

Nach H. Ullrich, Friedrich Schiller, S. 234, ist Fikentschers Buch voll von Ungereimtheiten, Fehldeutungen und Unwahrheiten und weist sogar Fälschungen auf.

Nach Schöne, S. 12f., verbreitet Fikentschers Buch mit großem Aufwand den „Ludendorffschen Aberwitz vom Giftmord der Freimaurer und Illuminaten an ihrem Todfeind Schiller und von Goethes Mitwissenschaft erneut“.

<sup>371</sup> Auf: [http://www.saw-leipzig.de/plenum/plenarvortraege\\_1990\\_1999/plenarvortraege-1993](http://www.saw-leipzig.de/plenum/plenarvortraege_1990_1999/plenarvortraege-1993) [20.06.2010].

<sup>372</sup> M. Krüger: Die Akte Schiller. In: Thüringer Allgemeine. Wochenbeilage zum Sonntag 51 (19.12.1998), S. 1.

<sup>373</sup> H. Ullrich, Schädel-Schicksale, S. 71-97.

<sup>374</sup> H. Ullrich, Friedrich Schiller, S. 241.

<sup>375</sup> Schillers Schädel. Physiognomie einer fixen Idee. Weimar 2009, S. 177f.

<sup>376</sup> Im Schillerhaus in Weimar befinden sich drei Haarproben: eine Haarlocke aus dem Nachlaß von Maria Körner (Gemahlin von Schillers Freund Gottfried Körner); eine Haarsträhne aus dem Nachlaß Friedrich Theodor Kräuters (Sekretär Goethes) als Geschenk von Anna Sältzer; eine größere Haarlocke aus dem Nachlaß von Schillers Tochter Emilie.

<sup>377</sup> Im Schiller-Nationalmuseum (6 Proben) und Schillerhaus (1 Probe) in Marbach sind Haarproben vorhanden, die Friedrich Schiller zugeschrieben werden.

<sup>378</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 23. Dezember 2007.

<sup>379</sup> Die ehemaligen Wohnräume wurden nach dem Tod Schillers im Jahre 1805 mehrfach renoviert und mehrfach genutzt.

Bereits seit seiner Jenaer Zeit hatte sich Schiller intensiv um die Auswahl passender Tapeten und Bordüren für die Ausstattung seiner dortigen Wohnung und seines Gartenhauses bemüht. Auch in seinem Schreibkalender von 1802, dem Jahr seines Einzuges in das Haus an der Esplanade in Weimar, gibt es verschiedene Vermerke zu Tapeten und Bordüren. Ein Eintrag verdient hier besondere Beachtung: „Tapeten von Frankfurt/12 Stück blaue a 80 Kreuzer/6 Stück grün-violett a 150 Kreuzer/Bordüren a) 68 Ellen travers/72 Ellen montant/Elle a 10 Kreuzer/b) 108 Ellen a 9 Gulden zusammen.“

Diese beiden Tapeten konnten im Verlauf der restauratorischen Untersuchungen 1986 durch die Übereinstimmung der Mengenangaben für die Schlafkammern des Hauses identifiziert werden, in denen Tapetenreste mit den entsprechenden Farben aufgefunden wurden.

Die dabei freigelegten Tapeten- und Bordürenbefunde der Zeit um 1802 stellten mehr oder weniger umfangreiche Reste der damaligen Wandbekleidung dar. Der großflächigste Fund war die Schottenmustertapete von der Dachschräge im Empfangszimmer des Mansardgeschosses. Hier waren mehrere Bahnen in vollständiger Länge und die dazugehörigen Bordüren am oberen Wandabschluß und im Sockelbereich vorhanden.

Die Befunde der grünen Tapete aus Schillers Arbeitszimmer, der Draperietapete mit Sockelbordüre, der Lorbeerlaubtapete und der grünen Stoffmustertapete wiesen etwa Rapportgröße auf. Alle anderen Tapeten- und Bordürenreste waren nur als schmale Streifen oder unregelmäßige Einzelstücke erhalten.

Bei allen aufgeführten Tapeten und Bordüren handelt es sich um mehrfarbige Handdrucke auf aus einzelnen Büttenbögen zusammengeleiteten Papierbahnen.

In Schillers Arbeitszimmer tapezierte man 1802 zunächst die Wände mit „Schweinfurter Grün“, baute anschließend die Regale ein, beklebte sie ebenfalls mit Tapete und malte im Sockelbereich einen Lambris in illusionistischer Manier auf. Durch die Regale wurden 8 bis 10 cm der Wandtapete auf der Westwand abgedeckt und besonders geschützt.

Die Tapete der Schillerzeit hat vermutlich bis zum Verkauf des Hauses 1827 bestanden. Man überklebte sie mit Papier, auf das ein rötliches Ocker gestrichen wurde. Schließlich wurde 1847 der sehr gute Nachdruck der „Schillertapete“ geklebt, der in der Folgezeit noch viermal wiederholt wurde. Zuletzt wurden 1985-86/87 die Innenräume im Schiller-Haus restauriert.

Lit.: Karl-Heinz Bastian: Die Restaurierung der Innenräume im Schiller-Haus. In: Jürgen Beyer und Jürgen Seifert: Weimarer Klassikerstätten. Geschichte und Denkmalpflege. 2. Aufl., Bad Homburg und Leipzig 1997, S. 123-132, bes. 127-129; Lutz J. Walter: Die Rekonstruktion historischer Tapetenausstattungen für Schillers Wohnhaus. In: Jürgen Beyer und Jürgen Seifert: Weimarer Klassikerstätten. Geschichte und Denkmalpflege. 2. Aufl., Bad Homburg und Leipzig 1997, S. 133-143.

<sup>380</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 23. Dezember 2007.

<sup>381</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt an Herrn Seemann vom 11. März 2007.

<sup>382</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt an Herrn Seemann vom 11. März 2007.

<sup>383</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt an Herrn Seemann vom 11. März 2007.

<sup>384</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt an Herrn Seemann vom 11. März 2007.

<sup>385</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt an Herrn Seemann vom 11. März 2007.

<sup>386</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt an Herrn Seemann vom 11. März 2007.

<sup>387</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 23. Dezember 2007.

<sup>388</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 23. Dezember 2007.

<sup>389</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 23. Dezember 2007.

<sup>390</sup> E-Mail von Herrn Dr. H. Ullrich an Frau Dr. U. Gebhardt vom 14. Januar 2008.

<sup>391</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 31. Januar 2008.

<sup>392</sup> Goethe: 1796. Goethe: Briefe, Tagebücher, Gespräche, S. 5444 (vgl. Goethe-WA-IV, Bd. 11, S. 11 ff.) <http://www.digitale-bibliothek.de/band10.htm>

<sup>393</sup> Die Ärztin Dr. med. Mathilde von Kamnitz-Ludendorff (1877-1966) war seit 1926 Ehefrau des immer paranoider werdenden Generals a.D. Erich Ludendorff (1865-1937), der das blamable Scheitern seiner parteipolitischen Karriere verschwörungstheoretisch mit dem „Wirken überstaatlicher Mächte“ erklärte. Beide waren die Führer des „Tannenberg-Bundes“, einer zwischen 1925 und 1933 bestehenden „Arbeitsgemeinschaft völkischer Frontkrieger- und Jugendverbände“ (dieser wurde am 22.09.1933 durch die Nationalsozialisten verboten). Die Ludendorffs, der extremen Rechten zugehörig, führten einen fanatischen Propagandakrieg gegen „Verschwörungen“ der „überstaatlichen Mächte“: Juden, Freimaurer, Jesuiten, Marxisten. Sie empfand sich zudem noch als Stifterin einer neuheidnischen „Deutschreligion“.

In ihrer von 1928 an mehrfach verlegten Schrift „Der ungesühnte Frevel an Luther, Lessing, Mozart, Schiller. Ein Beitrag zur Deutschen Kulturgeschichte“ folgt sie der Legende von der Ermordung Schillers. Das gleiche Schicksal sei auch Luther, Lessing und Mozart beschieden gewesen; zu vermuten sei dies auch bei Fichte, Leibnitz, Nietzsche, Schubert und Bach. Immer seien „jüdische Heimtücke und Hintlerlist“ am Werke gewesen, besonders infam bei Friedrich von Schiller. Er sei durch jüdische Mitglieder des Illuminatenordens mit Opium und Quecksilber langsam vergiftet worden. Als eigentliche Täter werden Wilhelm Ernst Christian Huschke (1760-1828), Hofmedikus und Leibarzt in Weimar, und der Arzt Wilhelm Christian Gottfried von Herder (1774-1806) genannt. Auch Goethe, der seit 1783 tatsächlich Mitglied dieses Ordens war, habe von diesem Anschlag gewußt. Als Geheimbündner sei er zu Verschwiegenheit und Gehorsam verpflichtet gewesen, so daß diese Verschwörung geheim bleiben konnte. Aber nicht nur das: er sei sogar Mittäter gewesen, weil er persönliche Resentiments gegenüber Schiller gehegt habe. Schiller sei dann in aller Heimlichkeit beigesetzt worden, um das Verbrechen nicht ruchbar werden zu lassen. Schiller habe sich dieser „jüdischen Rache“ ausgesetzt, weil er sich mehr und mehr dem eigenen Volkstum zugewandt und sich gegen „jüdische Anmaßung und Überfremdung“ ausgesprochen habe.

Die antisemitisch intendierte „Verschwörer“-Theorie der Mathilde von Kamnitz-Ludendorff war für die nationalsozialistische Ideologie und Bewegung geradezu „maßgeschneidert“.

Die meisten völkischen Kräfte, insbesondere auch die meisten Nationalsozialisten, die ansonsten Verschwörungstheorien wie den „Protokollen der Weisen von Zion“ nicht abgeneigt waren, teilten die Ideen des ehemaligen Kampfgenossen jedoch nicht in vollem Umfang. Alfred Rosenberg vermutete, der ehemalige Generalquartiermeister sei psychotisch geworden, während Goebbels in seinem Tagebuch ätzte: „Diese Frau ist sein böser Geist“. Bereits am 5. Februar 1927 war ein Rundschreiben an alle Gauleitungen der NSDAP ergangen, das parteioffiziell feststellte: „Exz. Ludendorff ist nicht Mitglied der NSDAP und hat deshalb auf diese keinerlei Einfluß“. Hitler äußerte im selben Jahr auf einer öffentlichen Veranstaltung in Regensburg sogar die Vermutung, Ludendorff sei selbst Mitglied einer Loge. Der Nationalsozialismus blieb in seiner Ablehnung der Ludendorffschen Ideen innerhalb der völkischen Bewegung nicht allein.

Im Laufe des Jahres 1928 begann Ludendorff auch Faschismus und Nationalsozialismus als Teil der „überstaatlichen Mächte“, von denen er sich verfolgt sah, und die er öffentlich scharf bekämpfte, zu betrachten. Nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler protestierte Ludendorff dagegen in scharfer Form bei Reichspräsident Hindenburg. Da die Nationalsozialisten ihn aber als Helden des Weltkrieges und der „Kampfzeit“ verehrten, blieb das Ehepaar Ludendorff persönlich unbehelligt, nach Hindenburgs Tod 1934 versuchten sie sich mit ihm auszusöhnen und ihn als nationale Identifikationsfigur aufzubauen. Hitlers Angebot, ihn zum Generalfeldmarschall zu ernennen und ihm ein wertvolles Rittergut zu schenken, lehnte Ludendorff brüsk ab, da er von einem Gefreiten nicht den Feldmarschallstitel bekommen wollte (vor 1918 hatte er sogar die Erhebung in den Adelsstand durch Kaiser Wilhelm II. abgelehnt). Schließlich kam es am 30. März 1937 zu einer Aussprache zwischen Hitler und Ludendorff (kurz vor dessen Tod), auf die Ludendorff nur unter der Bedingung eingegangen war, daß der „Bund für Deutsche Gotterkenntnis“ wieder zugelassen würde. Dieser wurde als „Deutsche Gotterkenntnis (L)“ gleichberechtigt zu den christlichen als Religionsgemeinschaft staatlich zugelassen. Als „Bund für (Deutsche) Gotterkenntnis“ (auch Ludendorffer oder Ludendorffianer) besteht er als eine deutschvölkische, antisemitische Weltanschauungsgemeinschaft noch heute (mit Sitz in Tutzing) und wird von den Verfassungsschutzbehörden als „rechtsextrem“ eingestuft.

<sup>394</sup> E-Mail von Herrn Dr. Prohaska vom 7.03.2008.

<sup>395</sup> E-Mail von Frau Prof. Wittwer-Backofen vom 7.03.2008.

<sup>396</sup> Gloning, S. 368.

<sup>397</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 23. Dezember 2007.

<sup>398</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 23. Dezember 2007.

<sup>399</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 23. Dezember 2007.

<sup>400</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 31. Januar 2008.

<sup>401</sup> H. Ullrich, Schillers Schädel, S. 97.

<sup>402</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 23. Dezember 2007.

<sup>403</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 23. Dezember 2007.

<sup>404</sup> H. Ullrich, Friedrich Schiller, S. 240f.

<sup>405</sup> H. Ullrich, Friedrich Schiller, S. 241.

<sup>406</sup> H. Ullrich, Schillers Schädel, S. 139.

<sup>407</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 23. Dezember 2007.

<sup>408</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 23. Dezember 2007.

<sup>409</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 23. Dezember 2007.

<sup>410</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 23. Dezember 2007.

<sup>411</sup> H. Ullrich, Schillers Schädel, S. 139.

<sup>412</sup> Analysen der Schiller-Relikte, Stand: 13.02.2007 (Bericht Frau Dr. U. Gebhardt).

<sup>413</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt an Herrn Seemann vom 22. Dezember 2006.

<sup>414</sup> H. Ullrich, Schillers Schädel, S. 96.

<sup>415</sup> H. Ullrich, Schillers Schädel, S. 97.

<sup>416</sup> H. Ullrich, Schillers Schädel, S. 97.

- <sup>417</sup> H. Ullrich, Schillers Schädel, S. 98f.
- <sup>418</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 23. Dezember 2007.
- <sup>419</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 23. Dezember 2007.
- <sup>420</sup> H. Ullrich, Schillers Schädel, S. 99.
- <sup>421</sup> H. Ullrich, Schillers Schädel, S. 100.
- <sup>422</sup> E-Mail von Herrn Dr. H. Ullrich an Frau Dr. U. Gebhardt vom 14. Januar 2008.
- <sup>423</sup> H. Ullrich, Schillers Schädel, S. 106f.
- <sup>424</sup> Analysen der Schiller-Relikte, Stand: 13.02.07 (Bericht Frau Dr. U. Gebhardt).
- <sup>425</sup> Schillers Schädel. Physiognomie einer fixen Idee. Weimar 2009, S. 190f.
- <sup>426</sup> H. Ullrich, Schillers Schädel, S. 109ff.
- <sup>427</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 23. Dezember 2007.
- <sup>428</sup> H. Ullrich, Schillers Schädel, S. 112.
- <sup>429</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 23. Dezember 2007.
- <sup>430</sup> H. Ullrich, Schillers Schädel, S. 113.
- <sup>431</sup> H. Ullrich, Schillers Schädel, S. 113.
- <sup>432</sup> Skelett A: Quadrat 2-3, Planum/Schicht 2. Ungestörte Bestattung, vollständiges Skelett („Schwarze Madona“) mit Blumendrahring auf dem Skelett. Vollprothese aus Kautschuk im Unterkiefer, Teilprothese im Oberkiefer. Diagnose: weiblich, senil (60-65 Jahre).
- <sup>433</sup> Skelett B: Quadrat 2, Planum/Schicht 2. Durch Skelett A teilgestörte Bestattung. Schädel (gut erhaltene Zähne) bis Becken in Situ, Beine unter Skelett A. Sargnägel. Diagnose: weiblich, adult (30-35 Jahre).
- Skelett B paßt altersmäßig nur zu Christina Kühner (1808-1844), der Tochter von Louise Franckh.
- <sup>434</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 23. Dezember 2007.
- <sup>435</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 23. Dezember 2007.
- <sup>436</sup> Briefe des jungen Schiller, S. 49f.
- <sup>437</sup> Briefe des jungen Schiller, S. 54f.
- <sup>438</sup> Schiller: [Gedichte 1776-1788]. Schiller: Werke, S. 223 (vgl. Schiller-SW Bd. 1, S. 114 ff.).
- <sup>439</sup> Friedrich Wencker-Wildberg: Das Haus Napoleon. Geschichte eines Geschlechts. Stuttgart 1939, S. 317-322.
- <sup>440</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt an Herrn Seemann vom 22. Dezember 2006.
- <sup>441</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 23. Dezember 2007.
- <sup>442</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 23. Dezember 2007.
- <sup>443</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 23. Dezember 2007.
- <sup>444</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 23. Dezember 2007.
- <sup>445</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 23. Dezember 2007.
- <sup>446</sup> H. Ullrich, Schillers Schädel, S. 100.
- <sup>447</sup> H. Ullrich, Schillers Schädel, S. 101.
- <sup>448</sup> Mitte der 1980er Jahre, noch vor der „Wende“, brachen Jugendliche in die Fürstengruft ein und schändeten diese. Mit dem Schädel eines Großherzogs spielten sie Fußball. Vielleicht wechselte in diesem Zusammenhang der Froriep-Schädel den Sarg. Einer der Jugendlichen war der Sohn eines einflußreichen Funktionärs. Die Stasi gab damals die Order zur Vertuschung. Es sollte nichts oder nur möglichst wenig an die Öffentlichkeit gelangen. Der Kreis der Eingeweihten und Mitwisser ist daher überschaubar. Der Name des Rädelführers ist bekannt, wird aber aus Datenschutzgründen hier nicht wiedergegeben.
- <sup>449</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt an Herrn Seemann vom 11. März 2007.

- 
- <sup>450</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 23. Dezember 2007.
- <sup>451</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 23. Dezember 2007.
- <sup>452</sup> E-Mail von Herrn Dr. H. Ullrich an Frau Dr. U. Gebhardt vom 14. Januar 2008.
- <sup>453</sup> H. Ullrich, Friedrich Schiller, S. 239.
- <sup>454</sup> H. Ullrich, Friedrich Schiller, S. 239.
- <sup>455</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 23. Dezember 2007.
- <sup>456</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 23. Dezember 2007.
- <sup>457</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 23. Dezember 2007.
- <sup>458</sup> Schillers Schädel. Physiognomie einer fixen Idee. Weimar 2009, S. 193.
- <sup>459</sup> Schillers Schädel. Physiognomie einer fixen Idee. Weimar 2009, S. 200.
- <sup>460</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 23. Dezember 2007.
- <sup>461</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 23. Dezember 2007.
- <sup>462</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt an Herrn Seemann vom 22. Dezember 2006.
- <sup>463</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt an Herrn Seemann vom 11. März 2007.
- <sup>464</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt an Herrn Seemann vom 11. März 2007.
- <sup>465</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt an Herrn Seemann vom 11. März 2007.
- <sup>466</sup> H. Ullrich, Schillers Schädel, S. 118f.
- <sup>467</sup> H. Ullrich, Schillers Schädel, S. 119f.
- <sup>468</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 23. Dezember 2007.
- <sup>469</sup> E-Mail von Herrn Dr. H. Ullrich an Frau Dr. U. Gebhardt vom 14. Januar 2008.
- <sup>470</sup> E-Mail von Herrn Dr. H. Ullrich an Frau Dr. U. Gebhardt vom 14. Januar 2008.
- <sup>471</sup> Jüngling, S. 150.
- <sup>472</sup> J. H. Hennes: Andenken an Bartholomäus Fischenich. Meist aus Briefen Friedrichs von Schiller und Charlottens von Schiller. Stuttgart und Tübingen 1841.
- <sup>473</sup> Ludwig Urlichs (Hrsg.): Charlotte von Schiller und ihre Freunde, Bd. III, S. 39.
- <sup>474</sup> Berthold Litzmann (Hrsg.): Schiller in Jena, S. 57.
- <sup>475</sup> Jüngling, S. 158.
- <sup>476</sup> Ludwig Urlichs (Hrsg.): Charlotte von Schiller und ihre Freunde, Bd. I, S. 70.
- <sup>477</sup> Jüngling, S. 193.
- <sup>478</sup> E-Mail von Herrn Dr. Ullrich vom 14.01.2008.
- <sup>479</sup> Zitiert in der E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 31. Januar 2008.
- <sup>480</sup> E. v. Eickstedt u. W. Klenke: Anthropologisches Gutachten zur Frage der Identität Anna Anderson / Großfürstin Anastasia. In: *Homo* 11 (1960), S. 197-215; P. Gill u.a.: Identification of the remains of the Romanov family by DNA analysis. In: *Nature Genetics* 6 (1994), S. 130-135; P.L. Ivanov u.a.: Mitochondrial DNA sequence heteroplasmy in the Grand Duke of Russia Georgij Romanov establishes the authenticity of the remains of Tsar Nicholas II. In: *Nature Genetics* 12 (1996), S. 417-420; R.K. Massie: Die Romanows. Das letzte Kapitel. München 1998; H. Ullrich, Schädel-Schicksale, S. 306-329.
- <sup>481</sup> Über die Identifizierung des Paulssen-Schädels: H. Ullrich, Friedrich Schiller, S. 134-141, 231f.
- <sup>482</sup> Abbildung bei Froriep, S. 122b, Abb. 2.
- <sup>483</sup> H. Ullrich, Friedrich Schiller, S. 231.
- <sup>484</sup> H. Ullrich, Schillers Schädel, S. 124.
- <sup>485</sup> E-Mail von Frau Dr. U. Gebhardt vom 23. Dezember 2007.

- 
- <sup>486</sup> H. Ullrich, Schillers Schädel, S. 124f.
- <sup>487</sup> H. Ullrich, Schillers Schädel, S. 125.
- <sup>488</sup> H. Ullrich, Schillers Schädel, S. 125f.
- <sup>489</sup> E-Mail von Frau E. Hempel vom 10. März 2008.
- <sup>490</sup> In: Ostthüringer Zeitung, 6.05.2008. Auf: [http://www.otz.de/otz/otz.homepage3\\_141663.php](http://www.otz.de/otz/otz.homepage3_141663.php)
- <sup>491</sup> H. Ullrich, Schillers Schädel, S.123.
- <sup>492</sup> In: Ostthüringer Zeitung, 6.05.2008. Auf: [http://www.otz.de/otz/otz.homepage3\\_141663.php](http://www.otz.de/otz/otz.homepage3_141663.php)
- <sup>493</sup> <http://idw-online.de/pages/de/news344472> [17.11.2009].
- <sup>494</sup> H. Ullrich, Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 22 (2001), S. 175.
- <sup>495</sup> H. Ullrich, Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 22 (2001), S. 175.
- <sup>496</sup> H. Ullrich, Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 22 (2001), S. 176.
- <sup>497</sup> Hecker, S. 150-152; Schöne, S. 20f.; Ost, S. 43.
- <sup>498</sup> Schillers Schädel. Physiognomie einer fixen Idee. Weimar 2009, S. 116f.
- <sup>499</sup> Ost, S. 44; Schöne, S. 20.
- <sup>500</sup> Annette Dorgerloh: Zwischen Vergänglichkeit und Dauer. Grab und Erinnerung in der Gartenkunst des 18. Jahrhunderts. In: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft. Berlin 2002/2003 (Bd. 56/57), S. 196f.
- <sup>501</sup> Ost, S. 46, 51.
- <sup>502</sup> Ost, S. 54.
- <sup>503</sup> Ost, S. 56.
- <sup>504</sup> Binder, S. 6.
- <sup>505</sup> Hellmut Seemann: Im Namen der Authentizität. In: FAZ vom 28.05.2008. Auf: <http://www.faz.net/s/Rub5C2BFD49230B472BA96E0B2CF9FAB88C/Doc~E0B202348B6C74F0CAD08630E6CC81852~ATpl~Ecommon~Scontent.html> [1.07.2010].
- <sup>506</sup> Hellmut Seemann: Im Namen der Authentizität. In: FAZ vom 28.05.2008. Auf: <http://www.faz.net/s/Rub5C2BFD49230B472BA96E0B2CF9FAB88C/Doc~E0B202348B6C74F0CAD08630E6CC81852~ATpl~Ecommon~Scontent.html> [1.07.2010].
- <sup>507</sup> Schillers Schädel. Physiognomie einer fixen Idee. Weimar 2009, S. 11.